universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Gegen den Kapitalismus als Horizont des Denkbaren

Psychologische Feldforschung auf Wagenplätzen und Besetzungen zu Handlungsfähigkeit, Widerstand und Ohnmacht

verfasst von / submitted by

Jakob Till Domke, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)
Wien, 2023 / Vienna, 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 840
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Psychologie UG2002
Betreut von / Supervisor:	ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Thomas Slunecko

Danksagung

Ich danke denjenigen, ohne die diese Arbeit nicht hätte zustande kommen können.

Zunächst danke ich Professor Slunecko für seine Offenheit diese Arbeit zu betreuen, für seine ehrliche Kritik, seine intensive Beschäftigung und seine Ermunterung. Keine andere Person hätte derzeitig eine solche Arbeit an der Universität Wien betreuen können. Die Organisation des gegenwärtigen Studiums der Psychologie an den Universitäten erschwert vielerorts eine kritische – noch dazu qualitative! – Auseinandersetzung mit der Verbindung von gesellschaftlichen Verhältnissen und psychischem Erleben. Wie viele andere auch erlebte ich Ihre Betreuung und das Kolloquium – um im Jargon der Arbeit zu bleiben – als einen Schutzraum vor (mitunter unsinnigen) Anforderungen, die das Psychologiestudium sonst an mich stellte. Die von Ihnen gewährte Autonomie, die gründliche kritische Auseinandersetzung mit meinen Texten und Fragen sowie das ehrliche Interesse an meiner Arbeit sollte an einer Bildungseinrichtung eigentlich selbstverständlich sein. Tatsächlich war diese Erfahrung aber eine Ausnahme.

Ich danke meinen Eltern für ihre Liebe, ihr Verständnis und ihre Unterstützung. Zu wissen, dass ihr mich liebt und mir beisteht, was auch immer passiert, gibt mir jeden Tag Kraft. Zu wissen, dass ihr meine Entscheidungen akzeptiert, auch wenn ihr vielleicht andere getroffen hättet, bedeutet mir unsagbar viel. Mit dieser Akzeptanz und eurem tagtäglichen empathischen Handeln seid ihr mir immer ein Beispiel dafür, worauf es wirklich im Leben ankommt.

Ich danke Negin für ihre Liebe und Unterstützung. Unsere Beziehung, unsere Liebe bereichert mein Leben und ich freue mich auf jeden gemeinsamen Tag. Ich bin unsagbar froh, dich an meiner Seite zu haben. Ohne deine Ratschläge und deinen unermüdlichen Kampf mit den automatischen Formatierungen von Word wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Ich danke Tilli für unsere Freundschaft. Wegen der Freude über das Nebeneinander-Arbeiten, das Austauschen von Gedanken und Ideen bin ich in den letzten Monaten gerne an die Uni gefahren, um diese Arbeit zu realisieren. Ohne dich fehlte etwas in der Bib.

Vielen Dank auch den KorrekturleserInnen Ralf, Claudia, Pia, Paul, Negin, Julia, Simon und Maxim. Meine Beziehungen zu euch bedeuten mir sehr viel.

Mein Dank gilt zuletzt allen Menschen, die Widerstand leisten, die für eine befreite, gerechte Gesellschaft kämpfen, welche Mittel sie dabei auch immer wählen. Ich danke all jenen, die dafür bereit sind, Risiken einzugehen, mitunter sogar das eigene Leben aufs Spiel setzen. Jenen, die dabei erleben, dass ein Verzicht auf egoistische Interessen gleichzeitig eine Geste der Liebe und voller Freude sein kann. Ohne all jene wäre die Welt eine hoffnungslose Wüste. Ihr Widerstand gegen die strukturellen und alltäglichen Grausamkeiten und ihr Einstehen für Gerechtigkeit macht das menschliche Miteinander lebenswert. Einzelne Menschen können von den Herrschenden schikaniert, erniedrigt und getötet werden. Aber die Idee einer gerechten, herrschaftsfreien und befreiten Gesellschaft lässt sich nicht töten. Seitdem sie das erste Mal gedacht wurde, ist das Streben danach nicht mehr aus der Welt zu bekommen, denn alles Menschengemachte ist veränderbar. Darauf, dass wir nie ganz unsere Kraft verlieren werden.

Inhaltsverzeichnis

Abstract Deutsch 7

Abstract English 7

1. Einleitung: Die Brücke von eigenen Erfahrungen zur akademischen Arbeit 9

2. Forschungsprozess und Selbstreflexion 12

2.1 Erste Phase: Themenfindung, theoretische Lektüre und erlebte Irritationen 12

2.2 Zweite Phase: Erhebung 15

2.3 Dritte Phase: Auswertung 18

3. Methode 20

3.1 Erhebung: das narrative Interview 20

3.2 Auswertung: Narrationsanalyse nach Schütze (1983) 21

Wahl der Methode 21

Erster Auswertungsschritt: Formale Textanalyse 23

Zweiter Auswertungsschritt: Strukturelle inhaltliche Beschreibung 23

Dritter Auswertungsschritt: Analytische Abstraktion 24

Vierter Auswertungsschritt: Kontrastiver Fallvergleich 25

3.3 Einschränkende Bemerkungen zur Methode 25

Methodische Generalisierbarkeit in der Narrationsanalyse 25

Das Subjekt im (biographischen) Interview 26

4. Forschungsstand 28

5. Narrationsanalysen der Einzelfälle 31

5.1 Narrationsanalyse von Gaia: Alternatives Wohnen als Selbstzweck 31

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung 33

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils 37

Analytische Abstraktion 43

5.2 Narrationsanalyse von Chris: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck künstlerisch-beruflicher Selbstverwirklichung 47

Strukturelle Beschreibung: Ausschnitte der Eingangserzählung 48

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils 60

Analytische Abstraktion 66

5.3 Narrationsanalyse von Joana: Alternatives Wohnen als Selbstzweck und Sinnstiftungsquelle 70

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung 72

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils 77

Analytische Abstraktion 81

5.4 Narrationsanalyse von Tom: Alternatives Wohnen als sinnstiftender Selbstzweck durch die Ermöglichung eines kollektiven und widerständigen Elements 86

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung 88
Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils 97
Analytische Abstraktion 100
5.5 Narrationsanalyse von Nacho: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck der politischen Beschäftigung 106
Strukturelle Beschreibung 108
Analytische Abstraktion 120
5.6 Narrationsanalyse von Detlef: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck gesellschaftlichen Wirkens 124
Strukturelle Beschreibung 125
Analytische Abstraktion 133
6. Narrationsanalyse – Kontrastiver Fallvergleich 138
Biographische Funktion des alternativen Wohnens 138
Orientierungen 139
6.1 Fallvergleich: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck 142
Gemeinschaftliche Orientierung 143
Widerständige Orientierung 144
Erleben eigener Handlungsfähigkeit 145
6.2 Fallvergleich: Alternatives Wohnen als Selbstzweck 146
Gemeinschaftliche Orientierung 147
Widerständige Orientierung 147
Erleben eigener Handlungsfähigkeit 148
6.3 Zusammenfassung: Ansatz einer Typologisierung 149
7. Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen 152
7.1 Fremdbestimmte Erleidensprozesse: Prinzip des Getriebenwerdens 152
7.2 Traumatisierende Bildungserfahrungen 154
Schule als Fremdbestimmung 154
7.3 Das Leistungsprinzip 154
Schule als Einimpfen des Leistungsprinzips 155
Umgang mit dem Leistungsprinzip 157
Solidarische Beziehungen und politische Kollektive als Ausdruck von Handlungsfähigkeit 165
7.4 Gesellschaftlicher Widerstand 167
Räumungen: „Und dann mussten wir da weg“ 168
Langfristigkeit & Ohnmachtsgefühle 169
Fluchtversuche der anti-autoritären 68er und das Problem der langfristigen Strategie 171
Kompensation und Umkehrungsversuch des Sozialen 172

Berührungsfurcht und Kontaktschuld 177
8. Schlussbemerkungen 181
Literatur 184
Anhang 190
Transkriptionssystem: TiQ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 219f) 190
Transkripte der Interviews 192

Abstract Deutsch

Diese Arbeit ist eine Feldforschungsstudie, die sich mit Menschen beschäftigt, die an alternativen Orten (Besetzungen und Wagenplätzen) wohnen. Fokus der Arbeit ist es, ihr Erleben tiefergehend zu verstehen und es mit gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen in Beziehung zu setzen. Dafür wurden sechs narrative biographische Interviews geführt und mittels Narrationsanalyse nach Schütze vergleichend ausgewertet. Es konnte aufgezeigt werden, dass einige Menschen ihr alternatives Wohnen als (Lebens-)Zweck an sich ansehen, während andere das alternative Wohnen für einen anderen zentralen (Lebens-)Zweck instrumentalisieren. In Anlehnung an Marcuses Leistungsprinzip und Brückners politische Psychologie konnte aufgezeigt werden, wie die Befragten mit gesellschaftlichen Leistungs- und Normierungs-Anforderungen umgehen. Dieser Umgang beinhaltete oft Rückzüge ins Private, Fluchtversuche und Neudeutungen von Leistungsansprüchen vor neuen Hintergründen. Es konnte ein bemerkenswert eingeschränktes Erleben von Handlungsfähigkeit (bezüglich gesellschaftlicher Verhältnisse) beobachtet werden: Obwohl einige der Interviewten, sich dezidiert für emanzipatorische gesellschaftliche Veränderungen einzusetzen versuchen, zweifeln sie dabei, ob ihr Handeln überhaupt Wirkung entfalten kann und Gefühle der Ohnmacht entstehen. Dies stimmt mit Fishers These des ‚kapitalistischen Realismus' überein, nach der die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaft den Horizont des Denkbaren bestimmt. Angelehnt an theoretische Hintergrundkonstruktionen von Eisenberg und Thiel und vor allem von Brückner wurden Überlegungen angestellt, wie dieser Raum des Denkbaren und ein Erleben eigener Handlungsfähigkeit erweitert werden könnte, um notwendige emanzipatorische gesellschaftliche Veränderungen zu ermöglichen. Drei Auswege zeichnen sich vor dem Hintergrund des empirischen Materials deutlich ab: Erstens die Entwicklung einer langfristigen Strategie, die der (alleinigen) Identifikation mit kurzlebigen Protestaktionen entgegenwirkt. Zweitens eine Balance zwischen gesellschaftlicher Widerständigkeit und dem Knüpfen nachhaltiger solidarischer Beziehungen. Drittens der Austausch widerständiger Gruppen, deren Mitglieder vor allem der Mittelschicht entstammen, mit anderen sozialen Klassen.

Abstract English

This work is a field research study that deals with people who live in alternative housing (occupations and caravan sites). The focus of the work is to gain a deeper understanding of their experiences and relate them to social relations of domination. To this end, six narrative biographical interviews were conducted and comparatively evaluated using narrative analysis according to Schütze. The study demonstrates that some people see their alternative housing as a (life) purpose in itself, while others instrumentalize alternative housing for another central (life) purpose. Based on Marcuse's performance principle and Brückner's political psychology, it was possible to show how the interviewees deal with social performance and standardization requirements. This approach often involved retreating into the private sphere, attempts to escape, and reinterpretations of performance requirements. A remarkably limited experience of agency (with regard to social conditions) was observed: Although some of the interviewees decidedly tried to work for emancipatory social change, they nevertheless doubt their actions effectiveness so that feelings of powerlessness arise. This is in line with Fisher's thesis of 'capitalist realism', according to which contemporary capitalist society determines the horizon of the conceivable. Based on theoretical reflections by Eisenberg and Thiel and, above all, Brückner, it is considered how this space of the conceivable and an experience of agency could be expanded in order to enable necessary emancipatory social changes. In the context of the empirical material, three possibilities clearly emerge: Firstly, the development of a long-term strategy that counteracts (sole) identification with short-lived protest actions. Secondly, a balance between social resistance and the establishment of sustainable, solidary relationships. Thirdly, the exchange of resistant groups, whose members mainly come from the middle class, with other social classes.

1. Einleitung: Die Brücke von eigenen Erfahrungen zur akademischen Arbeit

> *„Es verwundert mich immer, mit welcher Gedankenlosigkeit meine Mitbürger diesen Wechselbalg der Neuzeit [den Staat] gewähren lassen, rechtfertigen, verteidigen, verklären zu einem überirdischen gottähnlichen Lenker der Geschicke. Warum niemand einen Gedanken darauf verschwendet, dass die paar Regularien und Dienstleistungen, mit denen der Staat seine Existenz und seine Unantastbarkeit zu rechtfertigen sucht, sie davon abhält, sich darüber Gedanken zu machen, wie die paar Gemeinschaftsaufgaben in Selbstverwaltung übernommen werden könnten und wie wenig Grund besteht, sie einem Ungeheuer zu überlassen, das in erster Linie sich selbst dient, sich an uns satt frisst, mästet und von uns auch noch verlangt, dass wir es lieben" (Chotjewitz, 2014, S. 251).*

Wer sich fragt, was die in diesem Zitat erkennbare Verwunderung über Staatshörigkeit mit einer psychologischen Abschlussarbeit zu tun hat, sei zunächst auf die Überschrift dieses Kapitels verwiesen. Diese Arbeit basiert auf der irritierenden, verwunderlichen Beobachtung, dass Menschen sich oft außerstande fühlen, den ungeheuerlichen Status Quo zu hinterfragen oder Widerstand dagegen zu leisten. Ich teile diese Verwunderung. Am deutlichsten zeigt sie sich im Kriegsfall: Viele Menschen sind dann eher bereit dazu, ihr eigenes Leben im Kampf *für* dieses staatliche Ungeheuer zu riskieren, als im Versuch des Widerstands dagegen. Ich bin selbst auch in genau diesen ungeheuerlichen Herrschaftsverhältnissen sozialisiert worden. Ich erlebe genau diese Mühlen der Dressur zur Autoritäts- und Staatshörigkeit. Und ich erlebe Kontakt mit Menschen, die sich diesem widersetzen wollen. Diese Erfahrungen prägen meine Sicht auf die Welt, sie prägen diese Arbeit. In Anlehnung an Jean-Paul Sartre (1978), der ähnliches in Bezug auf Gedanken der Gewaltlosigkeit formulierte, denke ich: Wenn Gehorsam und Herrschaft erst gestern begonnen hätten, könnte ein unmittelbarer Versuch, sich von ihnen abzuwenden, von Erfolg gekrönt sein. Da sie aber seit hunderten von Jahren ihr Unwesen in unseren Gesellschaften treiben, finden sich ihre Spuren noch in meinen Gedanken des Widerstands gegen sie, in der Verinnerlichung der angeblichen Sinnlosigkeit des Widerstands. Es erfordert eine gründliche Untersuchung des Widerstands gegen die gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse und eine damit verbundene widerständige Praxis. Einen kleinen Teil zum Verstehen gesellschaftlich widerständiger Strukturen möchte ich mit dieser Arbeit leisten.

Noch allgemeiner könnte man sich fragen, was denn gesellschaftliche Widerständigkeit mit (klinischer) Psychologie zu tun hat? Diese Verwunderung ist bei Betrachtung der gegenwärtigen Curricula psychologischer Fakultäten durchaus nachvollziehbar. Über die Psychopathologie unserer Art des kapitalistischen Zusammenlebens wird in unseren Lehrveranstaltungen tatsächlich äußerst wenig gesprochen. Angehende PsychologInnen werden dressiert zu StatistikerInnen, zu NeurowissenschaftlerInnen, zu MarketingexpertInnen, nicht aber zu GesellschaftskritikerInnen.[1]

[1] Zynischerweise widmet sich die sozialpsychologische Spezialisierung „Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft" an der Universität Wien zum Beispiel der Erforschung von Marketingstrategien und keineswegs den zahlreichen psychischen Belastungen, die unsere kapitalistische Gesellschaft uns aufzwängt (Leistungsdruck,

Doch Mark Fisher (2013) und viele andere (siehe Forschungsstand) erinnern uns an die offensichtliche Relevanz von kapitalistischer Machtausübung für unser psychisches Leid:

> „[Ich denke], dass es notwendig ist, die wachsende Problematik von Stress (und Verzweiflung) in kapitalistischen Gesellschaften neu zu begreifen. Anstatt diese so zu behandeln, als sei das einzelne Individuum dafür verantwortlich, sich selbst um seine psychologische Notlage zu kümmern, anstatt also die weitreichende Privatisierung von Stress, die in den letzten 30 Jahren stattgefunden hat, zu akzeptieren, müssen wir eine andere Frage stellen: Wie konnte es zur Normalität werden, dass so viele Menschen und insbesondere so viele junge Menschen, als psychisch krank angesehen werden? Die ‚Pest der psychischen Krankheiten' in kapitalistischen Gesellschaften weist darauf hin, dass der Kapitalismus eben nicht die einzige funktionierende Gesellschaftsordnung ist, sondern dass er inhärent dysfunktional ist und die Kosten für die Illusion seiner Funktionsfähigkeit sehr hoch sind" (S.27).

Diese Privatisierung (und Individualisierung) von Stress findet sich in den Inhalten der Lehrpläne an den psychologischen Fakultäten vielerorts, wenn die Analyse der Ursachen psychischen Leids nicht über biochemische Prozesse und die unmittelbare Familiensituation hinausgeht. Fishers ‚kapitalistischen Realismus', auf welchen ich in den theoretischen Verknüpfungen Bezug nehmen werde, stelle ich in Kapitel 4 näher vor. Denn das vorliegende empirische Material zeigt eine Verinnerlichung dieser Individualisierung von Stress, die Gefühle von Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit entstehen lässt. Die gesellschaftliche Ursächlichkeit psychischer Schwierigkeiten wird verschleiert und diese Verschleierung von vielen Menschen akzeptiert. Eine Verbindung der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse und psychischer Anpassungsschwierigkeiten ist dringend notwendig, um Möglichkeiten der Veränderung aufzuzeigen bzw. überhaupt erst denkbar werden zu lassen. Vor allem weist uns Fisher darauf hin, dass eine solche Verbindungslinie zwischen kapitalistischer Gesellschaft und psychischem Stress dazu beitragen kann, die Illusion der Funktionalität oder gar der Unveränderbarkeit des Kapitalismus ins Wanken zu bringen.

Ich hoffe diese Zusammenhänge in der Arbeit stärker hervorzuheben. Die scheinbar nicht hinterfragbare Richtigkeit der Existenz des kapitalistischen Staates in seiner derzeitigen Form in Deutschland, Österreich und anderswo, ähnelt frappierend der scheinbaren Nicht-Hinterfragbarkeit der Lehrinhalte des Hauptstroms der akademischen Psychologie heutzutage. Bestehendes, so wie es ist, für gegeben zu nehmen, erscheint weit verbreitet. Darüber nachzudenken, was sein könnte, ist an den Rand gedrängt. Es sind beides scheinbar ewige, in Stein gemeißelte Gewissheiten; dass die (kapitalistische) Demokratie das bestmögliche Gesellschaftssystem ist und dass psychisches Erleben quantifiziert, de-kontextualisiert und biologisiert erforscht und gelehrt werden sollte. Hier wie dort gibt es an den Rand Gedrängte, die diesen Aussagen vehement widersprechen, es kritisieren und unermüdlich Alternativen aufzeigen. Diese Arbeit wurde initiiert, begleitet, durchgeführt von und erforscht diese an den Rand Gedrängten.

Gehorsamszwang, Entfremdung, individuelle Übernahme von Verantwortung für eigenes psychisches Leid, etc.) (ufind, 2023). Darin – und in der verbreiteten Akzeptanz dieser Tatsache unter Studierenden – zeigt sich vielleicht auch schon, wie sehr Fukuyamas These des ‚Endes der Geschichte' im neoliberalen Kapitalismus (1992) unser kulturelles Unbewusstes durchdrungen hat, wie Fisher (2013) nahelegt.

Zu Beginn der Arbeit lege ich meinen Forschungsprozess dar: Ich zeichne die Zuspitzung meines Themas nach, wobei grundlegende theoretische Überlegungen zur Sprache kommen. Anschließend beschreibe ich den Prozess der Erhebung und die Umstände der Feldforschung an den drei Orten der Untersuchung. Dieses Kapitel ist verwoben mit einer Selbstreflexion meiner Position als Forschendem. Im dritten Kapitel stelle ich meine Methoden vor: Ich beschreibe die Abwägung bezüglich der Methodenwahl und die letztlich verwendeten Methoden: Das narrative Interview als Erhebungsmethode und die Narrationsanalyse als Auswertungsmethode. Es erfolgt zudem ein kurzer Überblick über den Forschungsstand des Bereichs, in dem sich diese Arbeit verorten lässt. Im anschließenden empirischen Teil analysiere ich die einzelnen Fälle zunächst nacheinander und führe sie dann in einem kontrastiven Vergleich zusammen. Erst abschließend finden sich theoretische Bezüge, die sich auf den Fährten, auf die ich im Rahmen der Untersuchung gestoßen bin, bewegen. Sie wurden nicht von mir als vorgefertigter Rahmen auf den Forschungsgegenstand gepresst, sondern entwachsen im Gegenteil aus dem empirischen Material und sollen ein tiefergehendes Verständnis ermöglichen (siehe Bohnsack, 2021). Die abschließenden Schlussbetrachtungen sollen vor allem Anknüpfungspunkte zukünftiger Forschung aufzeigen.

2. Forschungsprozess und Selbstreflexion

Der Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit verlief innerhalb des Zeitraums vom Sommer 2021 bis zum Herbst 2023 und lässt sich in drei Phasen unterteilen: Die Themenfindung, die Erhebung und die Auswertung. Im Sinne einer qualitativen Sozialforschung, welche die subjektive Position des Forschenden anders als quantitative Ansätze nicht leugnet, ist die Darlegung des Forschungsprozesses verwoben mit Reflexionen meiner eigenen Position als Forschendem. Eine vollständige Neutralität oder Objektivität des Forschenden, wie es quantitative Ansätze postulieren, ist unmöglich. Jeder Forschende ist ein Mensch, jeder Mensch bringt seine individuelle Geschichte, sein subjektives Erleben der Welt mit. Besonders im Fachbereich der Psychologie, der sich mit dem Erleben von Menschen beschäftigt, ist ein reflektierender Einbezug der Rolle des Forschenden relevant.

2.1 Erste Phase: Themenfindung, theoretische Lektüre und erlebte Irritationen

Meine gedankliche Reise auf der Suche nach einem Forschungsprojekt, dem ich meine Energie widmen möchte, hat mich an einigen (Zwischen-)Stationen vorbeigebracht. Der Ausgangspunkt, das Basislager, meiner Expedition waren Erfahrungen, die ich im Sommer 2021 in zwei großen selbstorganisierten Wohngemeinschaften machte, von denen ich eine hervorheben möchte. In der Bretagne erlebte ich das kollektive Zusammenleben in der ZAD (‚Zone à Defendre') in Notre-Dame-des-Landes. Dort konnte nach jahrelanger Besetzung von BäuerInnen und AktivistInnen der geplante Bau eines Flughafens verhindert werden. Heute leben dort noch knapp 200 Menschen, die u.a. landwirtschaftlich, handwerklich, journalistisch, pädagogisch und künstlerisch tätig sind. Eine eingehendere Beschreibung der dortigen Strukturen ist u.a. bei Schüler (2019) zu finden. Ich war gerade zu der Zeit, als ich begann, mich der Masterarbeit zu widmen, im Rahmen einer großen Versammlung in der ZAD. Ich war tief beeindruckt von der Funktionalität der freiwilligen, egalitären Organisation, die dort über Jahre aufgebaut wurde. Diese Überraschung verdeutlichte mir, dass ich anscheinend erwartet hatte, in ein Chaos voller fauler Realitätsverweigerer zu stürzen. Stattdessen erlebte ich eine Professionalität, die mich an Konferenzen aus parteipolitischen oder kommerziellen Kontexten erinnerte – dabei jedoch ohne Zwang, Chefs und monetäre Anreize auszukommen schien. Dies und die Gespräche mit den BewohnerInnen, die von ihrem hartnäckigen Widerstand erzählten, sowie mit AktivistInnen aus verschiedensten Ländern, regten mich zum Nachdenken an.

Ich beschäftigte mich in den Folgemonaten damit, was Menschen dazu befähigt (und was sie davon abhält), etablierte Sachverhalte in Frage zu stellen, also Autoritäten und damit einhergehende Machtverhältnisse hinsichtlich ihrer Sinnhaftigkeit kritisch zu hinterfragen. Ich entschloss mich, dem Themenfeld gesellschaftlicher Widerständigkeit meine Masterarbeit zu widmen. Bei den Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich (1973) und Peter Brückner (1983) entdeckte ich ebenso wie bei AutorInnen des 21. Jahrhunderts (Fisher, 2013; Tiedemann, 2020) kritisch-psychologische Analysen unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Sie setzen sich mit autoritätshörigen, passiv-fremdbestimmten, individualisierenden Prozessen auseinander, die sich bei vielen Menschen beobachten lasse. Diese AutorInnen versuchen, die weitverbreitete Akzeptanz oder zumindest Gleichgültigkeit und Alternativlosigkeit gegenüber der bestehenden Ordnung psychologisch nachzuvollziehen. Da dieselbe kapitalistische (Un-)Logik nahezu alle Ritzen des gesellschaftlichen Lebens ausfüllt, zögerte ich eine Weile, welcher Untersuchungskontext geeignet sei. In derartige Überlegungen und Beobachtungen vertieft – welche Richtung sollte ich vor diesem riesigen Gestrüpp stehend einschlagen –, entdeckte ich unvermittelt einen Wegweiser.

Foucault (2005) schlägt vor, eine Untersuchung von Machtbeziehungen und ihren Rationalisierungen an Widerständen gegen die spezifische zu untersuchende Machtform anzusetzen. „Wenn wir wissen wollen, was wir mit Gesetzlichkeit meinen, müssen wir analysieren, was im Bereich der Gesetzlosigkeit passiert. Und wenn wir wissen möchten, was Machtbeziehungen sind, müssen wir vielleicht die Widerstände dagegen untersuchen und die Bemühungen, diese Beziehungen aufzulösen“ (S.243). An derselben Stelle spricht Foucault von Widerständen gegen die Pastoralmacht, die für ihn bedeutsam ist, da sie eine neue Form der Machtausübung entwickelt hat. Diese stuft Foucault als den Vorläufer der staatlichen Regierungs- und Machttechnik ein. Es ist eine Machtbeziehung, die sich dadurch zu legitimieren bemüht, dass sie vorgibt, Macht im Wohl derer auszuüben, die beherrscht werden, dafür aber eine umfassende Kenntnis von und Kontrolle über die Beherrschten einfordert. Um das Seelenheil seiner Schäfchen bemüht, überwacht der Pastor mittels Beichte und Befragungstechniken umfassend deren ‚richtige‘ (sprich gottgewollte) Lebensführung. Diese pastorale Subjektivierungsform versucht also, das gesamte Leben der Subjektivierten zu strukturieren. Widerstände gegen diese Machtform sieht Foucault als spezifische Revolten der Verhaltensführung oder als Gegen-Verhalten, das unter anderem durch den Aufbau einer alternativen, selbstorganisierten Gemeinschaft geprägt ist, in der mit konstitutiven Regeln und Normen gebrochen wird (Foucault 2006). Mein theoretisches Gerüst orientiert sich zunächst vor allem an diesen Gedanken Foucaults (u.a. 2005, 2006) zu Widerständen gegen (bestimmte) Macht- und Subjektivierungsformen und die darin verkörperte Machtbeziehung in Form der Lenkung durch Individualisierung (Disziplinarmacht). Nach Foucault (2005) werden Menschen innerhalb zahlreicher Machtbeziehungen (innerhalb der Schule, der Universität, des Arbeitsplatzes) ihrem speziellen gesellschaftlichen Subjektstatus zugewiesen, dem unter anderem weitreichende Vereinzelung und Fremdbestimmung eingeschrieben sind. Derart wird die Handlungsfähigkeit – zentrale Komponente der menschlichen Natur (Holzkamp, 1983), die Menschen dazu befähigt, ihr Handeln selbst zu wählen und ihre Bedeutungen selbst zu erschaffen – durch einen normkonformen Handlungsspielraum im Sinne des zugeschriebenen Subjektstatus eingeschränkt. Die Kritische Psychologie führte zur Verdeutlichung dieses Prozesses eine begriffliche Unterscheidung ein: restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit. Restriktive Handlungsfähigkeit bezeichnet innerhalb eines als gegeben hingenommenen Kontexts erlebte Handlungsfähigkeit, während in der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit auch die jeweils vorgefundenen Bedingungen als veränderbar wahrgenommen werden, was Restriktionen der Handlungsfähigkeit überwindet. Restriktive Handlungsfähigkeit akzeptiert also gegebene Herrschaftsverhältnisse und versucht, innerhalb des Rahmens eines Arrangements mit den herrschenden Kräften zu handeln (Holzkamp, 1990).

Gerade der Widerstand gegen die Disziplinarmacht zeichnet sich durch die Negierung der (also die Nonkonformität mit) vorherrschenden Normen aus. Die Widerstände stehen für ein „Recht auf Anderssein“ (Foucault, 2006, S.211) ein, sie widersetzen sich der Bindung der Individuen an eine bestimmte Identität im Einklang mit gesellschaftlichen Normvorstellungen. Anders gesagt wollte ich zunächst den Widerstand gegen Entfremdung unter die Lupe nehmen, wobei ich Entfremdung nach Graebers Beschreibung (2013) als das verstehe, „was man empfindet, wenn die eigene Vorstellung vom Wert – von dem, was man sinnvollerweise vom Leben erwartet, was wichtig oder den Einsatz und der Mühe wert sein sollte – in keiner Weise mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Standards übereinstimmt“ (S.92). Ausgehend von der Möglichkeit der Unabhängigkeit der Subjekte von entfremdeter Subjektivierung, die sie in die Rolle von passiven Konsumenten zwängt, nehme ich an, dass Menschen Widerstand in aktiven, selbstbestimmten Lebensformen wagen (Graeber, 2013). In der politischen Aktivität drückt sich diese Widerstandsform besonders deutlich in der direkten Aktion aus,

eine Aktionsform, die aktiv in die Welt eingreift, um Veränderungen zu bewirken, wobei die Art der Aktion modellhaft für die Veränderung steht, die erreicht werden soll. Mittel und Zweck werden dabei in der anzustrebenden Idealform der ‚direkten Aktion' ununterscheidbar: In der *gemeinsamen* Aktion schafft sie eine kleine Utopie, einen Vorgeschmack dessen, was sich die Beteiligten unter einer freien, idealen (nicht-entfremdeten) Gesellschaft vorstellen (Graeber, 2013). Es wird deutlich, dass Mittel und Zweck, also politische Aktion und Lebensform derart miteinander verschmelzen sollen.

Im Fokus der Untersuchung stehen demnach Menschen, die versuchen, ihr eigenes Leben, einschließlich ihrer Arbeits- bzw. Tätigkeitsbedingungen weitgehend selbst zu bestimmen – die versuchen, ein Leben zu führen, das (zu Teilen) außerhalb der kapitalistischen und staatlichen Bürokratie und der damit einhergehenden Subjektivierung liegt. Graeber (2013) spricht auch von ‚autonomen Elementen'. Diese versagen bestimmten Autoritäten, sozialen Hierarchien und Normen die Anerkennung. Offensichtlich unterscheidet sich diese Form der Autonomie grundlegend von dem, was in der bestehenden Gesellschaft oft als Autonomie bezeichnet wird: Beispielsweise wird innerhalb der Sphäre des Konsums eine Unabhängigkeit der KonsumentInnen postuliert, obwohl offensichtlich Scharen an MarketingmitarbeiterInnen damit beschäftigt sind, Konsumentscheidungen in ihrem (Profit-)Interesse zu beeinflussen, also die Autonomie der Entscheidenden zu beschränken. Die erstere (widerständige) Form der Autonomie wehrt sich exakt gegen letztere (illusionäre). Nach Castoriadis (1987) bezeichnet diese (widerständige) Autonomie die Fähigkeit einer Gemeinschaft, nach kollektiv selbstbestimmten und ständig veränderbaren Regeln zu leben. Die Rekonstruktion biographischer Prozesse und den dahinterstehenden Prozessstrukturen (gesellschaftlichen Einflüssen) darf nicht die Annahme des autonomen, von der Außenwelt abgekapselten, frei und vernünftig entscheidenden Individuums reproduzieren, die dem Hauptstrom der heutigen Psychologie zugrunde liegt. Die Schilderungen der Interviewten dürfen nicht dekontextualisiert und als individuumszentriertes rationales Abwägen von Möglichkeiten verstanden werden. Sie sollen vielmehr in ihre intersubjektive, kollektive und praktische Umwelt eingebettet werden. Diese Betonung ist absolut essenziell und soll daher nachfolgend verdeutlicht werden, denn eine atomisierende Dekontextualisierung ist gerade jene Grundannahme der Subjektivierungsform, gegen den diese Individuen sich widersetzen. Sinn kann nicht isoliert von sozialer Praxis verstanden werden - er ist zunächst sozial konstituiert und wird erst sekundär zu einem Bedeutungsmuster, das individuelles Handeln strukturiert (Bohnsack, 2021).

Dementsprechend, als Synthese meiner Ausführungen, setzte ich meine Forschungsarbeit an den Widerständen *gegen* diese spezifische Subjektivierung an: Widerstände gegen eine Subjektivierung, die danach strebt, fremdbestimmte, passive, autoritätshörige Individuen zu formen. Meine Herangehensweise fußt auf dem Ausspruch von Badiou (2003): „Jeder Widerstand ist ein Bruch mit dem, was ist. Und jeder Bruch beginnt für den, der sich darin engagiert, mit einem Bruch mit sich selbst" (S. 21). Im Einklang damit definiert Hürlimann (2015) das Revoltieren als die gleichzeitig stattfindende Destabilisierung einer Institution, von der Subjektivierung ausgeht und die partielle Transformation des revoltierenden Subjekts. Demnach ist Widerständigkeit gegen Subjektivierung, also gegen die Zuweisung einer bestimmten Identität, untrennbar verbunden mit Widerständigkeit auf einer gesellschaftlichen, strukturellen Ebene, sprich ‚politischem Handeln'. Dieses strebt laut Thomas Meyer (2003) nach „Regelungen des Zusammenlebens, die für die ganze Gesellschaft verbindlich gelten sollten" (S. 48). Diese Betonung ist mir wichtig, da Widerstand gegen spezifische Subjektivierung auch in solcher Form denkbar ist, in der sich Gesellschaftsmitglieder in Gruppen zusammenschließen, in denen sie nur für ihre Gruppe neue Umgangsformen, neue ‚Regelungen des Zusammenlebens' umzusetzen versuchen und dabei die Gesellschaft als Ganzes ausblenden. Zum Ende dieser Arbeit (im

Kapitel Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen) werde ich die empirische Analyse mit dem Konzept der Gegenkultur von Peter Brückner (1983a) verbinden, welches genau diese Bewegung zu verstehen versucht.

Forschungsfragen:

Aus diesen Zuspitzungen ergab sich folgende zentrale Forschungsfrage: Welche Funktion erfüllt das alternative Wohnen im Leben der Befragten? Damit verbundene Forschungsfragen sind: Welche Orientierungen der Befragten lassen sich rekonstruieren? Wie erleben die Befragten gesellschaftliche Anforderungen? Welcher Umgang mit diesen Anforderungen lässt sich rekonstruieren? Wie erleben die Befragten ihre eigene Handlungsfähigkeit – vor allem in Hinblick auf gesellschaftliche Strukturen?

2.2 Zweite Phase: Erhebung

Foucaults Bemerkungen, die Forschung von Machtbeziehungen an den Widerständen dagegen anzusetzen, trafen bei mir auf große Resonanz, da ich ein Unbehagen dabei empfand, mich in eine weitere Analyse der bekannten Probleme zu vertiefen und ich meine Aufmerksamkeit eher dem Hoffnungsschimmer des Widerstands, des Andersleben schenken wollte. Daher wollte ich den Weg von Menschen betrachten, die (gemeinschaftliche) Selbstorganisation und die kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Institutionen (sowie den von diesen Institutionen vertretenen Normen und Gesetze) als zentrale Handlungsschemata in ihrem Leben verankern. In gewisser Weise kehrte ich letztendlich zurück an meinen Ausgangspunkt, die beeindruckenden Erfahrungen der Selbstorganisation in Notre-Dame-des-Landes, nun ein wenig besser ausgerüstet mit theoretischen und methodischen Werkzeugen. Anknüpfend an meine Erfahrungen dort, erschien es mir stimmig, an alternativen Wohnorten Feldforschung zu betreiben.

Um rekonstruieren zu können, wie Menschen an alternative Wohnorte gelangten, beschloss ich, biographische, narrative Interviews durchzuführen. Mit ausreichender Kenntnis der Biographie der Befragten und ihrer Erzählweise dieser Biographie wollte ich versuchen, die Funktionen, die das alternative Wohnen innerhalb des individuellen Lebens einnimmt, besser zu verstehen. Auf eine solche biographische Einbettung des alternativen Wohnens aufbauend, erhoffte ich mir erste vergleichende Verbindungen zwischen den Fällen und zu bestehenden Theorien herstellen zu können, um derart zu einem tieferen Verständnis von gesellschaftlicher Widerständigkeit und seiner Verbindung zu Widerständen gegen Subjektivierung gelangen zu können.

Der Entschluss, zunächst Interviews mit Menschen auf Wagenplätzen[2] zu führen, formierte sich im persönlichen Gespräch mit Professor Slunecko. Aus eigenen Besuchen auf Wagenplätzen vermutete ich, dass dort viele Menschen alternatives Wohnen mit politischer, gesellschaftlicher Aktivität verbinden. Diese politische Aktivität erschien mir an diesen Orten wahrscheinlicher als beispielsweise auf selbstverwalteten Bauernhöfen, wie ich beispielsweise aus der Arbeit meiner KollegInnen Grzegorczyk und Subow (2018) schloss. Im Vergleich zu Besetzungen von Baustellen, Häusern, Wäldern oder anderen Orten sind Wagenplätze zudem meist dauerhaftere Wohnorte. Gleichzeitig ist es ein Wohnkonzept, das unter vergleichbaren Rahmenbedingungen an vielen Orten praktiziert wird. Da es

[2] Wagenplätze oder Wagenburgen sind Orte, an denen mehrere Menschen in verschiedenen meist umgebauten Wägen jeglicher Art zusammenleben. Häufig finden sich Wagenplätze an Rändern oder auf Brachflächen europäischer Städte. Typischerweise spielt sich ein Großteil des Wohnens draußen ab, Infrastruktur wie (Strom-, Wasserversorgung) variiert stark zwischen verschiedenen Wagenplätzen, oft sind die Wägen mit Holzöfen versehen. Teilweise ist dieses Wohnkonzept legalisiert, teilweise von der Verwaltung toleriert, oft aber auch von Zwangsräumungen bedroht, wenn die jeweilige Fläche zum Beispiel kommerziell verwendet werden soll.

zudem in Wien Wagenplätze gibt, zu deren BewohnerInnen ich über Bekannte Kontakt herstellen konnte, ergab sich dort ein recht einfacher erster Feldzugang.

Anschreiben Masterarbeit

Der ausgesandte Anfragetext war der folgende:

> *„Ich interessiere mich für meine Masterarbeit in Psychologie für Menschen, die in selbstbestimmten, kollektiven, politischen Wohnformen leben ... und wie sie dazu gekommen sind, so zu leben.*
>
> *Dafür würde ich mich sehr freuen, mit dir ein Interview zu führen und deine persönliche Geschichte hören.*
>
> *Für das Interview wäre es super, wenn du dir 1-2 Stunden Zeit nehmen könntest, damit wir in Ruhe sprechen können, auch wenn wir vermutlich nicht so lange brauchen werden. Das Gespräch findet völlig anonym statt und wird von mir vertraulich behandelt.“*

Weitere Ausführungen über das Zustandekommen des ersten Interviews in Wien sowie die Interviewumstände finden sich wie auch für alle weiteren Interviews vor den jeweiligen Narrationsanalysen (Kapitel 5). Derart soll das Nachvollziehen der Analyse erleichtert werden, für die auch der Interviewkontext von Bedeutung ist.

Um mit meinem zweiten Forschungsort einen möglichst geringen Kontrast zum ersten zu schaffen, suchte ich nach weiteren WagenplatzbewohnerInnen, die ich interviewen konnte. Schließlich berichtete mir eine Freundin, dass sie auf einem Wagenplatz in Deutschland mehrere Personen kenne und leitete mir deren Kontakte weiter. Die genaueren Umstände des zweiten und dritten Interviews, die auf diesem Wagenplatz in Niedersachsen stattfanden, finden sich wiederum den entsprechenden Narrationsanalysen vorangestellt. Letztlich verfehlte ich, wie sich in der Analyse zeigen wird, besonders an diesem Forschungsort mit den Setzungen ‚politisch', ‚selbstbestimmt' und sogar ‚kollektiv', die sowohl in der Interviewanfrage als auch in der Erzählaufforderung auftauchen, das Erleben der Befragten. Sie verstanden sich nicht als ‚politisch im klassischen Sinne' bzw. fühlten sich von Menschen, die sich mit Politik beschäftigen, gestört. Meine Annahme, auf Wagenplätzen eher auf Menschen zu treffen, die sich zumindest dem Selbstverständnis nach ‚politisch' sind, wurde in dieser Arbeit nicht bestätigt. Insofern erschien es mir aus zweierlei Gründen nötig, anschließend einen dezidiert politischen Forschungsort für weitere Interviews aufzusuchen. Zum einen suchte ich einen maximalen Kontrast zu den vergleichbaren vorangegangenen Forschungsfeldern, der noch innerhalb des Bereichs des alternativen Wohnens einzuordnen war. Zum anderen galt mein Forschungsinteresse ja dezidiert dem Verständnis der Widerständigkeit, welche sich vor allem in Bezug auf Gesellschaftliches bei erster Betrachtung in keinem der ersten drei Interviews auszumachen schien. Gerade dieser entstandene Kontrast zwischen Menschen, die alle alternativ wohnen, sich jedoch bezüglich ihrer politischen Selbstwahrnehmung stark unterscheiden, eröffnete erkenntnisförderliche Kontraste, die ich im Auswertungsteil aufzeigen möchte.

In der Hoffnung gesellschaftlich widerständige Menschen zu treffen, reiste ich zunächst für weitere Interviews nach Lützerath, ein Dorf im Westen Deutschlands, das zu diesem Zeitpunkt (Juli 2022) seit

circa zwei Jahren vollständig besetzt war. In dem Dorf wurden Hauseigentümer auf den Wunsch des Energiekonzerns RWE, der einen Braunkohletagebau ausweiten wollte, vom Staat enteignet. Daraufhin taten sich einige dieser Hauseigentümer mit politischen Gruppen zusammen, um die verbliebenen Häuser, Felder und Wiesen zu besetzen. Ohne vorherige Kontaktaufnahme reiste ich dorthin. Bei meinem ersten Aufenthalt von drei Tagen führte ich am Abend des zweiten Tages zwei Interviews durch. Zwei Wochen später kehrte ich erneut für drei Tage zurück nach Lützerath, um ein weiteres Interview durchzuführen. Aufgrund eines Interventionsversuchs des Energiekonzerns RWE waren die ersten zwei Tage dieses zweiten Aufenthalts allerdings geprägt vom spontanen Aufbau von Blockaden und Barrikaden. Anschließend verweilte mein potenzieller Interviewpartner bis spät in die Nacht vor der Gefangenensicherungsanstalt (GESA) einer benachbarten Stadt, in der er auf die Freilassung einiger eingesperrter GenossInnen wartete. Wir verschoben das Interview. Ich rief ihn einige Tage darauf aus Wien an und wir führten das Interview telefonisch durch. Ausführungen zu diesen Umständen finden sich zu Beginn der Narrationsanalyse von Detlefs Fall.

Erlebte Schwierigkeiten in der Interviewdurchführung

Ich bemerkte in der Durchführung der Interviews einen Übungseffekt für mich als Interviewer. Im ersten Interview mit Gaia war ich von ihrer sehr kurzen Eingangserzählung (kürzer als fünf Minuten) so überrascht, dass ich mir schwertat, immanente, erzählgenerierende Nachfragen zu stellen. Dies gelang im Verlauf des Interviews teilweise, weshalb ich das Interview dennoch mit in die Auswertung einbezogen habe. In den darauffolgenden Interviews war ich für diesen Fall besser gerüstet und konnte erzählgenerierender nachfragen, um aufgetretene Lücken in der Biographie zu erforschen. Das häufige Auftreten kurzer Eingangserzählungen (in vier von sechs Fällen war diese kürzer als zehn Minuten) war bemerkenswert und verweist auf die mangelnde Erzählanregung meiner Eingangsfrage. Sie lautete:

„Erstmal noch:mal vielen Dank dass du dir die Zeit nimmst (.) Da freu ich mich sehr drüber (.) Das ähm ist eben kein klassisches, Interview äh also das:was man so allgemein unter nem Interview versteht. Ich möcht dich (.) ähem zunächst:mal nicht unterbrechen, sondern dich, einfach mal erzählen lassen und mach mir:n paar Notizen und frage dann später noch was dazu. Ähem genau und ich interessier mich das hab ich ja eben schon gesagt (.) für Menschen die selbstbestimmt, kollektiv und in irgendner Form politisch leben. °Was auch immer man:irgendwie unter politisch versteht.° Das ist mein Interesse und vor allem ähem wie diese Menschen dazu gekommen sind so zu leben, was sie dazu gebracht hat. Ähem **genau** also würd ich dich jetzt am Anfang (.) einfach bitten mir von deinem Leben zu erzählen. U:nd wie du ähem hierhergekommen bist. wie du dazugekommen bist hier:zu leben, dabei kann alles aufkommen was eben aufkommt (.) was für dich dazugehört dass du hierhergekommen bist ähem genau, also du kannst gern so viel erzählen (.) wie du möchtest (.) Ich hab Zeit.“

Die Hervorhebungen gaben den Interviewten augenscheinlich nicht den Eindruck, von ihrem gesamten Leben erzählen zu sollen. Vielmehr verstanden es einige eher als Anregung – möglichst rasch – ihren Weg an den jeweiligen Ort zu schildern und dabei alles, was ihnen nicht intuitiv dafür wegweisend vorkam, auszusparen. Die Formulierungen „hiergekommen“ und „dazugekommen (…) hier zu leben“ wurden dabei von den Befragten fokussiert und meine Bitte, vom „Leben“ zu erzählen, wurde in den Hintergrund gerückt. Mit mehr Übung in der Interviewführung und im spontanen Entwickeln immanenter, erzählgenerierender Nachfragen wären sicher zusätzliche Informationen zu den Biographien der Befragten aufgekommen. Allerdings sind Interviewdaten, wie Bender (2010) betont, immer artifiziell und geben absolute Ausnahmesituationen wieder: Es ist stets ungewiss, ob die jeweilige Person ihre Lebensgeschichte unter anderen Umständen anders erzählt hätte.

Nichtsdestotrotz war es also unter Reflexion dieser speziellen Umstände erkenntnisreich, mit diesen Ergebnissen zu arbeiten. Oft regten die immanenten Nachfragen neue Erzählungen an, besonders in den Fällen von Joana, Tom und Nacho. Diese drei Befragten hatten in ihren anfänglichen Lebensgeschichten große Teile ihrer Kindheit ausgespart. Auf entsprechende Nachfragen hin, füllten sie diese Lücken mit weiteren erzählenden Passagen. Weiterführende kritische Überlegungen zu biographischen Interviews finden sich auch im Kapitel 3.3 Einschränkende Bemerkungen zur Methode.

In einigen Interviews waren zudem die Interviewumstände nicht optimal bzw. zumindest unüblich. Das Interview mit Joana fand abends in Anschluss an ein Straßenkonzert ihrer Band statt. Detlef befand sich während seines Interviews in einer emotionalen Situation – darauf wartend, dass seine GenossInnen aus dem Polizeigewahrsam befreit würden. Nachos Interview fand spät abends statt. Die Umstände können mitunter (beispielsweise bei Joana) mitverantwortlich sein für eine gewisse Unlust, ausführlich zu erzählen. Mit Ausnahme von Detlef sprachen alle Befragten direkt an ihren Wohnorten mit mir. Diese Umstände entsprechen dabei der Spontaneität, Unvorhersehbarkeit und Unmittelbarkeit des Kontakts innerhalb der alternativen Wohnverhältnisse: Eine spontane Wechselhaftigkeit zeichnet den Alltag der Befragten aus. Die Umsetzung der Interviews wäre andersartig – beispielsweise in einem ruhigen Zimmer zu einer fix vereinbarten Zeit – wohl kaum möglich gewesen und der andere, potenziell ungewöhnliche Kontext hätte zur Künstlichkeit der Interviewsituation beigetragen.

2.3 Dritte Phase: Auswertung

Von dem anschließenden Gedanken, weitere Interviews, möglicherweise in Hausbesetzungen in Katalonien oder in Notre-Dame-des-Landes zu führen, nahm ich im Laufe des anschließenden Winters Abstand. Ich transkribierte die sechs Interviews fast vollständig, nur einige Passagen, die kaum Erzählungen enthielten und das Forschungsinteresse kaum berührten, sparte ich aus. Während der anschließenden Auswertung der Interviews wurde mir bewusst, wie ausführlich dieses Material bereits war und dass eine Fortsetzung der Interviews den Rahmen dieses Projekts gesprengt hätte. Der Begriff des ‚alternativen Wohnens', auf den ich in der Arbeit oft zurückgreife, umfasst also in dieser Arbeit in allen sechs Fällen Wohnumstände, die vor allem durch Zusammenleben mit mehreren Menschen, viel verbrachte Zeit am eigenen Wohnort außerhalb einer Behausung, geringe Miete und weniger (übliche) Abhängigkeit von VermieterInnen und Behörden[3] charakterisiert sind.

Subjektive Position des Forschenden

Ich habe in dieser Arbeit wie eingangs erwähnt nicht den Anspruch, den Schein eines objektiv-naturwissenschaftlichen Herangehens an den subjektiv-bedeutungsstiftenden ‚Forschungsgegenstand' Mensch zu wahren. In einem derartigen, angeblich neutralen Vorgehen, welches meine eigene Standpunktlosigkeit voraussetzt – was sich im Hauptstrom der Psychologie gern Objektivität nennt – würde ich (unrealistischerweise) meine eigene Subjektivität als Forschender verleugnen. Theorien über die menschliche Psyche haben eine Relevanz für das alltägliche Erleben der Forschenden – die eigene Identität derjenigen Menschen, die Menschen erforschen, wird in dieser Forschung berührt. Eine klare Trennung von Forschung und restlichem Leben der Forschenden ist undenkbar, die Psychologie, wie ich sie meine, ist demnach eine reflexive Wissenschaft (Slunecko, 2008). Ich nähere mich den Forschungsgegenständen der Entsubjektivierung und der gesellschaftlichen Widerständigkeit aus

[3] Eine Abhängigkeit von staatlichen Institutionen und privaten Firmen tritt in Lützerath vor allem in Bezug auf die drohende Räumung deutlich zutage, drückt sich aber in einer grundlegend anderen Form aus, als beispielsweise in einem regulären Mietverhältnis.

persönlicher Neugier, persönlicher Irritation und Betroffenheit (Slunecko, 2017). Ich finde mich im folgenden Zitat von Peter Brückner aus ‚Selbst-Befreiung' (1983b) wieder:

> „Der Leser wird im Übrigen bald bemerken, dass ich mich dem Tatbestand, der untersucht werden soll, nicht mit der Neutralität und dem disengagement des Naturwissenschaftlers nähere, am wenigsten mit einer Standpunktlosigkeit, die sich selbst gern Objektivität nennt. Im Zusammenleben der Menschen, in der Auseinandersetzung mit sozialen Erscheinungen wird es immer wieder Tendenzen geben, deren Genese und Ziel nur der einigermaßen entschlüsseln kann, der auf sie setzt" (S.17).

Das „Setzen" auf eine bestimmte „Tendenz", wie es Brückner formuliert, führt dabei umso mehr dazu, ausführliche Kritik an den erforschten sozialen Erscheinungen zu äußern. Ein unkritisches Lob, ein Verschleiern von Kritikwürdigem schadet der emanzipatorischen Tendenz vielleicht mehr als jede Kritik, die sich mit dieser Tendenz auseinandersetzt. Gleichzeitig beinhaltet dieses Standpunkt-Ergreifen eine ständige kritische Reflexion meiner Forschungsergebnisse, um möglichst zu vermeiden, von meinen Sympathien beflügelt, unwillentlich über Kritikwürdiges hinwegzusehen. Nicht zuletzt in der Besprechung meiner Interpretationen mit Professor Slunecko und im Rahmen des Seminars, das meine Masterarbeit begleitete, bemerkte ich eigene Sympathien: Die politischen Einordnungen der Interviewten in Lützerath lagen mir näher als die Privatisierung von Politischem vieler WagenplatzbewohnerInnen. Meinen Blick nicht von diesen Sympathien trüben zu lassen, stellte eine ständige Herausforderung an die Interpretation dar.

Gerade in dem behandelten Themenfeld, das im größeren Rahmen der Kritik *unserer* gegenwärtigen Gesellschaft und Veränderungspotentiale steht, ist eine Außenposition für den Forschenden als Teil dieser Gesellschaft undenkbar. Die inhärente Kritik des Bestehenden darf dabei den (möglichst) offenen Blick auf gesellschaftliche Phänomene nicht verstellen; die Forschenden stünden sich selbst im Weg, wenn sie ihr Bestreben eines tieferen Verstehens der gesellschaftlichen Realität durch normative Scheuklappen einschränken (Deflorian, 2020). Das Denken darf nicht dadurch behindert werden, dass schon vorher feststeht, was am Ende des Denkprozesses herauskommen soll (Adorno, 1978). Eine solche offene, kritische Forschung mit dem Ziel des Verstehens *zugunsten* emanzipatorischer Bestrebungen impliziert aber für mich keine „politisch distanzierte Forschungsperspektive", wie Deflorian (2020, S. 222) es formuliert. Es verlangt vielmehr eine involvierte politische Psychologie im Sinne Peter Brückners (siehe Brunner, M. 2010), die den eigenen Standpunkt des Forschenden mit einbezieht und der Subjektivität der Forschenden, wie es zum Beispiel auch bei einem tiefenhermeneutischen Herangehen üblich ist, eine zentrale Rolle einräumt. Im tiefenhermeneutischen Auswertungsprozess spürt der Forschende seinen Assoziationen, Affekten und Irritationen, d.h. seinen - im weitesten Sinne - Gegenübertragungen auf das Material nach, die als Richtschnur am Weg zum Textverständnis dienen (Knasmüller und Brunner, 2022). Diese Involviertheit des Forschenden selbst versuche ich ansatzweise auch auf die narrationsanalytische Auswertung zu übertragen.

3. Methode

3.1 Erhebung: das narrative Interview

Als geeignetste Erhebungsmethode für mein Vorhaben, biographisch Entwicklungsverläufe nachzuzeichnen und miteinander in Beziehung zu setzen, erschien mir das narrative Interview. Es ist 1975 von Schütze im Kontext kommunaler Machtbeziehungen entwickelt worden und wird heute oft in der Rekonstruktion biographisch relevanter Erfahrung angewandt (Bohnsack, 2021). Die Theoriebildung entwickelt sich nach Bohnsack (2021) aus der Praxis der Forschung. Dies grenzt sich entschieden von einer hypothesenprüfenden Methodik ab, welche die endgültig ausformulierten Theorien und daraus abgeleitete Hypothesen in vorgefertigter Form der Forschungspraxis überstülpt. Die Theorie wird im Gegensatz dazu zurückgestellt, bis sich die Strukturierung des Gesagten durch die Forschungssubjekte selbst herausgebildet hat.

Der Eingriff der Forschenden auf die Kommunikationsmöglichkeiten der Befragten (wie dies bei der von quantitativen Methoden angestrebten Standardisierung das Ziel ist) soll daher beim rekonstruktiven Vorgehen auf ein Minimum begrenzt werden. Dem narrativen Interview liegen hierfür sowohl erzähltheoretische als auch biographietheoretische Überlegungen zugrunde. Erstere setzen sich unabhängig vom Inhalt mit dem formalen Aufbau der Erzählung auseinander und erstellen Begriffe zur Struktur des Gesagten. Die Biographietheorie entwickelt Kategorien zu den „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ (Schütze, 1981), die relevante Alltagserfahrungen und somit die Identitätsbildung der Befragten zugänglich machen (Bohnsack, 2021). Diese werde ich im Rahmen der Auswertungsmethode ausführlicher vorstellen.

Da das Erzählen eine intuitive Alltagsfähigkeit darstellt (Schütze, 1987), sollte die Erzählung möglichst unbeeinflusst vom Interviewenden bleiben, um derart die subjektive Erfahrung, welche das Alltagshandeln und ihm zugrundeliegende Bedeutungen konstituiert, zugänglich werden zu lassen. Diese Alltagsfähigkeit des Erzählens ist intersubjektiv nachvollziehbar, da sie bestimmten formalen Grundsätzen folgt, die Kallmeyer und Schütze (1976) als „Zugzwänge des Erzählens“ bezeichnet haben. Zu diesen gehören der Gestaltschließungszwang von Erzählungen oder Teilerzählungen, der – allein schon durch den begrenzten Rahmen bedingte – Relevanz- und Kondensierungszwang und den Detaillierungszwang, der die Interviewte dazu drängt, gewisse Aspekte auszuführen, um die Erzählung insgesamt verständlich werden zu lassen. Grundlegend wird angenommen, dass die Struktur der Erfahrung und die Struktur der Erzählung sich gleichen: Dafür muss die Erzählung möglichst frei sein, was nach Schütze (1987) idealerweise durch die Stegreiferzählung ermöglicht wird. Bei einer solchen spontanen Erzählung wird das Gesagte anhand der Eigendynamik der andauernden Geschichte nicht direkt von Überlegungen der Selbstdarstellung gesteuert, sondern selbstläufig und durch die Erzählzwänge strukturiert (Bohnsack, 2021). Das Gesagte kann so mit der Zeit im Erzählfluss über die anfänglichen Erwartungen der erzählenden Person hinausgetrieben werden (Schütze, 1987). Diese vorherigen Erwartungen der Interviewten können beispielsweise Detailgenauigkeit oder Umfang der Erzählung betreffen. In der vorliegenden Arbeit offenbart sich dies zum Beispiel in Toms Interview (Kapitel 5.4), wenn er gegen Ende des Interviews feststellt: „Ich bin selber erstaunt dass ich so viel reden kann.“

Meine offene Herangehensweise und Fragestellung soll es den Interviewten erlauben, die Kommunikation selbst zu strukturieren und zu entscheiden, auf welche Art, die Frage bzw. die Thematik für sie relevant ist. Nach Bohnsack (2021) übersetzen sie die Frage „in ihre Sprache“ (S.24), was ein

methodisch kontrolliertes Fremdverstehen erlaubt. Das narrative Interview ermöglicht es den Befragten, ihre Lebensorientierung innerhalb ihres bestimmten sozialen Kontextes und ihrer Bedeutungsmuster zu konstruieren. Diesen methodischen Überlegungen folgend ist das narrative Interview in drei Phasen gegliedert, von der die erste – die freie Erzählung nach einer offenen Erzählaufforderung – für gewöhnlich den größten Raum einnimmt. Anschließend stellt der oder die Interviewende immanente Nachfragen, die sich direkt auf das Erzählte beziehen. Erst in der dritten Phase kann die interviewende Seite mittels exmanenter, vorbereiteter Nachfragen die Schwerpunktlegung des Erzählflusses wieder strukturieren, wenn er oder sie das Gefühl hat, dass auf Bereiche, die für das Forschungsinteresse Relevanz besitzen, noch nicht eingegangen wurde.

3.2 Auswertung: Narrationsanalyse nach Schütze (1983)

Wahl der Methode

Zuerst hatte ich für die Auswertung die dokumentarische Methode vorgesehen. Im Rahmen des Masterarbeitsseminars lernte ich diese Methode durch die Projekte einiger KommilitonInnen kennen und sie reizte mich, da ihr Analysefokus vor allem auf dem latenten Sinn des Erzählten liegt. Der Art und Weise, *wie* etwas erzählt wird, sollte demnach entscheidende Bedeutung beigemessen werden, da nicht davon ausgegangen wird, dass der Inhalt des Gesagten eins zu eins das Material der Analyse darstellen sollte. Selbst wenn Befragte versuchen, möglichst ehrlich, selbstkritisch und offen (zum Beispiel auch von Unangenehmem) zu erzählen, bleiben Menschen die Hintergründe ihres eigenen Handelns oft verborgen (Nohl, 2009).

Beim Versuch der Analyse des ersten Falles mittels dokumentarischer Methode erlebte ich aber Unstimmigkeiten. Ich bemerkte, dass diese Auswertungsmethode für mein Vorhaben zu detailreich einige besonders verdichtete Passagen in den Blick nimmt. Mir ging es aber vor allem um ein tieferes Verständnis der verschiedenen Funktionen des alternativen Wohnens vor dem Hintergrund der Gesamt-Biographie der Interviewten. Dies erforderte meiner Ansicht nach eher eine Auswertungsmethode, die das biographische Interview umfassender in den Blick nimmt. Der Fokussierungsgrad meiner Fragestellung erschien mir der dokumentarischen Methode nicht angemessen. Weder interessierten mich spezielle Ausschnitte des Lebens der Befragten noch spezielle Themengebiete innerhalb ihres Lebens. Darüber hinaus erschien mir die dokumentarische Methode vor allem für Gruppendiskussionen vorteilhaft. Parallel zum narrativen, biographischen Interview nach Schütze, das ich als Erhebungsmethode verwendete, beschäftigte ich mich anschließend mit verschiedenen Formen der Narrationsanalyse, besonders mit der von Schütze (1983) selbst vorgeschlagenen Art.

Verlaufskurven: ‚Erleiden' von Ereignissen außerhalb der eigenen Kontrolle

Gerade die Hervorhebung der Prozessstrukturen des Gesagten (Schütze, 1984), durch welche auch die sozialen, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und das Erleben der eigenen Handlungsmöglichkeiten als Intention oder Reaktion beleuchtet werden sollen, erschien mir als gute Passung von Methode und Inhalt. Prozessstrukturen bestimmt Schütze als „grundsätzliche Arten der Haltung gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen" (Schütze, 1984, S. 92) und Verlaufskurven stellen eine von vier Prozessstrukturen dar, die in biographischen narrativen Interviews rekonstruiert werden kann. Einflüsse, die Schütze (1984) als Verlaufskurvenpotentiale bezeichnet, drängen Menschen von eigentlich intentionalen Handlungsschemata auf Entwicklungswege, die durch ‚äußere' bzw. eher in der Interaktion mit dem Äußeren wirksam werdenden Faktoren bedingt sind. Verlaufskurven sind also solche Prozesse, die durch äußere Bedingungen auf die Lebensgeschichte der

Interviewten einwirken. Es sind Ereignisse, welche die Person als nicht kontrollierbar erlebt, die ihr übermächtig erscheinen und sie überwältigen. Den Betroffenen bleibt dann nur, auf diese Ereignisse zu reagieren. Schütze bezeichnet sie daher auch als Prozesse des Erleidens. Es war mir ein Anliegen, auch das Erleben solcher äußeren Einflüsse auf die eigene Lebensgeschichte mit in den Blick zu nehmen, da ich gerade den Umgang mit gesellschaftlichen Einflüssen und die Widerständigkeit dagegen untersuchen wollte.

Schütze grenzt Verlaufskurven von drei weiteren Prozessstrukturen ab, deren Kurzbeschreibungen hier die Konturen des Konzepts der Verlaufskurven als ‚Erleidensprozesse' schärfen soll: Zum einen grenzt er sie stark von intentionalen biographischen Handlungsschemata ab, die von der Person geplant sein können und dann in der Erfahrung als entweder erfolgreicher oder erfolgloser Versuch ihrer Verwirklichung dargestellt werden. Zum anderen differenziert Schütze institutionelle Ablaufmuster der Lebensgeschichte, die im Rahmen bestimmter Ablauferwartungen stattfinden und dann vor der Kontrastfolie dieser Erwartungen in Bezug auf den Vollzug der einzelnen Schritte erfahren werden. Sie können dann also den Erwartungen entsprechend, langsamer oder schneller als erwartet, als Erwartungserfüllung, Behinderung oder Scheitern erlebt werden. Schließlich unterscheidet Schütze auch Wandlungsprozesse, die den Verlaufskurven nahekommen, da sie ebenfalls nicht beabsichtigt und oft überraschend auftreten. Wandlungsprozesse grenzen sich aber von Verlaufskurven ab, da sie ihren Ursprung nicht in äußeren Bedingungen haben, sondern aus dem Innenleben der Erzählenden stammen. Sie sind charakterisiert durch das permanente Erfahren von Neuem und dem anhaltenden Unterschied von Planung und Realisierung von Handlungen, der eine ständige Neueinstellung mit sich bringt (Schütze, 1984).

Eigentheorien der Befragten

Die Narrationsanalyse nimmt zudem im Unterschied zur dokumentarischen Methode explizit auch die Eigentheorien der Befragten in den Blick. Eigentheoretische Annahmen haben nach Schütze (1981) möglicherweise eine Orientierungs- bzw. Deutungsfunktion, dienen potenziell aber auch dem Verschleiern und Ausblenden gewisser Aspekte: Sie in die Analyse mit einzubeziehen, bedeutet also keinesfalls schlicht ihren Inhalt so aufzunehmen, wie ihn die Befragten darstellen. Wie die Eigentheorien einzuschätzen sind, soll daher vor dem Hintergrund des gesamten Interviews und der sequenziell herausgearbeiteten Interpretationen eingeordnet werden. Durch die Verdeutlichung von Kontrasten – beispielsweise anhand unterschiedlicher Umgangsformen mit ähnlichen oder typischen Problemen – lassen sich milieu-, orts-, geschlechts- oder generationstypische Bewältigungsmuster hervorheben, die wiederum mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die anhand der Prozessstrukturen im Erleben der Interviewten deutlicher werden, verbunden werden.

Für die Auswertung entschied ich mich also nach reichlichem Überlegen für die Narrationsanalyse nach Schütze (1983). Derart konnte ich sowohl eigentheoretische Ausführungen der Interviewten und gesellschaftliche Prozesse/Einflüsse auf ihre Leben (die Prozessstruktur der Verlaufskurven) als auch die Art und Weise des Erzählens näher betrachten. Unter Befolgung der Vorgehensweise der Narrationsanalyse nach Schütze nähert die Forschende sich in iterativen Abfolgen einer Interpretation an, die sich auch dem widmet, was aufgrund gesellschaftlicher Verbote, Normen und früherer Beziehungserfahrungen in der Interviewsituation nicht verbalisiert (und somit nicht bewusst) werden durfte, das Gesagte aber dennoch untergründig mitgestaltet hat. Erst in einem abschließenden Schritt werden die Auswertungsergebnisse und mit ihnen das gesamte Material gesellschaftstheoretisch

eingeordnet (Knasmüller und Brunner, 2022). Dies geschieht vor allem im abschließenden Kapitel “Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen“.

Orientiert an Schützes Narrationsanalyse (1983) habe ich nacheinander die Auswertungsschritte der formalen Textanalyse, der strukturellen inhaltlichen Beschreibung, der analytischen Abstraktion und des kontrastiven Vergleichs durchgeführt. Der Auswertungsschritt der Wissensanalyse, der die „autobiographische Theoriekonstruktion“ (Schütze, 1983, S. 286f) in den Blick nimmt, wird nur teilweise als abgetrennter eigener Schritt durchgeführt. Er sollte nur dann unbedingt als solcher durchgeführt werden, wenn der Einbezug der Eigentheorien der Erzählenden von besonderer Relevanz für das Forschungsvorhaben ist (Küsters, 2009), was in der vorliegenden Arbeit nicht der Fall ist. Die Auseinandersetzung mit den Eigentheorien ist in meiner Auswertung in der strukturellen Beschreibung und der analytischen Abstraktion angemessen (dem Forschungsvorhaben entsprechend) verankert.

Erster Auswertungsschritt: Formale Textanalyse

Im Anschluss an die umfassende Transkription der Interviews erfolgte im Rahmen der formalen Textanalyse eine Textsortendifferenzierung, die erzählende Abschnitte von Beschreibungen und Argumentationen trennt. Den erzählenden Abschnitten wird eine besondere Bedeutung beigemessen, diese zu evozieren ist das Ziel der Erhebungsmethode des narrativen Interviews. Derartige, kaum von theoretisch-reflexiven Überlegungen verformte, Passagen werden als *narrative* Sequenzen von *nicht-narrativen* Sequenzen unterschieden, denen eine argumentative, evaluative oder theoretische Bedeutung zugemessen werden kann (Bohnsack, 2021). Die Differenzierung von Argumentationen ermöglicht zudem das narrationsanalytisch wichtige Betrachten ihrer Verknüpfungen mit biographisch Erlebtem: Wo und wie werden Erlebnisse argumentativ unterstützt (Nohl, 2009)? Auch Beschreibungen und Argumentationen, die in Erzählabschnitte eingebettet sind, werden also in die Analyse miteinbezogen (Küsters, 2009). Um sich in den anschließenden Auswertungsschritten inhaltlich mit dem Gesagten auseinandersetzen zu können, erfolgte zudem eine Unterteilung des Transkripts in einzelne Segmente. Diese Segmentierung ermöglichen vor allem Rahmenschaltelemente (zum Beispiel „und dann“) und formale Marker (zum Beispiel Pausen), die anzeigen, dass eine Darstellungseinheit abgeschlossen ist (Schütze, 1987). Einzelne, formal voneinander getrennte Segmente können ein Suprasegment darstellen, innerhalb dessen die Erzählenden innerhalb desselben erlebten Zusammenhangs verbleiben. Derartige Suprasegmente sind in meiner Auswertung durch die Benennung der Segmente erkennbar – zum Beispiel finden sich in der strukturellen Beschreibung des Falls von Nacho die Segmente ‚Kindheit und Politisierung 1-4‘, die gemeinsam als Suprasegment verbunden sind.

Zweiter Auswertungsschritt: Strukturelle inhaltliche Beschreibung

Die herausgearbeiteten Erzählsegmente werden in diesem Schritt, den man als Feinanalyse bezeichnen kann, sequenziell analysiert. Prozessstrukturen des Lebensablaufs werden an dieser Stelle herausgearbeitet; das heißt institutionell bestimmte Lebensereignisse, Wandlungsprozesse und Wendepunkte, Ereignisverstrickungen und Prozesse des Erleidens werden hervorgehoben (Schütze, 1983). Der Inhalt des Gesagten wird dabei als untrennbar von der Art und Perspektive der Darstellung angesehen, ihre Verbindungen zu erkennen, ist äußerst relevant: Der „Subtext des Gesagten“ (Schütze, 1983, 286) soll offengelegt werden. Das Ziel ist es, zu verstehen, weshalb die Befragten welche Ereignisse oder Umstände auf welche Darstellungsart einbringen (Herrmanns, 1992).

Das Vorgetragene wird (möglichst) streng sequenziell analysiert: Die Interpretation verbleibt nah an Form und Inhalt des gerade analysierten Segments. Möglicherweise werden Bezüge zu vorher

Analysiertem hergestellt, aber es erfolgen keine Sprünge in spätere, möglicherweise inhaltlich verwandte, Segmente. Dies würde die Bedeutungsmöglichkeiten der gerade analysierten Textstelle einschränken. Die Geltung der Interpretationen wird dann erst im Fortgang der sequenziellen Analyse überprüft. Ich habe versucht die Analyse aus diesem Grund streng sequenziell durchzuführen, da Interpret (ich) und Interviewer (ich) jedoch dieselbe Person waren, war die völlige Ausblendung des später Gesagten unmöglich.[4] Im sequenziellen Verlauf wird die Interpretation durch die Bezugnahme auf vorangegangene Segmente zugespitzt. Bei der Interpretation wird versucht, expandierend zu paraphrasieren (Küsters, 2009), das heißt das Gesagte wird um alle möglichen mitschwingenden Sinngehalte erweitert. Zu diesen Sinngehalten gehören auch latente Bedeutungen, die sich nach Schütze (1987) vor allem im Stil, im Duktus des Gesagten äußern können. Küsters (2009) nennt mögliche Fragestellungen, auf welche die Analyse dabei eingehen sollte:

> „Warum macht der Erzähler an dieser Stelle einen Einschnitt? Was ist neu, hat sich geändert (im Verhältnis zum vorherigen Segment)? Was wird erzählt? Was könnte stattdessen erzählt werden? Was wird nicht erzählt, wird dethematisiert? Welchen Tonfall hat die Erzählung? Aus welcher Sprachspähre wird gesprochen? Welche Perspektive nimmt der Erzähler ein? Welche Zusammenhänge stellt er her? Wie führt er Personen und Bedingungen ein? In welchem sozialen Rahmen stellt er das Geschehen dar? Wie wird die geschilderte Entwicklung erzählt und wie wird sie charakterisiert?“ (S. 79)

Das Ziel der Interpretation innerhalb der strukturellen Beschreibung ist die Erfassung abstrahierender Kategorien beobachteter Zusammenhänge (Schütze, 1987) – also die Ermöglichung des nachfolgenden Auswertungsschritts.

Dritter Auswertungsschritt: Analytische Abstraktion

In der analytischen Abstraktion werden die vorab identifizierten Strukturen der Erfahrungsaufschichtung und der Prozessstrukturen in einen systematischen Zusammenhang gestellt (Küsters, 2009). Durch eine solche Herauslösung einzelner Strukturaussagen aus den Details ihrer Lebensabschnitte und eine gleichzeitige Bezugnahme auf den Kontext des Lebensabschnitts und der Erzählung erfolgt eine verbindende Abstrahierung verschiedener Segmente, welche die *biographische Gesamtformung* erkennbar machen soll (Schütze, 1983). Dies erfolgt anhand der im sequenziellen Vorgehen zugespitzten Interpretationen, die abstrahierende Aussagen über die betroffene Person andeuteten. Diese werden nun zusammengefasst und in ihrer Verbindung miteinander dargestellt. Leitlinie meiner Arbeit ist es, die Funktion, die das alternative Wohnen innerhalb der Biographien der Interviewten ausübt, zu verdeutlichen und damit einhergehende zentrale Orientierungen hervorzuheben.

Die Prozessstrukturen, also Haltungen der Befragten in Bezug auf ihre eigenen lebensgeschichtlichen Erlebnisse (Schütze, 1984), sind dabei eng verflochten mit den abstrahierten Kategorien und formen

[4] Ähnliches lässt sich für die sequenzielle Analyse der Interviews festhalten: Die geographisch verstreuten Forschungsorte führten zu einer zeitlich geballten Durchführung mehrerer Interviews innerhalb kurzer Zeiträume, die es verunmöglichten, in der Zeit zwischen zwei Interviews eine vollständige Transkription und Interpretation durchzuführen, weshalb die Kenntnis der anderen Interviews ohnehin in die Einzelfallanalyse eingehen musste. Dem habe ich durch eine bewusste, umfassende, vergleichende Übersicht der Interviews in Bezug auf Formales und Inhaltliches, die der strukturellen Beschreibung vorausging, Rechnung getragen (siehe 3.3 ‚Einschränkende Bemerkungen zur Methode‘).

diese mit. In Toms Fall beispielsweise stand eine lange Phase der Drogensucht vor allem unter dem Einfluss einer belastenden Verlaufskurve, die seinen Lebensablauf ohne sein aktives Zutun prägte. Das Erleben des Einflusses dieser Verlaufskurve wiederum ist verflochten mit seinen Orientierungen an Gemeinschaftlichkeit und Widerständigkeit, wie sich in der Analyse aufzeigen lässt.

Ansatzweise können in der analytischen Abstraktion auch schon erste Ansätze für Vergleiche mit anderen Fällen auftauchen, um abstrahierende Kategorien zu verdeutlichen. In meiner Auswertung wird dies teilweise vorkommen, was durch die beschriebenen Besonderheiten meines Forschungsprozesses bedingt ist (siehe auch 3.3 Einschränkende Bemerkungen zur Methode). Ein umfangreicher, vertiefender Vergleich auf zwei Ebenen – einer direkt am Material verlaufenden und einer vor dem Hintergrund angemessener theoretischer Konstrukte – findet jedoch erst im Anschluss statt.

Vierter Auswertungsschritt: Kontrastiver Fallvergleich

Zum Abschluss der Narrationsanalyse werden die getrennt voneinander analysierten Fälle nebeneinandergestellt. Derart werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt, die als Grundlage einer Typenbildung dienen können, die im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist, deren Grundlage sie aber sein kann. Die Analyse löst sich an dieser Stelle von den Einzelfällen, um Kontraste verschiedener Interviewtexte vorzunehmen und einen systematischen Bezug zwischen den Fällen herzustellen. Basis dieses Kontrasts sind vor allem die analytischen Abstraktionen der Fälle. Aufgrund dieses Vergleichs können Aussagen über die Generalisierbarkeit der Beobachtungen getroffen werden. Dafür werden zwischen den Fällen minimale und maximale Kontraste gezeichnet (Schütze, 1983). In meinem Fallvergleich habe ich mich an diesem Ansatz orientiert und an vielen Stellen Erkenntnisse dadurch hervorgehoben, a) inwiefern sich Prozesse stark ähneln und sich nur an wenigen Stellen unterscheiden, und b) inwiefern Fälle in Bezug auf gewisse Aspekte diametral verschieden verlaufen.

Der Vergleich in der vorliegenden Arbeit orientiert sich am Forschungsinteresse der gesellschaftlichen Widerständigkeit. Ich treffe vergleichende Aussagen dabei sowohl innerhalb spezifischer alternativer Wohnkontexte (Wagenplätze bzw. Besetzung) als auch zwischen diesen. Ich nehme dabei die Funktion in den Blick, die das alternative Wohnen im Leben der Interviewten einnimmt, da dies sowohl eine biographische Einbettung des Wohnens ermöglicht als auch einen ersten Ansatz einer Typologie.

3.3 Einschränkende Bemerkungen zur Methode

Methodische Generalisierbarkeit in der Narrationsanalyse

Auf dem Vergleich basierende Aussagen über die Generalisierbarkeit der Beobachtungen der Narrationsanalyse werden von Nohl (2009) kritisiert. Seiner Ansicht nach verfügt die Narrationsanalyse über keine Methode zur Unterscheidung von Besonderem und Allgemeinem, wie sie zum Beispiel in der dokumentarischen Methode in der komparativen Analyse vollzogen wird. Diese Kritik setzt vor allem daran an, dass in der Narrationsanalyse erst nach intensiver Einzelfallanalyse ein Vergleich gezogen wird, der dann gewonnene Kategorien bestätigen, kritisieren und differenzieren soll. Im Gegensatz dazu werden die Kategorien in der Grounded Theory erst *im* Vergleich gebildet (Glaser & Strauss, 1969). Nohl (2009) kritisiert, dass durch Schützes Kategorienbildung aus den Einzelfällen bestimmte Phänomene, aus denen Kategorien gebildet werden, eindimensional stets nur auf die Lebensgeschichte der Person bezogen werden. Die beobachteten Phänomene können dann nicht mehrdimensional erfasst werden und im gesamten Auswertungsprozess mit möglichst vielen anderen Kategorien in Beziehung gesetzt werden. Ich habe dieser Kritik Rechnung getragen und versucht, die Narrationsanalyse entsprechend zu adaptieren, da sie mir nichtsdestotrotz aufgrund ihrer

Berücksichtigung der Eigentheorien und der Verlaufskurven als passendste Auswertungsmethode erschien.

Ich habe von einer strikt sequenziellen Einzelfallanalyse Abstand genommen und nach dem Transkribieren aller Fälle eine Übersicht über formal-erzähltechnische und inhaltliche Merkmale der Fälle angefertigt. Dieser Übersicht gab ich die Form einer Tabelle, die formelle und inhaltliche Aspekte der Interviews nebeneinanderstellte. Sie hatte die auf Formales ausgerichteten Spalten ‚Dominante Textsorte', ‚Metaphern', ‚Verbindung Erzählung-Argumentation', ‚Erzählzwänge' sowie ‚Erzählbesonderheiten'. Die inhaltlichen Spalten waren ‚Selbstkonzept', ‚Beziehung zu Prozessstrukturen', ‚Subjektivierungskategorien', ‚Auffällige Übergänge', ‚Verbindung biographischer und sozialer Prozesse', ‚Probleme & Widersprüche', ‚Rolle von anderen' und ‚Struktur des Wandels'. Farblich hob ich Bezugspunkte zwischen den Interviews hervor. Zunächst beabsichtigte ich diese direkt als Grundlage für einen Fallvergleich zu verwenden. Doch beim Versuch, die Fälle anhand herausgearbeiteter (Wert-)Orientierungen der Befragten zu vergleichen, stellte ich fest, dass dies nur möglich war, wenn ich zu vergleichende Passagen zu einem gewissen Grad aus dem Kontext der Interviews heraustrennte. Eine angebrachte, ausführliche Berücksichtigung des Kontexts der jeweiligen Passagen aus mehreren Interviews führte zu konfusen, unübersichtlichen Texten. Daher beschloss ich, mich nah an der Praxis der Narrationsanalyse nach Schütze (1983) zu bewegen und zunächst eine ausführliche ausformulierte Feinanalyse der einzelnen Fälle durchzuführen, eben eine ‚strukturelle Beschreibung' (s.o.). Derart verblieb ich formal auf der Linie von Schützes Narrationsanalyse, hatte aber bei der Einzelfallanalyse bereits mögliche Kontrasthorizonte zu anderen Fällen parat, da mir diese aufgrund des vorherigen Versuchs einer umfangreichen, vergleichenden Übersicht bekannt waren. Diese mentale Verfügbarkeit der kontrastierenden Fälle während der Einzelfallanalyse brachte zahlreiche für den Vergleich verwertbare Hinweise in diese Einzelfallanalyse ein. Diese Adaption des Vorgehens von Schütze erscheint meiner Forschungsfrage und meinem Forschungsprozess angemessen. Schütze schlug ein sequenzielles Vorgehen in Bezug auf die einzelnen Fälle vor, die erst in ihrer Gesamtheit erfasst werden sollten, bevor sie untereinander kontrastiert werden. Diese sequenzielle Trennung habe ich bei meinem Vorgehen aufgeweicht. Eine vollständige Trennung war aufgrund der erforderten zeitlichen Nähe der Interviews und der Personalunion aus Interviewer und Verfasser dieser Arbeit ohnehin unmöglich.

Das Subjekt im (biographischen) Interview

Aufbauend auf Benders Überlegungen (2010) zu Foucaults Diskurstheorien und Biographieforschung habe ich mich zudem kritisch mit biographischen Interviews auseinandergesetzt und versucht, diese Kritik in meiner Forschung zu berücksichtigen. In der biographischen Eingangserzählung werden die Befragten dazu animiert, aus ihrem Leben ein Werk, eben eine Biographie, zu erschaffen, also ihre Erlebnisse in einem Zusammenhang zu organisieren. Das Erzählen der Biographie wird so zu einer *Selbstschaffungstechnik*. Zu einem Teil trägt die Biographie-Forschung also selbst zum erforschten Subjektivierungsprozesses bei, indem sie von den Erforschten die zusammenhängende Organisierung des Lebens einfordert. Es gilt, darauf zu achten, wie die Beforschten ihre eigene Subjektivität hervorbringen, welche Vorstellungen sie von sich selbst haben und vor allem, *wie* sie diese kommunizieren. Kurz, es sollte betrachtet werden, auf welche Art und Weise Menschen aus ihrem Leben im biographischen Interview ein ‚Werk' erzeugen, inwiefern auf bestimmte Kategorien und Diskurse Bezug genommen wird und welche Hintergrundgewissheiten dabei (implizit) zum Vorschein kommen.

Die Interviewsituation

Besonderes Augenmerk liegt auf der produktiven Macht der Interviewsituation: In ihr wird dem Forschenden ein bestimmter ExpertInnenstatus zugewiesen: Während er oder sie zur ‚Wissenschaftlerin' oder ‚Psychologin' subjektiviert wird, bekommt auch die Interviewte eine bestimmte Rolle zugewiesen: In meinem Fall wird sie zum ‚Mensch in einem alternativen Wohnkontext'. Dies ist der Diskursraum, in dem die Interviewte sich befindet. Diskurse sind mit bestimmten Attributen und Vorstellungen verbunden, sie schaffen Kategorien, die wiederum das Subjekt konstituieren. Durch die Erzählaufforderung meiner Interviews werden die Kategorien ‚politisch', ‚kollektiv' und ‚selbstbestimmt' (in Bezug auf den Wohnkontext der Person) vermittelt. Auch wenn das interviewte Subjekt die Rollenzuweisung abstreitet, verbleibt sie innerhalb desselben Diskurses. In Chris' Interview weist dieser das Attribut ‚politisch' zurück. Er positioniert sich damit zwar außerhalb der aufgezwungenen Subjektposition, kann aber die mit dem Diskurs verknüpfte Kategorie ‚politisch sein' per se nicht verlassen. So kommt er in seinen Abgrenzungsversuchen immer wieder darauf zu sprechen, es prägt große Teile seiner Erzählung (siehe 5.2 Narrationsanalyse von Chris). Für mein Forschungsinteresse kann diese subjektivierende Macht im Interview auch eine Möglichkeit darstellen. Wenn sie mitgedacht wird, ist eine situative Rekonstruktion von Selbstschaffungstechniken und Subjektivierungsweisen möglich. Es gilt zu beachten, auf welche Kategorien und Diskurse die Interviewten auf welche Art und Weise Bezug nehmen und welche Machtbeziehung *im* Interview stattfindet, wofür die Vorannahmen und Erfahrungen der Interviewten in Bezug auf ‚Psychologen' oder ‚Wissenschaft' relevant sind (Bender, 2010).

4. Forschungsstand

Wie ich in der Einleitung angesprochen habe, sind sowohl qualitativ-verstehende als auch radikal gesellschaftskritische Perspektiven vom Hauptstrom der akademischen Psychologie ausgeschlossen. Sie existieren an den Rändern der Hochschulen, viele Studierende der Psychologie nehmen sie kaum wahr. Auf viele dieser fortlaufenden, gesellschaftskritischen Ansätze, beispielsweise von Nora Tiedemann (2020), Charlotte Busch (2019) und Markus Brunner (et al. 2012; 2010) nehme ich in dieser Arbeit Bezug. Sie setzen sich damit auseinander, wie die gegenwärtigen kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse und unser psychisches Erleben verbunden sind. Auch Mark Fishers Hypothese des ‚kapitalistischen Realismus' (2013) ist eine präzise Analyse dieser Verbindung, die im weiteren Teil meiner Arbeit auftauchen wird – vor allem in Bezug auf das beobachtete (geringe) Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit. Wie eingangs aufgezeigt, verknüpft Fisher gerade psychische Störungen im Kapitalismus mit der gesellschaftlichen Organisation des Kapitalismus und der weitverbreiteten Unfähigkeit, sich radikale Veränderungen bzw. die Abschaffung dieses Gesellschafts- und Wirtschaftssystems vorzustellen. ‚Kapitalistischer Realismus' beschreibt den gegenwärtigen Zustand, in dem der Kapitalismus die gesamte Erde in Besitz genommen hat, sich als ‚alternativlos' darstellt und Widerständigkeit gegen ihn als ‚unrealistisch' gebrandmarkt wird. Jeglicher Aufstand gegen den Kapitalismus und die aus ihm folgenden Anforderungen an die Menschen erscheint sinnlos. Jegliche Alternative versucht er schon präventiv zu vereinnahmen und zu kontrollieren. Er stellt ein Zeitgefühl unserer Epoche dar, da seit dem Untergang des real existierenden Sozialismus kein alternatives Gesellschaftsmodell ausgeübt wird – nicht einmal mehr auf dem Papier (Fisher, 2013). Wie Adamczak (2017) treffend bemerkt, ist eine der weitverbreitetsten Parolen der Klimabewegung – ‚Another world is possible' – Ausdruck der Unfähigkeit, sich Alternativen zum Status Quo vorzustellen: Die *Betonung dieser Möglichkeit* einer Alternative wird zur Parole und nicht etwa die Forderung nach einer (sofortigen) Abschaffung des Bestehenden bzw. die sofortige Einführung einer ‚anderen Welt'. Es ist schon revolutionär, zu betonen, dass eine andere Welt überhaupt möglich ist, nicht diese einzufordern oder für diese zu kämpfen. Da sich diese (nur zum Teil bewusste) Akzeptanz des gegenwärtigen Systems und das Erleben der Sinnlosigkeit der eigenen Widerstandsversuche deutlich in der Analyse meiner Interviews zeigt, habe ich mich entschlossen, auf Fishers Begriff im Titel dieser Arbeit Bezug zu nehmen. Im achten Kapitel, besonders in 8.1 Fremdbestimmte Erleidensprozesse, werde ich mich weiter mit der mit diesem Zeitgefühl des kapitalistischen Realismus verbundenen Handlungs(un)fähigkeit beschäftigen.

In der Psychoanalyse – die bezeichnenderweise genau wie die Kritische Psychologie in der akademischen Psychologie vielerorts an den Rand gedrängt wurde – gibt es unzählige gesellschaftskritische Arbeiten, exemplarisch seien Knasmüller & Brunner (2022), Slavoj Zizek (1989), Alenka Zupancic (2003) und Samo Tomsic (2015) genannt. Ausgangspunkt für diese neueren Denkbewegungen sind gesellschaftskritische sozialpsychologische und psychoanalytische Betrachtungen aus den 1960er und 1970er Jahren, beispielsweise der Kritischen Theorie, die wiederum auf sozialpsychologische Überlegungen früher Psychoanalytiker (u.a. Sigmund Freud, 1921; Wilhelm Reich, 1933/1971) aufbauen. Ich werde mich in den theoretischen Bezügen in Anschluss an meine empirische Auswertung dabei vor allem auf Herbert Marcuses Konzept des Leistungsprinzips (1957), das auch in meinen Interviews aufscheint und den Psychoanalytiker Peter Brückner (1981, 1983a, 1983b, 1984) beziehen. Dieses stelle ich in Kapitel 7 (Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen) vor. Brückner setzt sich in seinen Texten ebenfalls mit den

Verbindungslinien zwischen Gesellschaft und Psyche[5] auseinander. Dabei fokussiert er – und das ist für meine Arbeit besonders interessant – die Auswirkungen verinnerlichter Herrschaftsverhältnisse auf widerständige Personen und Gruppen.

Arbeiten wie die vorliegende, die eine sozialwissenschaftliche Feldstudie widerständiger Milieus aus einer psychologischen Perspektive durchführen, sind rar gesät. Gesellschaftskritische psychologische Untersuchungen finden erstens des Öfteren (vor allem) auf einer theoretischen Ebene statt (zum Beispiel Tiedemann, 2020; Fisher, 2013; Brückner, 1981; Eisenberg & Thiel, 1975; Busch 2019; Krahl, 2008; Eisenberg, 2013). Zweitens untersuchen sie in Feldstudien häufig nicht-emanzipatorische Milieus, zum Beispiel von Rechtsextremen oder Spirituellen (Knasmüller & Brunner, 2022; Tran-Huu, 2019) oder sie konzentrieren sich drittens in ihrem Forschungsfeld des ‚Politischen' und von Politisierungsprozessen vor allem auf Menschen, die in institutionalisierten Kontexten politisch aktiv sind (Heitmeyer, 1992; Pfaff, 2006; Lütgens, 2021).[6]

Unter den wenigen Gegenbeispielen, an die ich in dieser Arbeit anknüpfe, sind vor allem Nils Kumkars ausführliche qualitative Studien zur Occupy-Bewegung in Deutschland und in den USA (2014, 2016, 2018, 2021). Bei ihm tauchen Beobachtungen zur Kurzfristigkeit der widerständigen Strukturen und (vor allem in Deutschland) zum damit zusammenhängenden Experimentiercharakter des widerständigen Lebens auf. Dieses erfüllt so eher den biographischen Zweck einer Findungsphase im jungen Erwachsenenalter als den Aufbau eines gesellschaftlich widerständigen Lebensentwurfs. Die von Kumkar untersuchten Platz-Besetzungen unterscheiden sich schon in ihrer baulichen Struktur zu der von mir untersuchten: Die Widerständigen von Occupy lebten in Zeltdörfern, die Widerständigen in Lützerath – zumindest zu großen Teilen und lange Zeit – in Häusern. Beiden gemeinsam ist die ständig bestehende Drohung der Räumung, die obendrein als gewiss eintretendes Ereignis von den Betroffenen vorweggenommen wurde. Ebenfalls lässt sich bei Kumkar wie bei mir das fremdbestimmte Erleben innerhalb ‚selbstbestimmter' Kontexte (das heißt möglichst abseits von Vorgaben von Staaten und Firmen) ausmachen. Widerständige Ereignisse (Demonstrationen, Besetzungen, Blockaden) ‚passieren' für die Beteiligten, ohne dass sie ihr eigenes Handeln als dafür (mit-)ursächlich ausmachen. Vergleiche mit Kumkars Untersuchungen sind zudem erkenntnisreich in Bezug auf die soziale Zusammensetzung von Protestbewegungen, worauf ich im Kapitel ‚Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen' zurückkommen werde.

Erweitert man den Blick über das Feld der akademischen Psychologie hinaus, finden sich zahlreiche empirische Untersuchungen an widerständigen Orten. Tatsächlich liegt in alternativen Strukturen, in Hausprojekten, auf Besetzungen eher das Gefühl vor, ‚überforscht' zu sein. Beispielsweise führte Schüler (2019) eine Feldstudie auf der angesprochenen Besetzung in Notre-Dame-des-Landes durch, die sich vor allem mit den dortigen Gruppenstrukturen und einer soziologisch-theoretischen Verortung der Besetzung beschäftigte. Sie setzte sich damit auseinander, inwiefern es sich mit Turner (2005) gesprochen, um ein gesellschaftliches Schwellenphänomen handelt, dem nach dieser Übergangsphase ein Zerfall oder eine Institutionalisierung folgt. Zudem zeichnet sie an Turners Theorien angelehnte gruppeninterne Prozesse der Besetzung nach. Wie viele weitere Forschungsarbeiten setzte sie sich eher

[5] Später werde ich hierfür den unter anderem von Brückner (1983b) und Brunner (2010) verwendeten Begriff der ‚politischen Psychologie' verwenden.

[6] Eine vergleichbare Verengung des Blickfelds auf Menschen in staatlichen bzw. institutionalisierten Gruppen findet sich auch in Matuscheks Kartografierung des linken Spektrums (2021), in welcher autonome Strukturen nur am Rande, Besetzungen gar nicht auftauchen.

deskriptiv mit den Strukturen widerständiger Orte auseinander. Weitere empirische Arbeiten, die ähnlich vorgehen fokussieren studentische Initiativen (z.B. Duverneck et al., 2011) oder Waldbesetzungen (Kaufer & Lein, 2018). Tieferes Verständnis der individuellen Biografien der Beteiligten wird nicht angestrebt. Motivationen und Politisierungsprozesse der Befragten werden dabei wie im letztgenannten Beispiel abgefragt und direkt verarbeitet. Nach Schützes Verständnis von Eigentheorien der Befragten (s.o.) ist dies problematisch. Diese Selbstwahrnehmung sollte eher kritisch analysiert werden, da sie auch eine verdeckende Funktion einnehmen kann. Als prominentes Beispiel sind auch David Graebers Arbeiten zur sogenannten Anti-Globalisierungsbewegung zu nennen (2013): Mittels eines partizipatorischen Ansatzes untersuchte Graeber die Protestbewegung, zu der er sich selbst zählte, aus ethnologischer Perspektive. Sein Fokus lag vor allem auf den Gruppen- und Entscheidungsprozessen der Bewegung, so entwickelte er beispielsweise vor dem Hintergrund des zeitlichen Entwicklungsverlaufs der Bewegung Konzepte der direkten Aktion und der Entscheidungsfindung im Konsens. Intrapsychische Prozesse oder unmittelbare zwischenmenschliche Beziehungen sind dabei nicht per se Gegenstand seiner Untersuchung.

5. Narrationsanalysen der Einzelfälle

Im Folgenden finden sich die detaillierten Einzelfallanalysen der sechs Interviews – chronologisch in der Reihenfolge ihrer Durchführung. Da ich zum Zeitpunkt der Auswertung bereits einen umfassenden Überblick über die Inhalte aller Interviews besaß, finden sich teilweise in den Analysen der einzelnen Fälle bereits Querverweise auf andere Interviews (siehe: Forschungsprozess). Diese – so wie erste Erwähnungen möglicher theoretischer Bezüge – werden in den Kapiteln 6-8 intensiver verfolgt. Um das Verständnis der Analyse zu erleichtern, finden sich vorangestellt jeweils Hintergründe zum Interviewkontext und eine biographische Skizze der Befragten. Einige Interviewte nannten im Interview ihr genaues Alter bzw. ihre genauen Wohnorte, bei anderen kann dies nur ungefähr genannt werden, da es nicht gesondert erfragt wurde.

Die Interviews habe ich mithilfe meines Laptops als Audiodatei aufgezeichnet. Während des Interviews machte ich mir Notizen, um immanente Nachfragen stellen zu können. Zur Verschriftlichung der Interviews habe ich das Transkriptionssystem ‚Talk in Qualitative Social Research' (TIQ) verwendet. TIQ wurde von Bohnsack (1989) entwickelt und stellt ein gängiges Verfahren zur Transkription in rekonstruktiven Studien dar. Ich verwende das von Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021) systematisierte TIQ, deren Transkriptionszeichen im Anhang dieser Arbeit aufgeführt werden.

5.1 Narrationsanalyse von Gaia: Alternatives Wohnen als Selbstzweck

Entstehung des Feldkontakts

Über eine Freundin konnte ich einen direkten Kontakt zu einer Bewohnerin eines Wagenplatzes in Wien herstellen, die mein Anliegen in der Gruppe vorbrachte. Aus den ausgetauschten Nachrichten ging hervor, dass es eine Bewohnerin gab, die zwar an einem Gespräch interessiert war, allerdings wenig Zeit zur Verfügung hatte, weshalb ich zunächst weder den Kontakt der Interessierten bekam noch einen Besuch vereinbaren konnte. Einige Wochen später traf ich die Bewohnerin, mit der ich in Kontakt war, zufällig auf einem Konzert und sie schlug mir vor, einfach spontan zu einem Besuch beim Wagenplatz vorbeizuschauen, vor Ort lasse sich alles einfacher organisieren.

Interviewsituation

An 16. Juni 2022 schrieb ich ihr eine Nachricht, dass ich am Nachmittag desselben Tages ohnehin in der Nähe des Platzes sei und vorbeikommen würde. Da ich von ihr keine Antwort erhielt, wusste ich, als ich beim Wagenplatz ankam, nicht, wie ich dort empfangen werden würde. Kurz vor meiner Ankunft regnete es heftig und nach dem Gang durch das Eingangstor zum Platz, auf dem die Wohnwagen, die Toiletten, eine Bühne, ein Küchenwagen, eine offene Küche in liebevollem Durcheinander inmitten von Bäumen und Hecken angeordnet waren, sah ich zunächst keine Menschen. Dann hörte ich Stimmen aus einer offenen Wagentür zu meiner rechten und es tauchte ein Mensch auf, der mich direkt fragte, ob ich Jakob sei und mir sagte, dass Gaia[7] mich bereits erwarte. Er ging zu Gaias Wagen und tauchte wenig später mit ihr auf. Wir begrüßten uns freundlich und setzten uns zunächst auf die Treppen zum Wagen, der eine Art Wohnzimmer zu sein schien – ausgestattet mit Sofas, einem großen Holztisch, Sitzbänken und einer Bar. Gaia wirkte nervös und äußerte die Befürchtung, das Interview „nicht gut zu können". Ich sagte ihr, dass es kein richtig oder falsch dabei gebe. Wir plauderten ein wenig über das Wetter und Wien als Stadt und gingen dann in den leeren Raum und setzten uns an den Tisch. Es war zunächst recht ruhig, doch während des Gesprächs gingen mehrmals Personen, die Gaia kannte, durch

[7] Alle Namen wurden geändert.

den Raum. Gegen Ende des Gesprächs setzten sich zwei Personen auf Sofas in Hörweite am anderen Ende des Raums.

Biographische Skizze

Gaia wuchs in Duisburg im Ruhrgebiet gemeinsam mit ihrer Mutter, ihrem Stiefvater und ihren zwei Stiefschwestern auf. Während ihre Mutter eine sehr laute Person war, war Gaia ein schüchternes Kind. Der Erziehungsstil ihrer Eltern ließ ihr sehr viele Freiheiten, doch sie brauchte stets ihre Zeit, um Menschen kennenzulernen. Sie genoss als Kind vor allem die Weihnachtsfeste, zu der viele FreundInnen ihrer Eltern kamen und ein viertägiges Jazz-Festival, das sie mit ihrer Familie jeden Sommer besuchte, bei dem sie sich darüber freute, in der Natur zu sein. Sie war eine ruhige Schülerin, der Unterricht interessierte sie kaum, doch dank zwei guter Schulfreundinnen störte sie sich nicht so sehr daran. Ihre Eltern hatten viele selbstgebaute Möbel und Möbel vom Sperrmüll im Haushalt und eine eher unordentliche und verdreckte Wohnung. Als Teenagerin gab es eine kurze Zeit, in der sie dies – im Vergleich zu den Wohnungen ihrer Freundinnen – störte, davor und danach fühlte sie sich damit aber sehr wohl. Nach dem Abitur absolvierte sie ein freiwilliges ökologisches Jahr, in dem sie viel lernte und viel Spaß mit Gleichaltrigen hatte, doch ihr Chef verhielt sich aufdringlich ihr gegenüber. Anschließend begann sie in Düsseldorf eine Ausbildung als Goldschmiedin. Bei dieser schrieb ihr Chef ihr vor, ihre Piercings herauszunehmen, verbot es ihr, sich die Haare zu färben und bestimmte ihre Kleidung, damit sich die wohlhabende Kundschaft nicht an ihrem Aussehen störe. Sie brach diese Ausbildung nach kurzer Zeit ab und begann stattdessen eine Lehre als Goldschmiedin in einem kleinen Dorf in Bayern. Dort war der Arbeitsalltag mehr vom Handwerk an sich geprägt und durch die örtliche Abgeschiedenheit bildete sich unter den SchülerInnen eine enge Verbindung. In dieser Zeit wurde sie schwanger und bekam ein halbes Jahr vor dem Ende ihrer Ausbildung einen Sohn. Sie war in einer Fernbeziehung mit dem Vater des Kindes, der in Wien lebte, und schloss die Ausbildung ab – dank der Unterstützung ihrer Großmutter und der Mutter des Vaters ihres Kindes, die in das bayrische Dorf zogen, wo ihre Ausbildung stattfand. Anschließend zog sie zum Vater des Kindes nach Wien, sie lebten zunächst in einer WG, dann in einer eigenen Wohnung. Während ihr damaliger Partner viel arbeitete und studierte, verzweifelte Gaia in ihrer Rolle als Mutter und fühlte sich ohne die Nähe zu ihrer Familie allein in der fremden Stadt, in der sie bis auf ihren Partner niemanden kannte. Nach einem Jahr verließ sie Wien und besuchte mit ihrer Mutter und ihren Schwestern ein Ökodorf[8] in Niedersachsen, wo sie hinziehen wollte, allerdings im Aufnahmeverfahren abgelehnt wurde. Sie zog anschließend wieder zu ihrer Mutter nach Duisburg und lernte einen neuen Freund kennen, der dort auf einem Wagenplatz lebte. Sie zog mit ihrem Sohn Rick ebenfalls auf den Wagenplatz und genoss es zwar, in der Natur zu sein, aber fühlte sich oft niedergeschlagen. Rick war zu dieser Zeit immer abwechselnd einen Monat bei ihr und einen Monat bei seinem Vater in Wien. Da Rick auf Wunsch des Vaters in Wien gemeldet war, konnte sie ihn nicht im Kindergarten anmelden. Somit war sie immer abwechselnd einen Monat vollständig mit der Betreuung des Kindes beschäftigt und einen Monat ganz ohne ihren Sohn, in dem sie viel feierte, um sich abzulenken. Auf dem Platz wurden viele Drogen konsumiert, was sie nicht als passendes Umfeld für ihren Sohn empfand. Doch das Leben in der Natur gefiel ihr und sie findet zwei enge Freunde auf dem Platz. Obwohl die Situation mit ihrem Sohn und dem Vater in Wien sie zunehmend belastete, blieb sie dort vier Jahre, bis ihr Sohn eingeschult werden sollte. Als sie und ihr Ex-Partner (Ricks Vater) entscheiden mussten, wo Rick zur Schule gehen sollte, zog Gaia mit ihrem neuen Partner nach Wien. Nach einem Jahr in einer WG zog sie in Wien erneut auf einen Wagenplatz,

[8] In einem ökologischen Dorf (Ökodorf) praktizieren Menschen in einer größeren Gruppe nachhaltige Landwirtschaft.

auf dem viele Partys stattfanden. Sie arbeitete in dieser Zeit sporadisch. Als die Stadt drohte, den Platz räumen zu lassen, wurde er als Besetzung aufrechterhalten, was ihr mit ihrem Sohn zu unsicher war. Zunächst ging sie als Übergangslösung mit ihrem Wagen auf einen anderen Wagenplatz, der kinderfreundlicher war. In dieser Zeit verliebte sie sich neu und wurde zum zweiten Mal schwanger. Da ihr neuer Partner eigentlich keine Kinder bekommen konnte, empfand sie diese Schwangerschaft als Zeichen dafür, wie wohl sie sich auf dem neuen Wagenplatz fühlte. Seit ihrer zweiten Schwangerschaft war sie nicht mehr berufstätig. Aufgrund der Schwangerschaft und des Babys konnte sie länger als ursprünglich geplant auf dem neuen Platz bleiben, lebte sich dort ein und hatte das Gefühl, dort auch in der Betreuung ihrer Kinder unterstützt zu werden. Das Leben in der großen Gruppe dort war sehr gemeinschaftlich – zum Zeitpunkt des Interviews wohnte sie gemeinsam mit ihren zwei Kindern noch immer auf diesem Platz. Sie war zum Zeitpunkt des Interviews circa 35 Jahre alt.

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung[9]

Y: Wie ich ja schon son bisschen erzählt hab, (.) interessieren mich die Lebensgeschichten von Menschen, die in selbstbestimmten, alternativen (.) und politischen Wohnformen leben, (.) u::nd (.) ja kannst du mir son bisschen von deinem Leben erzählen? Vom Anfang (.) bis heute, also wie du hier her gekommen bist, und (.) dabei kann alles aufkommen (.) was irgendwie aufkommt (.) die unterschiedlichsten Themen (.) u:nd ich lass dich dann erstmal in Ruhe (.) sehr gerne auch ausführlich erzählen (.) ähem ja von allem (.) was für dich so dazugehört (.) dass du hierher gekommen bist. U:nd ich würde dir dann erst später wieder (.) ein paar Fragen stellen (.) und dich zwischendurch nicht unterbrechen

G: N bisschen unterbrechen (.) wenn ich Hilfe brauche (.) @bitte@

Y: Das auf jeden Fall (.) wenn du nicht weiter (.) oder nicht weiter möchtest. (1) Genau (.) erzähl mir gern von deinem Leben (.) und allem (.) was für dich dazu gehört dass du jetzt hier lebst.

G: O:::kay (2)

Y: Kannst ja auch gern so viele Überlegpausen dazwischen einlegen (.) wie du auch brauchst

G: Ich fang an mi:::t (.) wir warn mit der Familie immer aufm Festival. Guter Start? //mhm// Aufm Jazz-Festival (.) das war im Moerser Stadtpark immer (.) u::nd das war vier Tage lang (.) u::nd da haben wir uns mit Familie und Freunden immer getroffen. U:nd da war ich (.) weiß nicht (.) s- ab fünf Jahren oder was? U:nd das waren die:: schönsten vier Tage im Jahr für mich immer weil ich da barfuß gehen konnte und im Zelt wohnen und frei darumrennen konnte wie ich wollte.

[Segment Eingangserzählung (EEZ) 1]

Gaia startet zögerlich in das Interview. Ihr ist es wichtig einzuwerfen, dass sie gerne unterbrochen werden möchte, „wenn ich Hilfe brauche“. Das gelachte „bitte“ verdeutlicht, dass sie sich ein wenig über sich selbst amüsiert, vielleicht über ihre Unsicherheit. Schon im kurzen Gespräch, das dem

[9] Passagen aus den Transkripten der Interviews sind als solche durch die Zeilennummerierung von meiner Analyse hervorgehoben. Die Nummerierungen der einzelnen Segmente beginnen jeweils mit einer ‚1‘, um aufzuzeigen, wann Segmente direkt aufeinanderfolgen und wann dazwischen Unterbrechungen sind. Da es mein Anspruch ist, möglichst textnah zu analysieren, also hervorzuheben, wann es sich bei Wörtern um solche handelt, die von den Befragten selbst verwendet wurden, hätte es sehr den Lesefluss gestört, wenn ich bei jedem zitierten Wort die dazugehörige Zeile angegeben hätte. Dieses Vorgehen, das u.a. auch Wohlrab-Sahr (1999) nutzt, halte ich für geeignet, um den Lesefluss zu gewährleisten. Die Transkripte zu allen Interviews finden sich im Anhang.

Interview vorausging, sagte sie, sie sei sich nicht sicher, ob sie so ein Interview „könne“, und ist besorgt, ob sie es „richtig macht“. In diesem Gespräch kommt es mir vor, als wäre das Interview für sie eine Test-Situation. Dem Interviewer käme dann die Rolle des Prüfers oder Lehrer zuteil. In diesem Zusammenhang lese ich auch ihre eingeschobene Frage nach dem ersten Satz. Es ist eine wohl ironisch überspitzte Vergewisserung: Nach einem Satz zu fragen, ob sie gut startet, ist eine bewusste Übertreibung. Gleichzeitig widersetzt sie sich durch die direkte Gegenfrage der Aufforderung „erstmal (…) ausführlich“ zu „erzählen“. Stattdessen versucht sie eine Gesprächsebene aufzubauen.

Ihr Einstieg deutet darauf hin, dass sie die Erzählaufforderung als Anlass nimmt, Argumente vorzubringen, warum sie auf einem Wagenplatz lebt. Daher erzählt sie, dass das Festival die schönste Zeit im Jahr war, dass sie in einer Gemeinschaft war mit „Familie und Freunden“, dass sie barfuß und „frei darumrennen konnte wie ich wollte“. Die Hervorhebung dieser Aspekte illustriert, dass dies ein Kontrast war. Sie konnte also das restliche Jahr nicht so „frei rumrennen“, „barfuß gehen“ und/oder mit Familie und Freunden sein. Wäre sie in einer großen Gruppe und eher ländlich aufgewachsen, hätte es diesen Kontrast vielleicht nicht gegeben. Sie nennt die Eckdaten dieses Festivals, also wie lange es dauerte, wo es stattfand, mit wem sie dort war, welche Musik dort lief. Sie geht aber auf keinen dieser Punkte genauer ein, sondern listet sie nur auf. Es entsteht keine bildergenerierende Erzählung. Zur Erzählung ihres Lebens wären auch biographische Eckdaten, wie ihr Geburtsjahr, Geburtsort, Geschwisteranzahl denkbar gewesen, diese lässt sie aber im Dunkeln. Dieser hier nicht praktizierte Ansatz hätte einer klassischen bürgerlichen Biographieerzählung entsprochen. Wir erfahren hier aber mehr über das Festival als über sie. Nur anhand der Beschreibung des Festivals erfahren wir indirekt, dass sie wohl in der Nähe von Moers aufgewachsen ist, und dass ihre „Familie und Freunde“ gerne auf Festivals gingen. Auffällig ist zudem die dreifache Verwendung des Wortes „immer“.

19 Und jetzt mach ich einen Sprung. U::nd dann hab ich ein Kind gekriegt. Vor (.) e:lf Jahren, mit 24 (.)
20 u::nd ähem das war hier in Wien und ich war in ner Wohnung (.) mit nem Typen also mit dem Vater
21 des Kindes zusammen (.) u::nd da::s hat mi:ch (.) ri::chti:g geflasht weil ich (.) super eingeengt mich da
22 gefühlt hab, wie in einem Kasten. @(.)@

[Segment EEZ 2]

Unvermittelt kündigt Gaia einen „Sprung“ an. Das lang gezogene „U::nd“ verdeutlicht vielleicht, dass bis zum nächsten Punkt ihrer Erzählung eine lange Zeitspanne vergangen ist. Dies ist offensichtlich, denn von ihrer eigenen Kindheit, springt sie bis ins Alter von 24, als sie selbst ein Kind gekriegt hat. Die gut fünfzehn Jahre dazwischen überspringt sie also, sie sollen für ihr jetziges Wohnen auf dem Wagenplatz keine Relevanz besitzen. Über den Umweg des Zeitpunkts der Geburt ihres (ersten) Kindes, gibt sie ihr eigenes Alter preis. Die Überleitung, der „Sprung“, folgt auf den Satz, dass sie „frei darumrennen konnte wie ich wollte“. Sie nennt ihre Wohnform zu jener Zeit, sie besitzt Relevanz, da sie sich dort „wie in einem Kasten“ gefühlt hat. Dies ist ein starker Kontrast zum vorherigen „freien darumrennen“. In dieser Wohnung wohnte sie außerdem „mit nem Typen“, wobei ihr selbst diese Wortwahl vielleicht zu harsch vorkommt und sie sich schnell korrigiert. Das Wort „Typ“ ist eher abwertend besetzt oder deutet darauf hin, dass ihr dieser Mensch recht unbekannt war. Es ist aber der „Vater des Kindes“, wobei sie auch bei dieser Korrektur unklar lässt, ob es ihr damaliger Partner war. Sie, die vermutlich im Westen Deutschlands aufgewachsen ist, war „in Wien“, „in ner Wohnung“, „mit nem Typen“. Der Satz erweckt den Eindruck, dass sie sich nicht ganz erklären kann, wie sie auf einmal in dieser Lage gelandet ist, als wäre dies ohne ihr bewusstes Zutun geschehen. Dementsprechend fühlt sie sich „wie in nem Kasten“, also möglicherweise eingesperrt in etwas, dem sie schwer entkommen

kann. Sie ist, wie sie deutlich hervorhebt „ri::chtig geflasht“ von dieser Situation. Im Nachfrageteil offenbart sich, dass die (fremde) Stadt, die Wohnung und der „Typ“ eine starke Belastung für sie darstellten. Später wird dann aus dem „ri::chtig geflasht“ die „beschissenste Ausgangslage“, in der sie es irgendwann „nicht mehr ausgehalten“ hat. Es ist also eine krisenhafte Phase in ihrem Leben, auf die sie hier nur so weit wie nötig eingeht, um diese als Argument für ihr Wagenplatzleben zu verwenden, aber auf eine nähere Ausführung verzichtet.

U:nd über Bekannte u:nd (.) ganz wahnsinnig davon geworden bin (.) und dann bin ich zurück in meine Heimatstadt gegangen, zu meiner Familie (.) mit dem Kind (.) u:nd hab einen neuen Freund kennengelernt u::nd der hat mir vom Wagenleben erzählt u:nd (.) das war (.) für mich (.) eine se:hr gute Idee (.) also ich bin quasi wegen des Kindes glaub ich in den Wagen gezogen (.) weil ich mir dachte: (.) in ner Wohnung (.) ist zu eng mit nem Kind (.) u::nd auf sonem Wagenplatz bist du sofort (.) draußen (.) musst du nicht erst rausgehen (.) musst du nicht erst die Schritte gehen bis (.) in n Stadtpark (.) mit der Bahn mit den ganzen Leuten drinne.

[Segment EEZ 3]

Sie wurde in dieser Situation „ganz wahnsinnig“ und ging zurück in ihre „Heimatstadt“, von der wir noch nicht wissen, wie sie heißt. Nun steuert ihre Erzählung direkt auf ihren Einzug auf einem Wagenplatz zu, um den zuvor angedeuteten Kontrast mit „ner Wohnung“ zu verdeutlichen. Im Nachfragteil wird deutlich, dass sie in dieser Phase einiges überspringt, zum Beispiel den Versuch in ein „Ökodorf“ zu ziehen, deren BewohnerInnen Gaia aber nach dem Bewerbungsprozess als „zu bunt“ für ihr Dorf bewerten. Am Anfang dieses Segments will sie vermutlich erzählen, dass sie „über Bekannte“ auf den Wagenplatz gelangt ist, fügt dann aber ein, dass sie einen neuen Freund kennenlernt, der ihr vom „Wagenleben“ erzählt. Zum zweiten Mal offenbart sie eine eher intuitive Anonymisierungstendenz Ex-Partnern gegenüber, zum zweiten Mal korrigiert sie sich dabei, um diese in einem nicht ganz so schlechten Licht zu erwähnen. Mit der Argumentation „quasi wegen des Kindes“ rechtfertigt sie auch den vorherigen großen Zeitsprung: Sie ist durch ihre eigene Kindheit und durch die frühe Kindheit ihres ersten Kindes auf den Wagenplatz gekommen. Gleichzeitig deutet das „quasi“ daraufhin, dass das Kind auch nicht der einzige Grund dafür war. Immerhin war sie es ja selbst, die in der vorherigen Wohn- und Beziehungssituation „richtig geflasht“ war und „ganz wahnsinnig“ geworden ist. Demnach dürfte sie sich auch direkt für sich selbst, durch die Veränderung der Wohnform eine Erleichterung ihrer Situation gewünscht haben. Allerdings trennt sie hier (und nachfolgend) auch kaum zwischen ihrem eigenen Wohlbefinden und dem ihrer Kinder. Das direkte Draußensein wiederum ist ein Anknüpfen an die „schönsten Tage“ ihrer Kindheit auf dem Jazz-Festival. In diesem Vergleich taucht wie beim Jazzfestival ein Stadtpark auf, hier jedoch als negativer Kontrast: Zu diesem muss man erst „rausgehen“ und „mit der Bahn mit den ganzen Leuten drinne“ hinfahren. Die Anwesenheit der „ganzen Leute“ in der Bahn ist ebenfalls ein Nachteil. Zwar sind auch auf dem Wagenplatz andere Leute, aber vielleicht spezielle Leute.

Voll. I:n Duisburg auf dem Wagenplatz. U::nd (.) das (.) war so vom Setting her sehr schön (.) s war halt voll so (.) so wunderschön @grün@ ah der zweite Grund warum ich aufn Wagenplatz gegangen bin (.) auch wegen des Festivals (.) der Regen aufm Dach (.) auch mit n wichtiger Grund. U:nd da wars aber (.) sehr verdrogt. Und da warn keine andern Kinder. Und das war (.) irgendwie extrem schrecklich. Und ich bin da aber nich rausgekommen, (.) u:nd dann bin ich wieder nach Wien gekommen weil das Kind in die Schule musste (.) @(.)@ (.) u:nd dann auf den andern Wagenplatz (.) Treibstoff, hast du von dem gehört?

Y: Der ist hier gleich ums Eck oder?

G: Nee der ist (.) auf der andern Seite. Also wir warn dann noch in der alten Straße. U:nd der wa:r (.) also (.) besser als in ner Wohnung (.) ähem (.) sehr viele Hunde (.) das Kind durfte da nicht rennen (.) @auch@ keine andern Kinder. (.) Viele Technoparties am nächsten Morgen (.) auch @nicht mein Geschmack@ (.) wenn ich das Kind zur Schule bringe und die Druffies hängen da noch rum. (.)

[Segment EEZ 4]

Gaia führt nun weiter die Umstände auf dem Wagenplatz in Duisburg aus. Vorher beschrieb sie das Wagenplatzleben als „eine se:hr gute Idee" für sich, in dieser Passage relativiert sie dies in Bezug auf diesen speziellen Wagenplatz. Das Setting, das Draußensein, war schön, aber zwischenmenschlich gesehen, war es wohl kein gutes Umfeld für ihr Kind, weil es „verdrogt" war. Es war sogar „irgendwie extrem schrecklich", was als Fazit verwundert, schließlich hat sie zuvor vom Wagenplatzleben geschwärmt und ihrer Eingangserzählung zufolge[10] ist sie seit diesem Wagenplatz bei dieser Wohnform geblieben. Dies muss hier offenbleiben, da sie nicht weiter zu ihrer damaligen Lebenssituation ausholt, um zu erklären, was „irgendwie extrem schrecklich" war und weshalb sie trotzdem weiter auf Wagenplätzen leben wollte. Der Platz bekommt eher die Eigenschaften eines Ortes, an dem sie nicht sein will, dem sie aber nicht entkommen kann, sie „kam da nich raus".[11] Nach einem weiteren Versuch, einen Dialog mit dem Interviewer anzuregen, vertieft sich dieser Widerspruch. Auch auf ihrem zweiten Wagenplatz waren die langen Parties nicht ihr „Geschmack". Es waren also sogar ähnliche Umstände, die es für sie schwierig machten. Wieder war es ein Ort mit „vielen Technoparties" und „Druffies", die noch „rumhängen", wenn sie das Kind zur Schule bringt. Nachdem sie zweimal ähnliche, belastende Erfahrungen mit Wagenplätzen machte, wäre es denkbar gewesen, diese Wohnform generell zu hinterfragen.

U:nd dann (.) mussten wir da weg wei::l die Stadt den Platz nicht mehr <u>da</u> haben wollte (.) und wir sollten <u>besetzen</u> und das war mir zu <u>aufregend</u> mit dem Kind, und dann hat mir jemand gesagt geh doch zu dem Hippieplatz in der @Lobau@. Ich hat mich bis dahin immer gewehrt (.) auf den °Hippieplatz° zu gehen (.) u:nd hab dann hier angefragt ob ich hier n bisschen stehen kann solange die besetzen (.) u::nd mich verliebt und bin hier geblieben (.) und es ist wunderschön. Ja. (2). Gut? Jetzt kannst du Fragen stellen.

[Segment EEZ 6]

Das abrupt anmutende „U:nd dann (.) mussten wir da weg" spiegelt möglicherweise die Unvermitteltheit, mit der die Bedrohung der Räumung damals in ihr Leben trat. Besetzen ist ihr „zu aufregend mit dem Kind." Möglicherweise beinhaltet dies, dass sie ohne Kind an der Besetzung teilgenommen hätte. So muss sie schnell eine alternative Lösung finden. Ihren jetzigen Wagenplatz bewertet sie von ihrem damaligen Standpunkt aus als „Hippieplatz" und gegen einen Einzug dort hatte sie sich zuvor „gewehrt". Ihre Einstellung hat sich seit dieser Zeit drastisch geändert, jetzt findet sie es auf dem Platz „wunderschön". Zunächst wollte sie nur übergangsweise dort unterkommen, doch dann „verliebte" sie sich und ist geblieben. Da es notwendig für sie ist zu erklären, warum aus dem temporären Wohnen ein dauerhaftes geworden ist, schiebt sie ein, dass sie sich „verliebt" hat. Sie

[10] Im Nachfrageteil korrigiert sie dies.

[11] Erst im Nachfrageteil erfahren wir, dass dieses „nich rauskommen"-Können sich vor allem auch auf die verstrickte Beziehung zum Vater ihres ersten Kindes bezog und zumindest nicht nur auf das Wagenplatzleben.

berichtet nichts Weiteres zu dieser neuen Beziehung. Wie auch an anderen Stellen der Eingangserzählung, ist sie stets darum bemüht, Beziehungen bei dem Wenigen, was sie sagt, zu erwähnen, ohne diese aber weiter auszuführen und stattdessen im rasanten Tempo durch ihre Lebenserzählung zu schreiten. Als Kind war ein Teil der Schönheit des Erlebens des Jazzfestivals das Zusammensein mit Freunden und Familie. Einzelne Personen dieser Kategorie stellt sie aber nicht vor. Ihre Ex-Partner werden nur beiläufig erwähnt. Ihre Mitbewohnenden auf ihren zwei ersten Wagenplätzen tauchen auf – aber nicht als Einzelpersonen, sondern als Gruppe „verdrogter" Feiernder. Auf ihre „Familie" geht sie nicht weiter ein, berichtet aber, dass sie in einer schwierigen Lebensphase zu ihr „zurück (…) gegangen" ist. Ihr erstes Kind erwähnt sie des Öfteren, da es eine Rolle in ihren Umzugsentscheidungen spielte, ihr zweites Kind taucht in ihrer Eingangserzählung noch gar nicht auf. Ihre zweite Schwangerschaft auf dem Wagenplatz wird lediglich angedeutet durch ihr neues „Verlieben". Schon im Schnelldurchlauf der Eingangserzählung erwähnt sie bei jeder Station ihres Lebens also eine Beziehungskonstellation. Ein Motiv, das im Nachfrageteil noch zentraler wird.

Die Eingangserzählung ist als solche weitestgehend misslungen, Erzählungen kommen kaum auf. Der Erzählstimulus wirkte nicht erzählgenerierend, Gaia fühlte sich zum Argumentieren eingeladen, warum sie auf einem Wagenplatz lebt, anstatt von ihrem Leben zu erzählen. Gaia nimmt die Situation zudem als Prüfung war, sie sorgt sich vor dem Interview, ob sie es „gut kann", sie sorgt sich, an sie gerichtete Erwartungen nicht zu erfüllen und ist möglicherweise auf unangenehme Art und Weise an ihre Schulzeit erinnert. Ihr ist zudem nicht bewusst, was von ihr erwartet wird. Später verdeutlicht sie zum Beispiel durch eine entsprechende direkte Nachfrage, dass sie nicht davon ausging, auch Anekdoten erzählen zu sollen. Unter diesem Vorbehalt habe ich mich entschlossen, ihr Interview unter Berücksichtigung dieser Mängel dennoch in die Auswertung aufzunehmen, da im späteren Gesprächsverlauf mehr Erzählungen aufkommen und da auch ihre Eigentheorien, wenn man sie nicht unmittelbar inhaltsgetreu aufnimmt, sondern in ihrem Kontext und in Bezug auf ihre Funktion hin analysiert, einen Erkenntnisgewinn ermöglichen.

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils

Nachdem Gaia in ihrer Eingangserzählung nicht auf ihre Schulzeit Bezug genommen hat, stellt der Interviewer eine Nachfrage zu ihrer Kindheit und Jugend. Gaia antwortet auf diese einsilbig, die Schulzeit sei „schlecht" gewesen und fährt fort sehr knapp über ihr anschließendes freiwilliges ökologisches Jahr und ihre zwei darauffolgenden Ausbildungen zu sprechen. Bei diesen drei Erfahrungssituationen bemerkte sie jeweils, dass sie „Chefs" „nicht mag". Der Interviewer stellt bezüglich dieser Zeit eine immanente Nachfrage:

Y: Magst du mir vielleicht einfach son bisschen (.) meh:r (.) über diese Zeit dann auch nach der Schule also mit dem freiwilligen ökologischen Jah:r und den beiden Ausbildungen erzählen? Einfach son bisschen (.) wie das war, wie du das erlebt hast. Was für (.) Ereignisse da irgendwie-

G: Freiwilliges ökologisches Jahr (.) ähem (.) ich hab nie so viel gelernt wie in diesem Jahr ich erzähl da heute noch davon ich zehre noch @davon@ (.) so Krötenrechnungen um 5 Uhr morgens @ziemlich nice@ ähem (.) und frei entscheiden und ja: die ham uns da auch viel machen lassen und irgendwie (.) Sachen gestalten lassen und Kinder mit Kindergruppen arbeiten (.) aber da gabs eben son (.) Dude (.) der war der Chef von dem ganzen und (.) de:r (.) äh: (1) war halt so (.) der Bestimmer und (1) und hat mich angegraben, gehört das auch da rein? Was das alles irgendwie (.) irgendwie dann nicht so: (.) lustig und bla gemacht hat wie wie ich das gern gehabt hätte (.) aber da bin ich auch noch nicht auf die Idee gekommen zu sagen halt stopp (.) Lass das (.) voll (.) mhm (1)

[Segment Ausbildung 1]

In Fortsetzung ihres vorherigen Redestils, antwortet Gaia eher in Stichwörtern: „so Krötenrechnungen um 5 Uhr morgens“, die sie lachend als „@ziemlich nice@“ bewertet. Sie führt diese Situation nicht aus, so dass sie für Zuhörende nicht vorstellbar werden – sie beschreibt in möglichst knapper Form. Es tauchen zunächst auch keine anderen Charaktere auf, sie spricht aber von „uns“, wobei sie sich wohl auf ihre Mitarbeitenden bezieht. Als negativen Kontrast zu den Erfahrungen mit ihren Peers, die „ziemlich nice“ waren, von denen „ich immer noch zehre“, stellt sie den Chef vor als „son Dude“, „der Bestimmer“. Dieser wird zum Gegenspieler, nicht nur auf der beruflichen Ebene, sondern auch auf einer persönlichen: Er hat sie „angegraben“, was sie aber nicht ausführt, da sie nicht weiß, ob das „auch da rein“ „gehört“. Sie scheint zu bereuen, damals nicht interveniert zu haben und „halt stopp (.) lass dass“ erwidert zu haben. Hier springt sie in die wörtliche Rede, was diese Erfahrungen ein wenig hervorhebt.

voll bei der andern Ausbildung wo ich nur kurz war das muss ich auch noch mal sagen da war ich richtig stolz da hab ich nämlich stopp gesagt, da hab ich zu diesem blöden Chef der wollte dass ich irgendwie Brötchen in den Keller trage (.) und nicht den richtigen Kaffee gemacht @oder so@ (.) und dann hab ich mir gedacht (.) das kann so nicht sein (.) **und** (.) ja doch ich musste bestimmt angezogen sein (.) ich musste Piercings rausnehmen (.) ich durfte mir nicht die Haare färben (.) und musste son ordentliches Outfit haben um mit der Kundschaft sprechen zu können (.) so Prestigeobjekte zu verkaufen voll das war nicht meins. (1)

[Segment Ausbildung 2]

Von den negativen Erfahrungen und ihrer Nicht-Intervention in einer für sie wohl unangenehmen Situation leitet sie über auf weitere negative Erfahrungen bei einer weiteren Ausbildung. Bei dieser hat sie „nämlich“ „stopp“ gesagt, was den Beweggrund für diese Überleitung erklärt. Während sie es ihr im ersten Fall nicht gelang, sich abzugrenzen, tut sie dies im zweiten Fall, worauf sie „richtig stolz“ „war“. Sie zeigt wohl Stolz darüber, (gegenüber einem Vorgesetzten) für ihre Interessen eingestanden zu sein. Auffällligerweise unterbricht sie dabei ihre zunächst angesetzte erneute direkte Rede: „[D]a hab ich zu diesem blöden Chef“ – dieser Satz wird nach dem Relativsatz nicht fortgeführt. Stattdessen ändert sie die Formulierung. Aus dem wohl beabsichtigten, aber fehlendem Wort ‚gesagt‘ wird: „[D]ann hab ich mir gedacht (.) das kann so nicht sein“. Sie schränkt damit ihr Einstehen für ihre Interessen ein wenig ein: Vielleicht wäre es ihr Wunsch gewesen, ihrem Chef ihre Meinung über seine absurden Aufträge und seine Vorschriften bezüglich ihres Aussehens direkt ins Gesicht zu ‚sagen‘, um ihren Ärger auszudrücken und derart eine triumphale Kündigung auszusprechen. Die umgeformte Formulierung schwächt dies ab, indem sie eher den Eindruck erweckt, Gaia habe die Entscheidung zur Kündigung für sich selbst getroffen und sei dann eher unspektakulär gegangen, als dass sie in einem Gespräch ihrem „blöden Chef“ sagen konnte, was sie von ihm hält. Statt einer offenen Kritik, verlässt sie die Situation – empfindet dies aber nichtsdestotrotz als Fortschritt im Vergleich mit der vorher geschilderten Situation im freiwilligen ökologischen Jahr, als sie in der Situation verharrte. Nach weiteren knappen Berichten ihrer Ausbildungszeit stellt der Interviewer eine immanente Frage zu Gaias einsilbig angesprochener Schulzeit.

Y: Magst du son bisschen übe:r (.) deine: (.) Schulerfahrungen noch reden? (12)

Wo bist du überhaupt zur Schule gegangen, was war das für ein Umfeld?

G: Gesamtschule. (.) Gesamtschule Duisburg-Mitte. Ziemlich assi. Und das mocht ich. Ich hatte zwei Freundinnen, und das war schön mit denen (.) warn wir eine geschlossene Blase @und@ ähem (1) vielleicht hab ich mich deshalb auch nicht an den Lehrerinnen so gestört (.) also es hat mich (.) auch nicht interessiert (.) keine Ahnung. (2) Wir hatten einen Lehrer (.) so Anekdoten soll ich auch erzählen?

Y: Ja auf jeden Fall.

[Segment Schulzeit 1]

Auf die allgemeine Frage nach ihren Schulerfahrungen antwortet Gaia zwölf Sekunden lang nicht, auf die Frage nach dem Ort und dem Umfeld nennt sie Schulart und -ort. Ihre knappe Einschätzung ist, dass es dort „ziemlich assi“ zuging. Dies ist ein ursprünglich abwertender Begriff (asozial), den sich aber jugendliche Subkulturen mitunter positiv angeeignet haben und den auch Gaia hier positiv auffasst. Insofern ist diese Bewertung vielleicht als rebellisches Klima an der Schule zu deuten, in dem die SchülerInnen in irgendeiner Form gegen die LehrerInnen Widerstand leisteten. Ihre nächste Information ist eine für ihr Interview typische: Sie nimmt Bezug auf ihre Schulzeit, indem sie auf ihre sozialen Beziehungen eingeht: Sie hatte gute Freundinnen, die ihr die Schulzeit erträglich(er) machten. Innerhalb dieser sozialen „Blase“ war es ihr recht gleichgültig, was außenherum in der Schule geschah, das Zentrale war ihre soziale Gruppe, ihre Beziehungen. Alternativ – so reagieren alle anderen InterviewpartnerInnen auf vergleichbare Fragen nach der Schulzeit – hätte sie auch mit einer Bewertung ihrer schulischen Leistungen antworten können.

Sie spricht dann über ihre LehrerInnen. Vorab erkundigt sie sich, ob sie „auch“ „Anekdoten“ „erzählen“ „soll“. Das Modalverb gibt dabei einen weiteren Hinweis dafür, dass Gaia das Interview als eine Art Testsituation begreift, in der spezielle Erwartungen an sie gerichtet werden (und sie, wie sie sich an anderen Stellen erkundigt, „gut“ oder schlecht abschneiden kann). Sie fühlt sich möglicherweise genau an ihre „schlechte“ Schulzeit erinnert und empfindet diese Prüfungssituation als unangenehm, was ihren kurzen Antwortstil teilweise erklärt. Sie fragt also zuerst nach, ob Anekdoten auch zu diesen Erwartungen gehören, ob sie quasi die Erlaubnis hat, auch derlei zu erzählen. Nach der Bestätigung des Interviewers erzählt sie eine bestimmte Situation aus ihrer Schulzeit, um zu verdeutlichen, was sie zuvor sagte, dass sie sich „nicht an den Lehrerinnen gestört“ hat. Erzählungen spezieller Situationen fehlten in ihrer Eingangserzählung, wodurch dessen Charakter des schnellen Durchlaufens ihrer Lebensphasen verstärkt wurde. Diese Sprechweise klärt sich hier vielleicht auf – es war ihr wohl nicht bewusst, dass Anekdoten zu den an sie gerichteten Erwartungen gehören.

G: Der war so:: zornig (.) der hat (.) mit seinem: Buch (.) den Overheadprojektor zerschlagen die Glasscheibe davon weil er so wütend auf uns war (.) u::nd (1) ähem (.) ich bin eben nicht auf die Idee gekommen (.) spinnst du was @gehtn mit dir sondern@ hab mir gedacht okay wow krass (.) der tickt jetzt aus aber (.) nichts (.) @(1)@ was geht bei @dir@ du darf- das darfst du nicht. Mhm. Voll. (2) So im Nachhinein wär ich gerne aufmüpfiger gewesen (.) denk ich mir jetzt so (.) und wär einfach mal abgehauen und hab das aber so für gegeben gehalten (.) dass ich @da sitze und@ langweilige Sachen mir anhöre. @(.)@. (1) Und dann gabs immer so: (.) coole Leute die: einfach andere Sachen gemacht haben (.) hmm wie (.) einer hat mitm Tisch die- n Loch in die Wand gehauen so dass man durchgucken konnte, und da hab ich mir nur gedacht oh nervig und jetzt denk ich mir @eigentlich ziemlich oder wie lustig ist das @denn@ (1) hätt ich (.) ja (.) voll (1) ziemlich brav ich (.) hmm (1) (also gar nicht?) (2)

[Segment Schulzeit 2]

Dies ist die erste Erzählung zu ihrer Schulzeit, die erste Erinnerung, die bei ihr bezüglich ihrer Schulzeit aufkommt. Auch wenn dabei die Wortwahl des Erzählstimulus („politisch“, „alternativ“ „selbstbestimmt“) Gaia in eine Richtung gedrängt haben könnte, eher von rebellischen Erfahrungen zu berichten, ist es bemerkenswert, dass sie diese Konflikte zwischen LehrerInnen und SchülerInnen so in den Mittelpunkt stellt. Neben den Beziehungen zu ihren Mitschülerinnen, die sie als erstes erwähnt, scheint die Beziehung zwischen Autoritäten und Untergebenen sie zu beschäftigen. Ähnlich verfährt sie in Bezug auf ihre Ausbildungserfahrungen, als sie – neben den Beziehungen zu ihren Mitauszubildenden – vor allem auf ihre problematischen Beziehungen zu ihren Chefs eingeht.

Für den hier geschilderten Wutanfall des Lehrers, der sich über sie und ihre MitschülerInnen erzürnte, stellt sie zwei alternative Reaktionsmöglichkeiten auf: Diejenige, die sie damals zeigte und eine Alternative, die „aufmüpfig“ gewesen wäre und die sie vom heutigen Standpunkt aus reizvoll findet. Es erinnert auch an die Situation, in der sie von der Stadt von ihrem Wagenplatz vertrieben werden sollte und sie die Wahl zwischen einer „aufregenden“ Besetzung und einem Umzug hatte. Sie handelte wegen ihres Kindes nicht „aufmüpfig“ und zog um. Hier wäre es „aufmüpfig“ gewesen, den Lehrer direkt zu konfrontieren („was geht bei @dir@“) und auf sein unangebrachtes Verhalten hinzuweisen („das darfst du nicht“). Stattdessen nahm sie sein Verhalten nur wahr, aber sah darüber hinweg, sie nahm es ohne Widerspruch hin. Ein weiteres Beispiel für eine (nicht ausgeführte) Möglichkeit des „aufmüpfigen“ Verhaltens wäre es gewesen, „einfach mal“ ‚abzuhauen‘, anstatt „da“ zu „sitzen“ und sich „langweilige Sachen“ anzuhören. Hier ist die „aufmüpfige“ Alternative zum widerstandslosen Hinnehmen, dessen was passiert, das Handeln entsprechend der eigenen Interessen. Wenn der Unterrichtsinhalt sie nicht interessiert, hätte sie auch „einfach mal“ ‚abhauen‘ und etwas Interessanteres tun können. Damals hat sie das aber „für gegeben gehalten“, dass sie in der Schule bleiben muss. Die Handlungsalternative, zu tun worauf sie Lust gehabt hätte, war damals undenkbar. Anscheinend hat sie sich aber seitdem eröffnet, wie schon das Verlassen ihrer ersten unangenehmen Ausbildungssituation demonstriert. Anschließend berichtet sie, dass sie „aufmüpfiges“, zerstörerisches Verhalten anderer während ihrer Schulzeit „nervig“ fand, während sie es heute „lustig“ findet.

Gemeinschaftliches Wohnen als Ausweg aus einer Lebenskrise

Gaia berichtet im Anschluss kurz von ihrer zweiten schulischen Ausbildung, während der sie schwanger geworden ist, die sie aber dennoch abgeschlossen hat, und der anschließenden Zeit voller verschiedener Probleme:

Y: Und dann bist du nach Wien gezogen. @In diese@ Neubauwohnung. Und (.)

G: Davor noch WG (.) aber das war auch anstrengend mit dem Kind. (.) In die W:G des Vaters (.) mit dem Kind und das war irgndwie nicht so cool (.) weil der Mitbewohner nicht so:: Bock auf Kind hatte, das war ziemlich anstrengend das leise zu halten. @(.)@. Voll. Genau und dann diese Neubauwohnung. (3)

Y: Wo du dann mit dem Vater (.) ihr zu dritt da wart?

G: Mhm (.)

[Menschen gehen vorbei und grüßen. Gaia: „Achtung. Aufnahme“ @(1)@ 10 Sekunden schweigen] Genau, da ham wir zu dritt gewo::hnt u::nd der Vater ist arbeiten gegangen und studieren und ich hab da gesessen und bin verzweifelt @(.)@. (3)

Y: Du warst dann Vollzeitmutter?

G: Mhm (.) und kannte irgendwie niemanden in Wien. Also beschissenste Ausgangslage irgendwie. Und hatte nicht die Familie da. //Ja// (2) voll (.) und kein Internet. @(1)@ (2) Und kein Geld um meine Mama anzurufen @(1)@. Mhm (2) ja (.) voll. (5)

Y: Wie bist du (.) nach Wien gekommen? Der Vater des Kindes?

G: Ach (.) voll. Der Vater des Kindes ähem (1) ich kenn den (.) ich komm aus Duisburg (.) ich (bin?) aus Duisburg und der hat aber schon hier (.) Erasmus gemacht glaub ich. Und wollte in Wien bleiben und hat sich verliebt in die Stadt (.) voll. Ich bin ihm hinterher. Mhm. (2) ja (1) genau (4)

Dann (.) weiter (.) dann (1) hab ich das nicht mehr ausgehalten (.) mit dem Vater (.) und (.) dieser Wohnung (.) hmm ich glaub n Jahr oder so (2) aha:: (.) und dann war ich mit meiner Mutter im Ökodorf Siebenlinden, hast du davon schonmal gehört?

Y: Nee

G: Okay:@(1)@ das vorzeige Ökodorf. Oh (.) ja:: das war auch noch son Wegbereiter zum Wagenplatz voll (.) ja da standen auch Wägen rum und wir warn auf soner (.) Sommercamp Woche heißt das und (.) da war ich mit (.) mit dem Kind und mit meiner Mutter und meinen Schwestern und das war (.) so:: woah:: frei beste (.) (festival angenehm?) mhm draußen sein (.) draußen sein (.) wichtig mitm Kind (.) andere Kinder, andere Leute irgendwie auf einer Welle (.) wow (.) genau (.) Und hab dann überlegt in son Ökodorf zu ziehen hab sogar son Prozess angefangen da mich da vorzustellen und erst mit dem Vater überlegt (.) und dann auch ohne den (.) voll (.) äh:: die wollten mich nicht. Weil (.) ich zu bunt war. @(1)@ (2)

Y: Was heißt das?

G: Weiß ich nicht, zu wild, zu: (1) passte irgendwie nicht. Im Endeffekt hatten die voll recht, da wär ich nicht glücklich geworden, hatten die recht, ja war mir n bisschen zu eng in dem Ökodorf (.) ähm genau (.) und dann bin ich nach Duisburg gegangen wieder (.) bisschen Familie (.) wieder zu meiner @Mama@ und hab den neuen Freund kennengelernt und eben dann auf den Wagenplatz voll.

Y: In Duisburg? //mhm// und wie war das?

G: Ähm: das war schö:n:: draußen zu wohnen aber ich war irgendwie (.) hatte immernoch in den Knochen immer noch so ne Nachschwangerschaftsdepression (.) und dieses Einsamsein und (.) der (.) Rick (.) ich nenn ihn mal beim Namen (.) den Sohn @(.)@ der war immer einen Monat bei mir (.) in Duisburg (.) und einen Monat beim Vater (.) und das war glaub ich die schlimmste Zeit meines Lebens (1)

Y: In Wien?

G: Voll. Diese 1000 Km dazwischen @(.)@ (.) ähem weil wir uns nich (.) in (.) wieder zusammenfinden konnten (°und n gewissen Abstand gebraucht haben°) voll (.) u:nd den Monat den der da war (.) war der immer komplett da und ich konnte nichts anderes machen als Kinderbetreuung, (.) ich konnte den auch in keinem Kindergarten anmelden (.) weil (.) der hier in Wien gemeldet war (.) weil der Vater das so wollte, u::nd (.) den Monat den der (.) weg war hab ich halt (.) ähem (.) (und) dann immer abgeschossen (.) @um das auszuhalten@ mitm Kind. Ähem da hat mir der Wagenplatz immer sehr gut gefallen. Weil das passte dann in meine Stimmung. Und wenn der Sohn da war fand ichs schrecklich, die ganzen Drogen da immer rumliegen zu haben oder zu sehen (.) wie die sich alle immer weiter

wegballern, (.) kein gutes Umfeld fürn Kind. Wenn die sich da morgens prügeln weil sie wieder @übelst besoffen sind@ ja (.) voll. (1) Mhm. (3) Aber immer noch besser als in ner Wohnung °sag ich dir°. (2)

Y: Okay (.) u:nd ja und wie gings dann weiter? (2)

G: Ja dann bin da:: drei Jahre glaub ich versumpft. Äh ähem (.) aber es gab da auch ein paa:r (.) recht gute Leute (.) zwei @(.)@ (.) mit denen war das so richtig schönes (.) Wagenleben und die ham mich (auch genommen?) und das war gut mit denen wenn die da waren. (2) Vier Jahre. (Ich?) war vier Jahre da (.) und dann (kurz?) irgendwie wohnungslos u::nd bei Freunden untergekommen und bei meiner Mutte:r (1) dann nochmal kurz ne eigene Wohnung gehabt und dann musste Rick in ne Schule gehen und wir mussten uns entscheiden ob und wo (1) und dann (.) war ich neu verliebt (.) hab mich berappelt und den neuen Freund mit nach Wien gebr- mitgenommen

Y: Und als du da nach Wien bist bist du direkt auf den (.) Treibstoff?

G: Erst noch in ne WG is mir eingefallen (.) voll (.) erst in eine WG (.) mit einem (Bildchen?) von nem Kind (.) war okay (.) kann man machen (.) war jetzt nicht das Schönste und (.) ja (.) genau und dann auf den Wagenplatz mit dem neuen Freund für ein Jahr und dann (.) mhm (10)

[Segment Beschissenste Ausgangslage und Versumpfen]

Gaia geht in diesem Abschnitt auf schwierige Lebensphasen ein. Als sie nach der Geburt ihres Kindes und dem Ende ihrer Ausbildung ihrem Freund nach Wien folgt, „verzweifelt“ sie und ist in der „beschissensten Ausgangslage“, niemanden zu kennen, keinen Kontakt zu ihrer Mutter zu haben und ist „da“ „gesessen“, während ihr Partner arbeiten und studieren ging, also noch seine eigenen Projekte hatte. Sie ist zur Untätigkeit verdammt, durch die Umstände gebunden – er ist in Bewegung, ihr Leben steht still. Später zieht sie auf einen Wagenplatz in ihrer Heimatstadt, in dem Versuch die unangenehme Situation in Wien zu verlassen. Dort stößt sie auf neue Probleme: Jetzt wechseln sich Zeiten intensiver und wohl alleiniger Kindesbetreuung mit Zeiten ganz ohne ihr Kind ab. Auch diese Umstände empfindet sie als nicht aushaltbar. Diese krisenhaften Erfahrungen stehen stets in Verbindung mit zwischenmenschlichen Beziehungen: Zu ihren Partnern, zu ihrer Mutter, zu ihrem Kind.

Das Hinnehmen der Entscheidungen ihres Partners (und damit das Nicht-Eintreten für ihre eigenen Bedürfnisse) stürzt sie zweimal in schwere Krisen. Alternativ lassen sich die Ereignisse auch als eine anhaltende Krise interpretieren, deren erster Lösungsversuch, der Umzug auf einen Wagenplatz in Duisburg, scheitert. Es lassen sich zwei starke Kontraste zu diesen Krisen ausmachen: Zunächst erzählt Gaia, wie sie die krisenhafte Situation auf dem Duisburger Wagenplatz verändert, eine Umkehrung tritt hervor: Gaia ist diejenige, die jetzt die richtungsweisende Entscheidung des Wohnorts für sich und ihren Partner trifft, sie nimmt den neuen Freund mit nach Wien. Bezeichnenderweise ist das Wohnen in Wien zuvor für sie gerade einer der Auslöser ihrer Krise gewesen. Oberflächlich hat sich daran kaum etwas verändert: Sie ist wieder mit einem Partner in dieser Stadt. Anscheinend war nicht ausschließlich diese Situation problematisch für sie, sondern vielleicht auch das Gefühl, nicht an der Entscheidung teilzuhaben und in diese Situation geworfen zu werden. Nun ist sie es, die (mit-)entscheidet, dass ihr Sohn in Wien eingeschult wird und dass ihr neuer Freund mit ihr dorthin zieht. Auch die Wahl des neuen Partners ist ihre Entscheidung, mit ihrem Ex-Partner verband sie wohl eher das gemeinsame Kind als ihr Wunsch nach einem Zusammensein. Sie ziehen in eine WG. Gaia ist über diese Wohnsituation weder begeistert noch verzweifelt, sie zieht in ihrer Bewertung einen Kontrast von der vorherigen Krise zu einer durchwachsenen Situation („war okay (.) kann man machen (.) war jetzt nicht

das Schönste“). Die Veränderung wird für Gaia also durch den Beginn einer neuen Beziehung angestoßen. Dies vergrößert ihre eigene Handlungsfähigkeit.

Die Auflösung ihrer Krisen findet Gaia auf ihrem jetzigen Wagenplatz, den sie idealisiert darstellt. Nach einem kurzen Versuch, in einer WG zu leben und einem in der Eingangserzählung knapp dargestellten Aufenthalt auf einem anderen Wagenplatz in Wien, wo ihr ebenfalls zu viel gefeiert wurde, zieht sie vor dem Hintergrund einer drohenden Räumung und einem Besetzungsszenario zunächst temporär auf einen anderen Wagenplatz in Wien.

Ich würd am liebsten über diesen Platz sprechen. Ich ähem @(1)@ ich bin fest davon überzeugt dass ich schwanger geworden bin weil ich mich hier so wohl gefühlt hab. Der Vater meines jetzigen Kindes (.) ähem @also des neuen Kindes@. De::r konnte eigentlich keine Kinder kriegen @und@ (.) u:nd voll und ich bin hier angekommen und hab mich so wohl gefühlt und so aufgenommen dass ich n Kind @bekommen habe@ und dann konnten sie mich nicht mehr rausschmeißen weil eine Schwangere kann man nicht rausschmeißen @(.)@. Genau. Und ich ähem ich liebe das hier in dieser Gruppe. Das ist so:::: Gold wert wenn du (.) also (.) ohne Kind auch aber mit Kind noch mal mehr wenn alle Bock darauf haben und das mittragen so (.) das ist so anders als (.) alleine (.) in ner Wohnung bekloppt zu werden so das ja. Und dass sie auch hier frei rumlaufen kann und zu jedem gehen kann. Wenn ich mit der aufn Spielplatz @gehe@ (.) dann spricht die alle Personen an weil sie denkt alle sind @gu:t@ (…) Ja (.) liebe ich mit der Gruppe. Ich lieb auch den Stress. Ich lieb auch Plenum. Voll anstrengend aber @(1)@ (.) ich mag Menschen. (4) Ja und hier funktioniert das irgendwie (.) besonders (.) gut (.) meines Erachtens (.) das Miteinandersein (.) und so für Raum zu haben (1) so sein zu können wie du willst aber auch (.) hmm ja (.) hmm (.) weiß nicht weiter diesen Satz.

[Segment dieser Platz]

Sie verdeutlicht das neue Gruppengefühl exemplarisch durch die Art der Kindererziehung: Auf dem Wagenplatz in Duisburg konnte sie „nichts anderes machen als Kinderbetreuung“ und „schoss sich ab“ um „@um das auszuhalten@ mitm Kind“, sobald ihr Kind dann wieder bei seinem Vater war. In der Wohnung in Wien ging ihr Partner arbeiten, sie war ohne weitere Sozialkontakte zu Hause nur mit ihrem Kind. Auf ihrem aktuellen Wagenplatz haben „alle Bock darauf“ und „tragen das mit“. Das führt zum einen dank der Arbeitsteilung dazu, dass sie nicht mehr allein in den Aufgaben der Kindeserziehung versinkt. Zum anderen ist auch für das Kind von Vorteil, da es „frei rumlaufen kann“ und zu vielen verschiedenen Menschen Kontakt hat.

Wohl auch im Kontrast zu den Menschen auf anderen Wagenplätzen sagt sie: „ich liebe das hier in dieser Gruppe“. Angenehme Menschen um sich herum zu haben ist eine zentrale Orientierung Gaias. Zum Ende ihrer Eingangserzählung offenbarte sie den entsprechenden negativen Horizont: Viele Leute, um sich herumzuhaben, die sie als unangenehm wahrnimmt (in der Straßenbahn auf dem Weg in den Stadtpark).

Analytische Abstraktion

Beziehungen und gemeinschaftliches Wohnen als Lösung persönlicher Krisen

In Gaias Lebensgeschichte treten zwei Krisen auf. Sie scheinen in der Eingangserzählung undeutlich auf, werden dann im Nachfrageteil deutlicher. Die erste beinhaltet Einsamkeit und Überforderung durch alleinige Kindererziehung in einer fremden Stadt. Die zweite schließt fast nahtlos daran an, sie ist geprägt von der Wechselhaftigkeit aufgrund der Fernbeziehung zum Vater ihres Kindes. Sie ist abwechselnd zum einen wieder überfordert mit der alleinigen Erziehung und zum anderen ganz getrennt von ihrem Sohn und lenkt sich von diesem Schmerz mit Feiern ab. Wie an einigen anderen

Stellen des Interviews scheint durch, dass das Aufeinandertreffen ihrer eigenen Bedürfnisse und Bedürfnisse ihrer Partner zu Schwierigkeiten führte. So entscheidet ihr Partner (und Vater ihres ersten Kindes), nach einem Erasmusaufenthalt dauerhaft von Duisburg nach Wien zu ziehen und Gaia ist „ihm hinterher". Als sie es in Wien nicht mehr aushält und schließlich wieder in Duisburg auf einem Wagenplatz lebt, kann ihr Sohn während seiner Zeit in Duisburg keinen Kindergarten besuchen, „weil (.) der hier in Wien gemeldet war (.) weil der Vater das so wollte." Sie ist machtlos und leidet unter seiner Entscheidung: „[I]ch konnte nichts anderes machen als Kinderbetreuung". Es war „glaub ich die schlimmste Zeit meines Lebens."

Auch bei Beschreibungen von Wandlungsprozesse in ihrem Leben tauchen stets Beziehungen auf, andere sind von großer Bedeutung bei Veränderungen. Das selbstgewählte Beenden von Beziehungen bezeichnet sie als befreiend:

„Ja aber das (.) hab ich lange irgendwie als meinen meinen Fehler (.) empfunden irgendwie so. Dass (1) dass ich doch (.) bitte nicht stören soll, mich zurücknehmen soll, und nich irgendwie (.) rummeckern sondern dann (.) fühlt sich voll gut an zu sagen nei:n (.) ich bin frei (.) lass mich in @Ruhe@. (.) Voll (6)

Ja meine besten Momente waren immer wenn ich Beziehungen beendet hab @tatsächlich@ (.) so frei hab ich mich nie gefühlt @(2)@"

[Segment Meine besten Momente]

Die Trennung vom alten Partner geht im Fall ihrer Krise auf dem Wagenplatz in Duisburg einher mit dem Eingehen einer neuen romantischen Beziehung: Durch diese Veränderung gewinnt sie die Freiheit zurück, wieder mehr über ihre Lebensumstände zu entscheiden. Sie entscheidet zunächst darüber, mit wem sie ihre Zeit verbringen möchte und anschließend darüber, wo sie wohnen möchte, und zieht ein zweites Mal nach Wien. Sie nimmt sich selbst wieder als jemanden wahr, der über die Umstände des eigenen Lebens entscheidet. Bezeichnenderweise zunächst in eine Wohnung – eine Wohnform, die sie in ihrer Eingangserzählung strikt ablehnte, weil sie sich „super eingeengt" „wie in einem Kasten" fühlte. Sie befreit sich aber gerade mit dem zweiten Umzug nach Wien (von einem Wagenplatz in eine Wohnung) aus dem „Kasten", der wohl eher aus ihren relationalen Lebensumständen in dieser Krise bestand als aus den baulichen Eigenschaften ihrer Behausung. Die vorangegangenen belastenden Lebensumstände beinhalteten die Entscheidungen ihres Ex-Partners (Umzug nach und dann Verbleib in Wien, Fortsetzung seines Studiums), ihre daraus resultierende Einsamkeit, Überforderung in der Kinderbetreuung und schließlich die Fernbeziehung zu ihrem Ex-Partner und ihrem Kind. So bewertet sie den neuerlichen Einzug in eine Wohnung in Wien als „okay" und nicht mehr als „Kasten", der sie einengt. Es ist die Vorstufe zur endgültigen Auflösung ihrer Probleme auf dem „wunderschönen" jetzigen Wagenplatz. Dort verblassen die Krisen durch eine neue Beziehung, ein neues, gemeinschaftlicheres Wohnverhältnis mit viel Unterstützung und die Geburt ihres zweiten Kindes. Hier zieht sie den zweiten Kontrast zu ihrer Krise (der erste war ihr Eintreten für ihr (Mit-)Entscheidungsrecht in romantischen Beziehungen): Die Neu-Fokussierung auf ein Gruppenleben, weg von einer romantischen Paarbeziehung, die zur Isolation führte. Ihre Krise verkehrt sich nun in ihr wortwörtlich *wunder*volles Gegenteil, welches sich in der Gestalt ihrer eigentlich unmöglichen zweiten Schwangerschaft manifestiert. Die Lösung ihrer Krise vollzieht sich im Wechsel aus einem auf eine Paarbeziehung fokussierten Lebensentwurf hin zu einem Leben in einer (solidarisch zusammenarbeitenden) Gruppe. Bezeichnenderweise ist wieder die Kinderbetreuung der Aspekt, auf den sie dabei eingeht, wo auf dem neuen Wagenplatz „alle Bock darauf haben und das mittragen". Die zentrale Funktion für Gaias Wohnform ist demnach das Erleben eines unterstützenden Kollektivs. Das

gemeinschaftliche Wohnen ist ein Selbstzweck, um den sich ihre Biographie dreht: Es ermöglicht das Zusammenbringen von Partnerschaft, Gruppe und Kinderbetreuung, der zentralen sinnstiftenden Elemente ihres Lebens: Das (gemeinschaftliche) Wohnen stiftet ihr derart unmittelbar Sinn, sie nutzt das Wohnen nicht als Mittel für einen Zweck, wie es beispielsweise bei Chris der Fall ist, der seine Wohnsituation für seine berufliche Verwirklichung instrumentalisiert.

Es ist auffällig, dass Gaia zunächst durch eine neue Partnerschaft einen Schritt aus der Krise antritt. An vielen Stellen strukturiert sie ihre Erzählung anhand ihrer nahen Beziehungen. In der Schilderung verschiedener Lebensphasen steht für sie stets im Vordergrund, inwiefern befriedigende Beziehungen vorhanden waren (familiär, freundschaftlich und romantisch). Auf die Frage, wie ihre Schulzeit war, antwortet sie, dass es dank zwei enger Freundinnen erträglich war. Parallel dazu fällt auf, wie wenig sie im Vergleich zu allen anderen InterviewpartnerInnen schulisch oder beruflich einen Rahmen setzt, der ihre Leistungen thematisiert. Es ist gar kein Thema, ob sie gute Noten in der Schule hatte oder ob sie in ihrer Ausbildung gute Leistungen verrichtete. Folgerichtig erwähnt sie auch ihren beruflichen Werdegang nach der abgeschlossenen Ausbildung gar nicht mehr. Selbstverständlich ist sie auch seit dieser Zeit Mutter, was zu dieser Leerstelle im Interview beigetragen haben könnte. Doch die Nicht-Erwähnung des Beruflichen steht im Einklang mit der ständigen Vorhebung des Relationalen, das augenscheinlich wichtiger ist und zentrale Bedeutung in Gaias Leben besitzt. Auch im Interview selbst versucht Gaia die Schranken des Formats, also ihres Monologs, zu durchbrechen, indem sie dem Interviewer Gegenfragen stellt, also versucht einen Dialog und eine andere Interaktion herzustellen. Möglicherweise ist es auch die Künstlichkeit des Monolog-Formats des Interviews, in dem sozusagen die ganze Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist, ein Mitgrund, weshalb sie dieses mit einer (schulischen) Prüfungssituation verbindet. Sie bleibt lange nervös und spricht widerwillig und knapp von ihrem Leben. In einer solchen Situation, in der eine wie auch immer gerichtete Leistung von ihr erwartet wird, fühlt sie sich unwohl.

Mutterschaft und eigene Kindheit als zentraler Bezugspunkt

Während ihre Mutterschaft, die Kinderbetreuung ihres ersten Kindes und die Beziehung zum Vater des Kindes noch zentrale Elemente ihrer Krise waren, steht die Geburt ihres zweiten Kindes und die veränderte Kinderbetreuung in Verbindung mit der Auflösung der Krise. Im Zusammenspiel mit ihren Lebensumständen kann ihre Mutterschaft sowohl zur „beschissensten Ausgangslage“ führen, als auch dazu, dass sie sich „so wohl fühlt“. Gaia nimmt die offene, gemeinschaftliche Atmosphäre auf dem neuen Wagenplatz auch als Vorteil für ihr Kind wahr: „dass sie auch hier frei rumlaufen kann und zu jedem gehen kann“. Diese Formulierung ähnelt stark einer Passage zu ihrer eigenen Kindheit zu Beginn ihrer Eingangserzählung. Sie bewertet ein Jazzfestival im Park, das sie jährlich mit ihrer Familie besuchte: „U:nd das waren die:: schönsten vier Tage im Jahr für mich immer weil ich da barfuß gehen konnte und im Zelt wohnen und *frei darumrennen konnte* (Hervorhebung des Autors) wie ich wollte“. An dieser Stelle wird die Parallele in der Betonung des freien Rumlaufens (bzw. -rennens) sehr deutlich.

An anderer Stelle erzählt sie von ihrem eigenen zurückhaltenden Verhalten als Kind auf Spielplätzen, was im starken Kontrast zum Verhalten ihrer Tochter steht: „Wenn ich mit der aufn Spielplatz @gehe@ (.) dann spricht die alle Personen an weil sie denkt alle sind @gu:t@“. Dass ihre Tochter denkt, „alle sind @gut@“ – eine Einschätzung, die Gaia zum Lachen bringt und ein etwas skeptischeres Menschenbild offenbart – steht in der Erzählung im Kontext mit der Gruppe auf dem Wagenplatz. Ihre Tochter hat nach Gaias Verständnis wohl ein positives, vertrauensvolles Menschenbild, weil sie so viel Zeit mit verschiedenen Menschen verbringt. Auch diese Hervorhebung der Wichtigkeit der Gruppe ist

eine weitere Querverbindung zum Jazzfestival, wo sie auch das Zusammensein betont: „[D]a haben wir uns mit Familie und Freunden immer getroffen“. Diese Parallelen zwischen dem Jazzfestival und Gaias jetzigem Wagenplatz heben die positive Orientierung an freiem Ausleben und Gemeinsamkeit hervor. Gaia überträgt diese Orientierung, die sie an eigene Erlebnisse wie das Jazz-Festival knüpft, in die Erziehung ihrer Kinder. Es kommt die Folgerung zum Ausdruck: Was für mich als Kind gut war, ist auch für mein Kind gut. Ihre Kinder sollen unter solchen Umständen aufwachsen, wie sie sie selbst auf dem Jazz-Festival erlebte. Ihre Kinder sollen dieses Draußen- und Gemeinsamsein nicht als Ausnahme-, sondern als Dauerzustand erleben, das Leben soll zum permanenten Jazzfestival werden.

Widerständigkeit als nicht ausgeführtes Ideal

Ihr vergangenes Ich beschreibt Gaia aus heutiger Perspektive als nicht „aufmüpfig“ genug, sie „wäre gern aufmüpfiger“ gewesen. In verschiedenen Situationen aus ihrer Schul- und Ausbildungszeit schildert Gaia eine angepasste und eine widerständische, in ihren Worten „aufmüpfige“ Handlungsalternative. Die angepasste Option enthält zum einen das Hinnehmen der Grenzüberschreitungen von Autoritäten, in anderen Situationen auch das Hinnehmen von autoritären Maßnahmen, die zwar innerhalb der gegebenen Regeln möglich sind, aber dem Interesse der unter der Autorität Stehenden zuwiderlaufen. Ein Beispiel hierfür schildert Gaia aus ihrer ersten Ausbildung: Ihr Chef verlangte ein bestimmtes Aussehen von ihr und wollte, dass sie Kaffee kocht und Brötchen in den Keller trägt. Als Reaktion auf diese Umstände kündigte sie, worauf sie „stolz“ ist, auch wenn es wohl eher einem Verlassen der Situation als einem „aufmüpfig“-Sein entsprochen hat. Weitere Auseinandersetzungen mit Widerständigkeit („aufmüpfig“-Sein) stellen die in der strukturellen Beschreibung aufgegriffenen Passagen zu ihrer Schulzeit dar. Auffällig ist auch, dass in beiden Anekdoten ihrer Schulzeit Dinge kaputt gemacht werden und Regeln gebrochen werden. Beim Lehrer bewertet sie es negativ, beim Mitschüler positiv. Das Kaputtmachen und der Regelbruch an und für sich ist dabei nicht Gegenstand der Bewertung.[12] Entscheidender ist für sie wohl, welche soziale Rolle die Personen innehaben, die etwas kaputt machen. Die Autoritätsperson, der Lehrer, hat sich an die ihm gesteckten Regeln zu halten, soll diese Beschränkungen seiner machtvollen Position nicht überschreiten. „Aufmüpfig“ ist es, ihn darauf hinzuweisen, wenn er diese Grenzen übertritt - zu sagen: „das darfst du nicht“. Für den Schüler ist das Übertreten von Regeln, das „aufmüpfig sein“ - hier das Zerstören der Wand - legitim. Es ist „cool“, „lustig“ und bewundernswert. Autoritäten (Lehrer, Chefs) sollten die Regeln einhalten, die existieren, um ihre Macht einzuschränken. Untergebenen (SchülerInnen, Angestellten) ist es gestattet, diese Regeln zu übertreten, um sich gegen die Macht zu wehren, die über sie ausgeübt wird. Es ist erstrebenswert, sich widerständig zu zeigen, sich aufzulehnen. Auch wenn sie in der Vergangenheit oft mit Anpassung reagierte, drückt sie eine Bewunderung für ein widerständigeres Verhalten aus. Es zeigt sich also eine ambivalente Orientierung am widerständigen Verhalten gegenüber Autoritäten: Verdeutlicht wird dies in der Reformulierung des Vorgangs ihrer Kündigung bei ihrer ersten Ausbildungsstelle, als sie ihrem Chef gerne ihre Meinung gesagt hätte, die Situation aber wohl verlässt, ohne dies zu tun. „Aufmüpfig“ sein ist ihre bevorzugte Reaktion auf nicht nachvollziehbare Autoritäten, doch erscheint dies oft nicht durchführbar, da wohl Sanktionen befürchtet werden. Was bleibt, ist ein Hadern mit der eigenen Anpassung. So entsteht eine Spannung zwischen ihrem Ideal und ihrer Handlung. Vor diesem Hintergrund kann man das Leben auf dem Wagenplatz möglicherweise auch als Ausweichmanöver deuten: Dort entzieht sie sich vielen

[12] Sie kommt später positiv aufs Kaputtmachen zurück, als sie von den Vorteilen des Wagenplatz spricht: „du kannst auch kaputt machen was du willst (.) und das kümmert niemanden (.) voll geil (.) da bin ich erst später draufgekommen (.) @Sachen zu zerstören@ (.) weil ich einfach kann (.) mhm (.) das ist gu:t“.

Situationen, in denen sie im Umgang mit Autoritäten (Chefs, Lehrer, Vermieter) zwischen diesen Handlungsalternativen wählen muss.

5.2 Narrationsanalyse von Chris: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck künstlerisch-beruflicher Selbstverwirklichung

Entstehung des Feldkontakts

Als ich einer Freundin vom Vorhaben meiner Masterarbeit berichtete, erzählte sie mir, dass FreundInnen von ihr auf einem Wagenplatz in Lüneburg leben. Die Kontaktaufnahme zu BewohnerInnen des Platzes erfolgte anschließend über Messenger-Dienste. Zwei Personen, beides befreundete Personen meiner Freundin (Chris und Joana), erklärten sich per Messenger für ein Interview bereit. Einige Wochen später reiste ich nach Lüneburg, um dort zwei Nächte zu übernachten und die Interviews durchzuführen.

Interviewsituation

Der Wagenplatz lag am westlichen Lüneburger Ortsausgang. Der Hauptweg des Areals, der einen Kreis beschreibt, führte die BewohnerInnen zu ihren Wägen, sowohl auf der Außenseite als auch auf der Innenseite des Weges hatten die einzelnen Parzellen viel Platz. Viele hatten (wilde oder ordentliche) Gärten, eine Veranda, mehrere Wägen für Küchen oder BesucherInnen, Geräte- und Materialschuppen.

Am Abend meiner Ankunft führte ich ein kurzes Gespräch mit Chris, in dem wir uns gegenseitig vorstellten und uns über meine Anreise und seine Abendplanung unterhielten – er hatte ein paar FreundInnen zum Musizieren eingeladen. Am nächsten Tag ging ich am Morgen zu seinem Wagen und fragte ihn, wann er sich ein Interview vorstellen könnte. Er war tagsüber beschäftigt und konnte noch nicht sagen, wie lange er arbeiten würde. Am Abend kam er spät zurück und wir planten das Interview gleich am Morgen darauf durchzuführen. Wir vereinbarten ein gemeinsames Frühstück, bei dem er viel von seinem Arbeitsalltag erzählte. Anschließend räumten wir das Geschirr beiseite und starteten die Aufnahme. Wir saßen auf einer Bühne auf dem Wagenplatz, die etwas abseits von den Wegen lag, aber von dort einsehbar war. Zweimal gingen Menschen vorbei, denen Chris kurz zuwinkte, ohne dass er seine Rede unterbrach.

Biographische Skizze

Chris wuchs im Norden Deutschlands auf. Als er vier Jahre alt war, trennten sich seine Eltern und er lebte in der Folge mit seiner acht Jahre älteren Schwester bei seiner Mutter. Sein Vater zog nach Südbayern, sie blieben aber in Kontakt und verbrachten aufregende, naturverbundene Urlaube miteinander. Er malte als Kind sehr gerne, war gern in der Natur und sang viel. Er war zunächst sehr aufgeregt nach seiner Einschulung, schnell war er aber von den Lehrpersonen enttäuscht, die sich nicht für sein Malen interessierten, sondern mehr für die Bearbeitung der Aufgaben, die sie ihm gaben. Er verlor schnell die Lust am Unterricht und empfand die Schule als anstrengende Verpflichtung. Chris' Mutter war Indologin und im Alter von elf und zwölf verbrachte Chris zweimal mehrere Wochen mit ihr und seiner Schwester in Südindien, wo sie in einem Dorf lebten. Die Andersartigkeit des Lebens dort beeindruckte ihn. Er bemerkte, dass die Menschen dort trotz materieller Armut euphorischer und glücklicher erschienen als in Deutschland. Wegen schlechter Noten verließ er als Teenager das Gymnasium und wechselte auf eine Realschule. Mit 15 bekam er das erste Mal Geld für ein Graffiti, das er an ein Garagentor sprühte. Ihn umtrieben Sorgen, welchen Beruf er einmal ergreifen sollte. Er hegte die Hoffnung, das Sprühen zum Beruf machen zu können. Nach dem Realschulabschluss besuchte er eine gymnasiale Oberstufe, doch wegen schlechter Noten bestand er sein Fachabitur nicht und ging von der Schule ab. Er versuchte durch Malen, Sprühen und Dekorationen für Partys Geld zu verdienen,

was kaum zum Überleben ausreichte, weshalb er Hartz IV bezog. Er rauchte viel Marihuana in dieser Zeit und war frustriert, dass seine Hoffnungen, als Künstler gesehen zu werden, sich nur bedingt verwirklichten. Er zog in dieser Zeit auf einen Wagenplatz, der nach einiger Zeit von der Stadt geräumt werden sollte. Mit Bekannten nahm er Kontakt zum Bürgermeister von Lüneburg auf und sie entwickelten den Plan, einen legalen Wagenplatz in der Stadt zu etablieren. Er zog dort hin und genoss es, kaum Miete zu zahlen, einen großen Garten zu haben und mehr Zeit der Kunst widmen zu können. Letzteres funktionierte lange Zeit nicht so, wie er sich wünschte, und er bezog weiterhin Hartz IV. Nach sieben Jahren auf dem Platz hörte er 2018 auf, Marihuana zu rauchen, was für ihn einen Wendepunkt darstellte. Er machte sich mit seiner Kunst selbstständig und bekam genug Aufträge, um davon leben zu können. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte er seit mittlerweile zwölf Jahren auf dem Wagenplatz und träumte davon, in der Zukunft in Südeuropa und in einem selbstgebauten und ästhetischeren Gebäude als einem Bauwagen zu leben. Zum Zeitpunkt des Interviews war Chris circa 40 Jahre alt.

Strukturelle Beschreibung: Ausschnitte der Eingangserzählung

Y: Dann erstmal nochmal danke dass du dir die Zeit nimmst

C: Klar, gerne.

Y: Das freut mich und hilft mir auf jeden Fall sehr. U:nd (.) ich fass das nochmal so kurz zusammen, was ich eben auch schon gesagt hab zum Interviewformat. Das unterscheidet sich eben von dem was man üblicherweise als Interview versteht. Und (.) in meiner Vorstellung ist das dann kein klassisches Frage-Antwort-Format (.) sondern (.) ich möcht dich zunächst mal (.) nicht unterbrechen. Und einfach erzählen lassen (.) ich mach mir wahrscheinlich Notizen also nicht wundern was ich @hier so kritzel@. Damit ich dann später dazu noch nachfragen kann. Genau (.) ich intressier mich wie gesagt für Menschen die (.) selbstbestimmt, kollektiv und politisch leben. Ähm und wie sie dazu gekommen sind so zu leben. Ja und das wär eigentlich auch so meine Eingangsfrage (.) so für dich (.) ob du mir von deinem Leben erzählen kannst. //Jo// und dabei kann (.) joa wie gesagt alles aufkommen was eben aufkommt (.) was für dich dazu gehört dass du (.) dazu gekommen bist (.) jetzt hier heute so zu leben.

C: Hmm joa (.) genau (1) Also ich war schon immer n bisschen @anders@. Ja also ähem (.) also pff (.) grundlegend kann man erstmal sagen als Kind war ich halt immer sehr (.) äh (.) schon immer auch (.) was heißt als Kind (.) ich war schon immer sehr interessiert an vielem und sehr vielseitig und so. Das mal erstmal das erste. Dann auch als Kind schon (.) ähem (.) also ich leb ja heute eben von Auftragsmalerei (.) u:nd mach Musik (.) und Feuerjonglage (.) und Handwerk (.) und Gärtner ach alles Mögliche mach ich. Und innerhalb dieser Bereiche wie Kunst und Musik äh mach ich dann auch verschiedene Sachen so (.) und ähem dementsprechend also als Kind hab ich halt eben auch schon viel gemalt und rumgesungen und Musik gemacht und (.) ähem (.) und viel Radtouren gemacht dies das. U:nd. Da fällt vielleicht der Apfel auch nicht so weit vom Stamm. Meine Mutter hat halt (.) Indologie und Völkerkunde studiert (.) und hat dann auch Feldforschungs Reisen gemacht nach Indien bzw. bei einer wo sie dann drei Monate war hat sie mich dann halt eben auch mitgenommen. Bzw (.) meine Schwester auch die ist acht Jahre älter.

[Segment EEZ 1]

Chris bemerkt direkt zu Beginn der Erzählaufforderung, dass es für ihn „klar“ ist und er sich „gerne“ die Zeit dafür nimmt. Er erweckt den Eindruck, dass er von seinem Leben erzählen *möchte*. Er ratifiziert die Erzählaufforderung mit einem „jo“ als direkte Reaktion auf die Bitte des Interviewers, von seinem Leben zu erzählen. Er wirkt bereit, loszulegen mit seiner Geschichte und setzt dann auch fast ansatzlos

an die Erzählaufforderung an. Bei seinem ersten Satz verstellt er die Stimme, um „anders“ hervorzuheben. Dieser Einstieg kommt einem Gestaltungsmerkmal gleich, es ist ein ‚Cliffhanger‘, eine These, die er in seiner knapp einstündigen Eingangserzählung ausführlich erläutern möchte. Das Anderssein ist hier positiv zu verstehen, er macht viele verschiedene Sachen, er macht, woran er Interesse hat. ‚Anders‘ ist dabei vielleicht mit der Bedeutung versehen, *besonders* zu sein. ‚Anders‘ zu sein beinhaltet auch einen Vergleich. Man ist anders als andere. Diese anderen nennt er hier nicht explizit. Eine naheliegende Bezugsgruppe sind seine Gleichaltrigen, vielleicht auch etwas abstrakter ‚Menschen in Deutschland‘. Es wirkt, als wolle er seine Lebenserzählung im Stile einer Geschichte, einer Story stilistisch anspruchsvoll wiedergeben. Er stellt das ‚Anderssein‘ als zentrales Motiv, als zentrale Eigentheorie seiner Biographie voraus und beginnt mit diesem, anstatt beispielsweise biographische Eckdaten zu den Eltern, Geburtsort, Geschwistern zu berichten (einer klassischen bürgerlichen Biographieerzählung).

Nach dieser ‚Überschrift‘ stockt er etwas und setzt mit etwas fort, das „grundlegend“ ist: Er war „schon immer sehr interessiert an Vielem und vielseitig und so“. Diese „grundlegende“ Eigenbeschreibung erinnert mich an etwas, dass man in einem Bewerbungsgespräch über sich vortragen würde, um sich in ein gutes Licht zu rücken. Dann spricht er vom „heute“, um auszuführen, dass er auch heute „vielseitig“ und „an Vielem“ interessiert ist, er nennt als Beispiele „Auftragsmalerei“ „Musik (.) und Feuerjonglage (.) und Handwerk (.) und Gärtner“. Er stellt somit eine Kontinuität von seinem Leben „als Kind“ bis „heute“ her: Er war „schon immer“ so. Dinge und Aktivitäten, die ihn damals auszeichneten, zeichnen ihn auch heute noch aus. Dabei will er es aber nicht belassen und betont, dass er noch sehr viel mehr aufzählen könnte („ach alles Mögliche mach ich“). Er stellt sich also als sehr aktiv dar, als jemand der viel „macht“. Außerdem macht er nicht nur viel in einem Bereich, was der Kontrast zu seiner Vielseitigkeit wäre und wovon er sich abgrenzt. Anschließend schlägt er wieder den Bogen zu seiner Kindheit, um die Kontinuität zu verdeutlichen: Schon als Kind hat er „dementsprechend“ viele verschiedene Sachen innerhalb der Kunst und der Musik gemacht, „viel gemalt und rumgesungen und Musik gemacht“. Was er als Alleinstellungsmerkmal andeutet – er rechtfertigt ja augenscheinlich sein „Anderssein“ – wirkt in Bezug auf Kinder recht gewöhnlich. „Malen“, „Singen“, „Musikmachen“ ist wohl in den meisten Kindergärten zu beobachten. Er gerät ins Stocken, doch ist er gewillt, die Reihe seiner Aktivitäten als Kind noch fortzusetzen. Er schließt dann noch „Radtouren“ „dies das“ an. Letzteres ist wiederum ein Platzhalter, der erneut andeutet, dass er noch sehr viel mehr nennen könnte. Die Radtouren passen nicht mehr ins angekündigte Feld der Kunst und Musik.

Nun ist er geneigt mittels einer gängigen Metapher, eine Verbindung zu seiner Mutter herzustellen („der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“), die nicht sofort offensichtlich wird. Wie steht das Studium seiner Mutter (Indologie und Völkerkunde) in Verbindung zu seiner Vielseitigkeit, von der er davor gesprochen hat? Er berichtet, dass seine Mutter ihn bei einer dreimonatigen Feldforschungsreise mit nach Indien genommen hat. Nun deutet sich eine Verbindung an: Vertritt er die Eigentheorie, dass sein Anderssein, das „schon immer“ da war, durch seinen Aufenthalt in Indien entscheidend verstärkt worden ist und mit der Offenheit der Mutter anderen Kulturen gegenüber zusammenhängt? Das würde auch bedeuten, dass er weiterhin im Topos „Anderssein“ verharrt und die Vielseitigkeit, das Interesse an Vielem und die verschiedensten Aktivitäten Beispiele für dieses darstellten. Es ist ihm ebenfalls bedeutsam hinzuzufügen, dass seine Mutter auch seine acht Jahre ältere Schwester mit nach Indien genommen hat. Diese Schwester wird in den folgenden zwei Stunden keine weitere Erwähnung finden. Gleichzeitig deutet dieser Abschnitt bereits daraufhin, dass Chris seine Lebensgeschichte als die eines isolierten Individuums versteht: Die Reise, der er so viel „prägende“ Bedeutung beimisst, unternahm

er mit seiner Mutter und seiner Schwester. Es wäre vorstellbar gewesen, dass er dementsprechend seine Andersartigkeit auf seine Kernfamilie bezieht.

U:nd ähem ich war dann halt mit elf war ich für zwei Wochen in Indien und mit 12 für (.) drei Monate. Und wir ham dann auch richtig in Südindien aufm Dorf gewohnt. Und das war natürlich auch schonmal irgendwie n sehr (.) deutliches (.) ähem (1) deutlicher Kontrast zu dem was hier in (.) who the fuck is little Germany abgeht @(.)@ So. Ähem (1) und (1) da: (1) ähm das war natürlich auch sehr prägend weil klar wenn man als Kind in Südindien auf irgendwelchen Dörfern unterwegs ist und da (.) Einblicke kriegt ins Leben (.) dann (.) dann ist das natürlich auch nochmal (.) ne ganz andere Nummer vom (.) wie es halt prägend ist einfach. Also wie man halt eben das (.) hier in Deutschland auch so bewertet so.

[Segment EEZ 2]

Chris präzisiert seine vorherige Aussage: Er wurde *zweimal* von seiner Mutter mit auf Forschungsreisen genommen, die kürzere Reise im Alter von elf Jahren hatte er vorher unterschlagen. Die Klarstellung, sie haben „richtig in Südindien aufm Dorf gewohnt", zeigt an, dass man solche Reisen auch falsch durchführen könnte. Falsch wäre es vermutlich, in einem Hotel zu wohnen und keinen Kontakt zu Einheimischen herzustellen.[13] Er hebt hervor, dass diese Erfahrung ein „deutlicher Kontrast" war, der sehr „prägend" war. Letzteren Begriff hebt er durch seine zweifache Nennung hervor. Die Eigentheorie lautet also möglicherweise: Weil seine Mutter Indologie studierte, erlebte er als Kind in Indien einen „deutlichen Kontrast" („andere Einblicke" ins „Leben"). Dieser wiederum „prägte" ihn so sehr, dass er „anders" wurde bzw. anders blieb. Außerdem weist er auf eine Verbindung dieser „Prägung" zu seiner „Bewertung" von dem „hier in Deutschland" hin, womit er wohl auf eine gesellschaftliche Ebene deutet. Er begleitet dazu den Einschub „who the fuck is little Germany" mit einem Lachen. Es wirkt wie eine Unterstreichung der besonderen „Prägung", die er durch seine Erlebnisse in Indien erhielt. Im Vergleich zu dem, was man in Indien erlebt, ist Deutschland klein und unbedeutend. In Südindien „auf irgendwelchen Dörfern unterwegs" zu sein, ist eben „ne ganz andere Nummer vom (.) wie es halt prägend ist einfach": In südindischen Dörfern sammelt man nicht nur andere Erlebnisse, sondern anscheinend auch intensivere. Die Distanzierung von Deutschland wird durch den Wechsel ins Englische verstärkt.

Ähem (.) also Indien ist ja auch so man liebt es oder man hasst es. Und (.) ich hab das 25 Jahre später gemerkt als ich dann wieder in Indien war und dann bin ich in Goa am Flughafen und dann hast du außenrum die ganzen Taxifahrer die dann alle so tatschi tatschi ne hi hello Sir hello Sir und so good price good price und so und dann (.) gibts glaub ich viele Leute die würden erstens so alter fass mich nicht an und so und öh wo ist mein Koffer da rennt gleich einer von denen mit meinem Koffer weg und so. Ist ja nicht auszuschließen aber in den aller aller aller aller allermeisten Fällen wird son Inder nicht mit deinem Koffer da wegrennen sondern (.) die die sind dann halt so (.) dass sie dann so auf die Schulter oder n Oberarm hello hello good price und so klar sind halt manche n bisschen (.) doller darin dass man denkt (.) jetzt komm (.) mach mal n bisschen n Gang runter so und aber andere sind aber (.) viele fassen dich auch nicht an die würden jetzt einfach nur da stehen und so. Das merkt man auch so wenn du so son halbes dutzend Taxifahrer um dich rum hast sind die auch unterschiedlich so von der (.) aber ich dachte nur so jo ich bin wieder zuhause so ne.

[13] Dies verdeutlicht er auch in späteren Aussagen zu „ehrlichen" Reisen mit seinem Vater und der besonderen Prägung, die er durch das Sehen von Armut in indischen Slums erhielt.

[Segment – EEZ 3]

Chris erzählt eine Situation, die er als Erwachsener, im Alter von 37 Jahren bei seiner Rückkehr nach Indien erlebt hat. Die Erzählung ist durchzogen von seinen Bewertungen, was er glaubt, wie „viele“ (andere) „Leute“ auf diese Situation reagiert hätten. Er bezieht sich dabei vermutlich auf „viele Leute“, die in Deutschland oder Europa sozialisiert wurden, was der herangezogene Kontrast zum Hamburger Flughafen im nachfolgenden Segment nahelegt. Er bewertet zusätzlich, was er von den erwarteten Reaktionen „vieler Leute“ hält bzw. korrigiert diese („in den aller aller aller aller allermeisten Fällen wird son Inder nicht mit deinem Koffer da wegrennen“). Durch diese Einschätzungen zieht er eine Unterscheidungslinie zwischen sich und „viele Leute“. Er ist anders als „viele Leute“ (aus Deutschland). Während die Reaktion „vieler Leute“ auf diese Situation einen genervten („alter fass mich nicht an“), überfordert-ängstlichen („wo ist mein Koffer“) Eindruck erweckt, dachte er sich, er ist „wieder zuhause“: Für ihn ist es ein vertrautes Umfeld, er kennt sich dort aus. Er kann die Situation einschätzen und sie anderen erklären.

Und ähm (1) der Kontrast ist dann wenn du aus Indien wiederkommt und denn in Hamburg Fühlsbüttel am Flughafen stehst (3) Es ist sehr ruhig. Dann siehste dahinten die zwei drei Zollbeamten die da stehen an diesem Ausgang wo diese Klapptür quietsch quietsch @(.)@ mit wenig Geräusch auf und zu geht und alles ist sehr ruhig @(.)@ Ganz gesittet wartende Menschen mit eventuell mal nem Schild und so und (.) irgendn Mädel Anfang zwanzig kommt nach einer (Schamalangreise?) irgendwie zurück und die Eltern fangen da an zu weinen und alle liegen sich in den Armen da wirds mal so n bisschen @euphorischer@ (.) ansonsten ist alles ziemlich (.) gesittet. Ähem (.) dass diese Situation sticht dann schon quasi aus der Reihe.

[Segment EEZ 4]

Als „Kontrast“ zur lebhaften Situation am Flughafen in Goa beschreibt er das Ankommen am Hamburger Flughafen zweifach als „sehr ruhig“. Vermutlich handelt es sich um seine Erfahrung auf der Rückkehr von jener Reise nach Goa, er spricht aber in der „du“-Form. Wie zuvor bei der Ankunftsszene in Indien aus der Perspektive „vieler Leute“ bleibt unklar, ob er von eigenen Erlebnissen spricht, er ist kein Teilnehmer der Situation, er könnte auch ein Video beschreiben. Auffällig ist die doppelte Verwendung des Wortes „gesittet“, um die Wartenden am Flughafen zu beschreiben. Das Wiedersehen von Eltern mit ihrer Tochter bewertet er als „n bisschen @euphorischer@“. Da beide beschriebenen Szenen am gleichen Ort (Flughafen) in verschiedenen Ländern stattfinden, eröffnet er einen Vergleich. Seine Betonung und sein Lachen erwecken den Eindruck, mehr als „n bisschen“ „Euphorie“ wäre in so einer Situation in Indien erwartbar. „Euphorisch“ verwendet er vielleicht auch in Ermangelung eines besseren Wortes lachend, er baut es als Abgrenzung zu „gesittet“ ein: „ansonsten ist alles ziemlich (.) gesittet“. Da er einen Kontrast beschreibt, dürfte er indische Flughäfen im Gegenteil als „laut“ und „ungesittet“ wahrnehmen, wählt für diesen Kontrast aber das nicht abwertende „euphorisch“. Er identifiziert sich eher mit der „lauten“, „ungesitteten“, „euphorischen“ Seite dieses Kontrasts, schließlich fühlt er sich in Indien „zuhause“, die indischen Taxifahrer verteidigt er, über die deutschen Wartenden lacht er.

„Ich identifizier mich kein Stück mit dieser Art von Bauwagenbewohner die halt gegens System sind“

ja genau und (.) jetzt hat man halt so halt diese (.) hab ich einfach diese vielen verschiedensten Kontraste so mitgekriegt die: also die mich einfach oft dazu geführt haben dass ich halt (.) einerseits sehr kritisch sein kann mit den Dingen aber andererseits aber auch sehr (.) sehr viel Gutes in den Dingen

seh und (.) mhm (.) also es heißt ich seh n Meer voller Möglichkeiten aber kann da auch Bücher drüber schreiben was ich alles kritisieren könnte. (1) Was (.) dazu führt dass ich einerseits mich nicht irgendwie einordnen würde in irgendein (.) ich bin politisch aktiv und bin gegen das System oder sonstwie ich bin gar nicht gegen das System. Ich bin gegen vieles was in diesem System läuft aber das System an sich- **ja gut** das kann man auch in Frage stellen ob n anderes System besser wäre nur dann würds wahrscheinlich dasselbe in grün sein dass ich dann (.) nicht unbedingt gegen das System wäre sondern gegen die Art also gegen viele Punkte die in diesem System vor- (.) äh kommen. Und das ist ja auch bei Menschen so ich bin ja meistens nicht gegen einen Menschen sondern gegen Verhaltensweisen und ich werd auch beim selben Menschen was Gutes finden können so (.) das ist halt immer ying und yang alles gemischt also einfach so. Das heißt (.) ich bin (.) überhaupt gar nicht also ich identifizier mich kein Stück mit dieser Art von Bauwagenbewohner die halt eben (.) gegens System sind und oder halt die halt auch nicht ich wohn nicht im Bauwagen weil ich von was weg will. So nach dem Motto ich will was anderes machen als die Norm und deswegen mach ich das so sondern ähm (.) es war für mich einfach die: logische Konsequenz (.) rein von den Möglichkeiten die ich zu dem Zeitpunkt hatte (.) oder auch jetzt noch so hab (.) wie ich halt leben kann.

[Segment EEZ - Nicht gegen das System]

Nach einem kurzen Exkurs über Kühe in Indien folgt diese Passage. Er setzt zu einem (weiteren) Gegensatzpaar an – „einerseits“ „ordnet“ er sich nicht ein als „ich bin politisch aktiv und gegen das System“. Interessanterweise folgt das erwartete ‚andererseits‘ nicht. Zum einen demonstriert dies eine Erzählbesonderheit von Chris: Oft kommt er von seinem eigentlichen Pfad des Redens (meist des Argumentierens) ab und verzweigt sich in Hintergrundkonstruktionen. Diese nehmen meist die Form von Argumentationen und Eigentheorien an, sehr selten die Form von Erzählungen. Hier erweckt er den Eindruck, sich zu rechtfertigen. Möglicherweise hat er diese Diskussionen schon oft geführt, wohl auch auf dem Wagenplatz, auf dem in der Vergangenheit viele Menschen lebten, die sich als „politisch aktiv und gegen das System“ verstehen. Nach einiger Zeit kam es oft zu Streitigkeiten zwischen dieser Gruppe von Menschen und einer spirituelleren Gruppe, zu der sich auch Chris zählt, was letztendlich zum Auszug der politisch Aktiven führte.[14] Chris verschweigt diese Erfahrungen auf dem Wagenplatz auch im weiteren Interviewverlauf und nimmt nur einmal in unklarer Form darauf Bezug (siehe Segment Atomstaat angreifen). Hier biegt er ab, um zu argumentieren, warum er nicht „gegen das System“ ist. Zumeist ist er darum bemüht, zum Ausgangspunkt seines gedanklichen Abbiegens zurückzukehren, hier jedoch unternimmt er keinen entsprechenden Versuch. Er ist also „einerseits“ nicht jemand, der politisch aktiv und gegen das System ist, in welche Richtung sein „andererseits“ intendiert war, bleibt aber offen. Er grenzt sich negativ ab von anderen, dies wiederholt und nachdrücklich: Er „identifiziert“ sich „kein Stück“ mit „dieser Art von Bauwagenbewohner die halt eben (.) gegens System sind.“ Er beschreibt, was andere sind und argumentiert, warum er so nicht ist, aber beschreibt nicht so prägnant, was er ist. Für diese Beschreibung holt er sehr weit aus. Eine zu erwartende gegensätzliche positive Orientierung unterlässt er. Ist er „für“ das System? Dies ist nicht zu erwarten, da er ja gegen die „Art“ des Systems und gegen „viele Punkte“ in diesem System ist. Ist er gegen das Dagegensein? Auch dies führt er nicht auf, vielleicht weil er im gleichen Atemzug den Eindruck erweckt, „gegen“ diese „Art von Bauwagenbewohner“ zu sein. Eine weitere Abgrenzung führt er ein, indem er betont, nicht im Bauwagen zu leben, weil er „von was weg will“. Hier führt er auch den

[14] Diese Information stammt aus informellen Gesprächen mit Menschen aus der linksradikalen Szene in Lüneburg sowie aus einem weiteren Interview auf demselben Wagenplatz mit Joana.

Gegenhorizont an: Seine Entscheidung für das Wagenplatzleben ist kein „Von-was-weg-wollen“ (was eine negative Orientierung darstellt). „[S]ondern“ Wagenplatzleben ist für ihn „einfach“ eine logische Konsequenz“. Er konstruiert sich als rational abwägenden Menschen, der sein „Meer der Möglichkeiten“ überblickt hat und die am besten zu ihm und seiner Situation passendste ausgewählt hat.

Entwicklung einer Berufsbiographie

Und dann sind wir wieder an dem Punkt (.) hmm (.) also ich mach n Job in meinem Leben (.) dens eigentlich (.) gar nicht auf der Liste gibt. Ich mein ich mal mit Sprühdosen Dinge an (.) so. (.) Und äh so Stromkästen und son Kram. Stand als ich noch so hey was macht man mal beruflich da war das irgendwie nicht mit auf der Liste ey ja ey werd doch Sprüher haha so. Ähm oder mal doch Bühnenbilder für (.) Psytranceparties (.) oder so (.) oder mal da Deko mit Bildern. Mal einfach worauf du Bock hast die Leute werdens feiern so aber **ohne** dass du im Museum hängst oder irgendwie in der Kunstwelt bekannt wirst oder so. Äh (.) Okay, das geht? Cool. Hab ich mich aber nie gefragt ob das geht (.) sondern es war eigentlich (.) eher immer klar dass ich das mal machen werd. Also das war mit 17 irgendwann hab ich so Berufsinformationszentrummäßig das also (.) so da haste so ne Liste von n paar hundert (.) Berufen so (.) von Klempner bis bla ne (.) und ähem (1) und da biste halt am überlegen ja was was mach ich denn (.) so und es ist einfach klar (.) von dieser Liste werd ich bestimmt nix machen @so@ (.) die zwei Wochen Praktikum beim Klempner ham mir schon gereicht (.) übrigens ziemlich witzig ich bin dann von Real- vom Gymnasium auf Realschule abgegangen (.) zum Halbjahr (.) und alle hatten schon n Praktikumsplatz sich besorgt und ich musste mir jetzt dann innerhalb von zwei Wochen noch schnell n Praktikumsplatz für zwei Wochen dann besorgen. Das Einzige was ich noch gefunden hab und jetzt halt dich fest (.) Klempnerei (.) Willy (.) Fick (.) Rohre verlegen (.)

[Segment EEZ – Berufsinformationszentrum]

Chris nimmt hier auf ein spezielles Ereignis in seinem Leben Bezug. Er erzählt diese Episode beim Berufsinformationszentrum auffälligerweise im Präsens, wodurch die Passage lebhafter wird und sich vom Rest der Eingangserzählung abhebt. Um einen Witz zu ermöglichen („Klempnerei Fick“), braucht er eine Hintergrundkonstruktion, die auf seinen Schulwechsel eingeht. Er fühlt sich genötigt, zu erklären, warum er in Eile irgendeinen Praktikumsplatz finden musste: weil er erst kurz zuvor vom Gymnasium auf die Realschule abgegangen war. Dies deutet wohl auf schulische Misserfolgserlebnisse hin. Er geht auf die Gründe dieses Schulwechsels nicht weiter ein. Es fällt auf, dass ihm beim Berichten des Schulwechsels ein Versprecher unterläuft, zunächst vertauscht er wohl die beiden Schulformen und beginnt „bin dann von Real-“, bevor er sich schnell korrigiert. Der Versprecher und der Umstand, dass dieser Schulwechsel überhaupt nur durch eine Hintergrundkonstruktion aufkommt, deutet daraufhin, dass ihm dieser unangenehm sein könnte.

m- mit 17 hab ich dann halt überlegt ja okay was machstn dann beruflich, das auf jeden Fall nicht was da auf der Liste ist und ich hab schlaflose Läs- Näs- (.) Nächte gehabt und überlegt und überlegt bis dann irgendwann so ja klar ich mach mit Schwarzlichtbildern Deko auf Goaparties und werd mit Sprühdose auftragsweise Wände und so bemalen. Das hat dann zwar aus verschiedenen andern Gründen (.) äh (.) auch lange (.) lange Zeit nicht so geklappt wie ich das finanziell so gebraucht hätte (.) also halt auch viel gekifft und so (.) und halt irgendwie auch alte Rucksäcke mitgehabt und so

[Segment EEZ – Was machstn beruflich]

Nach kurzem Abschweifen zu Baumarktmaterial mit sexuell anzüglichen Begriffs-Bezeichnungen kehrt er zu seiner Erzählung zurück. In der einleitenden Frage „was machstn dann beruflich“ spricht er sich selbst an, möglicherweise spricht er sich mit diesen Worten aus der Sicht einer anderen Person (seinen Eltern) an. Mit siebzehn hatte er vermutlich die Realschule bereits abgeschlossen und die Wahl einer Berufsausbildung gewann an Aktualität und Dringlichkeit.[15] Auf jeden Fall ist es eine Zeit voller „schlafloser Nächte“, in der er „überlegt und überlegt“, denn von dem Angebot auf der „Liste“ spricht ihn nichts an. Er möchte keinen der (von anderen) vorgefertigten Berufe ausüben, sondern er „überlegt“ selbst, wie seine berufliche Tätigkeit aussehen soll. Er beschäftigt sich also viel mit der Frage seiner beruflichen Zukunft, sie trägt große Bedeutung für ihn. Der auffällige doppelte Versprecher „Läs-Näs-“, nach dem er sich kurz sammelt, bevor er das geplante Wort ausspricht, spiegelt vielleicht die in dieser Zeit empfundene Unsicherheit wider. Schließlich sind seine Überlegungen von Erfolg gekrönt und ihm wird klar, dass er „Deko auf Goaparties“ und „auftragsweise Wände“ besprühen wird. Der Moment der Entscheidung wird wiederum im Präsens, in einer wörtlichen Rede innerhalb dieser Erzählung, hervorgehoben: „ja klar ich mach“. Es handelt sich um einen wichtigen (Wende-)Punkt in seiner Biographie. Er stellt seine berufliche Orientierung also, wie seine Wohnform-Entscheidung, als rationales Abwägen dar, an deren Ende die rationale Entscheidung „klar“ ist. Demnach tut er also heute beruflich genau das, wozu er sich vor circa 25 Jahren nach langem Überlegen entschieden hat. Er ist seiner damaligen Entscheidung treu geblieben, auch wenn es „lange Zeit“ „finanziell“ „nicht so geklappt“ hat und er „halt auch viel gekifft“ hat „und so“. Wie das anfänglich betonte ;Schon-immer-anders-sein‘, vermittelt dies eine biographische Kontinuität: Tatsächlich ist sie Ausdruck dieses ‚Anders-Seins‘, die, wie im Topos Wohnen, auch im für ihn wichtigen Topos des Berufslebens seinen Ausdruck findet.

Aktivität als positiver Horizont

Und ich glaub das s dann wieder was was vielen Leuten die im Plattenbau leben und irgendwie halt eben nur konsumieren aber nicht selber auch aktiv was reingeben glaub ich ganz doll fehlen was (.) bei aller Här Härte des Alltags den die Frau im Slum in Indien hat (.) die ist bestimmt weit entfernt davon sich selbst zu verwirklichen (.) aber sie ist (1) durch das was sie jeden Tag irgendwie an Erfolgserlebnissen hat (.) und und tut (.) aktiv tut um halt sich und ihre Kinder durchzubringen (.) ist da doch irgendwie (.) ne ne Form von ähm (.) von (.) halt eben Aktion einfach. Also (.) seis auch dass sie betteln geht aber mit jedem (.) Rupie den sie zusammenkratzen kann dadurch (.) hat sie irgendwie: (.) aktiv etwas getan was (1) ähem was dann auch (.) irgendwie n gewisses befriedigendes Gefühl wieder bringt. Natürlich brauchen wir nicht drüber reden dass sie n harten Alltag haben und insgesamt bestimmt auch alles andere als glücklich sind. Aber (.) braucht man bei vielen Leuten die den ganzen Tach aufm Sofa hängen halt auch nicht drüber diskutieren. Die sind (.) definitiv – und wie gesagt als Kind hab ich da schon son Unterschied gesehen in der (.) in der Herzigkeit dessen wie die noch Lachen können. Natürlich (.) f- f- wenn der abends dann bekifft und besoffen ist dann hat er vielleicht auch grad gute Laune und (.) genau so is sie auch irgendwie in (.) w- ab nem gewissen Grad von (.) ähm (.) Härte des Alltags ist da auch nicht mehr (.) groß was zu lachen da so ne (.) klar so (.) das hat dann auch irgendwann alles seine Grenzen natürlich aber nur (.) nur um dieses Prinzip son bisschen näher zu legen (1).

[Segment EEZ – Aktion]

[15] Er berichtet im Nachfrageteil, dass er auch den Versuch eines Fachabiturs unternahm, dieses jedoch nicht bestand.

Chris kehrt hier zu einem Vergleich zurück, den er am Anfang seiner Eingangserzählung gestaltete, als er von seinen Erfahrungen als Kind in Indien berichtete: Arme Menschen in Indien („die Frau im Slum“) haben Erfolgserlebnisse und ein „herzliches Lachen“, während ein „so plattenbaubewohnender Harztvierler“, der zwar genug hat (Essen und Wohnung), „tagtäglich vor der Glotze hängt und Talkshows guckt“ keine „Erfolgserlebnisse“ hat und nichts „aktiv tut“, sich unglücklich fühlt. Es lässt sich auf die Formel bringen: „Aktivität“ bringt ein „befriedigendes Gefühl“. Dies lässt sich sogar unter den materiell harten Verhältnissen einer indischen Slumbewohnerin noch feststellen. Er vermengt dabei zwei gängige Motive von in mittelständigen Verhältnissen aufgewachsenen Deutschen, die Kontakt zu armen Menschen in anderen Teilen der Welt haben. Erstens: ‚Es gibt keine echte Armut in Deutschland, denn woanders in der Welt hungern die Menschen‘, und zweitens: ‚Die Armen dort haben so wenig, aber sie sind trotzdem so glücklich‘. Auffallend ist seine vorurteilsbeladene Sicht von Sozialhilfeempfängern: Sie „hängen“ „den ganzen Tach aufm Sofa“, sind „bekifft und besoffen“, „sind nicht aktiv“ und „gucken Talkshows“. Dieses Bild entspricht dem Anfang der 2000er Jahre in Deutschland flächendeckend medial verbreiteten Stereotyp des faulen Arbeitslosen (zur Zeit der Einführung der Hartz-IV-Gesetzgebung, die effektiv die Situation für Arbeitslose drastisch verschlechterte (boeckler.de, 2007). Bemerkenswert ist, dass er selbst jahrelang ‚Hartz-IV‘ (also Arbeitslosengeld II) bezog. Das von ihm vertretene Stereotyp steht im krassen Gegensatz zu seinem eingangs geschilderten Selbstkonzept eines „aktiven“ Menschen, der „viel tut“. Die von ihm energisch betriebene Konfirmierung des abwertenden Stereotyps von Arbeitslosen ist daher eine scharfe Abgrenzung seiner selbst von dieser Gruppe, zu der er sich dem Gesetz nach viele Jahre rechnen musste.

Widerständigkeit und Anpassung

also wir waren von vorne rein kein Platz der halt eben (.) ähem (.) aus diese:r (.) Schwingung heraus von gegen etwas wir wollten halt nicht gegen die Gesellschaft oder gegen den (.) Staat oder so das war von vorne rein klar wir machen mit dem Staat zusammen also mit der Stadt halt also dem Staat das war glaub ich nicht allen immer ganz klar dass das dann im Endeffekt dasselbe ist so (.) also da war dann so am Anfang hier vom Platz also wir sind ja: die ersten kamen im Oktober (.) 2000 (.) 9 hier aufn Platz nee 2010 (.) nee warte mal ja Oktober 2010)(.) und im Februar 2011 war Fukushima und dann ham hier n paar an die Straße n Schild gestellt von wegen (.) Atomstaat angreifen (.) das hab ich direkt auch mal wieder weggestellt weil so kurz danach (.) äh kurz davor ham wir mit der Stadt noch mit genau diesem Staat die hier diesen Platz aus dem Boden gestampft dann ists ziemlich hohl dann direkt mal n Schild an die Straße zu stellen was genau diesen Staat an angreif angreifen will. Ähem (1) naja aber (.) grundlegend warn wir halt eben nicht (.) ähem (.) in einer Energie von (.) gegen etwas (.) sondern halt für was.

[Segment EEZ – Atomstaat angreifen]

Dieses Segment schließt fast nahtlos an das vorangehende an: Beide Gegensätze (zum einen aktiv sein und passiv sein, zum anderen für/mit etwas sein und gegen etwas sein) sind für ihn „Schwingungssachen“, die zusammenhängen. An dieser Stelle und in Bezug auf seinen Wagenplatz geht er erneut auf seinen Willen ein, nicht „gegen etwas“ zu sein. Er ist nicht „gegen die Gesellschaft“ oder „gegen den Staat“. Letztere Formulierung bringt ihn auf eine elf Jahre zurückliegende Erfahrung aus der Anfangsphase des Wagenplatzes. Hier konstruiert er den Gegensatz „gegen etwas“ sein und „mit etwas“ sein, also zum Beispiel „mit der Stadt“, also dem Staat. Er ist nicht notwendigerweise für das System oder für den Staat, aber möchte „mit“ diesem sein, also mit ihm zusammenarbeiten. Dabei

verallgemeinert er durch die Verwendung der ersten Person Plural seine Perspektive auf die aller Menschen, die auf diesem Wagenplatz wohnten: „[W]ir waren von vorne rein kein Platz der gegen den Staat oder so was war." Dieser Verallgemeinerung, die Ansicht, dass unter den Bewohnenden Einigkeit über diese Einstellung geherrscht hätte, widerspricht er durch die nachfolgende Erzählung. Er unterschlägt hier eine eigentlich notwendige Hintergrundkonstruktion zur Verschiedenheit der politischen Ansichten der damaligen BewohnerInnen „am Anfang hier vom Platz". In einem anderen Interview wurden große Konflikte zwischen „linkspolitischen" und „spirituellen" BewohnerInnen skizziert (siehe 5.3 Narrationsanalyse von Joana). Dieser Konflikt tritt hier verdeckt auf: als ein „mit" der Stadt zusammenarbeiten und ein „gegen die Stadt" sein – dieses verdeckte Auftreten des Konflikts zu erkennen, ist mir aber nur durch Gespräche mit anderen Involvierten möglich. Er stellt es so dar, als hätte ohnehin Einigkeit über die Zusammenarbeit mit der Stadt geherrscht und den Leuten, die das Schild „Atomstaat angreifen" an die Straße stellten, sei vielmehr ein Denkfehler unterlaufen – „das war glaub ich nicht allen immer ganz klar dass das [Stadt und Staat, Anm. d. Autors] dann im Endeffekt dasselbe ist so".

Er offenbart in dieser Erzählung auch seine Schwierigkeit im gemeinschaftlichen Leben. Nachdem er das Schild erblickte, hat er „das" „direkt auch mal wieder weggestellt". Anstatt es mit kollektiver Entscheidungsfindung oder Kommunikation zu versuchen, handelt er „direkt" selbst und offensichtlich gegen die Interessen (zumindest einiger) seiner Mitbewohnenden. Er entscheidet in Eigenregie, dass dieses Schild ihm nicht passt, versucht nicht mit den Menschen, die dieses Schild dorthin gestellt haben zu reden oder in der Gemeinschaft eine Lösung zu finden, sondern stellt das Schild „direkt" „mal wieder weg". Sein an anderer Stelle geäußerter Wunsch, tun zu wollen, worauf er Lust hat, manifestiert sich in dieser Erzählung: Es ist für ihn selbstverständlich, dass er das Schild „direkt" entfernt. Es kann auch daraufhin deuten, dass er sich in einer gehobenen Position in der sozialen Hierarchie wahrnimmt. Um sich so einen Alleingang erlauben zu können, muss man eine gewisse Stellung besitzen. Möglicherweise kann er es sich auch daher erlauben, seine Position in Bezug auf den Staat durch ein „wir" zu verallgemeinern. Gleichzeitig wertet er das Verhalten der anderen als „hohl", denn es könnte die Zusammenarbeit mit „diesem Staat der hier diesen Platz aus dem Boden gestampft" hat, gefährden. Es geht darum, die Autoritäten nicht zu verärgern: Man beißt nicht die Hand, die einen füttert. Widerständiges Verhalten wird hier als „hohl" verurteilt, denn es könnte die von den Mächtigen gewährten Privilegien[16] gefährden. Er geht kurze Zeit später erneut auf die Beziehung des Wagenplatzes zur Stadt ein:

Und joa da ham die dann monatelang mit lauter Leuten rumgefuhrwerkt und geschaut dass das irgendwie mit Kleingärten und mit andern besetzten Wagenplätzen und was nicht allem in Vergleich gesetzt haben um irgendwie da Wege zu finden. Und joa da war hier plötzlich n Pilotprojekt geboren das irgendwie (.) ne neue Realität war so im Prinzip. Und ähem (1) genau (.) und also (.) ja energetisch warn wir also nie gegen etwas sondern für was. //mhm// Wir wollten halt n Wagenplatz gründen und und das ganze für- also wir kamen auch von nem andern Platz wo wir halt weg mussten weil eben diese baurechtlichen Zustände da nicht herrschten also das war dann auch so der Hintergrund und der Stadt war auch klar die müssen uns irgendwo unterbringen. So und ähem (2) u:nd ja grundlegend (.) kann man (.) dieses (.) energetische da definitiv als (.) als roten Faden dann nehmen der sich immer mehr rausgeschält hat für mich so.

[16] Beispielsweise fließend Wasser und Strom auf einem Wagenplatz zu haben und keiner Gefahr einer Räumung ausgesetzt zu sein.

[Segment EEZ – Platzgründung]

Er wiederholt fast wortgleich wie zum Ende des vorherigen Segments sein Mantra, mit dem Platz seien „wir“ „energetisch“ „nie gegen etwas sondern für was“ gewesen. Wofür sie wiederum waren, außer einen Wagenplatz als leistbare Lebensform zu gründen, bleibt hierbei noch etwas unklar. Dieses Vorhaben wird von denjenigen gefährdet, die „gegens System“ sind. Die implizite Unterscheidung zu diesen anderen ist das Bestreben, eine gute Beziehung zur Stadt zu führen. Als er erneut ansetzt, um auszuführen, für was sie waren, unterbricht er sich selbst. Dieses „für was“ auf den Punkt zu bringen, scheint ihm schwer zu fallen. Durch einen Erzählzwang führt Chris aus, dass er vor der Platzgründung bereits auf einem Wagenplatz gewohnt hatte und sie von diesem „weg mussten“. Weitere Informationen über sein Leben auf diesem Platz oder wie er erstmals mit Wagenplatzleben in Berührung kam, gibt er nicht. Er liefert diese Information auch hier nur, um zu verdeutlichen, dass „der Stadt“ „klar war“, dass „sie uns irgendwo unterbringen“ „müssen“. Auf dem ursprünglichen Platz „mussten“ sie „weg“, es war eine Notwendigkeit, die er hier nicht in Zweifel zieht, sondern mit der bürokratisch klingenden Formulierung begründet, dass dort „keine baurechtlichen Zustände (…) herrschten“. Dies ist die Formulierung der Behörden, die er sich zu eigen gemacht hat. Diese plötzlich in das Gesagte einbrechende Darstellung des städtischen Räumungswillen taucht in der gleichen Formulierung in zwei weiteren Interviews auf. Möglicherweise trug dieses Erlebnis auch dazu bei, dass Chris sich in der Zukunft um eine gute Beziehung seines Wagenplatzes zur Stadt bemühen wollte. Es bringt nichts, „gegen“ die Stadt zu sein, man muss mit ihr zusammenarbeiten. Er sprach schließlich auch über diesen vergangenen Wagenplatz im Zuge seines Erklärungsversuchs, wofür sein jetziger Wagenplatz „energetisch“ einsteht, also wodurch er sich von Wagenplätzen unterscheidet, die „gegen das System“ sind: Eine gute Beziehung zu den Behörden. Es liegt dabei nahe, dass sie damals eher dort wegmussten, weil die Stadt sie weghaben wollte: Wenn tatsächlich die „baurechtlichen Zustände“ das Problem gewesen wären, hätte man an entsprechenden Veränderungen arbeiten können.[17] Andere Gespräche in Lüneburg legen nahe, dass die Stadt und Unternehmen zum einen aus diesem speziellen Ort Kapital schlagen wollte und zum anderen die Gründung eines legalen Wagenplatzes als Einhegung nutzte, um Kontrolle über das dortige Geschehen auszuüben und eine Legitimierung für die Räumung anderer Orte zu haben. Chris akzeptiert also die Interessen der Stadt, macht sie sich unhinterfragt zu eigen. Es wäre auch denkbar gewesen, diesen Vorgang zum Beispiel als ‚wir wurden von der Stadt vertrieben‘ oder ‚wir sollten von der Stadt geräumt werden‘ zu beschreiben. Diese Formulierungen hätten einen Akteur enthalten, der für ihr ‚Wegmüssen‘ verantwortlich ist. In Chris‘ Formulierung existiert dieser nicht. Es bleibt unklar, ob es eine Instanz gab, die nicht mehr wollte, dass sie an diesem Ort leben. In seiner Version waren die „baurechtlichen Zustände“ Schuld daran, dass er seinen Wohnort verlor. Daraus ergab sich die Frage, was mit den Bewohnern dieses Platzes (und weiteren Wagenplätzen in Lüneburg, die zeitgleich geräumt wurden), geschehen sollte. Der Umstand, dass Chris für eine neue Wohngelegenheit die Stadt in der Verantwortung sah, zeigt, dass diese wohl an ihrem ‚Wegmüssen‘ beteiligt war. Er vermeidet es aber auf diese Beteiligung einzugehen, schließlich ist er der Stadt dankbar, dass sie ihm den neuen Wagenplatz ermöglichte.

[17] Chris führt diesem Segment vorangehend aus, dass genau diese bürokratischen, rechtlichen Arbeiten bei der Neugründung des Platzes „monatelang“ gedauert hatten: „Das heißt er wurd hier von Ackerland was es vorher war auf Bauland umgemünzt aber mit dem Zusatz dass es dann für fliegende Bauten halt ist und (.) genau dann muss es halt fließend Strom, Wasser und Abwasser haben halt so“. Es bleibt also unklar, warum dies nicht auch auf dem alten Wagenplatz möglich gewesen ist.

Allgemein verdeutlich diese Auseinandersetzung mit der Zeit und den Motiven der Platzgründung auch die Verbindung zwischen Chris' Wohnort und seinem Wunsch nach beruflicher Verwirklichung: Er kam auf diese Episode, nachdem er ursprünglich angesetzt hatte, zu erklären, inwiefern er seinen Job „erfunden" hat, statt einen aus „der Liste auszuwählen." Hier spricht er sozusagen darüber, wie er – in der Zusammenarbeit mit der Stadt – auch sein Wohnverhältnis erfunden hat und stellt somit eine Parallele zwischen Wohnen und Beruf her.

Radikale Individualität

wir sind halt irgendwie in dieser Gesellschaft (.) auf (.) vielen Holzwegen unterwegs wenn wir ständig immer versuchen alles (.) ähem ((.) mit Beweisen zu untermauern und und (.) und (.) ähem genau das hat bei mir nämlich auch schon sehr früh zu der Erkenntnis geführt dass ich halt wusste (.) wenn ich mal (.) also ich ich hab halt (.) ich hab da mein Fachabi nochmal gemacht aber nicht bestanden. Mit ner 1 in Kunst und n paar 5en irgendwo frag mich nicht (.) in Fächern die ich auch so (.) naja ich kann auch trotzdem deutsch reden auch wenn ich ne 5 @in Deutsch hab@ ich kann auch soweit schreiben tralala aber (.) äh genau hab halt (.) ähem (.) da dann schon gewusst (.) okay wenn ich (.) also (.) ich hab halt das Fachabi nicht bestanden und wusste aber schon ich werd eh nicht Kunst studieren sondern ich werd halt Kunst machen. Und mir war dann auch klar (.) die wollen auf den Unis oft auch die Leute in sone gewisse Richtung ziehen dass das auch oft so ne (.) Kunst muss dann so auf den Punkt sein so die Aussage muss es voll unterstützen so irgendwie und das war mir auch schon wieder alles zu: (.) ach so das die so n bisschen die Kunstsoldaten ranzüchten die alle dasselbe dann auch effektiv machen. Und die richtigen Querschläger sind meistens dann Leute die irgendwie (.) ja von links um die Ecke kommen plötzlich so. Oft natürlich trotzdem vielleicht mit ner richtigen Ausbildung nochmal, also das wär manchmal bestimmt auch nicht verkehrt gewesen, das hätt mir manches vielleicht auch vereinfacht so. Aber ja da war ich immer radikal natural skills so. Das kommt von mir und natürlich hab ich von andern auch gelernt so aber grundlegend mein eigenes Ding da mal (.) gemacht. Mit allen Umwegen oder Abkürzungen die das dann beinhaltet.

[Segment EEZ – radikal Individualität ausleben 1]

Es braucht wieder einmal einen Erzählzwang, damit Chris auf seine Biographie eingeht – in diesem Fall seinen Besuch von Bildungsinstitutionen. Eigentlich setzt er an, um zu erklären, warum er kein Interesse an einem Kunststudium hatte. Dabei fühlt er sich aber auch veranlasst, zu erklären, dass er ohnehin keine Hochschulzugangsberechtigung besitzt. Er erzählt: „[I]ch hab da", womit er sich auf die Zeit nach seinem Realschulabschluss bezieht, der bislang der höchste Bildungsgrad ist, den er erwähnt, „mein Fachabi nochmal gemacht aber nicht bestanden". Mit seiner Mutter als Akademikerin war die Universität in seinem Familienleben präsent, er könnte diese Erfahrung des Nicht-Bestehens des Fachabiturs wie auch seinen vorherigen Abgang von Gymnasium möglicherweise als Scheitern empfunden haben. Doch überspielt er diese mögliche Kränkung („mit n paar 5ern irgendwo frag mich nicht") und rechtfertigt sich („ich kann auch trotzdem deutsch reden (…) und soweit auch schreiben"). Im Anschluss an das Interview fragt mich Chris, ob ich seine literarischen Texte hören möchte und als ich bejahe, liest er mir mehrere seiner Kurzgeschichten vor. Rückblickend wirkt dies wie das Vorbringen eines Beweises. Er wollte mir, dem Forscher, zeigen, dass er tatsächlich schreiben könne und die Fünf in Deutsch keine Aussagekraft über seine Fähigkeiten besitzt. Durch die Bestätigung anderer, in diesem Fall eines Forschers, eines Experten, möchte er sich dieser Fähigkeit vergewissern. An zahlreichen Stellen des Interviews offenbart Chris, dass die Meinung von Experten (er zitiert des Öfteren Menschen, denen er auf Youtube folgt) einen hohen Stellenwert für ihn hat. Er bemüht sie, um seine Eigentheorien

und seine Weltsicht zu unterstreichen und nennt sie dabei stets namentlich und versucht, mittels Anekdoten oder Followerzahlen ihre Expertise zu belegen.

Außerdem entwertet Chris die Bedeutung des Fachabiturs bzw. des Studierens für sein Leben generell, er „wusste (…) schon", dass er „eh nicht Kunst studieren sondern (…) Kunst machen" werde. Er verhandelt das Gleich-Sein-Müssen in Bildungsinstitutionen und bemüht die Metapher der „Kunstsoldaten"[18]. Es gibt einen als Gefährdung der eigenen Individualität wahrgenommenen Druck, sich auf eine bestimmte Art zu verhalten. Nämlich auf genau die gleiche Art, auf die sich alle verhalten sollen, bis sich alle so gleichen wie Soldaten in der gleichen Uniform, die zeitgleich demselben Befehl folgen. Dieser Druck erscheint als eine emotionale Last auf dem Individuum und behindert (in Bezug auf Kunst) das Ausleben wahrer Kreativität. Dazu sind nur „richtige Querschläger" in der Lage. Soldaten sind absolutem Gehorsam verpflichtet, sie geben ihre Eigeninitiative durch das Anlegen der Uniform ab. Die „richtigen Querschläger" (er selbst rechnet sich wohl dazu) sind niemandem verpflichtet, sondern tun nur, worauf sie Lust haben.

Die Kritik des Kunststudiums nimmt eine Form der Rechtfertigung an, die es ihm wohl erträglicher werden lässt, sich mit der verpassten Möglichkeit abzufinden. Seine Auseinandersetzung mit der Universität, die er nicht besuchen konnte, weist bei allen Rechtfertigungen auch ein Moment der Reue auf: es wäre „bestimmt auch nicht verkehrt" gewesen. Er wendet ein, dass auch „Querschläger" manchmal eine Kunst-Ausbildung haben und diese „bestimmt auch nicht verkehrt" gewesen wäre und ihm „manches (…) vereinfacht hätte". In dieser Formulierung steckt auch, dass er einen schwereren Weg gehen musste als andere: Er musste „Umwege" gehen, ihm wurde eben nichts „vereinfacht". Im Gegensatz zu Kunststudierenden war er „immer radikal natural skills so. Das kommt von mir". Ihm wurde nichts geschenkt, er hat sich alles hart erarbeitet. Hinter allem, was er jetzt hat, steht nichts als seine eigene Leistung.

19 und ähem genau (.) also mir war da dann schon von (.) vor Vornerein klar ich werd (.) ähem (1) ähem
20 (.) wenn ich halt Auftragsmalerei machen werd dann werd ich halt auch keinen Schein oder so brauchen
21 der wieder das beweisen kann so aha aha er kann es er kann es. Sondern das was dann nötig ist (.) ist
22 einfach wenn die Leute sehen okay (.) der kanns. Weil er malen kann. Dann ist das auch schon wieder
23 der Beweis also so gesehen hab ich schon wieder dann n Beweis (.) a:ber ich muss halt nicht noch extra
24 n Schein machen der nochma (.) den Beweis (.) zusätzlich beweist so. (.) irgendwie (.) ähem (.) ja (.) also
25 ich (.) hab da schon eher n relativ radikalen Weg (.) gewählt wenns drum geht diese Individualität (.)
26 auszuleben und ähem (2) joa (.) und eben das auch sehr in Frage zu stellen wenn halt irgendwo: (.)
27 ähem (2) diese Individualität halt eben (.) ähem (.) ja (.) ja in Frage gestellt wurde oder halt eben (.) in
28 soner Gesellschaftsform also da: (.) is auch manchmal so die Frage (.) bei aller Bewusstheit darüber
29 dass man halt für und nicht gegen etwas dann ist. Ähem is dann natürlich manchmal nicht so einfach.
30 Gegen Kohleabbau oder gegen Atomkraft zu sein ist natürlich (schwierig?) zu formulieren in einer
31 positiven für-Variante. Ähem (1) a:ber (1) ja (1) ist manchmal schwierig aber (.) diese Transformation is
32 dann eigentlich schon das was (.) was (.) was sehr gut und wichtig ist wenn man das irgendwie hinkriegt
33 halt. Das ins Positive zu ziehen. (1) hmm joa (2) joa (3) hab ich jetzt grad den Rest vom (.) Faden grad
34 verloren das macht aber nichts. So (1) genau (1) joa (.) hmm (1) hmm (3) jetzt müsst ich erstmal wieder
35 glaub ich (.) irgendn Input kriegen und dann kann ich wieder drauf lossabbeln also ja (1)

[18] Dies erinnert stark an Nachos Beschreibung des deutschen Bildungssystems als „Einheitsbrei" (siehe 5.5 Narrationsanalyse von Nacho)

[Segment EEZ – radikal Individualität ausleben 2]

Hier schildert er seinen „radikalen Weg“, „diese Individualität“ auszuleben, die als Kontrastfolie zum Studium voller deckungsgleicher „Kunstsoldaten“ auftaucht, die in eine „bestimmte Richtung“ gezogen werden sollen und „die alle dasselbe dann effektiv auch machen“. Er sieht sich nicht veranlasst, seinen „radikalen“ Weg des „Auslebens“ von „Individualität“ näher zu erläutern. Er springt dann ein letztes Mal in der Eingangserzählung zurück zu einem anderen Thema, zu dem er noch etwas hinzuzufügen hat, nämlich eine Einschränkung: „Manchmal“ ist es „natürlich“ „nicht so einfach“, „nicht gegen etwas“ zu sein. Er verdeutlicht hier (und an anderen Stellen) nicht unmittelbar, warum es ihm dann überhaupt so wichtig ist, „nicht gegen etwas“ zu sein, beziehungsweise, was er daran schädlich, verwerflich oder „hohl“ findet. Dies beantwortete er in Bezug auf das Schild „Atomstaat angreifen“ und die Beziehungen des Wagenplatzes zur Stadt: Gegen etwas zu sein, bedeutete in diesem Zusammenhang, die Gunst der Menschen in Machtpositionen zu verlieren, sie zu erzürnen und die zufriedenstellende Zusammenarbeit mit der Stadt (der mächtigen Behörde) zu gefährden. Kurzum: Widerständig gegen Machtstrukturen zu sein, bedeutet möglichen Verlust von Privilegien und ist daher abzulehnen.

Chris spricht auch an, dass „nicht gegen etwas“ zu sein, „manchmal“ „natürlich“ „nicht so einfach“ ist. Es fällt auf, dass Chris dabei erneut Atomkraft als Beispiel eines politischen Themas heranzieht. Gut möglich, dass er ausgelöst durch die vorherige Anekdote (die er wiederum aus einem Erzählzwang heraus erzählte) an damalige Diskussionen auf dem Wagenplatz erinnert wurde: Schließlich dürften die AufstellerInnen des Schildes unglücklich über dessen „direkte“ Entfernung gewesen sein. Im Zuge dieser oder in anschließenden Diskussionen könnte Chris aufgefallen sein, dass ein positiv formulierter Zugang zu Atomkraft „nicht so einfach“ ist und es naheliegt, „dagegen“ zu sein. Diesen Ausdruck des Gegen-Atomkraft-Seins (das Schild ‚Atomstaat angreifen‘) hatte er zuvor als „hohl“ bezeichnet. Nun gelingt ihm nur die Absichtserklärung, dass es „sehr gut und wichtig ist wenn man das irgendwie hinkriegt halt. Das ins Positive zu ziehen“. Er nennt aber keine Möglichkeiten, dies in Bezug auf Atomkraft, Kohleabbau oder ein anderes beispielhaftes Thema auch durchzuführen. Genau an diesem Punkt kommt seine Eingangserzählung zum Erliegen, er hat den „Rest vom (.) Faden grad verloren“. Er wollte also noch mehr hinzufügen, findet aber keine passende Ausholbewegung mehr.

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils

Y: Und (.) mich würd noch interessieren (.) vielleicht kannst du da noch son bisschen erzählen was quasi zwischen der Zeit passiert ist nach der Schule (.) bis zu dem Zeitpunkt wo du: hier (.) äh eingezogen bist. Was ja so 2010 irgendwie war.

C: Ja genau. Ähm ja stimmt sind einige Jahre. Also ich hab in der Zeit auch schon Aufträge gemacht. Dann auch viel Deko auf Parties. Und ähem (1) hab aber auch in der Zeit (.) super viel gekifft. Also jetzt seit (.) zweitausend (.) April zweitausendachtzehn nicht mehr. Also ich hab mitm Rauchen und Kiffen gleichzeitig quasi auch aufgehört. Und (.) das hat auf jeden Fall auch n Stöpsel gezogen (.) dass dann da auch wieder n neues Mindset auch weiter (.) ausgebaut werden konnte so. Ähem und (.) also das (.) das ist eigentlich fast n bisschen ne zweite Geburt gewesen so. Davor hab ich halt eigentlich im Prinzip kann man sagen (.) mit angedr- mit hart angezogener Handbremse (.) den Kram gemacht.

[Segment zweite Geburt]

Zu Beginn des Nachfrageteils geht Chris auf einige Stellen seiner Biographie ein, die er in der Eingangserzählung offengelassen hatte. Er tut dies erneut nur selten erzählerisch und meist in Form von Beschreibungen und argumentativen Eigentheorien. Diese stellen aber durch ihre Verbindung zu

vorangegangenen oder anschließenden Erzählungen einen relevanten Teil für die Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte dar, weshalb ich ausführlich auf diesen Abschnitt des Interviews eingehe. Als erste immanente Nachfrage erkundigt sich der Interviewer nach dem Zeitraum in Chris' Leben zwischen seiner Schulzeit und dem Einzug auf dem Wagenplatz im Jahr 2010. Chris bestätigt, dass dieser Zeitraum „einige Jahre" umfasste. Er ist auf diese in seiner Eingangserzählung nicht explizit eingegangen und er unterlässt auch hier eine genauere Angabe, wie viele Jahre dieser Zeitraum überhaupt ausmachte. Zu keinem Zeitpunkt des Interviews erwähnt er sein genaues Alter oder Jahreszahlen, die Rückschlüsse darauf erlauben. Da die Hartz-IV-Gesetzgebung erst 2004 in Kraft trat (die vorangegangene Arbeitslosenhilfe erwähnt er zumindest nicht) und er als Kind mit seinem Vater noch im damaligen Jugoslawien reiste, ist davon auszugehen, dass er Anfang oder Mitte der 80er Jahre geboren wurde.[19] Zudem war er 37 Jahre alt, als er erneut nach Indien reiste. Durch unbestimmte Aussagen wie diese (und das Auslassen von Jahreszahlen, etc.), entsteht der Eindruck, er wolle sein Alter im Dunkeln lassen. Da er aber mindestens um die 40 Jahre alt sein dürfte, gehört er zu den älteren BewohnerInnen des Wagenplatzes, die eher in ihren 20ern oder frühen 30ern sind. Möglicherweise ist es ihm unangenehm, älter als die anderen zu sein oder er verspürt den Druck in seinem oder einem anderen bestimmten Alter, in einer für ihn idealeren Wohnsituation zu leben. Immerhin erwähnt er des Öfteren, dass das Leben im Wagen und in Norddeutschland nicht sein Ideal ist.

Die Frage ist insofern halboffen gestellt, als dass der Zeitraum zum einen von seiner Schullaufbahn, zum anderen von seiner (bis heute andauernden) Wohnsituation eingegrenzt wird. Chris jedoch bezieht sich in seiner Antwort weder auf seine Bildungs- noch seine Wohnbiographie, sondern er führt seine Berufsbiographie aus. Er wohnte bereits vor der neuen Wagenplatzgründung auf einem Wagenplatz, das erwähnte er vorangehend in einem Nebensatz. Dieser Wagenplatz oder mögliche andere Wohnkonstellationen nach der Schule erwähnt er mit keinem Wort. Er konstruiert keine nachvollziehbare Abfolge seiner Wohnorte, wie dies bei anderen Interviewten (Nacho, Gaia, Joana) der Fall ist. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass die Tätigkeit als selbstständiger Künstler/Sprüher, für ihn eine zentrale identitätsstiftende Funktion erfüllt und andere Lebensbereiche in deren Dienst genommen werden. Er betont dabei die Kontinuität seiner künstlerischen Tätigkeiten in jener Zeit: Es sind dieselben, die er als 17-Jähriger schon plante und dieselben, denen er noch heute nachgeht. Gleichzeitig schränkt er (vor allem in folgenden Abschnitten) ein, dass er „in der Zeit" „super viel gekifft" hat. Er bezeichnet das Kiffen im Folgenden implizit auch als „hart angezogene Handbremse" und stellt mit Reue fest, er „wär jetzt auch ganz woanders wenn ich (.) was weiß ich so zehn Jahre früher mit Kiffen aufgehört hätte oder so". Das Aufhören mit dem Kiffen inszeniert er als entscheidenden Wendepunkt seines Lebens, seitdem wurde „n Stöpsel gezogen", es war „n bisschen" seine „zweite Geburt". Erneut bezieht er aber dieses zweite Leben eindeutig auf seine Selbstständigkeit, sein „radikal" individuelles Berufsleben. Es wäre als hypothetische Alternative vorstellbar gewesen, dass der gezogene Stöpsel neue Energie für das gemeinsame Wohnen, für Projekte auf dem Platz oder gemeinsam mit anderen, entfacht hätte, davon spricht er aber nicht.

1 Y: Okay, also das war (.) da hast du auch schon Auftragsmalerei gemacht (.) und (.) so angefangen

2 C: Mhm ja das hab ich tatsächlich auch dann schon. Also ich hab mit 15 meinen ersten Auftrag gemalt.
3 Son Garagentor für 50 Mark und so ne. Also so da: (.) ähem (.) gings (.) früh los mit abe:r War dann
4 auch eben (.) so wenig dass ich irgendwie oft auch nicht davon leben konnte beziehungsweise auch viel

[19] An anderer Stelle bezeichnet er den Zeitraum seines Aufwachsens als „Wirtschaftswunder tralala", doch es ist nicht plausibel, dass er sich damit, wie dieser Begriff üblicherweise andeutet, auf die Nachkriegszeit bezieht.

Hartz IV dann halt gekriegt hab und so also viel durchgehende Zeiten auch wo ich Hartz IV gekriegt hab und nebenbei dann halt geschaut hab dass ich irgendwie (.) mit Aufträgen auch auf n grünen Zweig kommen (.) und da hätt ich natürlich auch mit ner ganz andern Energie rangehen können- **achso** genau die Schule hat da auch richtig viel verbaut also ich hab halt mir in den letzten Jahren hab ich mir auf jeden Fall (.) ähem (1) da sind wir ja wieder bei Glaubenssätzen und und (.) ähem also (.) die Assoziation die man zu etwas hat (.) ist=ja auch ne Form von Glaubenssatz (.) ähem (.) die Assozi- Assoziation die man zu etwas hat was (.) die Schule geprägt hat. Die Schule hat halt (.) also s is son bisschen blöd wenn du selbstständig bist und dann in ner Assoziation zu sich hinsetzen und etwas recherchieren @(.)@ die Assoziation hast dass das halt Arbeit ist (.) und nicht ne Möglichkeit ist. Ähem die Assoziation (.) zu (.) sich hinsetzen und etwas schreiben. Ähem (.) oder etwas zu lesen. (1) Ähm eigentlich ist alles was irgendwie mit Schreibtischarbeit zu tun hat (.) immer ne Assoziation von (.) Müssen, und von Arbeit und von das dauert lange und ist total anstrengend und scheiße und führt außerdem zu nix. So. Das hat die Schule bei mir bewirkt@(.)@ Klar ich hab auch noch n paar Sachen gelernt da aber die meisten Sachen hätt ich irgrndwie auf andre Art viel besser gelernt. Also ich muss ganz ehrlich sagen die Schule hat mich hart nach hinten geworfen. Definitv. Und das war auch ganz lange noch n Rucksack (.) den ich mit mir rumgetragen und der ist bestimmt auch noch nicht ganz abgefrühstückt aber so weitestgehend so. Also da hab ich auch viel Zeit mit verbracht mir einfach diese Sachen wieder zurück anzueignen so. Zwar auch mehr als ich nicht mehr gekifft hab (.) aber auch teilweise schon als ich (.) noch gekifft hab. Ähem (.) also die Möglichkeit Liedertexte zu schreiben (.) oder auch so Texte (.) ich stell inzwischen auch fest (.) also mit den Liedern hab ich das schon lange festgestellt einfach aufgrund der Reaktion aber auch (.) die (.) äh:m (1) die (.) Reaktionen (.) inzwischen auch (.) auf normale Texte die ich schreib (.) die sich jetzt nicht reimen die nicht n Liedtext sind sondern ne Geschichte oder sowas (.) dass ich das (.) ziemlich (.) sehr gut kann. Aber irgendwie (.) halt auch so ne Fähigkeit die man dann halt mit der Zeit dann mal so. In der Schule immer scheiß Noten gekriegt weils nach ganz andern Kriterien ging und aber die Schule halt (.) ein (.) ich formuliers mal mit (.) Gerald Hüther @(.)@ das hiesige (.) allgemeine (.) Schulsystem (.) ist (.) gelinde gesagt (.) ein riesengroßer Missbrauch an ganzen Generationen von Kindern. Kann ich exakt unterschreiben und ich kenn viele Leute die auch genau das exakt so unterschreiben können. Joa. Ähm (1) da wird ganz schön viel Potential verheizt

[Segment Schule 1]

Chris erläutert knapp, weshalb Schule ihm „richtig viel verbaut“ hat. Jegliche „Schreibtischarbeit“ hatte für ihn seitdem „so ne Assoziation von Müssen und von Arbeit und von das dauert lange und ist total anstrengend und scheiße und führt außerdem zu nix“. Der Eindruck, etwas tun zu müssen, bedeutet die Abwesenheit von Freiwilligkeit, unbedingten Gehorsam. Er *wollte* nicht (bzw. es war irrelevant, *ob* er wollte), aber er *musste*, was ihm langfristig die Freude an den aufgezwungenen Tätigkeiten (zum Beispiel am Schreiben) nahm. Obendrein führen die aufgezwungenen Tätigkeiten „zu nix“ – ein sinnvolles Ergebnis (denkbar wäre gewonnenes Wissen oder etwas Produziertes) hätte den Zwang augenscheinlich ein wenig legitimieren können. Ohne sinnvolles Ergebnis hingegen verkommt es zur Sisyphusarbeit. Er zieht Meinungen anderer zur Unterstreichung seiner schlechten Erfahrungen in der Schule hinzu: Zum einen Gerald Hüther, den er mehrmals als Experten heranzieht und der das Schulsystem mit dem starken Begriff des „Missbrauchs“ bewertet. Er betont zudem, dass nicht nur er diesem Experten zustimmt, sondern „viele Leute“, die er kennt, das auch tun. Hier erzählt er nicht von Erfahrungen, Beziehungen, Routinen, die seinen Schulalltag „scheiße“ oder „anstrengend“ machten. Es geht es ihm zum einen um eine Kritik auf einer institutionellen Ebene und zum anderen um die

negativen Auswirkungen, die der Schulbesuch auf sein weiteres Leben (vor allem auf seine berufliche Selbstständigkeit) hatte.

und also (.) wenn mich was in meinem Leben so richtig hart nach hinten geschmissen hat (.) s sind im Prinzip zwei Dinge. Erstens (.) die Schule. Zweitens das Kiffen. Und das Kiffen das hätt ich wahrscheinlich gar nicht so doll gemacht wenn die Schule nicht gewesen wäre so. Also (.) der (.) also wenn ich irgendetwas wo wir jetzt wieder (.) du hast ja auch gesagt (.) politische (.) so ne (.) das politische (.) ich bin ja gar nicht (.) würd mich gar nicht als politisch erstmal bezeichnen (.) jedenfalls nicht in dem klassischen Sinne (.) allerdings is auch so dass (.) das politische natürlich (.) ähem (1) äh: das is (.) das hast du ja automatisch schon bei jeder Kaufentscheidung bistu ja schon politisch. Wenn du sagst du verdienst nicht mehr und so dann ist das politisch. (1) Ähem ich unterschreib auch viele Petitionen und sowas aber das ist dann auch wieder eher für ne Sache als gegen ne Sache gut manchmal auch nicht. Und ähem (.) und (.) das: (.) äh: (.) also da wo ich dem Staat halt wirklich richtig einen ankreide ist halt eben genau (.) das was sie mit dem allgemeinen Schulsystem so machen.

[Segment Schule 2]

Chris fasst zusammen, dass „zwei Dinge“ ihn in seinem Leben „hart nach hinten geschmissen“ haben: Das Kiffen und die Schule. Es sind die beiden Gegenspieler, die ihn aufgehalten haben, ihn von seinem eigentlich durch sein ‚Anderssein‘ und sein ‚Viel-interessiert-sein‘ „schon immer“ vorherbestimmten kontinuierlichen Entwicklungsweg abgebracht haben. Wie wir gesehen haben, bezieht er sich vor allem auf die Verwirklichung seiner künstlerisch-beruflichen Selbstständigkeit: Eine Kunst, über die er selbst frei entscheiden kann und die ihm zudem den Lebensunterhalt finanziert. Die Metapher des „nach hinten geschmissen“-Werdens erzeugt dabei ähnliche mentale Bilder wie die vorangegangene Formulierung, das viele Kiffen sei eine „angezogene Handbremse“ gewesen. Er möchte *vorankommen*, doch die Schule hindert ihn daran. Er stellt die staatliche Struktur des Bildungssystems in Bezug auf ihre Schädlichkeit für sein Leben neben eine von diesem Staat illegalisierte Droge, von der er langzeitig abhängig war. Er verknüpft diese zwei auch formelhaft: Kiffen wegen Schule beziehungsweise ohne eine *solche* Schule keine Cannabisabhängigkeit: „[D]as Kiffen das hätt ich wahrscheinlich gar nicht so doll gemacht wenn die Schule nicht gewesen wäre so“. Er führt diese Verbindung nicht weiter aus, deutet aber wohl an, dass das „doll“ Kiffen eine Art Kompensation für die skizzierte Anstrengung und Sinnlosigkeit der „scheiß“ Schule war.

Er betont zudem, dass er nicht „in dem klassischen Sinne“ „politisch“ ist. Er distanziert sich damit erneut von der Setzung des Interviewers, sich für Menschen zu interessieren, die (u.a.) „politisch leben“ bzw. er definiert neu, was dies für ihn bedeutet: Er deutet an, dass er in einem anderen Sinne politisch ist, und drückt durch sein „allerdings“ aus, was es heißt, außerhalb des „klassischen Sinnes“, „politisch“ zu sein: „Kaufentscheidungen“ oder etwas (nicht) „verdienen“. Und er unterschreibt „auch“ Petitionen, wobei unklar bleibt, ob das für ihn „politisch“ „in dem klassischen Sinne“ bedeutet. Er benötigt hier dieses erweiterte Verständnis von „politisch“ sein, um seine Kritik am staatlichen Schulsystem einzuordnen und gleichzeitig noch seine Abgrenzung von „Bauwagenbewohnern die gegens System sind“ aufrechtzuhalten. ‚Politisch zu sein‘, verbindet er hier mit privatem Verhalten, mit individuellen Entscheidungen wie dem Einkaufverhalten.

Und ähem (.) auch so (.) was (ist?) Corona mit den Kindern im Schulsystem (.) Hilfe was ich da teilweise von Eltern mitkrieg die auch sagen (.) so alleine ist schon eine Sache aber wenn du Kinder da noch hast (.) ey fuck off. U:nd ähem (.) naja (.) ähm (.) und da gehen dann auch tatsächlich viel so Entscheidungen

mit ein dass ich (.) ähem (.) äh::m (1) also s is ja schon auch n Lebens Konzept was ich so hab (.) und das ist bisher jetzt auch so dass ich mir Kinder auch jetzt eher nicht vorstellen (.) kann (.) oder will. Einfach weil ich selber auch so (.) wie gesagt (. Ich hab so viel um die Ohren (.) was ich gerne auch machen will (.) das ich auch gar nicht (.) ich muss gar keine Kinder (.) also ich legs gar nicht so drauf an (.) also (.) würd ich (.) auch jetzt grad auch momentan auch gar nicht geil finden. Schließ aber inzwischen auch gar nicht mehr aus (.) dass es irgendwann auch mal sein könnte dass ich weiß ich nicht (.) finanziell auch so am Punkt bin wo ich denke joa alles klar läuft alles gut genug dass ich mir das auch (.) easy erlauben kann und nicht (.) in einer Art erlauben (.) kann dass ich dann ganz viel von mir selber dann zurück stellen muss. Natürlich muss man das n Stück weit wenn man Kinder hat aber so wenn ich dann irgendwie so quasi nur noch schauen muss dass ich jetzt irgendwie Geld verdienen muss damit das dann vernünftig läuft und man da nur so den Verantwortungen hinterherhechtet (.) und in der restlichen Zeit sich dann um die Kinder kümmert und selber sämtliche eigenen Fähigkeiten die man ausleben will (.) die halt eben in meinem Leben ne (.) absolut (.) essenzielle Rolle auch spielen (.) des ist dann halt auch nicht so (.) wo ja man will halt irgendwie gerne keine=Ahnung=sich künstlerisch ausleben oder so sondern das ist halt auch absolut nötig so

[Segment Schule 3]

In diesem Fall ist er also „gegen den Staat“, „gegen das“ (Schul-)„System“. Allerdings fällt auf, dass er aus diesem Dagegensein keinen Versuch eines Widerstands folgert. Er scheint nicht über das „Ankreiden“ hinaus, etwas gegen das Schulsystem zu tun bzw. zu versuchen, etwas daran zu ändern. Zunächst erwähnt er – der selbst keine Kinder hat – als Unterstützung seiner Meinung zum Schulsystem, dass „Eltern“, die in diesem Thema durch ihre direkte Betroffenheit eine Expertise besitzen, in Bezug auf Corona ebenfalls unzufrieden sind. Dann geht er zu einem anderen Thema über, das für ihn mit seiner Kritik des Schulsystems verbunden ist: Die Entscheidung, ob er eigene Kinder haben möchte. Er ist sich bewusst, dass diese Verbindung unerwartet kommt, weshalb er betont, dass „so Entscheidungen“ „*tatsächlich*“ (Hervorhebung des Autors) „da“ „mit“ „eingehen“. Wir erinnern uns daran, dass der Ausgangspunkt seiner Auseinandersetzung mit dem Schulsystem seine unbefriedigenden eigenen Schulerfahrungen als Kind war. Die Vermutung liegt also nahe, dass es ein Mitgrund für ihn ist, kinderlos zu bleiben, weil er seinen Kindern nicht dieses Schulsystem zumuten möchte. Er fügt hinzu, dass er sich Kinder ohnehin „jetzt eher nicht vorstellen“ kann, was mit dem „Lebens-Konzept was ich so hab“ zusammenhängt. Kinder zu haben, stellt er als etwas dar, dass viel Zeit und Geld kostet und ihn davon abhält, seinen eigenen Interessen bzw. Fähigkeiten nachzugehen.

Erzählungen aus der Schulzeit: Faktenresistenz, Konformitätsdruck und Desinteresse

Im weiteren Verlauf erzählt Chris von konkreten Erlebnissen seiner (frühen) Schulzeit. Er geht im Folgenden auf eine Sanktionierung vonseiten seiner MitschülerInnen ein: Er stellte das Wissen der Lehrerin infragestellt und verstieß damit gegen den Druck zur Konformität. Als einziger verhielt er sich anders als der Rest der Klasse.

„Also (.) prägend fand ich mal in der Schule auch (.) ähem dadurch dass meine Mutter Indologie und Völkerkunde studiert hat wusst ich ja natürlich auch viel über indische (.) Sachen und so (.) und ähem das war dann halt auch son Ding im Religionsunterricht vierte Klasse und dann meinte halt die Religionslehrerin was von wegen ja also der der rote Punkt bei den Indern auf der Stirn darauf könnte man die Kaste erkennen. Und ich wusste es halt besser (.) dass das halt nicht so ist. Und hab das dann entsprechend halt auch gesagt weil ja klar ist halt falsch und (.) weiß ich halt dass das eben falsch ist aber (.) wenn dann sich die Lehrerin natürlich nicht korrigieren lassen will von nem blöden Viertklässler

irgendwie und dann natürlich auch die ganze Klasse öh: macht so ungefähr dann weißte halt auch Bescheid wie viel das Wissen eigentlich wert ist so ich bin hier in nem Laden wo Wissen vermittelt werden soll so aber wenn halt Wissen richtig oder falsch ist will davon niemand was wissen so (.) den Laden kann ich nur bedingt ernst nehmen @so@ oder die Frau dann“

[Segment Religionsunterricht]

Eigentlich handelt diese Erzählung von der Auflehnung gegen und der Sanktionierung durch Autoritäten. Diese – in Person seiner Lehrerin – verhält sich faktenresistent, denn Chris‘ wusste es „besser“, was sie nicht akzeptieren konnte. Chris verleiht seinem Wissen dabei eine Weihe der Expertise durch den Bezug auf seine Mutter, die „Indologie und Völkerkunde studiert hat“. Sein Fazit ist, dass wenn es gerade den „Laden wo Wissen vermittelt werden soll“, nicht interessiert, ob das Vermittelte „richtig oder falsch ist“, kann er den „Laden“ „nur bedingt ernst nehmen“. Dabei diskreditiert er erneut die Institution Schule derart, dass er das von ihr vermittelte Wissen infragestellt. Demnach sind dann auch Noten irrelevant und sein schulisches Scheitern besitzt keine Aussagekraft über sein Wissen. Gleichzeitig drückt er auch aus, dass er selbst nicht ernst genommen wurde. „[D]ie Lehrerin“ „will“ „sich“ „natürlich nicht korrigieren lassen“ „von einem blöden Viertklässler.“ Wenn er als „blöder Viertklässler“, dem man nicht zuhören muss, dargestellt wird und nicht gesehen, nicht ernstgenommen wird, braucht er im Gegenzug auch diese Institution nicht ernst nehmen. Geradezu nebenbei erzählt Chris, dass die ganze Klasse von seiner Diskussion mit der Lehrerin genervt ist. Es ist also nicht nur ihre Machtstellung, die ihn hier in die Schranken verweist, sondern auch die Sanktionierung durch die Peers, die durch ihr genervtes „öh:“ versuchen, ihn wieder in ihre Reihen der Konformität hineinzuzwingen. Sie versuchen, ihn wieder zu einem „Soldaten“ zu machen, der unhinterfragt gehorchen soll: Seine Peers widersprechen nicht nur selbst der Autorität nicht, sondern sanktionieren auch ihresgleichen. Hierbei kommt auch die Verbindung vom Zwang der Autoritäten (des Befehls) und dem Zwang der Masse (der Konformität) zum Vorschein.

ich weiß auch noch dass ich früher in der in der Schule halt (.) so das erste (.) die die ersten (.) Monate: oder so war ich noch so (.) hab ich mich auch noch freu- auf Schule gefreut und war noch so hey ja wie son kleiner Steppcke der halt dann so sich denkt (.) oh cool und dann hab ich noch irgendwie extra: ne wie son kleines Künstlerkind dann ist was sich dann noch so extra austobt und dann noch n paar Bildchen dazu malt um das noch was man da so als Hausaufgabe hatte nett zu untermauern und dann aber auch feststellt das interessiert grade gar keinen jetzt das man noch so untermauert hat und so und irgendwie nicht wie zuhause das da so oh cool du hast was gemalt und so sondern das ist dann so joa war jetzt joa war schön halt so irgendwie und ähem (.).

[Segment Blidchen]

In der Zeit nach seiner Einschulung hat Chris sich „noch“ „auf Schule gefreut“. Dies lässt bereits erkennen, dass diese Freude im weiteren Verlauf verschwunden ist. Er hebt aber durch diese Einführung der Erzählung auch hervor, dass er die Gründe für seine Motivationslosigkeit in der Schule nicht bei sich selbst, sondern in äußeren Umständen (dem Bildungssystem) und anderen Personen (der Lehrerin) sieht. Seine eigentlich vorhandene Freude wurde durch das Desinteresse der Lehrerin an seinen „Bildchen“ zerstört. Seine Besonderheit, seine individuelle Darstellung „interessiert die gar nicht“, er soll nicht tun, worauf er Lust hat („Bildchen dazu“ malen), sondern das, was ihm und allen anderen aufgetragen wurde (die Hausaufgaben). Es ist eine Enttäuschung, dass die anderen kein Interesse daran zeigen, was er produziert, wie er es anscheinend andernorts (wohl in seiner Familie) gewohnt war.

Analytische Abstraktion

Widerständigkeit: „Ins Positive ziehen", anstatt Kritik zu üben

Chris greift in verschiedenen Kontexten immer wieder auf, dass eine „positive" Einstellung für ihn wichtig ist. Das Leben ist für ihn ein „Meer der Möglichkeiten", „gegen etwas zu sein", lehnt er ab. Er offenbart dabei eine Blindstelle in Bezug auf strukturelle Ausbeutung und Unterdrückung, zum Beispiel als er dies auf indische Lebensumstände und die Situation von SozialhilfeempfängerInnen bezieht: Für eine Person, die in Deutschland oder Indien in armen Verhältnissen aufwächst, ist die Welt eher kein „Wunderland", „wo alles möglich ist." Sein Dogma erinnert an eine Vermengung des American Dream (‚Jeder kann es schaffen, der sich nur hart genug anstrengt') mit Positiver Psychologie (‚Wir sollten unseren Blick nur auf die angenehmen Erfahrungen des Lebens richten'): Jeder kann es schaffen, wenn man nur die richtige („positive", ‚möglichkeitsorientierte') Einstellung hat. Zentral sei, „auf was man den Blick richtet". Der „kritische Blick" ist demnach also immer nur eine mögliche Sichtweise auf die Welt. Man kann sich auch immer dafür entscheiden, die Dinge anders (also unkritisch) zu sehen, man kann „sehr viel Gutes in den Dingen" sehen. Er betont, dass vor allem Lebenserfahrung dazu führe, dass man „weiß wie man vielleicht (.) diese: (.) negativen Sachen (.) entsprechend in was Positives umkanalisieren kann". Es ist für ihn ein zentraler Punkt seines Selbstkonzepts: Er ist nicht „gegen das System". Aufgrund der in der Analyse von Joanas Interview geschilderten Ausführungen der Auseinandersetzungen auf diesem Wagenplatz zwischen „linkspolitischen" und „spirituellen" Lagern können wir dies als Parteiergreifung in diesem Konflikt werten. Er erteilt auch der Setzung des Interviewers in der Erzählaufforderung eine klare Ablehnung: Er ist nicht „politisch aktiv" (und „gegen das System"). „Einerseits" ist er fähig, Kritik zu üben, „andererseits" sieht er „sehr viel Gutes in den Dingen". „Einerseits" und „andererseits" drücken eigen Gegensatz aus, wodurch „kritisch sein" in das Licht gerückt wird, Schlechtes in den Dingen zu sehen.

Der lange Weg zum Künstler: eine Heldengeschichte

Chris fokussiert in seinem Interview auf seine Berufsbiographie und diese erinnert an einen Hollywood-Film: Er ist der eigenwillige Held, der zunächst als Teenager einen ungewöhnlichen Beruf (gegen alle Widrigkeiten) wählt, den er ‚erfindet'. Seine berufliche Verwirklichung ist zentrales Motiv seines Lebens. Über zwanzig Jahre lang gelingt es ihm kaum, den künstlerisch-selbstständigen Berufswunsch so umzusetzen, dass er ohne staatliche Unterstützung davon leben kann. Vor allem sein Marihuana-Konsum sorgt dafür, dass er nur mit „hart angezogener Handbremse" vorankommt. Da „aktiv" etwas zu tun, einen positiven Horizont für ihn ausmacht und er seinen Marihuana-Konsum mit Passivität verbindet, klaffte in dieser Zeit eine große Lücke zwischen seiner Einstellung und seinem tatsächlichen Handeln. Doch dann gelingt es ihm schließlich, seinen größten Widersacher, seinen Marihuana-Konsum – der wiederum aus frustrierenden Schulderfahrungen entstammt –, auszuschalten. Es ist der große Wendepunkt, seine „zweite Geburt". Nun steht dem Happy End – der Verwirklichung des Traumberufs – nichts mehr im Wege. Er macht sich beruflich selbstständig, und verdient genug Geld, um davon leben zu können.[20] Seine „zweite Geburt", seit der er sich intensiver seinem „Lebenskonzept" widmet, beinhaltet Kontinuität und Wandel zugleich: Er wird nicht zu einer neuen Person, es ändern sich nicht seine Lebensziele, sondern seine Haltung, seine Einstellung. Das Lebensziel der beruflich-künstlerischen Verwirklichung verfolgt er jetzt unter Verzicht von Marihuana. Über die künstlerische Selbstständigkeit wird biographische Kontinuität vermittelt. Das Bauwagenleben führt zurück zu einer biographischen Leitlinie, von der er im Zuge einer Adoleszenzkrise (Schule und Marihuana) abgewichen war. Seine Wohnform ist ein Mittel, ein Instrument, das ihm durch geringe Mietausgaben und viel Platz

[20] Im Nachfrageteil gibt er an: „so wies jetzt inzwischen mit der Kunst ist es immer eher der Fall dass ich halt auch sagen kann ja gut der Winter ist doof dann fahr ich weg, kann ich mir leisten ihr @Arschgeigen@ weißt du so irgendwie".

für Materialien nützlich ist. Dadurch hat er weniger Druck, einen bestimmten Lohn zu bekommen, und kann seiner beruflichen Selbstverwirklichung weiter nachgehen. Das Wohnen wird zentraler Teil einer methodischen Lebensführung, wie Monika Wohlrab-Sahr (1999) es für die Funktionen von Konversionen zum Islam in Anlehnung an das Konzept von Max Weber (1920/1988) bezeichnete. Sie ist mit dem Verfolgen der beruflichen Laufbahn unmittelbar verbunden. Es ist vor allem eine rationale finanzielle Kosten-Nutzen-Abwägung, die ihn auf den Wagenplatz führt. Hätte er genug Geld, würde er andere Wohnformen bevorzugen. Gleichzeitig ist ihm das Ausüben seines Wunschberufs so wichtig, dass er diesen nicht zugunsten eines besser bezahlten verändern möchte.

Instrumentelles Verständnis von Gemeinschaft

Die Gemeinschaft auf dem Wagenplatz hat dabei wie die materiellen Wohnumstände eine instrumentelle Funktion. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch seine Schilderung einer idealen Zukunft, auf die er im Nachfrageteil zu sprechen kommt:

wenn du mich in n paar Jahren fragst dann werd ich vielleicht noch wieder ganz andere Sachen (.) ne dann lad ich dich bei mir zuhause auf (.) ähem (1) irgendwo auf meiner Villa in Portugal die ich inzwischen selber ausgebaut hab aber natürlich nur mit den Sachen (auf) die ich selber Bock hatte wo der Rücken drunter leidet da hab ich mir Leute rangeholt weil ichs mir leisten konnte weil über die Kunst so viel Kohle reinkam dass so ne (.) dann kannste da irgendwie das eigene Bungalow für die Zeit die du bleiben willst so und dich mit den andern Leuten connecten die da auch in den Bungalows die alle inzwischen ausgebaut sind (.) von Kumpels die da wohnen oder hier ne da ist space auf dem Grundstück. So machen wir das dann. Dann können wir noch mal drüber reden was @Realitätsgestaltung und@ Perspektivwechsel angeht.

[Segment Villa in Portugal]

An dieser Stelle zeichnet Chris seine persönliche Wohn-Utopie. Er lebt in *seiner* Villa, die *er* ausgebaut hat. Es ist im Einklang mit seiner individualisierten Orientierung eine Utopie für *sich selbst*, in der er allein über die Gestaltung des Ortes bestimmt, über vollständige Kontrolle bzw. Macht verfügt. An diesem Ort haben andere zwar nur bestimmte, von Chris zugewiesene Plätze – aber es gibt sie. Da sind Menschen, die er für unangenehme Arbeiten bezahlen kann, weil durch sein berufliches Individualprojekt „so viel Kohle reinkam", dass er es sich „leisten konnte". Dies ist ein notwendiger Bestandteil dieser Utopie: Der finanzielle Durchbruch seines Unternehmens, das Happy End seiner Heldengeschichte: Nachdem er sich durch Widrigkeiten (Schule, Cannabiskonsum) durchkämpfte, aber stets an seinem „Lebenskonzept" festhielt, das sich um künstlerische Selbstständigkeit dreht, wird er *dadurch* reich (und möglicherweise berühmt). Derart ist noch die Krönung seiner Wohnbiographie verbunden mit der Krönung seiner Berufsbiographie: Erst kommt der Reichtum durch seine Kunst, dann die perfekte Wohnsituation. Außerdem tauchen „Kumpels" auf, die aber auffälligerweise nicht in seiner Villa wohnen dürfen, sondern in separaten Bungalows. Es entsteht der Eindruck einer Hierarchie, es ist sein „Grundstück": Er (und nicht etwa eine Gruppe) bestimmt, wer in den restlichen Gebäuden wohnt. Dort wohnen schließlich „Kumpels" und seine BesucherInnen. Er thront in diesem Bild über den anderen in seiner Villa, er lebt nicht *mit* anderen Leuten, sondern andere Leute sind zum „Connecten" da. Menschliche Gesellschaft steht, wie das jetzige Wohnen auf einem Wagenplatz, in einem instrumentellen Licht. Der eigentliche Zweck ist es für ihn, alleine die Dinge zu machen, auf die er „selber Bock" hat. Andere Personen tauchen eher als Beschäftigung auf, dies war auch an anderer Stelle erkennbar. Gründe für Chris' Entscheidung auf dem Wagenplatz zu wohnen, waren unter anderem „mit Freunden zusammenleben" und „ich will da Partys machen können". Menschlicher Kontakt an sich scheint hingegen wenig Wert zu haben, er erwähnt das Zusammenleben, kollektive Aspekte, gemeinsame Beratungen, Unterstützungen oder Tätigkeiten nicht. Bei Gaia taucht dies ausführlich auf,

Joana bedauert zumindest die Abwesenheit von Gemeinschaft und betont, dass es früher einmal anders war. Zwischenmenschliche Beziehungen tauchen bei Chris gar nicht auf. Fast nur im Kontext von Partys nennt er andere Leute im Interview – eine Party kann er nicht alleine feiern, diese *braucht* andere. Seine Beziehungsorientierung lässt sich auf die Formel bringen: Der Einzelne ist alles, die Gruppe ist nichts.[21] Er versteht sich und seine Lebensziele als isoliert, individuell. Die anderen fungieren zudem als ihn bestätigend anerkennendes Publikum, als ihn anleitende und bestätigende ExpertInnen. Die Funktion anderer, die Funktion von Beziehungen ist es, seine ganz individuell erreichten Leistungen wertzuschätzen. Insofern ist er auf ein Leben mit anderen angewiesen, dies ist die Rolle der Gemeinschaft auf seinem jetzigen Wagenplatz und in seiner Vision einer Villa in Portugal. Er verfolgt individuelle Projekte, doch ohne Publikum, die ihn für diese anerkennt, wären sie wertlos: Seine Arbeit ist Kunst, die bewundert werden soll. Gleichzeitig kann diese Kunst – und damit Chris selbst – nur anerkannt werden, wenn er etwas leistet. Als gleichberichtigte TeilnehmerInnen einer Gemeinschaft kommen andere für ihn weniger in Frage, wie sich auch in der Erzählung zeigt, in der er in Eigeninitiative ein Schild mit einer politischen Botschaft (‚Atomstaat angreifen') vom Wagenplatz entfernte. Sein Bericht von Erfahrungen aus seiner frühen Schulzeit verdeutlichte diese Wahrnehmung anderer als Publikum. Damals fühlte er sich nicht ernst genommen, sein Wissen wurde verleugnet, seine Peers waren genervt von ihm, als er der Lehrerin widersprach. Seine Besonderheit, sein „extra Austoben" durch das Malen von „Bildchen" zusätzlich zu den Hausaufgaben wurde in emotionaler Form durch die Gleichgültigkeit der anderen sanktioniert: „das interessiert grade gar keinen". Die anderen, sein Publikum, wendeten sich von seiner Darstellung ab, wodurch auch seine eigene Motivation verloren geht: „[A]lso brauch ich mich nicht mehr groß f- zu interessieren @so@".

Radikal individualisiert: Ganz auf sich gestellt

Zentral für das Verständnis von Chris' Wahrnehmung seines Selbst in der Interaktion mit anderen ist eine Stelle, an der er über die Möglichkeit redet, eigene Kinder zu haben. In seinem „Lebenskonzept" kann er sie sich nicht „vorstellen". Dies beinhaltet auch einen weiteren Hinweis auf seine Identifizierung mit seiner künstlerischen, individuellen Selbstverwirklichung: Er hat so etwas wie ein „Lebenskonzept", eine klare Vorstellung, wo er hinmöchte, und dies dreht sich vor allem um den Kern ‚Kunst als Beruf'. Von diesem Konzept würden ihn Kinder abbringen. Es sei denn, er ist „finanziell auch so am Punkt", dass er es sich „easy erlauben" kann. An einer späteren Stelle, an der er ebenfalls von der zukünftigen Möglichkeit eines großen finanziellen Polsters spricht, sagt er, dass er dieses erreichen könnte, „wenn über die Kunst so viel Kohle reinkam". Solange ihm also finanziell kein Durchbruch (mit seiner Kunst) gelingt, kann er sich Kinder nicht vorstellen. Denn gerade diese Kinder ständen diesem Durchbruch im Weg: Er „muss" „dann viel von mir selber zurückstellen". Er expliziert, was er damit meint: Kinder kosten „Geld" und „Zeit". Er „hechtet" dann nur noch „Verantwortungen hinterher". Anders gesagt: Mit Kindern kann er nicht mehr „sein Ding machen", nicht mehr „radikal seine Individualität ausleben". Eine so enge Beziehung einzugehen, bedeutet Kompromisse einzugehen, Lösungen gemeinsam zu finden. Das scheinen beunruhigende Aussichten für Chris zu sein. Alternativ wäre es gerade in gemeinschaftlichen Wohnformen denkbar, dass er den Vorteil der Gruppe als Unterstützung in der Kindeserziehung hervorheben würde. In einem anderen Interview hob Gaia hervor, dass sie in ihrer Kindeserziehung froh darüber ist, auf einem Wagenplatz zu leben. Dort nehmen sich auch ihre MitbewohnerInnen des Kindes an und sie fühlt sich nicht mit der Erziehung alleingelassen. Chris zieht diese Perspektive nicht in Betracht. Im Einklang damit nimmt er kaum Bezug auf die Gemeinschaft auf dem Wagenplatz. Gemeinschaftliches Leben oder vertrauensvolle Beziehungen sind keine positiven Horizonte, auf die er sich bezieht. In seinen Argumentationen für seine Entscheidung, auf dem

[21] Im Gegenteil zu Detlefs Aussage: „Die Gruppe ist alles, der Einzelne ist nichts" (siehe 5.6 Narrationsanalyse von Detlef).

Wagenplatz zu leben und seinen Beschreibungen zum Gründungsprozess taucht das Gemeinschaftliche nicht als derartiger Bezugspunkt auf. In seiner Erzählung zum Konflikt um das Schild ‚Atomstaat angreifen' sind seine MitbewohnerInnen sogar ein Störfaktor sowie auch ein Kind ein Störfaktor wäre. Sie stören das „radikale", kompromisslose „Ausleben" seines Selbst. Bezeichnend ist dies auch in Bezug auf sein zentrales identitätsstiftendes Projekt, seine künstlerische Arbeit: All seine vergangenen Projekte und seine Zukunftshoffnungen formuliert er in der Ich-Form. Er spricht nie vom gemeinschaftlichen künstlerischen Arbeiten, auch wenn dies zum Beispiel bei den Dekorationen für Partys womöglich der Fall war. Seine Firma ist ein Ein-Personen-Projekt. Dieser Rahmen ist, wie auch seine anderen Lebensbereiche und -phasen, durchzogen von einer individualisierten Herangehensweise. Er erwähnt keine PartnerInnen, MitbewohnerInnen oder bestimmte FreundInnen. Seine acht Jahre ältere Schwester erwähnt er nur ein einziges Mal in einem Nebensatz. Die einzigen Anderen, die auftauchen, sind seine Eltern und auch diese nur in gemeinsamen Reisen seiner Kindheit, die ihn „prägten". In seinem anschließenden Leben verschwinden auch diese: Schon in seiner Erzählung von schlaflosen Nächten über die Frage seiner beruflichen Zukunft in seiner Jugend tauchen sie nicht mehr auf. Er nimmt sich als jemand wahr, der auf sich gestellt ist: Ein abgekapseltes Individuum, das ganz von seiner eigenen Leistung, seinen eigenen „Fähigkeiten" abhängig ist. In Bezug auf Schwierigkeiten (das nicht bestandene Fachabitur, die jahrelange Cannabis-Abhängigkeit) läge es demnach nahe, sich selbst die Schuld dafür zu geben. Doch genau dafür fügt er seinem Dogma des Nicht-Gegen-Etwas-Seins eine Ausnahme hinzu: die systemische Struktur des Schulsystems, der er, um ein Gefühl der Scham zu vermeiden, sein Versagen „ankreiden" kann.

Wer widerständig handelt, riskiert den Verlust von Privilegien

Er rechtfertigt, warum es nicht seine Schuld war, dass er die Schule als „scheiße" und „anstrengend" erlebte, sondern dies notwendigerweise auf die Organisation des Schulsystems zurückzuführen ist. Er identifiziert einen Schuldigen für seine jahrelang „angezogene Handbremse" durch den regelmäßigen Cannabiskonsum: Die Schule bzw. das Schulsystem. Die Droge war eine erleichternde Kompensation für die ansonsten nicht aushaltbare Bewältigung des anstrengenden und sinnlosen Schullebens. Es geht ihm nicht darum, bestimmten Personen (beispielsweise hänselnden Mitschülern, LehrerInnen oder Leistung einfordernden Eltern) die Schuld für seine Schulerfahrungen zu geben. Er ordnet dies als systemischen, institutionellen Fehler ein, er „kreidet" es „dem Staat" „an". Ihm fällt dabei der Widerspruch zu seinem vorherigen Dogma auf (für etwas sein, nicht gegen etwas sein). Anstatt weiter auf die Verbindung zwischen Cannabis und Schule einzugehen, führt er in diesem Zusammenhang den Gedankengang des Gegen- bzw. Für-etwas-Seins fort: In Bezug auf das Schulsystem bemüht er sich um keine relativierenden Versuche, wie er es an anderen Stellen tut. Beim Schulsystem ist die Sache eindeutig, es ist „scheiße". Das Schulsystem ist dabei aber ein abtrennbarer Bestandteil des Staates, denn generell „gegen den Staat" zu sein, ist für ihn „hohl". Ein Nicht-Funktionieren eines bestimmten staatlichen Bestandteils steht für ihn nicht in Zusammenhang mit staatlichen Interessen, grundsätzlichen Funktionsweisen des Staates oder des Prinzips der Regierung. Denkbar wäre also die Möglichkeit einer Reform des Schulsystems, ohne staatliche Strukturen grundsätzlich verändern zu müssen. Ebenso denkbar wäre ein Herauslösen des Schulsystems aus der staatlichen (Macht-)Struktur. Diese Annahmen stehen wohl in Zusammenhang mit einer weiteren: Es ist „hohl", sinnlos, sich gegen (über-)mächtige Entscheidende (Institutionen) zu wehren, ganz gleich wie ‚missbräuchlich' ihre Entscheidungen sind.

Er hebt hervor, dass das Schulsystem nicht der einzige, aber wohl einer der Gründe ist, für seine gegenwärtige Präferenz zur Kinderlosigkeit. Dies ist bemerkenswert: Er ist in diesem Fall „gegen etwas", doch anstatt zu versuchen, die Bedingungen zu verändern, die sich so gravierend auf sein Leben auswirken oder Alternativen dazu aufzubauen, passt er seinen Lebensentwurf daran an. Er sieht es als

zusätzlichen Grund dafür, „jetzt eher“ keine Kinder zu haben, akzeptiert also das Gegebene trotz seiner Kritik und seines Ärgers darüber. Hinzu kommt, dass Veränderungsmöglichkeiten gerade in Bezug auf das Schulsystem in seiner Reichweite lägen: Einer seiner Mitbewohner auf dem Wagenplatz ist Lehrer an einer Waldorfschule, der sich bemüht, eine alternative, demokratische Schule in Lüneburg zu gründen.[22] Es besteht für Chris durchaus die Gelegenheit – in welcher Rolle auch immer –, aktiv Widerstand gegen das Schulsystem zu betreiben bzw. Alternativen dazu aufzubauen. Hier kommt zum Vorschein, dass er durchaus „gegen etwas“ ist, nämlich gegen ein sich am Widerstand abarbeitendes *Handeln.* Aus einem Widerstand gegen Strukturen wie eine Stadtverwaltung oder eine Regierung können für ihn individuell nur Nachteile (Verluste von Privilegien[23]) erstehen und keine Verbesserungen erreicht werden. Vor dem Hintergrund seines stark individualisierten Selbstverständnisses ist dies folgerichtig, da kollektiver Widerstand weitaus wirksamer ist als vereinzelter. Kollektives Vorgehen, das auch Kompromisse mit anderen beinhaltet, ist für ihn unvorstellbar.

5.3 Narrationsanalyse von Joana: Alternatives Wohnen als Selbstzweck und Sinnstiftungsquelle

Interviewsituation[24]

Vor Ort war es schwierig, einen exakten Termin für das Interview zu vereinbaren. In meinen zweieinhalb Tagen vor Ort bemerkte ich, wie Joana ihren Jobs und Alltagsarbeiten am Platz nachging und weniger fixe, starre Termine ihren Tagesablauf bestimmten als aneinander gereihte Tätigkeiten. Im Voraus abzusehen, wann ein geeigneter Termin sein könnte, war so oft schwierig. Sie gab Gesangsunterricht und sang in einer Band, die im Sommer Straßenkonzerte in der Stadt veranstaltete. Am zweiten Abend meines Aufenthalts besuchte ich eines dieser Konzerte. Ihr Partner, der ebenfalls in dieser Band spielte, wohnte auf der Parzelle neben ihr und hatte fünf Kinder, von denen drei etwa die Hälfte der Zeit bei ihm und Joana und die andere Hälfte bei der Mutter der Kinder lebten. Die beiden ältesten Töchter wohnten in einer gemeinsamen WG und kamen gelegentlich zu Besuch. Während ich anwesend war, waren die Kinder ebenfalls gerade dort, was Joana zusätzlich zeitlich beanspruchte. Ich befürchtete schon, ohne das geplante Interview abzureisen, doch im Anschluss an ihr Konzert an meinem letzten Abend in Lüneburg fand sie dann spontan Zeit für das Interview. Bei vorangegangenen gemeinsamen Gesprächen konnte ich ihr bereits erklären, dass ich an den Lebensgeschichten von Menschen in alternativen Wohnsituationen interessiert war. Unsere Gespräche drehten sich vor allem um ihre Musik, mein Studium, die Situation der Kinder ihres Partners sowie seinen Plan (er arbeitet als Lehrer), mit KollegInnen eine demokratische Schule zu gründen. Ich erfuhr auch schon vor dem Interview, dass der Wagenplatz legal war und eine gute Beziehung zur Stadtverwaltung pflegte, die die WagenplatzbewohnerInnen weitestgehend in Ruhe ließ. Beispielsweise brauchte für die Abnahme der Kamine nicht einmal ein Schornsteinfeger vorbeikommen. Gleichzeitig reflektierte Joanas Partner, dass die Stadt den Wagenplatz auch als Argument gegen andere unliebsame Wohnprojekte ins Feld führte. Vor kurzer Zeit waren in Lüneburg Leute in ein Einfamilienhaus gezogen, hatten sich sieben Bauwagen in den Garten gestellt und mit fünfzehn Leuten dort gelebt. Die Stadt verwies in ihren anschließenden

[22] Diese Informationen stammen aus informellen Gesprächen mit dieser Person.

[23] Er war auch vor der Abhängigkeit von der Gunst der Stadtverwaltung auf dem jetzigen Wagenplatz schon von staatlicher Arbeitslosenunterstützung abhängig. Dieses Abhängigkeitsverhältnis trägt möglicherweise dazu bei, dass er vom Widerstand gegen staatliche Strukturen dezidiert Abstand nimmt.

[24] Die Entstehung des Feldkontakts entspricht derjenigen, die Chris‘ Narrationsanalyse vorangestellt ist. Beide leben auf demselben Wagenplatz.

Repressionen explizit auf Joanas und Chris' Wagenplatz –‚es gibt doch einen Wagenplatz, zieht doch alle dahin', wie er mir erklärte.[25]

Joana hatte auf dem Wagenplatz recht viel Raum zur Verfügung. Auf ihrer Veranda, die ihre zwei Wägen miteinander verband, standen neben einem Schaukelstuhl einige Holzstühle und ein Tischchen. Schatten spendeten der Kirschbaum und einige Kletterrosen, man überblickte eine geräumige, gemähte Rasenfläche, auf der einige Statuen standen. Ich fühlte mich an einen englischen Garten erinnert. Die Rasenfläche, auf der ich zwei Nächte zeltete, war von hohen Hecken gesäumt. Ein Durchgang führte zu einer Hollywoodschaukel auf der anderen Seite der Hecke, von der man über die angrenzenden Weizenfelder blickte. Dort fand unser Gespräch statt. Joana sprach zögernd und leise. Sie wirkte etwas apathisch, beinahe desinteressiert an dem, was sie sagte. Sie antwortete meist kurz angebunden, sprach recht flüssig und schnell. An vielen Stellen untermalte sie das Gesagte mit einem Auflachen, besonders an Stellen, an denen sie sich kritisch oder ironisch über sich selbst äußerte.

Biographische Skizze

Joana lebte die ersten drei Jahre ihres Lebens in Wiesbaden, nach der Trennung von ihrem Vater zog ihre Mutter mit ihr nach Ratzeburg, Schleswig-Holstein. Ihre Mutter begann eine neue Ausbildung, um unabhängiger von ihrem Ex-Mann zu werden. Daher war Joana oft allein zu hause. Da ihrer Mutter Ordnung wichtig war, sollte sie die Wohnung sehr ordentlich halten, worüber sie oft in Streit gerieten. Ihre Mutter erwartete auch, dass Joana gute Noten schrieb, obwohl sie die meisten Inhalte in der Schule kaum interessierten. Nachdem ihre Mutter einen neuen Partner kennenlernte als Joana elf Jahre alt ist, zogen sie in kurzer Folge zweimal um und lebten letztlich in einem Dorf in der Nähe von Lüneburg. Die häufigen Schulwechsel belasteten Joana, sie hatte in der Schule Probleme, Schritt zu halten, doch der Leistungsdruck ihrer Mutter ließ nicht nach. Auch mit ihrem Stiefvater, einem Fotografen, verstand sie sich nicht gut und akzeptierte ihn nicht als Autorität. Dennoch arbeitete sie aushilfsweise bei ihm im Geschäft, um ihr Taschengeld aufzubessern. Als Teenagerin blieb sie häufiger der Schule fern, brach diese schließlich im Alter von 17 Jahren ab und riss von zuhause aus. Ein halbes Jahr später wechselten viele Freunde von ihr auf eine Schule in Hamburg, und sie ließ sich von ihnen überreden, ebenfalls dorthin zu gehen. Sie schwänzte noch immer viel, bestand aber ihr Abitur. Nach einer schweren Phase der Wohnungssuche fand sie eine WG. Ihr Nachbar berichtete ihr dort von einem Freund, der in einem Bauwagen lebte, ein Wohnkonzept, das sie bis dahin noch nicht kannte. Sie war neugierig, besuchte ihn und war begeistert von der Ruhe und der Natur. Die Wägen von vier Leuten standen auf einer verlassenen Schrebergartenparzelle, auf der auch noch einige kaum bewohnbare Hütten standen. Kurzerhand beschloss sie, ebenfalls dorthin zu ziehen, kaufte sich einen Wohnwagen und baute dann mit Hilfe von ihrem Partner, den sie in dieser Zeit kennenlernte und der ebenfalls im Wagen wohnte, schließlich ihren ersten Bauwagen aus. Sie lebte auf der Kleingartenparzelle mit ihrem Partner und FreundInnen zu viert ohne Strom und fließendes Wasser, doch genoss die Wohnsituation und die Gruppe. Sie fühlte, dass sie am richtigen Ort angekommen war. Sie arbeitete zu dieser Zeit teils als Kellnerin und Promoterin. Nach einiger Zeit erregte die stille Besetzung des Kleingartengeländes mehr Aufmerksamkeit in der autonomen Szene Lüneburgs und zahlreiche Autonome kamen an den Ort, wodurch sich Joana in ihrer Ruhe gestört fühlte. Nachdem sie circa zwei Jahren dort wohnte, wollte die Sparkasse auf dem verlassenen Gelände neue Gebäude bauen. Gleichzeitig sollten drei

[25] Kurze Zeit später lerne ich auch Menschen dieses Wohnprojekts kennen, deren Bauwägen im Garten auf Anordnung der Stadt nicht bewohnt werden dürfen. Sie sind in antifaschistischen Strukturen aktiv und es herrschen gewisse Ressentiments zwischen den Bewohnerinnen dieses Wohnprojekts und denen des Wagenplatzes, auf dem ich meine Interviews führte. Dies scheint auch in Joanas Interview durch.

Wagenplätze in Lüneburg von der Stadt geräumt werden und ein neu gegründeter Verein versuchte, gemeinsam mit der Stadt einen legalen Platz für die BauwagenbewohnerInnen aufzubauen. Da bei diesem Projekt auch wieder viele Linksradikale teilnahmen und ihr die Gruppe zu groß und heterogen erschien, war Joana zunächst skeptisch. Sie zog daher vorerst mit der ursprünglichen Gruppe und einer weiteren Freundin mit ihren Wägen in ein altes Industriegelände, wo allerdings ein Jahr später wiederum Bauvorhaben aufkamen. Ihr Partner zog daraufhin aufs Land, Joana schaute sich noch einmal den neu entstandenen großen Wagenplatz an und da auch einige Freunde von ihr dort wohnten, entschied sie sich dafür, dorthin zu ziehen. Trotz der Größe und der Heterogenität empfand sie den Platz als recht gemeinschaftlich und machte viel Musik mit ihren MitbewohnerInnen. Es entstanden aber nach und nach größere Konflikte in der Gruppe, die schließlich zur Lagerbildung führten – zwischen politisch sehr aktiven und organisierten Leuten auf der einen und eher spirituellen und chaotischen Leuten auf der anderen Seite. Joana fühlte sich letzteren näher. Der Streit sprengte schließlich die Gruppe und ein großer Teil der politischen BewohnerInnen zog aus. Während dieser Zeit arbeitete sie gemeinsam mit ihrem damaligen Partner, einem ausgebildeten Tischler, als Restauratorin für Möbelstücke und Bauwägen sowie als Verkäuferin auf einem Biomarkt. Joana durchlebte eine niedergeschlagene Phase und dachte viel darüber nach, wo sie mit ihrem Leben hinwollte. Sie nahm Klavierunterricht und ging regelmäßig zu einer Schamanin. Sie begann im Alter von 25 ein Grundstudienjahr und wechselte anschließend auf eine Akademie. Sie probierte, Klavier zu studieren, es gelang ihr aber nicht, so dass sie sich schließlich für Gesang in Kombination mit Schauspiel entschied. Sie machte weiterhin viel Musik mit Menschen vom Wagenplatz und spielte in einer Band, in der auch drei ihrer MitbewohnerInnen spielten. Zwei von diesen gerieten ebenfalls in einen Streit, der zur Beendigung des Bandprojekts führte. Anschließend machte sie Musik mit einem befreundeten Gitarristen und gründete mit ihm schließlich eine neue Band, in der sie bis zum Zeitpunkt des Interviews sang. Sie arbeitete noch teilweise als Putzkraft und gab als Selbstständige Gesangsunterricht. Sie lernte einen neuen Partner kennen, der zu ihr auf den Wagenplatz zog, wo mittlerweile genug Platz vorhanden war, damit beide je zwei eigene Wägen haben konnten. Ihr Partner hatte fünf Kinder, die in etwa gleich viel Zeit mit ihm und Joana und mit ihrer leiblichen Mutter verbrachten. Joana genoss die Ruhe, den vielen Platz und die Naturnähe auf dem Platz weiterhin, sehnte sich aber nach einer Gemeinschaft und hatte Lust im Süden oder in einer bergigeren Region zu leben. Sie war zum Zeitpunkt des Interviews circa 35 Jahre alt.

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung

Y: Genau:: es gibt so zwei Sachen die ich am Anfang noch (.) die glaub ich ganz wichtig sind dass ich sie vorher (.) sag. Ähm (1) eins ist eh son bisschen meine: Eingangsfra:ge u:nd das andere ist n bisschen was zum Interviewformat. Hmm (.) genau also erstmal nochmal danke dass du dir die Zeit nimmst. Und zum Forma:t (.) das unterscheidet sich son bisschen von dem was man (.) üblicherweise so als Interview kennt. Also es wär in meiner Vorstellung nicht son klassisches wie im Journalismus Frage-Antwort oder kurze-Frage-kurze Antwort-Format (.) sondern (.) ich möcht dich zunächst mal (.) nicht unterbrechen. Und dich einfach mal erzählen lassen (.) u:nd wahrscheinlich mach ich mir dann währenddessen Notizen (.) und die Punkte wo ich dann noch Fragen zu hab notier ich mir irgendwie und (.) frag dann (.) später (.) noch mal vielleicht das dazu nach, (.) genau (.) u:nd ja so stell ich mir das vor, ist das okay für dich. //J: Ja// Okay genau und dann (.) eigentlich so zu meinem Interesse das hat ich ja auch schon irgendwie kurz erwähnt (.) dass ich mich für Menschen intressier, die (.) selbstbestimmt und kollektiv und ähem politisch was auch immer man darunter versteht leben. U:nd ähm eben auch wie sie dazu gekommen sind (.) so zu leben. U:nd ja und das wär eigentlich auch so meine: Eingangsfrage (.) ob du mir von deinem (.) Leben erzählen kannst. U:nd ja mir erzählen kannst (.) wie du dazu gekommen bist

dass du heute hier lebst (.) und da kann eigentlich (.) alles (.) aufkommen was irgendwie aufkommt was du erzählen möchtest und was für dich dazu gehört. Joa.

J: Okay. (3) Also dann fang ich jetzt an dir das zu erzählen ne. //ja// Okay also ich bin irgendwie mit so 17 oder so zu Hause ausgezogen und dann (.) bin ich ja auch ähm (.) ja wars irgendwie relativ schwierig auch ne Wohnung zu finden und so. Und dann irgendwann hat ich ne WG gefunden (.) da bin ich dann eingezogen (.)

[Segment EEZ 1]

Joana fängt zögerlich, unschlüssig an, zu erzählen. Sie wartet einige Zeit, bevor sie zu sprechen beginnt. Eine Pause, die ich als Unsicherheit deute, ob sie schon an der Reihe ist. Sie scheint noch auf weitere Informationen von mir zu warten (oder zu hoffen). Sie vergewissert sich zunächst noch, ob sie nun wirklich (ununterbrochen) das Wort hat und ratifiziert somit die Erzählaufforderung. Sie weicht einer Erzählung ihres ganzen Lebens aus und beginnt die Erzählung ihrer Lebensgeschichte im Alter von 17 Jahren. Ich hatte auch in vorangegangenen Gesprächen mein Interesse an ihrer Biographie hervorgehoben. Es ist daher unwahrscheinlich, dass sie davon ausgeht, ihre Kindheit und Jugend interessieren mich nicht. Näher liegt, dass die Erinnerung an diese Lebensphase etwas Unangenehmes mit sich bringt, und sie diese lieber vermeiden möchte.[26] Ihren zögerlichen Beginn bringe ich auch damit in Verbindung, dass die Setzungen des Interviewers („selbstbestimmt", „kollektiv" und „politisch") möglicherweise in ihrem Erleben nicht auf sie zutreffen. Im Verlauf des Interviews finden sich zahlreiche Anzeichen für diese Vermutung: „Selbstbestimmt" trifft nicht auf sie zu, da sie gerade in Bezug auf ihren Wohnort durch die zahlreichen erzwungenen Umzüge von externen Prozessen, anderen Personen und Zufällen navigiert wird. „Kollektiv" trifft auch nicht zu, sie sagt gegen Ende des Interviews: „weil hier leben wir zwar auch in ner Gemeinschaft aber irgendwie is es nicht son Gemeinschaftsgefühl da glaub ich (.) ich glaub das geht auch vielen so. S is immer mal ganz nett so aber s jetzt nicht so (.) also es könnte noch (.) ich glaub es könnte noch schöner sein so". Auch „politisch" ist keine Selbstbezeichnung, die sie wählen würde, denn von „linkspolitischen" Menschen grenzt sie sich klar ab.

Sie beginnt also ihre Lebenserzählung zu dem Zeitpunkt, an dem sie Zuhause „irgendwie (…) ausgezogen" ist, wie sie es neutral formuliert. Sie nennt keine Gründe für den Auszug. Wir erfahren nicht, ob dies im beidseitigen Einvernehmen geschieht – es könnte sein, dass sie beispielsweise nach der Pflichtschule eine Ausbildung in einer anderen Stadt begonnen hat.[27] Sie geht zunächst auf ihre Wohnsituation, die Schwierigkeit einer WG-Suche ein und nicht beispielsweise auf Konstellationen, die Beruf, soziale Bindungen oder ihre Ausbildung betreffen. Dies deutet darauf hin, dass sie ihr Leben sehr eng begrenzt und nur in Bezug auf ihre Wohnsituationen erzählt beziehungsweise möglicherweise mein Interesse nur dort verordnet, ich also mein gesamt-biographisches Interesse nicht verdeutlichen konnte. Sie weicht eigentlich erforderlichen Hintergrundkonstruktionen aus: Warum ist sie ausgezogen? Wie verbringt sie ihre Zeit? Sie berichtet lediglich ihre *Wohn*-Biographie. Vielleicht konstelliert sie auch ihre Biographie um diese Wohn-Biographie, zumindest ab dem Zeitpunkt, an dem sie aus dem üblichen Muster (Schule, Ausbildung und „Zuhause") herausfällt. Sobald sie kein „Zuhause" mehr hat, wird für sie die Frage zentral, wo sie (ohne Geld) wohnen soll. Dass dieses Ende eines „Zuhauses" für sie relevant ist, verdeutlicht sie auch dadurch, dass dies ja nichtsdestotrotz ihr Einstieg ist – auch wenn sie die weiteren Umstände im Dunkeln lässt. Die Frage ‚*wo* kann ich wohnen?' erscheint in der Folge zentraler als ein ‚*wie* will ich leben?'. Gleichzeitig war ihre Wohnsituation (spätestens) nach

[26] Auch auf explizite Nachfragen antwortet sie in der Folge kurz angebunden zu dieser Lebensphase.

[27] Im Nachfrageteil wird sich herausstellen, dass diese neutrale Formulierung eine Maskierung der dramatischeren Auszugsgründe ist.

dem Auszug von Zuhause ein „schwieriges“ Feld. Sie vermeidet auch hier Hintergrundkonstruktionen, warum die Wohnungssuche schwierig war.[28] Sie weicht also auch im Topos Wohnen weiteren Ausführungen zur besseren Verständlichkeit aus.

u:nd (.) da oben drüber hat halt einer gewohnt und der meinte irgendwann hier kennste eigentlich David (.) der wohnt da im (.) verlassenen Schrebergarten im Bauwagen, und ich war so nö kenn ich nich und guck ich mir mal an. Und ich kannte das gar nicht dass man im Bauwagen leben kann und fand das halt richtig schön. Das war damals halt auch sone alte Gartenkolonie die mussten da irgendwie raus die Leute weil da irgendwas vergiftet war oder irgendwas und dann sind wir da sozusagen illegal ham wir dann da gewohnt. Und jeder hat halt n relativ großes Grundstück für sich auch halt so ne Schrebergartenparzelle (1) das war ziemlich cool. Genau also hab ich das gesehen und dachte mir so jo das will ich auch so vor allem weil man halt so in der Natur lebt. Das ist eigentlich für mich der Grund gewesen und man halt einfach im Garten und viel draußen ist und so. Und dann (1) ja dann hab ich die Wohnung gekündigt und dann hatt ich erstmal keinen (.) Bauwagen und dann hab ich erstmal im Zelt da also ich hatte mein Gartengrundstück und da warn auch so alte Hütten drauf aber die warn jetzt auch nicht unbedingt so bewohnbar. Und dann hab ich erst nen Wohnwagen gekauft, (1) u:nd dann irgendwann später halt den ersten Bauwagen, den Wohnwagen verkauft, (1) ähem (1) joa und dann der Bauwagen der musste natürlich ausgebaut werden und das hat ich mir halt viel einfacher vorgestellt also das war überhaupt nicht einfach für @mich@ also weil ich keine Ahnung davon hatte und so. Und dann hat das son bisschen gehakt und so und dann bin ich zwischendurch nochmal in ne Wohnung (.) und dann ähem (.) irgendwann hat mir halt mein Ex-Freund halt geholfen den auszubauen noch. Joa dann bin ich da eingezogen und dann aber eigentlich weil der Wagen sehr klein und ich halt auch das Klavier dadrin hatte bin ich halt eigentlich mit zu ihm, der hat auch im Wagen gewohnt. (.)

[Segment EEZ 2]

Auf die nach schwieriger Suche gefundene WG, die ja eine Erlösung hätte darstellen können, geht sie nicht weiter ein. Sie ist nur das Sprungbrett zu alternativen Wohnformen, über deren Existenz sie zu dieser Zeit noch gar nicht informiert war, es kam also in ihrem FreundInnenkreis nicht vor. Sie bewertet das Leben in Bauwägen als „richtig schön“ und fügt auch zwei kleine Hintergrundkonstruktion ein, um zu erklären, wie es kam, dass dort Menschen auf einem verlassenen Schrebergartengelände wohnten. Zunächst erklärt sie, warum „die Leute“, die ursprünglich dort wohnten, weg mussten, nämlich „weil da irgendwas vergiftet war oder irgendwas“. Diese unbestimmte, lapidare Erwähnung fällt auf: Ein (potenziell) vergiftetes Wohnumfeld nennt sie „richtig schön“. Sie scheint, der Existenz dieser Vergiftung also skeptisch gegenüberzustehen und/oder Gesundheit nicht als besonders hohen Wert anzusehen.

Als zweite Hintergrundkonstruktion erwähnt sie, dass das Leben dort „sozusagen“ illegal war, eine distanzierende Formulierung, die sie später in einer vergleichbaren Situation in Bezug auf das Ausziehen bei ihren Eltern verwenden wird. Rechtlich könnte es illegal gewesen sein, ihrer Empfindung nach, sprach aber nichts dagegen, auf einem ohnehin verlassenen Areal zu leben. Gleichzeitig deutet in der Formulierung nichts darauf hin, dass „illegales“ Wohnen oder etwas Illegales zu tun, per se etwas ist, mit dem sie sich schmücken möchte, auf das sie besonders stolz wäre. Es hat für sie keinen Selbstzweck, wie es Menschen in anderen autonomen, linken Kreisen – mit denen sie, wie wir sehen werden, in Konflikt steht – teilweise wahrnehmen (nach dem Motto: ‚Wenn das Recht die Reichen

[28] Im weiteren Verlauf des Interviews wird sie diese Lebensphase erneut aufgreifen und diese Schwierigkeiten mit ihrem Alter und ihrer Arbeitslosigkeit begründen.

schützt und die Armen ausbeutet, ist es nötig, dieses (Un-)Recht gezielt zu brechen oder zumindest zu ignorieren.‘)

Sie geht auf die Bedeutung des Sozialen in dieser Wohnkonstellation auffälligerweise gar nicht ein: Als Grund, warum es ihr dort so gefallen hat, führt sie kausal das Draußensein und die Natur an. Soziale Beziehungen bleiben bei der Ausführung, warum es sie reizte, in den Schrebergarten zu ziehen, unerwähnt – genau wie bei der Auslassung der Auszugsgründe bei ihren Eltern. Dennoch zieht sie ja eher in das Umfeld einer Gruppe und sucht nicht nach Möglichkeiten, allein in der Natur zu wohnen. Doch gerade diese auffallenden Auslassungen lassen mich vermuten, dass soziale Beziehungen (zumindest zu einer bedeutsamen Person und möglicherweise ein Gemeinschaftsgefühl) sehr wohl beim Auszug als auch beim Einzug eine – wie auch immer geartete – Rolle gespielt haben, die sie aber aus irgendeinem Grund herunterspielt: Möglicherweise, um sich eine unangenehme Hintergrundkonstruktion (zum Beispiel zu Schwierigkeiten im Verhältnis zu ihren Eltern) zu ersparen.

Sie fühlt sich von dem Leben in der Schrebergartenkolonie so angezogen, dass sie ihre Wohnung kündigt und zunächst im Zelt wohnt. Das Bild einer spontanen, hastigen Umzugsentscheidung kommt dabei in mir auf, gerade weil sie im weiteren Verlauf („dann hat das son bisschen gehakt oder so“) vorerst wieder in eine Wohnung ziehen muss, sie aber trotz zahlreicher Hindernisse an der Idee des Bauwagenlebens festhält. Sie schildert keine inneren Zweifel oder Überlegungen, dass es doch nicht der richtige Weg sein könnte. Die Lösung des Bauwagen-Problems kommt in der Person ihres Ex-Freunds, der ihr mit dem Ausbau eines eigenen Wagens hilft. Er lebt ebenfalls auf dem Schrebergartengelände mit ihr, was sie aber umständlich und undeutlich darstellt: „bin ich halt eigentlich mit zu ihm, der hat auch im Wagen gewohnt“. Obwohl im Grunde offensichtlich ist, dass er auf dem gleichen Gelände wohnt – sonst könne sie ja nicht selbst dort wohnen und „zu ihm“ ziehen – sagt sie in allgemeiner Form, dass er „auch im Wagen“ wohnt. Es bleibt auch unklar, ob sie zu diesem Zeitpunkt schon mit ihm in einer Beziehung war. Allerdings ist auszuschließen, dass sie bereits vor dem Umzug in den Schrebergarten mit ihm in einer Beziehung war (und er dort wohnte), sonst hätte sie ja gewusst, dass es Menschen gibt, die in Bauwägen wohnen. Einiges, was diese Beziehung (so wie alle anderen Beziehungen) betrifft, bleibt im Nebel, sie führt ihn überhaupt nur als Ausbauhelfer ein, also weil sie sich genötigt fühlt, Auskunft über ihre Wohn-Biographie zu geben. Es bedarf also eines Zugzwangs des Erzählens, der Erklärung, unter welchen Umständen sie zu ihrem ersten Bauwagen kam, damit sie die Information mitteilt, dass sie in der Zeit dort auch mit ihrem Partner zusammenwohnte. Auf die soziale Beziehung selbst, die ja auch ein Grund dafür hätte sein können, dass sie sich dort so wohl gefühlt hat, geht sie nicht ein. Diese erneute auffällige Auslassung beziehungsweise partielle Unkenntlichmachung einer (wichtigen) sozialen Beziehung erhärtet bei mir den Verdacht, dass etwas eigentlich Bedeutsames verdeckt wird. Sie hat wohl ein gebrochenes Verhältnis zu diesem Teil ihres Erlebten: Sie will sich nicht mit dieser Beziehung auseinandersetzen, diese Beziehung (vielleicht diese Person) gehört vielleicht der Vergangenheit an und mit dieser Vergangenheit möchte sie sich nicht beschäftigen. Ähnliches lässt sich auch bezüglich ihrer Eltern erkennen: In der Eingangserzählung spart sie diese durch den Einstieg im Alter von 17 komplett aus, im weiteren Verlauf geht sie auf diesbezügliche Nachfragen nur knapp und zunächst wieder ausweichend ein.

Genau dann mussten wir da weg. Wei:l ähem (.) da irgendwie halt gebaut werden sollte und so (.) und dann kam eben dieser Verein auf. Weil es gab drei Wagenplätze in Lüneburg, die wurden alle aufgelöst und da gabs halt Leute die (.) sehr linkspolitisch auch waren, und die ham gesagt wir gründen n Verein und wollen (.) halt n neuen Platz aufmachen. Und da ham wir dann immer son bisschen so waren wir so mit dabei bei der Organisation aber ich wollte eigentlich nicht auf nen (.) Wagenplatz so in sone Gruppe ziehen irgendwie das war mir irgendwie das mocht ich eigentlich nicht so die Vorstellung. Dann sind wir erstmal auf n altes Industriegelände gezogen mit vier zu viert (.) mit den Wägen auch und dann

47 mussten wir aber auch weg weil auch wieder gebaut @wurde@ und dann ist halt (.) mein Freund ist
48 dann eher so aufs Land und (.) ja: dann (.) ich hab mirs dann hier noch mal angeguckt und hier ham ja
49 auch viele Freunde von mir gelebt und da dacht ich mir ja okay ist ja eigentlich auch ganz nett. Und
50 dann bin ich halt hierhin gezogen und jetzt bin ich seit elf Jahren hier (1). Das ist so die @grobe
51 Geschichte@ (3)

[Segment EEZ 3]

Der erzwungene Auszug bricht abrupt in ihre Erzählung ein. In dieser Art des Erzählens spiegelt sich wohl das damals empfundene plötzliche und vermutlich schmerzhafte Auflösen der „richtig schönen", „ziemlich coolen" Wohnsituation. Es fällt auf, dass das Wegmüssen direkt an den Einzugsprozess anschließt, die eigentliche Zeit des Dort-Wohnens, wie sie dort ihre Zeit verbracht hat, verschweigt sie. Stattdessen schildert sie eigentlich nur den Einzugs- und Auszugsprozess. Die ganze Eingangserzählung ist von vielen Beschreibungen durchzogen und ähnelt eher einem Tatsachenbericht als einer Erzählung, die ein reichhaltiges Bild zeichnet. So haucht sie auch dieser Zeit im verlassenen Schrebergarten, den sie immerhin später als „schönsten Wohnort, den ich je hatte" auszeichnet, kein Leben ein. Wir erfahren nichts über die Umstände ihres Lebens dort, über ihre Mitbewohnenden oder ihre Beziehungen untereinander. An dieser Stelle kann es auch so erscheinen, als wäre es einfach eine sehr intensive, aber kurze Zeit dort gewesen, doch sie hat zwei Jahre dort gelebt[29], die hier fast nahezu verschwinden. Gleichzeitig nimmt dieser Abschnitt, der aber eben nur aus Ein- und Auszugsprozess besteht, einen Großteil der äußerst kurzen Eingangserzählung ein, was auf seine Wichtigkeit in ihrer Biographie hindeutet.

Übergangslos erzählt sie statt eines Eingehens auf Widerstandshandlungen oder -gedanken vom Aufkommen „dieses Vereins", wobei sie sich auf ihren aktuellen Wagenplatz bezieht. Die Holprigkeit dieses Übergangs ist wohl unseren vorangegangenen Gesprächen über den Wagenplatz und andere linke Wohnprojekte in Lüneburg geschuldet. „Es gab da Leute", die einen Verein gründen wollten und – das ist im Kontrast zu vielen unterlassenen Ausführungen auffällig – ihr ist es wichtig, hinzuzufügen, dass diese Leute „linkspolitisch" sind. Dieser Hinweis ist hier ein Platzhalter für spätere Ausführungen im Nachfrageteil, dass sie „linkspolitischen" Leuten, die auf einmal „da" waren, eine Mitschuld am erzwungenen Verlassen des Kleingartengeländes gibt: Sie erregten zu viel Aufmerksamkeit, so dass die Stadt auf die dortigen Bauwagen aufmerksam wurde. Es erscheint mir jedoch nicht die ganze Geschichte zu sein: Dass in einer Kleinstadt mehrere Bauwagen auf einem Kleingartengelände zwei Jahre lang nicht auffallen, erscheint unwahrscheinlich. Naheliegender wäre, dass politische Projekte, der nun ebenfalls dort wohnenden „Linkspolitischen" der Stadtverwaltung ein Dorn im Auge waren. Während die Stadt die bisherigen Bewohner des Areals wohl wahrnahm, aber tolerierte, wollte sie verhindern, dass dort ein „linkspolitisches" Wohnprojekt entstehen könnte, da deren Projekte ihren Interessen zuwiderlaufen könnten.

Hier geht Joana auch auf eine Entscheidungsschwierigkeit ein, die sie bis heute in Bezug auf das Wagenplatzleben mit sich trägt: Sie ist sich zur Entstehungszeit des Platzes (und eigentlich bis heute) unsicher, ob sie wirklich in einer großen Gruppe mit verschiedenen, nicht von ihr einzeln ausgewählten, Personen leben möchte. Zunächst entscheidet sie sich daher mit ihren ursprünglichen Schrebergarten-Mitbewohnern, mit den Wägen auf ein altes Industriegelände zu ziehen. Als diese Fortsetzung ihres harmonischen Lebens zu viert wiederum an einem Bauvorhaben scheitert, entscheidet sie sich doch für den Wagenplatz. Als Argument spricht für sie dafür, dass auch Freunde von ihr dort wohnen, doch restlos überzeugt klingt sie nicht: „[D]a dacht ich mir ja okay ist ja eigentlich auch ganz nett". In dieser Schlussphase ihrer Eingangserzählung rast sie durch die Stationen, sie erzählt nicht weiter, wie das

[29] Diese Information teilt sie erst im Nachfrageteil.

Leben auf dem Industriegelände war oder warum sie anschließend nicht gemeinsam mit ihrem Freund aufs Land gezogen ist. Die Beziehungsebene wird also abermals außen vor gelassen. Auch auf die letzten elf Jahre ihres Lebens geht sie gar nicht ein. Da sie auch im weiteren Verlauf des Interviews versucht kurz, aber auch präzise zu antworten und genau auf Formulierungen meiner Nachfragen eingeht, habe ich die Vermutung, dass sie den Teil der Erzählaufforderung („wie du dazu gekommen bist dass du heute hier lebst“) als Aufforderung versteht, von ihrem Lebensweg bis zu diesem Wagenplatz zu berichten, aber nicht von dem Erlebten auf diesem Platz. Gleichzeitig wählt sie den Fokus auf diese Formulierung, anstatt wörtlich auf die Bitte einzugehen, von ihrem Leben zu erzählen.

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils

Y: Mich würd auch noch interessieren (.) du hast jetzt so angefangen wie du mit 17 zuhause ausgezogen bist und in die: erstmal in ne WG gezogen bist. Mich würd auch interessieren wenn du magst ob du mir noch was von der Zeit davor auch erzählen kannst.

J: Ja:, also genau ich bin auch schon relativ v- also ich bin aufgewachsen in Wiesbaden mit drei Jahren bin ich dann umgezogen nach Ratzeburg und da hab ich eigentlich relativ lange gelebt vielleicht so sieben Jahre (.) und da dann aber auch einmal noch umgezogen und dann mit 12 so (.) in die Nähe von Lüneburg mit meinen Eltern oder mit meiner Mutter und meinem Stiefvadder. Genau und äh da hat ich halt ich hat halt relativ viele Schulwechsel also ich war auf sechs verschiedenen Schulen auch wegen dieser Umzüge und so (1) u:nd da wars auf jeden Fall auch schon immer so dass ich schon immer son Bedürfnis hatte ne (.) Hütte im Garten zu haben und da wollt ich eigentlich wohnen und das durft ich @nicht@. Und dann hab ich mich auch nicht so gut mit denen verstanden und so und deshalb bin ich dann halt ausgezogen (.) sobald es irgendwie möglich war. (2) Ja (.) also du kannst auch gern noch genauere Fragen stellen wenn du noch was genauer wissen willst oder so.

[Segment Kindheit]

Auf die Frage zu den ersten siebzehn Jahren ihres Lebens, die sie in der Eingangserzählung ausgespart hatte, reagiert Joana mit einem „Ja:,“, das eine leicht ansteigende Intonation hat. Sie spricht es ernst, beinahe trotzig, was im Kontrast zu ihrem häufigen Lachen steht. Es klingt beinahe wie eine Frage, als würde sie überrascht ausdrücken: ‚So etwas interessiert dich? Okay, ich habe natürlich kein Problem darüber zu reden, aber es ist völlig irrelevant. Hier gibt es nichts zu sehen (bzw. zu hören).‘ Sie unterbricht sich in ihrer zunächst beabsichtigten Antwort. Bei ihrem Umzug mit 12 fügt sie auffälligerweise hinzu, dass sie mit ihren Eltern umgezogen ist. In diesem Alter ist dies der Regelfall. Auch hier verwendet sie noch die Formulierung „ausgezogen“ in Bezug auf das Ende ihres Zusammenlebens mit den Eltern. Möglicherweise hat sie noch die Hoffnung diesen Themenbereich so weit zu vermeiden, dass diese ungenaue Wiedergabe des Erlebten aufrechterhalten werden kann. Es wirkt im Nachhinein (sie nennt ihren Auszug schließlich „ausreißen“) wie die Hoffnung, das Gespräch bis zum Ende möglichst von ihrer Jugend fernhalten zu können.

Joana wendet sich schließlich direkt an den Interviewer und bietet ihm vordergründig an, „genauere Fragen“ zu stellen. Darin schwingt zum einen ein Vorwurf mit, bislang seien die Fragen nicht genau genug und daher wären vielleicht ihre Antworten recht knapp. Zum anderen drückt es die Weigerung aus, selbst zu entscheiden, was in ihrem Leben erzählenswert war. Sie fordert, der Interviewer solle „genau“ entscheiden, zu welchen Themen er etwas erfahren möchte. Denn schließlich hat sie – so zumindest ihre hierdurch ausgedrückte Einschätzung – überhaupt kein Problem damit, Informationen über jegliche Aspekte ihres Lebens preiszugeben. Dass dies nicht ganz im Einklang mit dem bisherigen Verlauf des Interviews steht, verdeutlicht der erst später klarwerdende Umstand, dass sie sogar auf diese erste Nachfrage hin ihren Schulabbruch und das Ausreißen von ihren Eltern unberücksichtigt ließ. Sie drückt mit diesem Angebot (Informationspreisgabe gegen „genaue Fragen“) auch aus, dass sie ohne

„genauere Fragen“ auch nicht (mehr) erzählen wird. Sie lässt damit erkennen, dass sie über mögliche Erzählthemen (aus ihrer Kindheit) verfügt, diese aber nicht erzählen möchte. Dies bestätigt sich später eindrucksvoll. Somit verfestigt sich bereits zu dieser Phase des Interviews der Eindruck, sie möchte nicht von ihrer Kindheit erzählen, der im auffallenden Auslassen ihrer Kindheit in der Eingangserzählung bereits aufkam. Möglicherweise ist hierin auch etwas milieutypisches zu erkennen, für eine Zuordnung erfahren wir aber zu wenig über das soziale Milieu ihrer Familie. Dieser Abschnitt manifestiert somit in seinem Beginn mit dem trotzig-fragenden „Ja:,“ und seinem Ende mit der impliziten Forderung nach genaueren Fragen eine Flucht nach Vorn: Joana versucht mit einiger Anstrengung einen subtilen Gegenangriff, um den Interviewer von ihrer Kindheit fernzuhalten. Dies geschieht mit einer Doppelstrategie: mittels der einleitenden und abschließenden Bekundungen der Offenheit sowie eines gleichzeitigen Herunterspielens der Erlebnisse in ihrer Kindheit und der Verfälschung (bzw. Maskierung) ihres Schulabbruchs und ihres Ausreißens aus dem Elternhaus als „Auszug“. Sie drückt aus: ‚Du kannst gern weiter dazu fragen, aber das ist total unspektakulär, wirklich.‘

Dies ist bemerkenswert und einer der Gründe, warum ich das Interview – trotz gescheiterter Eingangserzählung und allgemein wenig Erzählungen – in meine Arbeit inkludiere: Die Verweigerung der Erzählungen steht (neben nicht optimalen Formulierungen in der Erzählaufforderung, nicht immer erzählungs-generierenden Nachfragen und dem späten Tageszeitpunkt des Interviews nach ihrem Konzert) in Verbindung zu einem Nicht-Preisgeben-*Wollen* von fragilen Erinnerungen. Der Interviewer lässt sich vorerst von Joana von diesem Themenbereich abbringen. Im weiteren Verlauf fragt er aber zuerst, wie ihre Schulzeit war und später, wie sie nach Lüneburg gekommen ist. Obwohl dies keine im eigentlichen Sinne „genaueren Fragen“ sind, ist Joana nun bereit, Dinge zu erzählen (Schulabbruch, Ausreißen von Zuhause), die sie vorher ausließ. Dies verdeutlicht auch den Zusammenhang des Ausreißens und ihrer Schulerfahrung.

Y: Mich würde auch noch interessieren wie so deine Schulzeit war, wie du das erlebt hast.

J: Ja: also:: Schule war auf jeden Fall so richtig schlimm für mich. Und ähem (1) also grade nach also nachdem ich umgezogen bin mit 12 oder so dieser Schulwechsel war auf jeden Fall (.) äh da hatt ich (.) dann war ich auf drei verschiedenen Schulen und so und das war total schwierig natürlich dann auch so im Unterricht mitzukommen wenn man so später dazu kommt und so ne dann ist es halt irgendwie schwierig reinzukommen und meine Mutter war schon auch relativ streng und hat halt schon auch (.) wollte halt auch schon dass ich gute Noten schreibe und so und das hat dann irgendwie nicht so geklappt? Und ich hatte auch nie so Lust auf Hausaufgaben=Machen und so. Joa genau und dann hab ich ja die Schule ja so in der zwölften Klasse auch abgebrochen weil ich hatte irgendwie auch keinen @Bock mehr drauf@. Und dann aber ähem (.) war mir auch nicht so richtig klar was ich dann machen will und so und dann bin ich hab ich nochmal ne Schule gesucht die halt ganz viel Theater und Musical anbietet und bin da hingewechselt um doch noch mein Abi zu machen und da: hab ich dann aber auch schon alleine gewohnt und bin einfach nicht mehr hingegangen @(.)@ Ich hatte echt (.) irgendwie wars so och nö: macht mir irgendwie keinen Spaß @(2)@ aber ich habs Abi noch geschafft so (.) grade eben (.) weil ich n ganz netten Lehrer hatte der einfach so Verständnis dafür hatte. Aber ja (2) genau (.) also das fand ich auf jeden Fall das war so ne richtig schlimme Zeit so und auch (.) also ja dies ich hab halt echt viel die Schule geschwänzt weil ich irgendwie andere Sachen machen wollte (.) und dann auch irgendwie diese Angst dann Ärger zu bekommen wenn das rauskommt und so das war schon irgendwie (1) also das hat da hab ich mich schon sehr einge- zwängt gefühlt oder so. (3) joa (3)

[Segment Schulzeit]

Das Segment wird umschlossen von einer doppelten Formulierung, einer Rahmung: Joana beurteilt ihre Schulzeit als „richtig schlimme Zeit“. Der erste Teil behandelt die komplette Leerstelle ihrer

Eingangserzählung, die Zeit, als sie noch mit ihren Eltern zusammenwohnte. Hier prägen Beschreibungen der Umstände (viele verschiedene Schulen durch zahlreiche Umzüge) das Gesagte. Sie ergänzt diese durch die Argumentation, dass es aufgrund der vielen Schulwechsel schwierig war, mit dem „Unterricht mitzukommen". Hier fällt auf, dass sie sich auf die schulischen Leistungen fokussiert. Ebenso vorstellbar wäre, dass sie sich über Schwierigkeiten in ihrem Sozialleben aufgrund ständig wechselnder Klassenkameradinnen auslässt.

Joana verdeutlicht hier, dass sie in der zwölften Klasse die Schule „abgebrochen" hat. Dieses Detail ihres „Auszugs" aus dem Elternhaus mit 17 Jahren hat sie in der Eingangserzählung übergangen. Der Startpunkt ihrer Eingangserzählung markierte also eine durchaus bedeutende Phase ihres Lebens: Sie rebelliert gegen den Willen ihrer Mutter und verlässt die Schule, die für die Mutter so bedeutsam ist. Denn diese ist „richtig schlimm" für sie und sie fühlt sich „einge- zwängt"

Y: Wie bist du eigentlich nach Lüneburg gekommen? Dann so in (.) als du von zu hause ausgezogen bist bist du nach Lüneburg gegangen?

J: Nee also ich hab mit bin mit meiner Mutter und meinem Stiefvater von Ratzeburg nach (.) Schanebeck gezogen (.) das ist hier son Dorf (.) 10km oder so (.) und als ich ausgezogen bin dann bin ich erstmal nach Hamburg auf jeden Fall und dann aber (.) wieder zurück nach Lüneburg. Also auch irgendwie ich glaub auch vor allem wegen meinen Freunden weil die auch hier waren und so und wir sind dann gemeinsam auch noch auf (.) halt auf diese andere Schule nach **Harburg** gewechselt weil in Schanebeck war diese Schule echt so richtig doof (.) und da wurde auch der Schulleiter suspendiert und **ich** war denn erstmal irgendwie ausge- rissen sozusagen und (.) hab dann °erstmal irgendwie weiß nicht° n halbes Jahr oder so irgendwas gemacht. Und die meinten dann so ja wir wechseln jetzt auch die Schule nach Harburg das ist eigentlich voll cool mach das doch auch oder so (.) und dann hab ich das auch gemacht und dann sind wir halt dann von Lüneburg auch immer zusammen mitm Zug gependelt (.) wenn ich denn (.) dahin @gefahren@ bin (.) ja

[Segment Lüneburg]

In diesem Segment bleibt sie ähnlich wie in anderen sehr vage, erzählt sehr unmotiviert. Es wirkt, als ob sie in ihrer Übertragung den Interviewer wie einen Lehrer oder möglicherweise als „linkspolitisch" wahrnimmt. Sie benennt ihr Fortgehen aus dem Elternhaus in diesem Segment zweimal, zunächst erneut (wie schon in der Eingangserzählung und der ersten immanenten Nachfrage) als „ausgezogen", anschließend wechselt sie zu „irgendwie ausge-rissen sozusagen". Ihre Wortwahl erinnert an ihre Beschreibung des Schrebergartengeländes: „sozusagen illegal ham wir dann da gewohnt." „Sozusagen" steht wohl in etwa für „man könnte es so nennen, aber der Begriff ist mir nicht so lieb"[30]. Es ist der Begriff, den die anderen dafür verwenden (vermutlich die Eltern), es ist nicht ihr Begriff, aber sie kann es noch nicht mit ihrem eigenen Begriff ausdrücken, z.B. ‚als ich mich von meinen Eltern befreit habe'. Sie muss so zwischen dem Begriff der anderen und dem neutralen „ausgezogen" auswählen. So könnte man sagen, sie sei ausgerissen. Einer negativen Beurteilung ihr gegenüber, die sie vielleicht in diesem Begriff vermutet, verwehrt sie sich aber: Ihrer Empfindung nach war es der notwendige Schritt, das bedrückende Umfeld in ihrem Elternhaus zu verlassen. „Ausgerissen" beschreibt zudem ein heimliches Weggehen: Auch dies könnte ihrer Empfindung nach notwendig gewesen sein, weil eine Diskussion mit ihren Eltern über Veränderungen im Zusammenleben sinnlos erschien.

[30] Zusätzlich kann „sozusagen" auch eher als Annäherung, denn als Einklammerung verwendet werden. Hier scheint aber letzteres der Fall zu sein.

Beim Berichten von ihren Auszugsplänen dürfte sie keine Unterstützung oder konstruktive Unterhaltung darüber erwartet haben. Nach dem Ausreißen wusste sie nicht, was sie tun soll. Diese Stelle hebt sie durch leiseres Sprechen hervor. Die Verwendung des Adverbs „irgendwie“ und des Indefinitpronomens „irgendwas“, die beide Unbestimmtheit ausdrücken, vermitteln ein Bild ihrer damaligen Ziellosigkeit. Ihre Freunde „meinten dann so“, sie solle auch auf die neue Schule wechseln, die sie mittlerweile besuchen, also tut sie dies auch, da sie selbst ohnehin keine Idee zu haben scheint, was sie tun soll. Angesichts ihres Vorgehens in anderen Interviewpassagen (beispielsweise die Wohnphase im Schrebergarten, die sie völlig außen vor lässt und vom Einzugsprozess direkt zum forcierten Auszug springt) ist auffallend, dass sie diese Phase überhaupt erwähnt: Diese Phase ist also „irgendwie“ bedeutungsvoll gewesen, auch wenn ihr unklar bleibt, wieso das der Fall war.

Musik als zentraler Lebensinhalt

Y: Jetzt hast du ja auch die Musik schon n paar Mal erwähnt. Wie das so auch in deinem ganzen Leben eigentlich war so, welche Rolle hat die Musik gespielt und (.) äh ja (.) ob das auch schon was ist (.) was du schon lange machst und ja.

J: Ähm also (.) äh eigentlich hab ich angefangen mit (.) also mit 25 hab ich angefangen son Grundstudienjahr zu machen und davor hat ich (.) vielleicht zwei Jahre Klavierunterricht (.) und so ganzheitliches Singen hab ich gemacht (.) wo man eher (.) wos eher darum ging (.) also eigentlich gings mir nicht so gut und ich bin zu soner Schamanin °quasi° gegangen und hab mit ihr n bisschen gesprochen und dann hab ich mit ihr dann ganz viel getö:nt und so und darauf bin ich- darüber bin ich auch aufs Singen gekommen. Und in der Kindheit hab ich auch schon son bisschen Klavierunterricht gehabt und auch im Chor gesungen und so. Aber dann halt als Jugendliche irgendwie gar nicht mehr. Ä:hm genau und dann hab ich halt irgendwann also ich hab auch zwischendurch nochmal n Jahr in Israel gelebt. Und da war ich so bei Leuten die so: Design studiert haben, und da war ich an der Uni und mir so gedacht irgendwie will ich (.) jetzt auch nochmal was studieren (.) und auch so was vertiefen in meinem Leben und da war halt eigentlich Musik so das einzige (.) was in Frage kam. Und dann hab ich bei Mensch Musik halt son Grundstudienjahr gemacht und dann bin ich nochmal an ne Akademie gewechselt. Eigentlich wollt ich halt Klavier studieren, das hat halt nicht geklappt, da war ich n bisschen zu undiszipliniert @für@. Und dann hab ich halt Gesang gemacht. Ja. Genau also eigentlich relativ spät damit angefangen ne und irgendwie auch Glück gehabt was zu finden wo ich das irgendwie noch studieren konnte weil an der Hochschule wär das wahrscheinlich gar nicht gegangen so. Glaub ich (.) da muss man das glaub ich wirklich schon als Kind so machen. (2) Das war auf jeden Fall auch ne schöne (.) n schönes Studium @(1)@. Also in Kombination mit Schauspiel auch (4)

Genau und jetzt mach ich das halt (.) versuch so damit Geld zu verdienen. Das ist jetzt nachdem Corona nicht mehr so ganz (1) ja (.) präsent sag ich mal (.) es ist auf jeden Fall einfacher

[Segment Musik]

In dieses Segment fallen auffallend viele Hintergrundkonstruktionen. Um ihre Musik-Biographie zu verdeutlichen, holt Joana mehrmals aus und teilt mit, dass es ihr in dieser Lebensphase „eigentlich“ „nicht so gut“ „ging“ und außerdem, dass sie ein Jahr ihres Lebens in Israel gelebt hat. Erst Detaillierungszwänge des Erzählens bringen sie dazu diese Aspekte ihres Lebens mitzuteilen, die in ihrer vorherigen Wohn-Biographie keine Erwähnung fanden. Sie setzt zunächst an mit der Nennung ihres Grundstudienjahrs, geht dann schon einen Schritt zurück zum vorangegangenen Klavier- und zum ganzheitlichen Gesangsunterricht. Um wiederum dieses ganzheitliche Singen verständlich machen zu können, fühlt sie sich genötigt, ihre damalige emotionale Lage als Hintergrund einzuschieben. Sie

nimmt Gesangsunterricht, was wiederum für sie in Verbindung zum ‚Nichtsogutgehen' steht, schließlich fügt sie dies extra als Hintergrundkonstruktion ein. Die Reise findet nach dem ‚Nichtsogutgehen' statt, entspricht dabei dem Muster der Flucht, des Weggehens, das wir von ihrem Auszug aus dem Elternhaus, dem Schulabbruch und dem (erzwungenen aber wohl widerstandslosen) Verlassen der Wohnsituation im Kleingarten und auf dem verlassenen Industriegelände kennen. Bemerkenswert ist, dass das Weggehen sich hier ausnahmsweise nicht als Umzug, sondern als Reise manifestiert.

Verdeutlichung der Bedeutung des Wohnens für ihre Biographie

Die nachfolgende Passage verdeutlicht Joanas Sehnsüchte, die sie mit ihrem Wohnort verbindet. Es ist eine kurze, aber verdichtete Erzählung, in der sie im starken Kontrast zum restlichen Interview, die Geschehnisse eines bestimmten Tages bzw. Augenblicks schildert. Sie spricht von ihrem ersten Besuch auf einem Wagenplatz:

Und ich erinner auch noch den Tag als ich da war. Das war irgendwie dann so (.) der hatte halt auch n richtig schönen Zirkuswa:gen und das war dann son (.) Sommerregen und alles war schön grün draußen und wir saßen so drin und ham Kaffee getrunken und (.) es war so gemütlich (.) und so ruhig (.) dass ich irgendwie (.) also ganz spontan dann auch gesagt hab °ja das mach ich jetzt auch so°. Ja und der meinte dann auch ja das ist alles gar nicht so schwer und so und (.) es war dann natürlich n bisschen @komplizierter n Wagen@ zu bekommen und so (als er gesagt hat) so Mitte Anfang zwanzig oder so is natürlich voll so (.) ich ja mach ich jetzt mal so. S war auch cool auf @jeden Fall@, aber das war irgendwie relativ schnell entschieden also hab ich auch nicht lang drüber nachgedacht oder so (1) ja: auch diesen Bereich (.) einfach so seinen Bereich zu haben, seinen (.) ja diese Ruhe vom Garten und so (1) und das man halt (.) ja man lebt ja einfach viel draußen ne, das find ich halt richtig schön. Ja. (1)

[Segment Sommerregen]

Sie erzählt von Details: „das war dann son Sommerregen";„wir ham Kaffee getrunken". Positiv konnotierte Adjektive durchziehen die Passage: „richtig schönen Zirkuswagen", „alles war so schön grün", „so gemütlich (.) und so ruhig". Der erste Besuch auf dem Schrebergartengelände war der Tag, der alles veränderte. An diesen kann sie sich bis heute lebhaft erinnern, was der ein wenig pathetisch anmutende Einstieg verdeutlicht: „ich erinner auch noch den Tag als ich da war." Diese Einleitung verleiht diesem Ereignis besondere Bedeutung, macht sie zu einem Schwellenerlebnis in ihrem Leben. Davor war die Zeit, in der sie sich bei ihren Eltern „eingezwängt" fühlte und in der sie auf der Suche nach einem (Wohn-)Ort für sich war. Danach beginnt die Zeit des Lebens in Bauwägen. Dieses Erlebnis öffnete neue Möglichkeiten in ihrem Leben, es war eine Erleuchtung, denn – wie sie früh in der Eingangserzählung berichtet: „[I]ch kannte das gar nicht dass man im Bauwagen leben kann." Nun lernt sie es kennen und es verändert ihr Leben für immer. Sie zögert nicht und ist überzeugt, diese neue Möglichkeit wahrzunehmen. Diese Entscheidung berichtet sie in der wörtlichen Rede: „°ja das mach ich jetzt auch so°", wobei ihre leisere Stimme auffällt, welche die an jenem Tag wahrgenommene Ruhe widerspiegeln könnte. „Seinen Bereich" zu haben, war so verlockend für sie, dass sie „nicht lang drüber nachgedacht" hat. Einen solchen „Bereich" zu haben, außerhalb des Einflusses anderer (der Eltern), war ihr ein großes Bedürfnis.

Analytische Abstraktion

Fokussierung der Wohn-Biographie und De-Thematisierung von Beziehungen

Joanas Gruppen-/Beziehungserfahrungen in ihrer Kindheit waren für sie in vielerlei Hinsicht beschränkend (Ordnungszwang, Umzüge, Leistungsdruck). Noch heute neigt sie zu einer eher negativ

an Gemeinschaften orientierten Lebensweise, ihr positiver Horizont ist ein ruhiges, ungestörtes Leben in der Natur. Sie möchte ihren „Bereich“ haben, zu dem sie wohl noch ihren Partner zählt, doch nicht den Rest der Wohn-Gruppe. Auf die frustrierenden primären Beziehungserfahrungen aus ihrer Kindheit schichteten sich zahlreiche Konflikte, die sie auf dem Wagenplatz und in alternativen Kreisen in Lüneburg erlebte. Diese Konflikte auf dem Wagenplatz sowie das Nicht-Versöhnen und Durcharbeiten dieser sind für sie unweigerlich mit dem Leben in (großen) Gruppen verbunden. Wie bei ihren Eltern empfindet sie es auf dem Wagenplatz als frustrierend, nicht selbst genau auswählen zu können, mit welchen Personen sie sich umgibt.

Prozesse des fremdbestimmten Erleidens (im Kontrast zur selbstbestimmten Initiative) durchziehen Joanas Biographie, vor allem ihre Wohnverhältnisse: Nachdem in ihrer Jugend ihre Mutter im Haus Regeln aufstellte, die ihr sinnlos erschienen, die sie aber befolgen musste, nachdem sie in der Schule Inhalte lernen musste, die sie nicht interessierten, wird sie als Erwachsene mehrfach durch Bauvorhaben von ihrem Wohnort im Wagen vertrieben. Dieses Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbestimmung findet nicht nur auf einer institutionellen, gesellschaftlichen Ebene Ausdruck (wenn zum Beispiel Entscheidungen der Sparkasse dazu führen, dass sie ihren Wohnort verlassen muss), sondern überlagert auch ihre engsten zwischenmenschlichen Beziehungen. In ihrer Kindheit manifestiert sich diese Spannung vor allem in den Umzugsentscheidungen ihrer Eltern, denen sie sich verärgert und genervt beugen muss. Im damaligen Alltag stieß sie sich an der strengen Erwartungshaltung ihrer Mutter, die ausgezeichnete Schulleistungen von ihr verlangte. Auch im Haus wird von ihr große Ordentlichkeit erwartet, obwohl ihre Mutter und ihr Stiefvater kaum zuhause sind. Ihr Lösungsversuch ist eine Flucht: Zunächst ins Imaginäre (der Wunsch einer „Hütte im Garten“, wo sie ungestört lebt), schließlich im Realen, als sie mit 17 von zu Hause wegläuft und von der Schule abgeht. Dem vorangegangen ist eine vermeidende Beziehung zu ihrer Mutter und ihrem Stiefvater. Diese Tendenz zur Flucht, das Verlassen der unerträglichen und als unveränderbar empfundenen Situation, spiegelt sich auch in ihrem Verdrängen vergangener Beziehungen: Sei es im Nicht-Eingehen(-Wollen) auf ihre Kindheit, sei es im Unterlassen einer Ausführung zu ihrem damaligen Partner auf dem verlassenen Kleingartengelände, sei es in der vollständigen De-Thematisierung der Trennung ihrer Eltern und ihrer Beziehung zu ihrem leiblichen Vater, sei es in der geschilderten Kausalbeziehung zwischen großen Gruppen und Streit bzw. Spaltung: Es lässt sich auf die Formel bringen: Eine Auseinandersetzung mit dem Beziehungsproblem führt zu nichts. Gleichzeitig erscheinen einige soziale Konstellationen aus ihrer Vergangenheit auch in ihrer Gegenwart in neuer Form: Mittlerweile sind ihre sozialen Beziehungen auf dem Wagenplatz, bis auf die zu ihrem Partner auf ein übliches Nachbarschaftslevel gesunken, sie empfindet kein „Gemeinschaftsgefühl“ mehr. Zudem ist sie, die einst so große Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Stiefvater hatte, den sie „überhaupt nicht“ „als Autoritätsperson akzeptiert hat“, nun selbst Stiefmutter der fünf Kinder ihres Partners. Obendrein arbeitet er als Lehrer, hasst es, Kindern Dinge beibringen zu müssen, die sie nicht interessieren, setzt sich für eine andere Schulform ein und möchte eine demokratische Schule in Lüneburg gründen.[31] Er ähnelt der Kurz-Beschreibung des verständnisvollen Lehrers, dank dem sie ihr Abitur schaffte.

Sie de-thematisiert ihre sozialen Beziehungen in weiten Teilen des Interviews, widersetzt sich diesbezüglichen Hintergrundkonstruktionen, obwohl sie augenscheinlich über ein recht ausgeprägtes Sozialleben verfügt. Sie erwähnt des Öfteren FreundInnen, Partner oder Bandkollegen und kam mir auch in unserem zweitägigen Kontakt keinesfalls wie eine Einzelgängerin vor. Das dennoch derartig auffallende Vermeiden des Einbeziehens sozialer Beziehungen in ihren Erzählungen, die vor allem hinter Darstellungen ihrer Wohnsituationen zurücktreten, deutet auf eine Ablehnung der

[31] Diese Informationen stammen aus einem Gespräch beim gemeinsamen Frühstück.

Auseinandersetzung mit weiten Teilen dieser Beziehungserfahrungen und eine sinnstiftende Substitutsfunktion des alternativen Wohnkonzeptes auf dem Wagenplatz hin. Es liegt aufgrund der herausgearbeiteten Aufschichtungen schwieriger Beziehungserfahrungen nahe, dass ein sinnstiftender Wohnort neben der „Ruhe“ und ihrem „Bereich“ vor allem Beziehungsbedürfnisse befriedigen sollte. Dieses Erfordernis erfüllte eben besonders das geradezu nostalgisch verklärte Leben auf dem Schrebergartengelände im Ideal des Lebens mit engen FreundInnen und Partner. Diese Zeit dient als idealer Referenzpunkt, was die verdichtete Erzählung, ihres ersten Besuchs auf dem Gelände verdeutlicht: „[I]ch erinnere mich noch den Tag als ich da war“. Im Interview tritt die Alternativerzählung der Wohn-Biographie in den Vordergrund, was nicht nur mit der missverständlichen Erzählaufforderung zu erklären ist. Nahezu seit dem Verlassen ihres Elternhauses lebt sie im Bauwagen. Diese Konstanz erklärt wohl auch teilweise, weshalb sie trotz der geäußerten Sehnsucht nach etwas Anderem an der aktuellen Wohnkonstellation festhält.

Orientierungslosigkeit ohne Abgrenzung im Widerstand gegen Leistungsdruck

Wie ihre Bezeichnung ihres Fortgangs von ihren Eltern als „sozusagen ausgerissen“ verdeutlichte, hat sie für dieses Ereignis keinen eigenen Begriff und greift stattdessen auf die Begriffe zurück, die die anderen verwenden. Demnach kann sie das Fortgehen von ihren Eltern nicht emanzipatorisch in ihre Biographie einbauen: Es bleibt eine Flucht, keine Befreiung. Dies war einer der zentralen Momente ihres Lebens, an dem sie die Initiative ergriff und aktiv wurde, um ihre Situation zu verändern. Doch sie vermeidet das Erzählen dieser Situation lange Zeit im Interview. Verstände sie es als einen Akt der Befreiung, wäre eine verdichtete Erzählung des Tages, an dem sie auszog, denkbar – ähnlich der Erzählung ihres ersten „schönen“ Besuchs des Kleingartengeländes. Sie konnte sich nicht vom Leistungsdruck ihrer Mutter befreien, sie orientiert sich (negativ) an diesem sowie an weiteren Werten der Mutter, wie Bürgerlichkeit, Disziplin und Ordnung. Nachdem sie sich durch das Weglaufen von ihren Eltern deren Fremdbestimmung und Leistungsdruck entzieht, ist sie geradezu überfordert von der neu gewonnenen Freiheit: „hab dann °erstmal irgendwie weiß nicht° n halbes Jahr oder so irgendwas gemacht“. In Abwesenheit des vorher vorhandenen (Leistungs-)Drucks der Mutter sucht sie auch nach einer neuen Lebensausrichtung, nach Sinngebungsquellen. Der Leistungsdruck hatte zuvor eine (wenn auch negativ) orientierende Funktion: Im Widerstand dagegen konnte sie Halt finden. Ein Verfolgen einer beruflichen Karriere ist für sie somit nicht verlockend. Auf Jobs geht sie in ihren Erzählungen nicht ein, erst auf direkte Nachfrage berichtet sie, dass sie eigentlich seit ihrer Kindheit verschiedenste Berufe ausübte. Meist handelte es sich dabei um Aushilfstätigkeiten (Kellnerin, Promoterin, Verkäuferin), die offensichtlich eher der Finanzierung ihres Lebens als einer Hoffnung auf sozialen Aufstieg oder einem Drang nach beruflicher Verwirklichung dienten, wie es zum Beispiel bei Chris der Fall ist.

Es fällt ihr schwer, ohne die Orientierung am Widerstand gegen die Wünsche der Mutter einen Weg zu finden, der für sie erstrebenswert wäre bzw. sich die Zeit dafür zu nehmen, Ideen aufkommen zu lassen. Sie besucht nach dem halben Jahr „irgendwas“-Machen wieder ein Gymnasium, ein sehr auf Kunst ausgerichtetes, das ihr von ihren Freunden empfohlen wird, die mittlerweile auch dorthin gewechselt sind. Die vermutlich gehegte Hoffnung auf einer künstlerisch orientierten Schule besser zurechtzukommen, erfüllt sich jedoch nicht: Schule macht ihr weiterhin keinen Spaß, sie schwänzt viel. Sich „eingezwängt“ zu fühlen, bezieht sich für sie auf die Fremdbestimmung ihrer Eltern, aber auch auf die starren institutionellen Ablaufschemata, denen sie auch auf der neuen Schule begegnet. An anderer Stelle fügt sie zu dieser Phase nach dem Ausreißen bei ihren Eltern hinzu: „[M]ir“ „war“ „auch nicht so richtig klar was ich dann machen will und so“. Sie offenbart die Schwierigkeit, eine aktive Lebensgestaltung vorzunehmen. Es ist betonenswert, dass der Anstoß ihrer Freunde die nächste

Veränderung in ihrem Leben einführt. Dies ist ein Muster der selbstgewählten Abhängigkeit, dass ihr Leben durchzieht: Auf der neuen Schule in Hamburg besteht sie ihr Abitur, was sie der Nettigkeit eines bestimmten Lehrers zuschreibt. Das Kennenlernen ihres ersten Wagenplatzes erfolgte durch den Hinweis ihres Nachbars. Sie benötigte die Hilfe ihres Freundes, um ihren ersten Wagen auszubauen. Ihren zögerlichen Einzug auf ihren jetzigen Wagenplatz begründet sie damit, dass dort auch ihre Freunde hingezogen sind. Nicht, dass sie Veränderungen nicht selbst anstößt, sondern ihre Art dies hervorzuheben, ist auffällig. Für mögliche Erfolgserlebnisse ihres Lebens sind andere verantwortlich. Sie beschreibt sich selbst hingegen mehrfach als „undiszipliniert", „ungeduldig", „naiv", „faul und chaotisch", was sie in ihrer Kindheit oft in Konflikte mit ihrer „relativ strengen" Mutter geführt hat. Ihr Selbstbild scheint gerade als Widerstand, als Protest gegen die Mutter aufzukommen.

Ihr Verbleiben auf dem jetzigen Wagenplatz trägt vor diesem Hintergrund ebenfalls eine Bedeutung. Seit nunmehr elf Jahren lebt sie an diesem Ort, trotz zahlreicher Konflikte, Unstimmigkeiten und ihrer Unsicherheit, ob dies weiterhin ein passender Wohnort für sie ist: „[I]ch glaub es könnte noch schöner sein so". Bei ihren Umzügen in der Vergangenheit gab es stets einen intensiven Druck (Leistungsdruck der Mutter; Gewaltandrohung des Staates), es scheint, als erstarre sie ohne diesen in der gegebenen Situation. Sie ergreift nicht ihrerseits die Initiative, ihre Situation zu verbessern. Sie verbleibt zwischen dem Träumen von gemeinschaftlicherem Wohnen und der Unfähigkeit zu agieren in Abwesenheit eines Drucks (bzw. eines anderen), gegen den sie sich richten kann, an dem sie sich orientieren kann.

Suche nach sinnstiftendem Lebensinhalt

Wenn es ihre Absicht war, in der Kunst eine aktive, sinnstiftende Ausrichtung für ihr Leben zu finden, scheitert dieser Versuch zunächst auf der künstlerischen Schule in Hamburg. Im späteren Lebensverlauf wird sie erneut versuchen, Kunst (Gesang und Klavierunterricht) zu einem zentralen Lebensinhalt auszubauen. Bei einer Reise nach Israel lernt sie viele Studierende kennen und entschließt sich selbst zu studieren, um noch etwas zu „vertiefen" in ihrem Leben und „da war halt eigentlich Musik so das einzige (.) was in Frage kam". Diese Formulierung erweckt kaum den Eindruck einer Leidenschaft für diesen Bereich, die Wahl des Studienfachs Musik ist eher nach dem Ausschlussverfahren zustande gekommen. Sie erweckt den Eindruck, dass Musik (im späteren Verlauf das Singen) für sie nicht zu einem zentralen, sinnstiftenden Lebensinhalt geworden ist: „[Jetzt] mach ich das halt".

Schon zur Zeit der wiederum enttäuschenden gymnasialen Oberstufe in Harburg zieht sie auf das verlassene Kleingartengelände: Ihre Fokussierung auf die Wohnsituationen in ihrer Eingangserzählung legt nahe, dass dies einen weiteren Versuch einer Lebenssinngebung darstellt, der bis heute geführt wird. Dieser erfolgt in Verbindung mit einer romantischen Beziehung, dem (Mit-)Ausbau ihres eigenen Wohnraums und dem harmonischen Zusammenleben in einer Gruppe. Sie lernt das Wagenplatzleben kennen, ist beim ersten Anblick begeistert und entscheidet sich spontan auch dorthin zu ziehen, es erscheint wie Liebe auf den ersten Blick: Eine neue Möglichkeit der Sinnstiftung offenbart sich ihr. Ein befriedigendes, besonderes Wohn-Umfeld zu haben, in dem sie ihren „Bereich" und „Ruhe" hat, wird zum zentralen Lebensinhalt.

Widerständigkeit und Ohnmacht: sich wehren und sich fügen

Später gefährden aber das unkontrollierte Anwachsen der Gruppe (durch die „Linkspolitischen"), was für sie kausal zu Konflikten führt und Unternehmen, die die Grundstücke, auf denen sie lebt, neu bebauen wollen, diese Harmonie. Hier und in späteren Konflikten auf dem Wagenplatz zieht sie die Konfliktlinien „diszipliniert"/ „ordentlich" vs. „chaotisch", um die Hintergründe des Konfliktes zwischen

zwei Lagern nachzuzeichnen: Die „[O]rdentlichen“ sind dabei die „Linkspolitischen“, die sie zudem als „nicht echt“ wahrnimmt. Ungeliebte Eigenschaften der Mutter („ordentlich“) scheint sie dabei auf ihre „linkspolitischen“ Mitbewohnenden zu übertragen. Durch das Auftreten der „Linkspolitischen“ hat sie wieder jemanden, von dem sie sich abgrenzen kann, jemanden, der versucht (gegen ihren Willen), Einfluss auf ihr Leben auszuüben. Sie möchte mit diesen „Linkspolitischen“ mit ihren „geordneten Leben“ nichts zu tun haben, da sie ihre „Ruhe“ gefährden. In einer Gegenbewegung, die den Konfliktlinien auf dem Wagenplatz entspricht, sucht sie Kontakt zu spirituellen Kreisen und besucht regelmäßig eine Schamanin. Sie versucht sich in dieser Krise, die auch ihren Wohnort betrifft, der Kunst (wieder) anzunähern und dieser eine sinnstiftende Funktion in ihrem Leben zu geben.

Ihr Elternhaus war ein Wohnort, an dem sie es nicht mehr aushielt. Schließlich ergriff sie die Initiative und ist „ausgerissen“. Dies sticht im Vergleich zu vielen anderen zentralen Momenten ihrer Biographie heraus, an denen sie passiv bleibt und die Geschehnisse ihr ohne ihre Initiative passieren. Ein Beispiel hierfür ist der erzwungene Auszug aus dem Kleingartengelände. Dieser Auszug ist ein Erleiden eines Prozesses (Schütze (1987) bezeichnet dies als Verlaufskurve) – sie steht machtlos einer fremdbestimmten Entscheidung gegenüber. Sie wollten nicht weg, aber sie „mussten“. Zudem ist diese Entscheidung kaum nachvollziehbar, die Begründung erwähnt sie lapidar, ist mit zwei Füllwörtern versehen, im Passiv formuliert und hat keinen Akteur: „da“ „sollte“ „irgendwie halt gebaut werden“. Warum, wie oder was dort von wem gebaut werden soll, ist ihr entweder unbekannt oder spielt ohnehin keine Rolle. Der spätere Verlauf des Interviews zeigt, dass sie Details darüber weiß, diese aber zunächst augenscheinlich für sie keiner Erwähnung wert sind.[32] Es könnte ebenfalls eine Erinnerung sein, mit der sie sich zunächst nicht ausführlich auseinandersetzen möchte. Ihre Wohn-Umgebung, zu der sie eine sentimentale Beziehung aufgebaut hat, wird ihr weggenommen und wird sogar zerstört. Sie erwähnt auf eine Nachfrage zur Zeit auf dem Schrebergartengelände hin: „Äh::m (1) also es waren halt schon so eh- alte Gärten und da war n ganz alter so Obstbaumbestand und so“. Auf diesen Obstbaumbestand geht sie auch an anderer Stelle im Nachfrageteil schon ein: „((seufzt)) Also irgendwann kam halt die Sparkasse und wollte da äh sone Wohnsiedlung hinbauen genau. Und das warn aber ich glaub mittlerweile also die ham alles da platt gemacht auch die ganzen Obstbäume und so.“ Hier geht sie also nicht primär auf den erzwungenen Umzug ein, sondern vor allem auf die Zerstörung des Ortes, an dem sie wohnte. Dieser bekommt in ihrer Konstruktion eine besondere Bedeutung. Es ist eine unumkehrbare Zerstörung („alles platt gemacht“), wobei der Fokus eben auf dieser Zerstörung liegt und ihre Darstellung offenlässt, ob die geplante Wohnsiedlung überhaupt entstanden ist. Sie weiß aber darüber Bescheid, wie das Gelände heute aussieht, denn sie berichtet anschließend, dass einige Gärten direkt an der Autobahn „verschont“ wurden. Die Betonung, dass „auch die ganzen Obstbäume“ „platt gemacht“ wurden, hebt diesen Umstand als besonders bemerkenswert, wohl als besonders unverständlich und zerstörerisch hervor: Sogar die Obstbäume wurden „platt gemacht“. Nicht einmal die Bäume, deren Obst wir gegessen haben, wurden „verschont“. Wenn man uns schon vertreiben musste, hätten sie doch wenigstens die Bäume an Ort und Stelle lassen können. Es scheint an dieser Stelle das Motiv der Auseinandersetzung zwischen Leben (Nahrung spendende Bäume) gegen Tod und Zerstörung (ein Bauvorhaben, Rodungen, Bodenversiegelung, etc.) durch, auf das auch in anderen Interviews Bezug genommen wird.

Sie erwähnt keinen Versuch des Widerstands gegen ihren erzwungenen Auszug. Entweder gab es keinen, er war so gering und erfolglos, dass es ihr keine Erwähnung wert ist, oder sie vermeidet eine

[32] Im Nachfrageteil macht sie deutlich sie (seufzend), dass sie sehr genau weiß, *wer* da *was* hinbauen wollte: Die Sparkasse wollte dort eine Wohnsiedlung hinbauen.

Erwähnung. In jeder Variante ist dies ist ein weiterer Hinweis auf ihre handlungsohnmächtige Position des Erleidens fremdbestimmter Einflüsse, gegen die sie sich nicht wehren kann. Wie beim Druck ihrer Eltern in ihrer Jugend ist das Weggehen die einzige Handlungsoption. Doch die gleiche Handlung (Wegziehen) trägt in dieser Situation eine ganz andere Bedeutung: Während der Auszug aus ihrem Elternhaus noch einem Akt des Widerstands entspricht, kommt es hier einer Kapitulation gleich. Es war schließlich nicht das Ziel ihrer Eltern, ihre Tochter zum Auszug zu drängen. Ihrer späteren Schilderung der „strengen" Mutter entsprechend, die gute Schulleistungen einforderte, ging es dieser ja vor allem darum, Macht und Kontrolle über die Tochter auszuüben. Es kann nicht das Ziel der Machtausübenden sein, die ihnen Unterworfenen zu zerstören bzw. aus ihrem direkten Handlungsfeld zu vertreiben, schließlich bleibt dann niemand mehr, über den sie Macht ausüben können. Dieser Machtbeziehung entzieht Joana sich durch den Auszug (zumindest teilweise). Ihre Eltern dürfte das Ausziehen ihrer (Stief-)Tochter insofern in Form eines Gegenschlags getroffen haben, dies ist bei der Sparkasse nicht der Fall: Ihr Ziel war ja gerade, dass Joana und ihre Mitbewohnenden das Kleingartenareal verlassen. Während der Auszug bei ihren Eltern also ein „Sich-Wehren" ausdrückte, wird der Auszug hier zum „Sich-Fügen". Eine widerständige Abgrenzung lässt sich nicht gegen die eigentlich fremdbestimmenden Akteure (die Sparkasse und die Stadt) erkennen, sondern gruppenintern gegen „Leute die (.) sehr linkspolitisch auch waren". Durch die Distanzierung von dieser Gruppe schärft Joana ihr eigenes Profil. Gerade die Gruppe, die wohl tendenziell versucht, Widerstand gegen die institutionelle Herrschaft über das eigene Leben aufzubauen, assoziiert sie mit ihrer strengen, bevormundenden Mutter.

Ich fühle mich an die von Foucault (2005) vorgeschlagene Unterscheidung von Kämpfen bzw. Widerständen in „Die Frage nach dem Subjekt" erinnert: Der Kampf gegen ihre Mutter ist vor allem ein Kampf „gegen die Bindung des Einzelnen an sich selbst", wodurch Unterordnung unter andere sichergestellt wird (Objektivierung). Der Kampf richtet sich für Joana gegen einen in diesem Fall vor allem durch die Mutter und die Schule vermittelten Bestandteil ihrer Identität; den des leistungsstarken, disziplinierten Mädchens. Gegen diese Zuweisung widersetzt Joana sich durch eine Umkehr: Sie kategorisiert sich als das Gegenteil, als „undiszipliniert", „faul" und nicht an (schulischer) Leistung interessiert. Der Kampf gegen die Sparkasse ist vor allem ein Kampf gegen institutionelle, gesellschaftliche Herrschaft. Diesem Kampf weicht sie aus.[33] Sie identifiziert sich stattdessen sogar in Abgrenzung zu denen, die Widerstand leisten wollen, stückweise mit dieser Herrschaft.

5.4 Narrationsanalyse von Tom: Alternatives Wohnen als sinnstiftender Selbstzweck durch die Ermöglichung eines kollektiven und widerständigen Elements

Entstehung des Feldkontakts

Ohne vorherige Bekanntschaften besuchte ich eine sehr zugängliche Dorfbesetzung im Kontext des Klimaaktivismus im Westen Deutschlands. Neben dem einfachen Zugang sprach für diese Besetzung auch ihr recht langanhaltender Bestand: Seit zweieinhalb Jahren bevölkerten neue Menschen dieses auf den Wunsch eines Energiekonzerns hin enteignete Dorf, welches der Erweiterung einer Braunkohlegrube weichen sollte.[34]

Ich befand mich auf dem circa fünf Kilometer langen Fußweg von der nächstgelegenen Bushaltestelle zum Dorf, als mir das erste Mal die Offenheit der Besetzenden demonstriert wurde. Obwohl ich nicht

[33] Foucault weist an selber Stelle daraufhin, dass diese Arten von Kämpfen sich miteinander mischen, aber meist eine Form des Kampfes überwiegt. Außerdem postuliert er, dass der Kampf gegen die Bindung an sich selbst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewonnen hat.

[34] Und dies, obwohl die deutsche Bundesregierung weiterhin am Versprechen des Kohleausstiegs in sechs Jahren festhält.

einmal versuchte, per Anhalter mitgenommen zu werden, hielt ein Kleintransporter neben mir und die Fahrerin fragte mich, ob ich zum besetzten Dorf mitgenommen werden wolle. Entsprechend einfach ergaben sich in den nächsten Tagen weitere Kontakte: Beim Geschirrspülen am zweiten Tag meines Aufenthalts unterhielt ich mich lange mit Andrea, die sich regelmäßig auf der Besetzung aufhielt und der ich von meinem Forschungsvorhaben berichtete. Sie begleitete mich daraufhin zu einer Gruppe von Menschen, die seit ein bis zwei Jahren auf der Besetzung lebten und ich erzählte ihnen von meinem Interesse. Ich berichtete, dass ich mich im Rahmen meiner Masterarbeit für die Lebensgeschichten von Menschen interessierte, die in kollektiven, politischen Wohnkontexten leben und betonte, dass mich vor allem die Schilderung ihres Lebens und weniger eine Beschreibung des Dorfes interessierte. Tom, Nacho und Detlef waren Teil dieser Gruppe. Tom erklärte sich dazu bereit, noch am selben Tag ein Interview mit mir durchzuführen, was ich aufgrund der Schnelllebigkeit und der Spontaneität des Ortes, der eine gewisse Unvorhersehbarkeit der Tagesabläufe mit sich brachte, ebenfalls für sinnvoll hielt und akzeptierte.

Interviewsituation

So trafen wir uns bereits eine Stunde später auf Toms Vorschlag hin in einer ruhigen, aber recht dunklen Sitzecke, in der wir es uns für das Interview auf Sesseln bequem machten. Dieser Sitzbereich lag draußen ein wenig abseits von einem recht stark frequentierten Trampelpfad. In der Dunkelheit waren wir von diesem jedoch kaum zu erkennen und konnten die Gesichter der Vorbeigehenden ebenfalls nicht erkennen. Im Laufe des Interviews gingen einige Male Menschen in einer Entfernung von fünf bis zehn Metern an uns vorbei, was den Redefluss aber nicht merklich störte. Zu Beginn von Toms Antwort auf die erste immanente Nachfrage wurden wir das einzige Mal während des Interviews unterbrochen, weil uns jemand auf der Suche nach einer anderen Person kurz ansprach.

Biographische Skizze

Tom wurde 1964 im Umkreis von Kleve, Nordrhein-Westfalen, geboren und wuchs in einem ländlichen Umfeld auf. Sein Vater besaß dort eine eigene Firma, eine Landmaschinenwerkstatt, in der dieser und seine Mutter viel Zeit verbrachten, weshalb Tom mit ihnen wenig Zeit teilte und sich oft seine Großmutter oder niemand um ihn kümmerte. In diesem ländlichen Umfeld wurde Tom sehr religiös erzogen, war als Kind und Jugendlicher zunächst gläubig, wendete sich dann aber noch in der Jugend enttäuscht von der Religion ab. Er empfand das christlich geprägte dörfliche Zusammenleben als beengend und scheinheilig, es hatte nichts mit der Moral zu tun, von der er in der Bibel gelesen hatte. Nachdem er in der Jugend viel Sport betrieb, vor allem Fußball und Leichtathletik, begann er sich durch seinen Freundeskreis als Teenager auch vermehrt für Politik zu interessieren. Er entwickelte eine Neugier, welche Rollen die Menschen im Dorf in der Nazizeit eingenommen hatten. Mit circa 15 Jahren kam er in Kontakt zur Anti-Atomkraftbewegung in Deutschland, da in der Nähe seines Wohnortes in Kalkar ein Atomkraftwerk gebaut werden sollte und dieses Vorhaben von Protesten und Besetzungen begleitet wurde, denen er sich anschloss. Im Zuge dessen nahm er auch an Parteisitzungen, der im Aufbau befindlichen Grünen Partei teil. Nach der Hauptschule absolvierte er eine Lehre als Landmaschinenmechaniker, da er dieses Arbeitsumfeld aufgrund seines Vaters kannte und sich davon erhoffte, überall in der Welt arbeiten zu können. Während dieser Ausbildung konsumierte er das erste Mal Heroin, von dem er aber in den nächsten Jahren ein wenig Abstand nahm. Nach dem Abschluss der Lehre begann er eine längere Reise per Anhalter, die ihn nach Israel führte, wo er ein halbes Jahr arbeitete. Seinen eigentlichen Plan, weiter bis in den Sudan zu reisen, verwarf er und kehrte stattdessen nach Deutschland zurück, um seinen Musterungstermin für die Bundeswehr wahrnehmen zu können.

Er lernte eine Partnerin kennen, kam von seinen weiteren Reiseplänen ab. Er holte stattdessen sein Abitur nach und begann zu studieren. In dieser Zeit (1983) wurde er rückfällig und begann wieder Heroin zu konsumieren. In den folgenden Jahren drehte sich sein Leben vor allem um die Befriedigung dieser Sucht, er fand kurzzeitige Anstellungen im Schiffsbau, auf Schiffen, in der Industrie und bewegte sich zeitweise in Hamburg in der autonomen Szene. Trotz mehrerer Versuche von der Droge wegzukommen, wurde er immer wieder rückfällig und gab das erarbeitete Geld für Heroin aus. Erst 1999 begann er mit Hilfe einer Therapie einen entschlossenen Versuch, sein Leben zu verändern. Er arbeitete als CNC-Fräser, lernte eine neue Partnerin kennen, die er heiratete und mit der er zwei Kinder bekam. Er versuchte, sich beruflich neu zu orientieren und begann eine Ausbildung als Metallbauer, die er zwar abschloss, doch während der Ausbildung wurde er erneut rückfällig. Er ließ sich zunächst substituieren und bekam einen Job als Metallbauer, wo er allerdings von seinem Chef betrogen wurde, der ihm seinen Lohn nicht auszahlte. Nach einer längeren Zeit der Arbeitslosigkeit begann er als Lehrer in einer Volkshochschule zu arbeiten, wo er mit Auszubildenden für Handwerksberufe mit schulischen Problemen arbeitete. Diese Tätigkeit gefiel ihm, er arbeitete allerdings sehr viel und geriet in eine Krise, in deren Rahmen sich auch seine Frau von ihm trennte. Er begann erneut eine Therapie, die er aber als nicht hilfreich empfand, und entschloss sich, seine Wohnung aufzugeben und auf der Straße zu leben. Nach einer Weile bekam er durch die Hilfe von zwei Sozialarbeiterinnen wieder eine Wohnung und begann ein Diamorphinprogramm, in dem er über acht Jahre verbrachte und weiter Heroin konsumierte. 2019 unternahm er einen erneuten Versuch, einen Lebensweg ohne Drogen zu finden und ließ sich an seinem 55. Geburtstag als symbolisches Geschenk an sich selbst in eine Entgiftungsklinik einweisen. Nach vier Wochen in dieser Klinik begann er in einer Einrichtung für Suchtkranke eine 26-wöchige Therapie, während der er sich frei fühlte und keine gesellschaftlichen Pflichten oder familiäre Verantwortung auf sich lasten spürte. Nach dieser Therapie bekam er den ungewöhnlich positiven Abschlussbericht der Therapeutin zu sehen und empfand Lust darauf, wieder drogenfrei zu leben. Entgegen seines eigentlichen Planes, eine längere Radreise zu unternehmen, besuchte er eine Klimademonstration. Ihm waren am Tag zuvor beim Besuch eines historischen Museums Erinnerungen an seine umweltaktivistische Phase in seiner Jugend zurückgekommen. Auf der Demonstration lernte er Menschen der umweltaktivistischen Gruppe Extinction Rebellion kennen, denen er sich anschloss. Er lernte viele weitere politisch interessierte Menschen und AkademikerInnen kennen, was er sehr aufregend fand. Über dieses soziale Umfeld gelangte er circa zwei Jahre vor unserem Interview auch nach Lützerath, das er als einen gemeinschaftlichen und utopisch-alternativen Ort schätzte und wo er zum Zeitpunkt des Interviews seit über einem Jahr lebte.

Strukturelle Beschreibung der Eingangserzählung

Y: Erstmal nochmal vielen Dank dass du dir die Zeit nimmst (.) Da freu ich mich sehr drüber (.) Das ähm ist eben kein klassisches, Interview äh also das=was man so allgemein unter nem Interview versteht. Ich möcht dich (.) ähem zunächst=mal nicht unterbrechen, sondern dich, einfach mal erzählen lassen und mach mir=n paar Notizen und frage dann später noch was dazu. Ähem genau und ich interessier mich das hab ich ja eben schon gesagt (.) für Menschen die selbstbestimmt, kollektiv und in irgendner Form politisch leben. °Was auch immer man=irgendwie unter politisch versteht.° Das ist mein Interesse und vor allem ähem wie diese Menschen dazu gekommen sind so zu leben, was sie dazu gebracht hat. Ähem **genau** also würd ich dich jetzt am Anfang (.) einfach bitten mir von deinem Leben zu erzählen. U:nd wie du ähem hierhergekommen bist. wie du dazugekommen bist hier=zu leben, dabei kann alles aufkommen was eben aufkommt (.) was für dich dazugehört dass du hierhergekommen bist ähem

genau, also du kannst gern so viel erzählen (.) wie du möchtest (.) Ich hab Zeit.

T: Äh (.) Okay: (.) Äh ich weiß=jetzt nicht, wo ich anfangen soll, ähm (3) **vielleicht** fang ich einfach, weil du fr- gefragt hast (.) wie ich dazugekommen bin wie=ich wie=ich hier gelandet bin, vielleicht fang ich einfach an nem Punkt an (.) weil, äh (.) wie schon gesagt (.) ich hab heute Geburtstag eigentlich hab ich heute doppelten Geburtstag, weil zum einen werd ich achtundfünfzig, //mhm// das ist mein biologisches Alter (.) und zum andern werd ich eigentlich drei: (.) weil ich hab mir ähe:m (.) heute vo:r drei Jahren, hab ich mir eine Selbsteinweisung in die ins Landeskrankenhaus (.) (also) mich selbst einweisen lassen ähm (.) Auf die Entgiftungsstation, und ähm hab praktisch vom Heroin °entzogen° oder hab mich (praktisch) vom Heroin entgiften lassen ä:hm (.) ich hatte bis dahin die letzten- also ich war einer ähm also ich hatte die letzten acht Jahre über acht Jahre (.) acht Jahre drei Monate und (.) siebzehn Tage genau ähm (.) war ich im Heroinprogramm (.) in meiner in meiner Stadt und das=ist das=ist eigentlich eigentlich irgendwie=n Programm, da kommt man nur rein wenn man schon alles durch hat, //mhm// so ähem äh (1) Therapien äh andere äh äh Ersatz=Substitution also Methadon °und=so=weiter und keine Ahnung° (1) und so so halt als letzte (.) letzte Stätte wo man halt dann vielleicht irgendwie äh: dann auch irgendwie äh weiß ich nicht halt irgendwie (1) bedient wird und=dann irgendwie und irgendwie stirbt. (°oder so°) (2) Und ähm ja::: äh (4)

[Segment EEZ 1]

Die ersten Erzählabschnitte Toms widmen sich seiner Selbsteinweisung ins Krankenhaus zum Heroinentzug am selben Tag drei Jahre vor unserem Interview. Da es sein Geburtstag ist, fällt ihm dieses genaue Zurückerinnern leichter, denn es hat eine symbolische Bedeutung für ihn. Er erzählt fließend und nennt präzise auf den Tag genau den Zeitraum, den er vorher im Heroinprogramm seiner Stadt verbracht hat. Die genaue Bezifferung der Jahre, Monate und Tage unterstreicht die Dauer des Zeitraums. Die Situation, in der er sich vor der Selbsteinweisung befunden hat, war hoffnungslos und deprimierend. Die Betonung der Dauer kann hierbei eine Betonung der Besonderheit der eigenen Situation sein: Es ist ungewöhnlich so lange in diesem Programm zu bleiben – und noch ungewöhnlicher lebend herauszukommen. Seine Stimme ist zögernd, um Worte ringend und vergleichsweise leise – „da kommt man nur rein wenn man schon alles durch hat“. Er geht darauf ein, was dieses *alles* ist: „Therapien äh andere äh äh Ersatz:Substitution also Methadon °und:so:weiter und keine Ahnung°“. Sein Zögern und sein Ablehnen einer näheren Beschreibung („keine Ahnung“) bezeugt eine Widerwilligkeit, sich gedanklich mit diesem Zustand seines Lebens und der damit möglicherweise verbundenen Ausweglosigkeit zu beschäftigen. An weiteren Stellen bricht er Exkurse über die Zeiten seines Drogenkonsums auf sehr ähnliche Weise ab, was die Vermutung dieser Widerwilligkeit noch zutreffender erscheinen lässt.

Tom beginnt seine Lebensgeschichte erst drei Jahre vor dem Tag des Interviews. Er beschreibt diesen Tag, an dem er einen Drogenentzug begann, als wichtigen Wendepunkt seines Lebens. Es erscheint als neue Geburt, eine Zäsur, die sein Ich in ein süchtiges „Davor“ und ein nüchternes „Danach“ aufteilt. Vor diesem Hintergrund erscheint es konsequent, dass er zunächst auf die offene Erzählaufforderung nur die Geschichte seines ‚zweiten‘ Lebens erzählt. Die für das Programm gewählte Bezeichnung der „letzten Stätte“ erinnert an ein Grab oder einen Friedhof, mit dem sein ‚erstes‘ Leben zu Ende geht. Tatsächlich schließt die Beschreibung damit, dass man in diesem Programm dann „vielleicht (...) irgendwie stirbt“. An dieser Stelle seines Lebens befand er sich also nah am Tod, auf der Vorstufe zum Sterben und dies so lange, dass seine – selbst eingeleitete Rettung – sehr überraschend erscheinen

muss, einem Wunder nahekommt. Tatsächlich schildert er im weiteren Verlauf des Interviews, dass er unfassbares „Glück“ habe, „überhaupt gesund da raus gekommen“ und „überhaupt so weit gekommen“ zu sein. Als negativer Horizont offenbart sich das Verharren in der Sucht, das Nichts-Tun, das Versinken in einer hoffnungslosen Passivität, in der man „irgendwie bedient wird“, anstatt zu handeln. Im Kontrast dazu tritt er in der Entscheidung zur Therapie als aktiver Akteur in Erscheinung, er erzählt in der Ich-Form erst von der Überlegung, dann von der Handlung, was diesen Prozess der eigenen Entscheidung betont („ich hab mir gedacht eigentlich wars das noch nicht“; „hab mir das dann praktisch zum 55. Geburtstag selber geschenkt“; „ich hatte beantragt so um wieder irgendwie in Arbeit zu kommen“). Die Zeit des Heroin-Entzugs hat für ihn eine zentrale Verbindung zu seiner jetzigen, alternativen Lebensform. Seine anschließende (Re-)Politisierung ist untrennbar mit seiner Sucht und seinem Entzug verbunden.

ich hatte, ich hatte schon=mal, ne (zeitlang) ne Therapie vorher gemacht (.) Das hat einmal ganz gut funktioniert und einmal gar nicht funktioniert. Ähem (2) u:nd hatte eigentlich (.) so nach ner gewissen Zeit hab ich mir gedacht, mir gedacht eigentlich wars das noch nicht halt (2) und hab dann den Entschluss reifen lassen nochmal nen Versuch zu starten (.) halt irgendwie einen einen Weg zu finden der für mich ohne Drogen passt. u:nd ä:hm. (3). Ähem ja und hab mir das halt dann praktisch zum fünfunfünzigsten Geburtstag selber geschenkt (.) irgend- also dass ich so praktisch °so° in die Entgiftung als (.) symbolisch halt und hab äh: das Glück gehabt (.) eigentlich hat ich vor auch wieder danach irgendwie ich hatte beantragt so so so um wieder irgndwie in Arbeit zu kommen, ich hatte zehn Jahre nicht mehr gearbeitet, äh also, offiziell (.) mit Steuerkarte und so. Ähe:m. Äh: irgendwie son son sone Maßnahme äh (.) äh. Wo=man wo=man halt wieder so seinen Tag strukturiert (.) verbringen kann irgendwie mit irgendner Beschäftigung und aber da gabs dann die Möglichkeit äh: äh halt über Praktika halt äh äh äh ähem ähem (2) wieder °an=einen° richtigen Job zu kommen und das hat ich mir eigentlich überlegt und beantragt und während ich auf der Entgiftungsstation wa:r ähem kam dann praktisch nicht die Bewilligung für diese Maßnahme sondern es kam nochmal irgendwie ne Bewilligung für sechsundzwandzig Wochen Therapie //mhm// irgendwo //mhm// und das war noch nicht:mal ne Drogentherapie das war ne ne Einrichtung für äh äh Alkohol (.) Medikament und Spielsüchtige //mhm// und da ich halt irgendwie ähem halt äh (2) eigentlich hauptsächlich äh äh heroinabhängig war hab ich erst kurz überlegt, und hab dann aber °gesagt° okay: (.) schaden kanns nicht //ja// im Prinzip ist es ist es ähnlich halt oder oder hmm ich machs halt so und ähem (3) ähm (5)

[Segment EEZ 2]

Tom leitet von der scheinbaren Ausweglosigkeit des Todes über zu seinen ambivalenten bisherigen Therapieversuchen und dem keimenden Entschluss, noch einmal einen Entzug zu versuchen – „eigentlich wars das noch nicht halt“. Diesen Versuch „schenkt“ er sich selbst. Ein Geschenk bekommt man im Regelfall von einer anderen Person, die damit eine Art der Zuneigung für (in diesem Fall Besorgnis um) den Beschenkten ausdrücken möchte. Seine Ausführungen legen nahe, dass er zu diesem Zeitpunkt keine nahen Bezugspersonen hatte, was er auffälligerweise später als Vorteil für sich umdeutet, da er sich somit „ungebunden“ und „frei“ fühlt. Doch gerade diese positive Umdeutung eines zumindest ambivalenten Zustands des Alleinseins und dieser Akt des Selbst-Schenkens deuten möglicherweise eine Sehnsucht nach einer anderen, sich um ihn sorgenden Person an. Gleichzeitig demonstriert er sich selbst mit diesem Geschenk, dass *er* sich um sich kümmert, dass er noch Hoffnung hat und sich noch nicht aufgegeben hat. Im Zustand des Alleinseins liegt es zudem an ihm, den ersten

Schritt zu tun, *aktiv* zu werden, um sich selbst zu helfen. Bei der Entscheidung für die Behandlung ist er flexibel, die sich alternativ bietende Möglichkeit einer Therapie wahrzunehmen. Obwohl diese nicht passend erscheint, wagt er den Versuch – eine mutige, vielleicht riskante Entscheidung, für die er letztendlich mit dem erfolgreichen Entzug belohnt wird.

ja:: denn okay denn wie gesagt °hab=ich=die° knapp vier Wochen hab=ich=dann hab=ich=dann vom Diamorphin wars und vom Alkohol ich war auch also ich hab auch Alkohol nebenbei also täglich getrunken //mhm// (2) bin dann in diese Therapieeinrichtung (.) äh (1) gegangen (1) und (.) ähe:m bin dann nach=ner gewissen Zeit- also ich hatte schon währenddessen wirklich vor noch mal nen Neustart zu machen und auch irgendwie konsequent zu machen und=und=und ähm fühlte mich auch bereit dazu:: und war total happy endlich wieder diese Freiheit zu haben, die ich die ich vorher nicht hatte, weil weil weil ich dreimal am Tag da=hin musste und man ist halt einfach nicht frei, ist halt einfach total gebunden und=so (3) ähem (1) äh: (2) und es kam dann langsam °es fing so° der Gedanken an zu reifen, dass dass ich in ner total geilen Situation bin. So weil ich hab zwei Kinder, beide sind groß, bin geschieden ähm (2) () ich hab mich total frei gefühlt noch=mal halt irgendwie für son Neustart und hatte au:ch, und fühlte mich überhaupt nicht=an gesellschaftliche äh ähem äh an **Konventionen** oder irgendwie:so gesellschaftlich verpflichtet so du musst jetzt das machen du musst jetzt das machen äh ich hab (3) bevor ich in diese Maßnahme ging hab ich auf der Straße gewohnt also (2) das wa- es waren auch keine Ängste mehr da also Existenzängste oder so (.) ich wusste irgendwie komm ich klar und irgendwie irgendwie diese diese Freiheit (2) äh (3) hat mich dann dazu bewogen zu überlegen wie möcht ich eigentlich leben oder=oder=oder=oder=oder wie kann ich eigentlich leben dass es dass es dass=es für mich °stimmt°, so und äh hab mich dann son bisschen auf meine Werte zurückbesonnen und ähem (4)

[Segment EEZ 3]

Im Anschluss an die Beschreibung des Heroinprogramms entsteht eine Pause (vier Sekunden). Er nennt seinen jetzt schon fest wirkenden Entschluss einen „konsequenten“ (dieses Wort betont er besonders) „Neustart“ zu machen. Die Betonung verdeutlicht den Kontrast zu später genannten, schlussendlich gescheiterten vorherigen Versuchen eines Entzugs. In diesem Prozess de-agentialisiert er sich, „es fing so an“, „der Gedanke“ des „konsequenten“ Entzugs „zu reifen. „Es“ überkommt ihn also geradezu, er stößt den Prozess nicht selbst an. Dies steht im Kontrast zu seiner aktiv erlebten Entscheidung zur ursprünglichen Selbsteinweisung in die Entgiftungsklinik. Mit dem „konsequenten Neustart“ ist das Glücksgefühl über seine Freiheit verbunden: Er fühlt sich keinen anderen Personen verpflichtet (er nennt seine geschiedene Frau und seine erwachsenen Kinder), was für ihn eine „total geile Situation“ ist. Alternativ wäre es vorstellbar gewesen, dass er gerade enge Beziehungen als Unterstützung und somit als „total geile Situation“ bewertet hätte. Doch Tom vermisst diese keineswegs, wodurch er wohl sein absolutes Freiheitsideal andeutet: Frei sein bedeutet, niemandem „verpflichtet“, an niemanden gebunden zu sein – bedeutet also letztendlich auch allein zu sein. Er ist auch in keine gesellschaftlichen Pflichten eingebunden: Er muss sich von niemandem sagen lassen, was er zu tun hat und er hat keine Existenzängste (mehr). Diese Freiheit zu überlegen, wie er eigentlich leben möchte und dahingehend aktiv zu werden, beschreibt einen positiven Horizont. Ausgangspunkt für sein Handeln sollen also seine authentischen Bedürfnisse („wie möcht ich eigentlich leben“) und Dinge sein, die ihm wichtig sind („auf meine Werte besonnen“), nicht Bedürfnisse und Werte anderer. Er hat sich, „n bisschen auf meine Werte zurückbesonnen“. Dass das eigene Handeln durch andere bestimmt wird, man gebunden ist,

ständig Befehlen gehorchen muss („du musst jetzt das machen du musst jetzt das machen“), lehnt er entschieden ab. Die Permanenz des Gehorchens wird verdeutlicht durch die Wiederholung des Befehls: Im Nachfrageteil geht er darauf ein, dass er dieses Gehorchen-Müssen über einen sehr langen Zeitraum erlebt, hingenommen und durch Drogen aushaltbar gemacht hat. Dieses Gehorchen bildet einen negativen Horizont, von dem er sich lösen muss. Nur ein Leben, in dem er frei über seine Zeit entscheiden kann, erscheint ihm ohne Drogen lebenswert. Ein Leben mit Drogen ist für ihn ebenfalls nicht mehr attraktiv. Dieser Drang nach Unabhängigkeit von anderen („einfach total gebunden“) – betont durch nahe Familienmitglieder (Ex-Frau und Kinder) – steht im Widerspruch zur später hervorgehobenen Bedeutung der Kollektivität: Ein Konflikt zwischen menschlichen Bindungen und dem völlig freien Selbstbestimmen über die eigene Zeit wird hier schon deutlich, im weiteren Verlauf des Interviews wird dieser Konflikt vermehrt auftauchen. Hier ist die Ambivalenz einseitig aufgelöst: Es ist Toms Rettung, dass er an niemanden gebunden ist und er ein vollständiges Freiheitsgefühl erlebt, dass ihm erst wieder Lebensmotivation ermöglicht. Und dieses Freiheitsgefühl, ermöglicht durch den Entzug, hat er durch sein Selbst-Geschenk vor allem sich selbst - und nicht anderen Personen - zu verdanken.

ähem: (5) ja::: ähem (4) hab diese Therapie dann auch zu=Ende gemacht (.) hab sie auch (.) also ich hab nachher zufällig (.) also ich hab diesen (.) den den Abschlussbericht auch auch lesen können das war n super guter Abschlussbericht also ich glaub selten gibts irgendwie son guten guten Bericht von ner Therapeutin oder von der Psychologin (.) **oder nee Therapeutin** (.) aber auch von der (.) der ärztliche Teil das war alles super positiv. und ähem und ich hatte eigentlich auch irgendwie die ganze Zeit über kein Verlangen weil ich halt einfach so diese (2) äh diese=diese=diese=dieses Leben dieses Leben mich wieder gerufen hat (.)

[Segment EEZ 4]

Tom legt drei längere Pausen (4-6 Sekunden) ein, bevor er vom positiven Abschlussbericht seiner Therapie erzählt. Das Lob der Therapeutin (von einer Expertin) scheint ein bedeutendes Fremdurteil über seine Entwicklung zu sein. Ein so positiver Bericht ist selten, er drückt wohl eine Art Stolz aus über die Besonderheit seiner Entwicklung. Er hatte kein Verlangen, was wiederum daran lag, dass dieses Leben ihn wieder gerufen habe („äh diese diese diese dieses Leben dieses Leben mich wieder gerufen hat (.) wieder einfach irgendwie äh frei und selbstbestimmt irgendwie leben zu können halt“). Er ringt dabei um die richtige Formulierung und verwendet die Metapher, dass das Leben ihn wieder gerufen habe. Das Leben wird also personifiziert und diese Person wendet sich an ihn. Erneut lässt sich möglicherweise die Sehnsucht nach einer engen zwischenmenschlichen Bindung erahnen, die er gleichzeitig als unfreies, eben (fest-)*bindendes* Element einschätzt. Die Motivation zum Weiterleben – obwohl er schon auf der Vorstufe des Todes stand – wird ihm also von außen zugerufen, es gibt noch jemand Abstraktes, dessen Interesse er geweckt hat und an dem er dann auch wieder Interesse zeigt.

wieder einfach irgendwie äh frei und selbstbestimmt irgndwie leben zu können halt und ähm das war genau das war 2019 das war die Zeit als glaub ich so Fridays for Future grade halt grade groß war und äh ich war grade zuhause (1) in meiner Stadt (2) ähm (1) °gleich wirst du wissen in welcher Stadt ich war° und ähm da hab ich am zweiten oder dritten Tag (1) also ich hatte irgendwie noch im Hinterkopf noch dass ich dass ich mir eigentlich noch in meinem Leben n bisschen die Welt anschauen möchte, und dass ich das eigentlich mit dem Fahrrad tun möchte also eigentlich () das Fahrrad wird mein mein

mein äh ähm Transportmittel also °also ist meine Mobilität halt um zu reisen und so° (2) u:nd ähm äh hab mich dann halt am zweiten oder dritten Tag halt aufs Fahrrad gesetzt und wollt irgendwie losfahren, und bin dann am Haus der Geschichte vorbeigekommen (.) denn fings an zu regnen und ich bin rein und ähm (2) äh äh hab mir dann (.) also das bin dann so da durchgegangen, das war morgens, dann das hatte gerade aufgemacht, ich war glaub ich dann der erste ähm äh ähm (2) der erste also der=der=der erste Besucher //mhm// äh hab mir alles angeschaut (.) irgendwie wie fing das an, mit Ende des Kaiserreichs oder so, und dann Drittes Reich und dann Bundesrepublik Deutschland und kam dann zu 1980. (1) und da war halt dann das Manifest der Grünen zur Parteigründung und ich bin damals glaub ich (.) ich war 16 oder sowas (.) äh war halt damals auch son bisschen involviert halt wie die wie die grüne Partei sich gegründet hat, war bei (Partei)sitzungen dabei als ganz junger Mensch (.) hab auch Joseph Beuys damals kennengelernt der in der Stadt wo ich aufgewachsen bin selber aufgewachsen ist der war der war auch damals auch bei denen Grünen so dabei und äh (1) war schon sehr interessant (.) und ich bin auch in der Nähe von nem AKW großgeworden und war auch da damals als junger Mensch auf meiner ersten Besetzung //mhm// und es kam so alles wieder zurück so //mhm// und ähe:m dann gabs n Tach später dann sowas (.) also das warn Freitag dann gabs irgendwie wieder sone Freitagsdemo und denn bin ich da ähm irgendwie () mal so (hin:mir:das:mal) anschauen und das find ich sowieso irgendwie klasse dass die Jugend wieder son bisschen versucht halt die Welt zu verbessern odern bisschen was gegen=die gegen=die Zerstörung irgendwie versucht zu unternehmen (.) und äh äh bin dann morgens da hin gefahren, und hab mir das angeschaut (1)

[Segment EEZ 4]

Tom schließt nahtlos die Beschreibung an, dass es 2019 war, „die Zeit als glaub ich so Fridays for Future (FFF) grade halt grade groß war“. Die Klimaproteste scheinen für ihn irgendwie mit seinem Wunsch nach einem freien und selbstbestimmten Leben verbunden zu sein. Die Logik dieses Bezugs auf die Klimaproteste und FFF wird zunächst nicht ersichtlich, denn er holt erst einmal weiter aus und erzählt vom Museumsbesuch. Nach der Erzählung des Museumsbesuchs wird er jedoch wieder wie selbstverständlich auf die Klimaproteste eingehen. Er setzt an zu erklären, wie er mit den FFF-Demonstrationen in Kontakt gekommen ist. Dafür fühlt er sich genötigt, die herausragende Bedeutung des Museumsbesuchs zu verdeutlichen: Ohne Museumsbesuch kein Zurückkehren der Erinnerungen, ohne dies kein politischer Aktivismus. Im Vergleich zum Rest der Eingangserzählung erzählt er vom Tag des Museumsbesuchs auffällig flüssig (ohne größere Pausen, die länger als zwei Sekunde dauern) und detailliert. Er erwähnt z.B. das Wetter und den beiläufigen Fakt, dass er der erste Besucher des Museums war. Er berichtet chronologisch in kurzen Sätzen. Es ist einfach, ihm zu folgen und sich in seine Situation zu versetzen. Er verwendet das Wort „dann“ häufig, ein typisches Merkmal einer Erzählung (Nohl, 2009). Es ist die dichteste Passage (Nohl, 2009) seiner Eingangserzählung, die hier beginnt und den Museumsbesuch, die Klimademo und den Kontakt zu Extinction Rebellion umfasst. Es ist der Tag, an dem alles anders wurde, dies ist ein häufiges Motiv in Konversionserzählungen (siehe zum Beispiel Wohlrab-Sahr, 1999), wie sie hier vorliegt. Wir erfahren, was Tom davor tat und wie er in diese Situation kam, die sein Leben veränderte. Er lässt erkennen, warum er diesem Museumsbesuch so große Bedeutung einräumt: „[E]s“ kam alles wieder zurück. Dieses „es“ stellt für ihn vordergründig bestimmte Ereignisse seiner Jugendzeit dar. Er leitet von diesem Rückkehren der Erinnerungen auf den Besuch der Freitagsdemo am nächsten Tag über. In einem Moment der Neuausrichtung seines Lebens drängen sich ihm Anknüpfungspunkte an vergangene Erfahrungen von politischem Aktivismus („gegen die Zerstörung“) und einem freieren, weniger durch „gesellschaftliche Konventionen“ und

zwischenmenschliche Beziehungen (Kinder und Partnerin) gebundenen Leben auf.

und dann gabs ne Gruppe, kannt ich bis dahin nicht, Extinction Rebellion, hab von denen sonen sonen=sonen Flyer in die Hand gedrückt bekommen, hab dann zuhaus irgendwie son bisschen äh also auf die=die bin auf die Webseite gegangen, und hab geschaut was da so steht und da standen halt irgendwie auch die drei Forderungen, die fand ich (.) n bisschen äh äh erst das (hat mich) fast n bisschen @belustigt@ also das erste war () n Politiker sagt die Wahrheit (.) irgndwie äh (1) konnt ich mir nicht vorstellen äh (.) dass Politiker die Wahrheit sagen @(.)@ //@(.)@// äh und und=und dann ähm ja hab ich mir die Werte durchgelesen und ähm konnte mich mit den Werten (.) ziemlich identifizieren halt. Da gabs halt son son son onboarding so in der Art also son längeres onboarding bin dann dahin gegangen, und fand das auch sehr interessant und hab dann (.) seitdem son bisschen mitgemacht halt und bin dadurch wieder so::: in den Aktionismus reingekommen //mhm// und eigentlich hat sich das eigentlich alles so immer weiterentwickelt und ähm äh äh (3) hab mir wieder so so (2) Gedanken also (1) oder bin halt viel in Kreisen unterwegs (.) war in vielen Kreisen und=mit Menschen unterwegs wo halt das n Thema war (.) ähm (1) äh die ganzen Ungerechtigkeiten, soziale Ungerechtigkeiten (2) halt Ausbeutung der Natur und von Menschen und und und unser Wirtschaftssystem (.) und ich=mein antikapitalistisch war ich eigentlich eh immer eingestellt und und äh auch son bisschen anarchistisch (.) früher sowieso und hab dann lange versucht mich ins bürgerliche Leben irgendwie ähm äh (6)

(°irgndwie). All die Jahre also äh ähem so meinen Platz zu finden °hab das aber nie ohne Drogen geschafft°

[Segment EEZ 6]

Tom berichtet kaum von seinen Erlebnissen auf der Demonstration. Er geht nicht darauf ein, wie er die Freitagsdemonstration eigentlich empfunden hat, erwähnt nur den Flyer und das Kennenlernen von Extinction Rebellion (ER). Es wird deutlich, dass der eigentlich bedeutsame Teil dieser Erzählung der Vortag war – die Begegnung mit seiner eigenen Vergangenheit im Museum. Dieser leitete die Veränderung ein, nicht die besonders beeindruckende Erfahrung der Demonstration. Danach „hat sich das eigentlich alles so immer weiterentwickelt". Er greift erneut das Thema der „Werte" auf: Auf seine Werte wollte er sich ja nach der Therapie „zurückbesinnen": Hier trifft er früh in diesem Prozess auf eine *Gruppe*, mit deren Werten er sich „ziemlich identifizieren" kann. Er erweitert also den engen Rahmen, sein Leben nur nach seinen eigenen Werten und Bedürfnissen ausrichten zu wollen. Diese Begegnung findet aber über das Lesen der Texte auf der Website von ER statt und nicht im persönlichen Kontakt. Alternativ hätte er ja auch beim „onboarding" im direkten Kontakt feststellen können, dass die Menschen ähnliche Umgangsformen und Werte teilen. Beim Kontakt mit ER kommt zum Vorschein, was seine Werte beinhalten: Zum einen die Ablehnung der Lüge als Kommunikationsmittel: Von Politikern erhofft er sich nichts und nimmt sie dementsprechend nicht ernst (er lacht über sie und alle, die sie ernst nehmen).[35] Die Ablehnung von Verlogenheit hebt er in einer späteren Passage auch in Bezug auf den dörflichen, „kleinbürglichen und spießigen" Wohnkontext seiner Kindheit und Jugend hervor: „[W]ie die Menschen gelebt haben, hatte nichts mit der christlichen Lehre zu tun, das war verlogen und den Schein wahren. Das war so eng und nicht wahr. Das war für mich nicht das Leben". Die Lüge und der Schein werden zur Anti-Richtlinie. In den Ausführungen über sein jetziges,

[35] Damit steht er möglicherweise im Widerspruch zu seinen MitstreiterInnen bei ER, die ja auf ihrer Website davon schreiben, dass Politiker die Wahrheit sagen.

„alternatives“ Leben kommt der gegenläufige positive Horizont zum Vorschein: Ein radikal anders praktizierter menschlicher, „achtsamer“ Kontakt, bei dem Ehrlichkeit und Sich-Auf-Menschen-Einlassen, ohne sie zu etwas zu zwingen, in den Vordergrund treten: Auf diese qualitativ andere Form der *solidarischen* Beziehungen und Toms Umgang mit diesen werde ich in der analytischen Abstraktion eingehen.

Auffälligerweise gerät Tom nach der flüssigen, pointierten Erzählung erst wieder ins Stocken, als er sich gedanklich über seine Selbst-Einschätzung als „son bisschen anarchistisch (.) früher sowieso“ dem Lebensabschnitt annähert, in dem er „versucht“ hat, „ins bürgerliche Leben irgendwie (6) (°irgndwie). All die Jahre also äh ähem so meinen Platz zu finden“. Seine Stimme bekommt einen traurigen, entmutigten und leiseren Tonfall. Sie spiegelt möglicherweise seine Empfindungen während dieser Zeit, als er versuchte, im „bürgerlichen Leben“ seinen „Platz zu finden bzw. in der anschließenden Zeit, als dieser Versuch scheiterte. Dieser Versuch ist für ihn untrennbar verbunden mit seinem Drogenkonsum: Einen Platz im bürgerlichen Leben zu finden, hat er „aber nie ohne Drogen geschafft°.“ Nur die Drogen scheinen das bürgerliche Leben erträglich gemacht zu haben.

114 Bin dann (.) fand das <u>super spannend</u> auch irgendwie Menschen kennengelernt (.) was ich mir vorher
115 hätte nicht vorstellen können auch <u>Wissenschaftler</u> <u>Psychologen</u> (.) <u>Ärzte</u> (1) äh <u>Lehrer</u> aber auch
116 so=so=so wo ich halt als Junkie °der ich vorher noch war° halt nen ganz <u>anderes</u> äh n ganz <u>anderes</u>
117 Umfeld hatte //mhm// ähm äh fand ich das weiß ich nicht (.) fand ich das super <u>klasse</u> so so=so das war
118 super spannend den den den Weg zu gehen und auch wieder mich selber mit den Themen
119 auseinanderzusetzen wo ich eigentlich für stehe, und äh dabei auch immer in mich <u>reinzuschauen</u>
120 irgendwie was für mich gut ist, obs für mich gut ist, (1) äh da ich ja=ne jahrzehntelange (.) ähm
121 Auseinandersetzung mit mir (.) wies mir geht (.) und Bedürfnissen und Befriedigung durch Drogen
122 und=so=weiter (2)

[Segment EEZ 7]

Es ist für Tom erstrebenswert, wenn „Ungerechtigkeit“ und „Ausbeutung“ in seinem sozialen Umfeld „n Thema sind“. Auch daher bevorzugt er den Umgang mit AkademikerInnen und grenzt sich von seiner Vergangenheit als Junkie und seiner damaligen sozialen Gruppe ab („Junkie, der ich vorher noch war“). Die Vortragsart des genuschelten Einschubs „der ich vorher noch war“ lässt eine Beschämung vermuten, die er möglicherweise intuitiv als (ehemaliger) Zugehöriger zu einer sozial weitestgehend geächteten Gruppe im Umgang mit AkademikerInnen empfindet. Gleichzeitig hebt er die Bedeutung des richtigen sozialen Umfelds für ein zufriedenstellendes Leben hervor. Dies steht etwas im Kontrast zu seinem vorherigen positiven Horizont „ungebunden“ zu sein und niemandem verpflichtet zu sein: Es sollte ein flexibles, nicht verpflichtendes, politisch interessiertes soziales Umfeld sein. Erneut zeigt sich, wie sich sein streng individualistischer Rahmen erweitert.

Sprachlich fällt auf, dass Tom in diesem Abschnitt seine Aussagen häufig mit dem Zusatz „ein bisschen“ einschränkt. Dies steht im Kontrast zu der inhaltlichen Aufbruchsstimmung des „Neustarts“. Diese Einschränkungen weichen dann nach einer längeren Pause bei seinen Darstellungen des Lebens in Lützerath einem sprachlichen Enthusiasmus. Dort ist es „spannend“, „toll“, „klasse“ in einem „anderen Umfeld“, in einem „anderen Leben“. Im Einklang mit typischen Konversionserzählungen (Wohlrab-Sahr, 1999) ist hier eine Dreiteilung erkennbar: Das ‚Davor‘ beinhaltet Toms Ende des Entzugs und seine Pläne einer Fahrradreise, die er spontan durch den Museumsbesuch abändert. Dieser symbolisiert die

Schwelle zu etwas Anderem. Es ist der Übergang in ein anderes Leben. Dieses ist aufregend, untermalt durch seinen sprachlichen Enthusiasmus. Es verkörpert den spannenden, erfüllenden Kontrast zur „Enge“ und Leere, dem „Funktionieren“ im bürgerlichen „System“. Bei diesem hat, wie er es später formuliert, „immer was gefehlt“.

kannt ich mich ja eigentlich auch relativ und wusste oder hab gemerkt was mir gut tut und bin dadurch () glaub ich vor zwei Jahren (.) wir haben ja nächstes Wochenende demnächst gibts hier dieses dieses Sommerfest wo wo wo=die Mahnwache zwei Jahre alt wird (.) ich=bin eigentlich glaub ich auch ne Woche nach dem die Mahnwache es die Mahnwache halt gibt war ich das erste mal hier und komm seitdem schon immer wieder und äh hab den Ort äh als einen Ort äh empfunden wo:: äh (1) ja wo wo Menschen auch son bisschen die Utopie haben äh:: ähm n anderes Leben zu leben halt (1) äh::m (2) und äh n Ort wo ich (ich) Energie gewinnen kann und wo ich immer mit mehr Energie gefahren bin als ich gekommen bin und ähm ja:: und denn war für mich also ich war dann auch letztes Jahr schon da als die Häuser abgerissen wurden und dann ähm (2) und dann stand halt irgendwie im Herbst (1) ich war glaub ich grade () ich war zwei Monate mitm Fahrrad untewegs äh war auch auch irgendwie äh bei der Ende- (ich) bin die ganze Ostsee entlang gefahren, war dann bei der Ende Gelände Aktion, die in Brunsbüttel stattgefunden hat, //mhm// dann war ich in Berlin bei der Riseup, von Extinction Rebellion (.) dann bin ich noch n bisschen durch durchn Harz und durchs hessische Bergland zurückgefahren und war=dann irgendwie zwei drei Wochen zu hause und dann ähm wusst ich halt dass (.) dass hier in Lützerath äh ich wusste praktisch von der Koloko (.) war (zwar=nich) da: (.) ich bin (.) war vorher (.) bin bin von hier auch gestartet auf Fahrradtour und dann ähm (2) äh wusst ich halt dass dass hier die Rodungssaison wieder beginnt (.) //mhm// und dass dass halt irgendwie befürchtet wird (.) äh dass RWE die Bäume irgendwie roden möchte (.) und dass auch die vorzeitige Besitzanweisung von von von E. halt (.) ähem äh vielleicht realisiert also dass das das die Räumung stattfindet //mhm// und eigentlich bin ich dann im September hierhin gekommen ähm um halt dabei zu sein und zu versuchen halt irgendwie das das zu verhindern. Und mit dem Gedanken das geschieht jetzt Oktober November vielleicht Dezember und für die Zeit bin ich auf jeden Fall da und äh hatte dann mal als als für danach hat ich mir ähm äh hat ich eigentlich vor wieder=auf=Fahrradreise zu gehen (.) so ne n bisschen längere Reise ähm (2) ähm ja und da war (.) das ging halt immer (.) dann wurds ähm äh dann gabs keinen Gerichtsentscheid dann gabs dann gabs n kranken Richter (.) dann wurd das wieder verschoben (.) dann ähm wurds Januar dann wurds Februar äh: und dann gabs glaub ich Ende Ende März gabs dann diesen negativen Gerichtsentscheid (.) dann hat ne Woche später Eckart noch verkauft aber dann war halt die Rodungssaison schon zu Ende und dann hat sich das so=dann war ich noch im Sommer und dann ähm leb ich halt also ich leb seit September jetzt hier und und äh ähm es ist halt n Ort wo auch Menschen herkommen und versuchen halt n alternatives Lebenssystem halt irgendwie zu realisieren und zu leben. Und das find ich super spannend da einfach n Teil von zu sein und und ähm (5)

[Segment EEZ 8]

Vom Thema der sozialen Kreise geht Tom zur Reflexion seines Innenlebens, seiner Bedürfnisse und Befriedigungen über. Die Drogensucht taucht wieder vermehrt in Form von Erklärungen auf: Er erklärt zunächst, dass seine Drogensucht es ihm erleichtert hat, zu merken, was ihm guttut. Es wird nicht ganz deutlich, wie die Aspekte für ihn verbunden sind. Das „dadurch“ impliziert aber eine vermutete Kausalbeziehung. Dieser Abschnitt verliert an erzählendem Fluss, Toms Satzbau wird konfuser, er bricht einige Sätze ab, setzt neu – ausholender – an. Er kann die Beziehungen, die für ihn zwischen

verschiedenen Inhalten existieren, nicht verdeutlichen. Warum er nach Lützerath gekommen ist und was ihn bewogen hat, dort zu bleiben, bleibt somit vordergründig verborgen und scheint ihm selbst nicht ganz bewusst zu sein. In der Aufregung, den dynamischen Geschehnissen des neuen Ortes bleibt ihm unklar, wie Dinge zusammenhängen und auseinander hervorgehen.[36] Die Beschäftigung mit politischen Themen, das neue soziale Umfeld und das In-Sich-Reinschauen scheinen eine konfuse Anziehungskraft auf ihn ausgelöst zu haben, die sich uns im Rück-Besinnen auf Freiheitsgefühle seiner Jugendzeit, der Suche nach Aufregung und dem Erleben veränderter Beziehungsweisen etwas aufklärt. Vielleicht spiegelt seine Erzählweise hier auch die Unstrukturiertheit seiner Zeit in Lützerath. An anderer Stelle erklärt er, er könne stets morgens überlegen, wie sein Tag aussehen wird und kein Tag gleicht dem anderen. Gerade dieses Unvorhersehbare, dieses Immer-Neue gefällt ihm. Die enthusiastische Wortwahl drückt dabei eine Begeisterung aus, die sich in der Art des Erzählens – im Vergleich zur flüssigen Erzählung des Museumsbesuchs – nicht finden lässt. Tom strukturiert die Erzählung seiner Zeit in Lützerath anhand der externen Bedrohungen, die den Ort zerstören könnten (Rodungen und Räumung). Dieser starke Bezug auf externe Faktoren steht im Kontrast zur internen, anderen Art, autonom zu leben, die seiner Meinung nach in Lützerath ausprobiert wird und verdeutlicht die Unmöglichkeit des Freiraums, alle Brücken in die Gesellschaft abzureißen und tatsächlich etwas radikal Autonomes zu errichten. Zwar betont Tom, er finde den Widerstand gegen die Räumung und die Rodung wichtig, gleichzeitig impliziert er mit seiner Planung für eine längere Radreise „nach“ der Räumung, dass er diese als einmaliges Ereignis versteht, mit der das gegenwärtige Leben in Lützerath vermutlich enden wird.

Strukturelle Beschreibung ausgewählter Segmente des Nachfrageteils

Reisen als Ausbruchsversuch

ja: das war halt auch alles so so ähm so kleinbürgerlich und spießig und und und so ganz fürchterlich ich hab das so ganz fürchterlich empfunden und dann (1) ja alles alles ähm (2) hab halt irgendwie versucht halt eben auszubrechen oder daraus äh einerseits durch halt politischen Aktivismus andererseits durch durch äh: (1) Dro:gen °no rules° in der Richtung halt durch durch Musik durch durch durch Drogen und aber auch ich bin in der Zeit auch ganz viel, durch die Gegend gereist also durch durch Europa Südeuropa und Afrika ähm (1) alles per Anhalter damals, alles per Anhalter und so un:d äh ja: dann zwar ne Ausbildung gemacht, irgendwann. Als Landmaschinenmechaniker. //mhm// Äh (1) weil ich eigentlich keine Ahnung hatte was ich machen wollte und das lag irgendwie nahe weil mein Vater n Betrieb hatte, °der=hatte° ne Landmaschinenwerkstatt und ich bin beim Bauernhof in der Nähe aufgewachsen und dachte da kann ich dann wenn ich durch die Welt reise kann ich da immer n Job finden //mhm// hab ich dann auch ich bin dann aber während der Ausbildung schon auf Heroin gekommen. //mhm// hab die Ausbildung zu Ende gemacht. Äh bin dann nach äh nach der Ausbildung, bin ich erstmal los, bin in Israel gelandet war. War=da=n=halbes=Jahr äh dort n bisschen durch Beziehungen durch ne Freundin die früher schon da gelandet ist, äh Arbeit bekommen und da gearbeitet n paar Monate und wollte dann irgendwie weiter und äh:: war=in Ägypten und wollte halt vielleicht weiter irgendwie über=n Sudan, nach Schwarzafrika dann äh obwohl das auch super gefährlich gew- gewesen=war damals irgendwie in den Sudan zu reisen irgendwie dacht=ich okay ich versuchs einfach und ähm aber ähm und dann irgendwie über meinen Vater dass eigentlich wo=ich=gar=nicht=dran=gedacht=hab, äh ich ich äh dass ich dass ich hätt eigentlich zur zur Bundeswehr gemusst obwohl ich hätte noch bevor ich weg bin einen Antrag auf Verweigerung gestellt oder sowas aber, hatte dann schon einen Termin verpasst und und dann wurd mir n zweiter gewährt

[36] Dies ist typisch für die Adoleszenzphase des Aktivismus, in der sich die Ereignisse zu überschlagen scheinen.

und irgendwie hab ich überlegt okay dann geh ich erst nachhause und regel das und ähm, bin danach aber nicht=mehr wech gekommen, hab dann irgendwie ne Freundin gehabt ne Beziehung und so weiter. Hab dann Abitur gemacht und angefangen zu studieren und äh bin dann irgendwie auch wieder rückfällig geworden und dann und dann ja (1)

[Segment Reisen]

Thematisch geht das „fürchterliche“, „kleinbürgerliche“, „spießige“ Dorfleben seiner Jugend zu den „spannenden“ Reisen über. Auf deren Abbruch folgen die „langen Jahre der Sucht“. Das „fürchterliche“ Leben im Dorf beantwortet er mit verschiedenen Versuchen „auszubrechen“: „politischen Aktivismus“, „Drogen °no rules°“, „Musik“ und Reisen per Anhalter. Wie bei dieser Aufzählung deutlich wird, ist das Zentrale der Ausbruch: Das „kleinbürgerliche Leben“ ist so fürchterlich, dass er unbedingt davon weg möchte – in welche Richtung ausgebrochen werden soll, ist sekundär. Das Hauptthema der Passage ist das Reisen, Tom erzählt flüssig und angeregt in kurzen, einfach verständlichen Sätzen davon. Durchzogen ist diese Reiseerzählung von Erwähnungen der Drogensucht: Er erwähnt zunächst seine Ausbildung, für die vor allem das flexible Jobfinden überall auf der Welt sprach. Sie ist also gut mit seinen Reisen vereinbar. Dies betont die große Bedeutung, die das Reisen für sein Leben hatte: Reisen zu können, war wichtiger, als die zufriedenstellendste Tätigkeit zur Lohnarbeit zu machen. Während dieser Ausbildung begann Tom, Heroin zu nehmen. Als er nach der Reise wieder in Deutschland ist und „nicht mehr wechkommt“, wird er rückfällig. Die zentrale Bedeutung des Reisens für sein Leben wird auch in der Art und Weise seines Berichts deutlich. Die Flüssigkeit und Leidenschaft der Reiseerzählung im Vergleich zur oberflächlichen, stockenden Beschreibung des Politaktivismus lässt vermuten, dass das Reisen eine größere Anziehungskraft auf ihn hatte als zum Beispiel Parteisitzungen der Grünen. Er erzählt zudem chronologischer, verständlicher – er ist erst nach Israel gereist, hat dann dort gearbeitet und ist dann weiter nach Ägypten. Dann erwähnt er, was seine weiteren (im Endeffekt unverwirklichten) Pläne waren. Es wird ein Bruch deutlich, als er erklären möchte, warum er vor der Weiterreise überhaupt noch einmal nach Deutschland zurückmusste. Die Klarheit kurzer, prägnanter Sätze über die Reise weicht einem Satz, in dem er sich selbst mehrmals mit Einschüben unterbricht. Zunächst zwingt ihn der Staat durch den Musterungstermin zur Rückkehr nach Deutschland. Anschließend wird er davon abgehalten, seine ursprünglichen Pläne zu verfolgen. Das „Nicht-mehr-Wechkommen“, das danach in Deutschland folgte, ist ein Verbleiben an einem Ort mit Studium, Arbeit und Beziehung – das kleinbürgerliche, spießige, bürgerliche Leben, in dem er nie ohne Drogen seinen „Platz finden“ konnte und das er schon während seiner Jugend „ganz fürchterlich“ fand. Mit dem „Nicht-Mehr-Wechkommen“ verbindet er vor allem seine Freundin („ne Beziehung und so“), zudem auch sein Abitur, sein Studium und das Rückfälligwerden. Eins folgt dabei wie notwendigerweise auf das nächste. Vom Abbruch der Reise erzählt er in traurigerer, leiserer Stimme und gerät erstmals wieder ins Stocken, was an den Abbruch in der Eingangserzählung erinnert.

//mhm// und dann ja kam halt irgendwie dann kamen halt °die langen Jahre der Sucht der Abhängigkeit°. Immer wieder versucht davon loszukommen damals gabs dann halt noch damals musst man noch kalt entziehen damals gabs noch keine Chance irgendwie substituiert zu werden und hab mir dann viel bin dann ganz viel um- um- ähm umhergezogen irgendwie ähm. Hamburch (1) hab ich n bisschen im Schiffsbau gearbeitet hab da n=bisschen auch sehr sehr autonom gelebt //ja// auch viel äh auf som besetzten besetzten Platz wo wo halt irgendwie auch so die Punkszene autonom versucht hat zu leben. War=auch damals noch in der Hafenstraße wo die besetzten Häuser waren. Hab selber auf=m Schiff gelebt und gearbeitet und ähm (2) hat aber auch nicht dauerhaft funktioniert (entmutigt)

und dann weiß ich nicht, irgendwie=immer=wieder umgezogen und in=der Industrie gearbeitet und wieder rückfällig geworden und alles, das ganze Geld was ich erarbeitet hab nur für Drogen ausgegeben, wie das halt so ist, keine Ahnung. Es hat halt ewig gedauert, im Endeffekt warns. 1983 mit Heroin angefangen und 2019 aufgehört. 36 Jahre. Ich=hab voll das Glück, dass ich überhaupt dass ich überhaupt gesund da raus gekommen dass ich überhaupt so weit gekommen bin und dann auch noch gesund und sowas und eigentlich hab ich ähm (2) ja auch=n Mitgrund dafür dass ich versucht hab irgendwie dem Leben zurückzugeben dass dass dass ich halt dass ich jetzt überhaupt nochmal die Möglichkeit hab diesen Neustart zu machen und äh ähm (1) ja mich halt einfach dafür so einzusetzen dass dass dieser Planet der einfach toll ist und wunderbar ist dass dass wir den nicht komplett zerstören. (°unverständlich°) (2) Jetzt bin ich schon wieder- ja sorry

[Segment lange Jahre der Sucht]

Die Erzählweise der Reise steht im deutlichen Kontrast zum anschließenden diffusen, nicht-chronologischen Bericht der „langen Jahre der Sucht“ in Deutschland, wo nicht deutlich wird, wie lange, in welcher Reihenfolge, mit welchen Intentionen er bestimmte Tätigkeiten verfolgte. Diese Passage schließt er dann auch im genervten, lauteren Tonfall ab („wie das halt so ist“): Seine Unlust wird deutlich, sich wieder mit dieser Phase seines Lebens zu beschäftigen, in der er sich jahrzehntelang im Kreis drehte und in denen die Erinnerungen nicht chronologisch, sondern in einem konfusen Knäuel wiedergegeben werden. Er setzt mit der Betonung fort, diese „langen Jahre der Sucht“ hätten „ewig gedauert“, eine Übertreibung, die vielleicht seine Reue und seinen Ärger hervorhebt. Allerdings findet er anschließend einen Anschluss, in dem er seine Dankbarkeit ausdrückt, diese Phase überlebt zu haben, seine Betonung in dieser Passage liegt auf dezidiert Erfreulichem („gesund“, „gesund“, „Neustart“, „überhaupt da rausgekommen“, „toll“, „wunderbar“). Der deutliche Stimmungsumschwung ist auffallend, er scheint sich selbst beruhigen zu wollen.

Als der Interviewer Tom durch Nachfragen auf seine Kindheit und sein vorangegangenes Erwachsenenleben anspricht – also sein Leben vor dem Neustart, der Neugeburt – weisen seine Erzählungen oft eine bemerkenswerte Konfusität auf. Eine Ausnahme davon stellt der Tag dar, als er auf die Straße zog. Für diesen zoomt er wieder näher an das Geschehene heran und erzählt knapp die Vorgänge an diesem Tag. So fügt er beiläufige Details dieses Tages hinzu, wie das Packen oder das Saubermachen.

Ähm und bin dann bin dann nach der zweiten Therapie irgendwann hab dann zwar auch wieder gearbeitet aber bin dann bin da trotzdem irgendwie hatte in dem Moment gesagt okay das funktioniert nicht und hab dann eigentlich so=das Bürgerliche sein lassen und hab dann meine Wohnung gekündigt (..) musste eh raus, Klamotten gepackt, zu nem Freund gebracht, äh und alles sauber gemacht und hab dann, bin dann auf die Straße gegangen °um dort zu leben°. Irgendwie so °meine Drogen irgendwie (zu schauen dass es. Dass ichs irgendwie finanziert bekomm?°) Hab dann Hilfe bekommen von zwei: Sozialarbeiterinnen die mir einerseits ne Unterkunft gegeben haben und andererseits in das Programm reingeholt haben wo ich (°das Diamorphinprogramm°) ja. Dann irgendwann wieder ne eigene Wohnung gehabt und °hab dann halt so° (1) dahingelebt (.) °hatte meine Dro:ge und so bis halt bis ich dann da wo ich angefangen hab zu erzählen °angekommen bin°. Ja Jetzt hab ich dir °fast alles erzählt° Ja ähm ja (°zumindest ungefähr°)

Er ist nicht plötzlich auf der Straße gelandet oder ist dorthin gedrängt worden, sondern er schildert das „auf die Straße“-Gehen als Entscheidung. Zu dieser drängten ihn natürlich indirekt die Umstände wie seine Drogensucht, die Trennung von seiner Frau und das anstrengende Berufsleben. Zudem „musste“ er „eh raus“ aus seiner Wohnung. Und doch wird der Kontrast deutlich zu seinem Prozess des Entzugs („es fing so an der Gedanke zu reifen“), in dessen Schilderung er nicht als Akteur auftrat, der eine Entscheidung traf. Die Ähnlichkeit mit seinem Ausstieg aus dem „System“ nach dem Entzug vor drei Jahren ist stärker: Als er „auf die Straße gegangen“ ist, °um dort zu leben°“, wollte er „so=das Bürgerliche sein lassen“, das „nicht“ „funktioniert“ hat. Auch das Leben mit „seiner Droge“ war ein Versuch, „auszubrechen“, ein „ganz anderes Leben“ zu leben als das ihm aufgedrängte „bürgerliche“. Dieser dauerte mindestens die anfangs genannten acht Jahre, drei Monate und siebzehn Tage (den Zeitraum, den er im Heroinprogramm seiner Stadt war), vermutlich noch länger, da er erst nach einer Zeit auf der Straße in das Programm „reingeholt“ wurde. Nach einiger Zeit hat er wieder „ne eigene Wohnung gehabt“. Im gesamten Zeitraum lässt er „das Bürgerliche sein“ und lebt mit „seiner Droge“ als Hauptlebensinhalt. Es ist der zweite konsequente Ausbruchsversuch seines Lebens. Auch von diesen Erfahrungen erzählt er mit gedrückter Stimme, so wie er es auch bei anderen Schilderungen seiner Drogenabhängigkeit tat. Hier wirkt das Ende der Passage sogar wie ein Wunsch, das Interview möge jetzt ein Ende finden: „Jetzt hab ich dir °fast alles erzählt°“: Es gibt also (fast) nichts mehr zu erzählen, mehr kann (oder möchte) er nicht erzählen: Möglicherweise sind gerade die Erinnerungen an das Leben auf der Straße – auf die er nirgendwo im Interview so unmittelbar eingeht wie hier - so schmerzhaft, dass er an dieser Stelle versucht, dem Interview zu entkommen. Der Interviewer fragt anschließend um Erlaubnis, ihm noch „ein paar weitere Fragen“ zu stellen, Tom antwortet: „Ja son bisschen. Ich glaub dass meine Mitbewohnerin eh noch am Malen ist. (1) Nicht mehr so lange jetzt aber son bisschen“. Im abschließenden Interviewteil formuliert Tom vor allem generelle gesellschaftskritische Argumentationen, die er nur noch teilweise mit persönlichen Erfahrungen unterfüttert.

Analytische Abstraktion

Das grundlegende biographische Problem: Unfähigkeit, ein sinnstiftendes Leben innerhalb der „bürgerlichen Gesellschaft“ zu führen

Die dichteste Stelle von Toms Interview ist sein Besuch im historischen Museum. Dieser Besuch sticht aufgrund der Art und Weise des Erzählens hervor. Dieser Tag symbolisiert die Schwelle, nach der für Tom ein „anderes Leben“ beginnt. Toms Metapher folgend, nach welcher der Beginn des Entzugs eine neue Geburt war, bekommt der Museumsbesuch den Charakter des Erwachsenwerdens, des Ins-Leben-treten: Es offenbart sich ihm die Möglichkeit eines anderen Lebens. Diese war ihm aufgrund seiner Erlebnisse in der Jugend bereits bekannt, lag aber verschüttet unter der Drogensucht und den Versuchen, ein bürgerliches Leben zu führen. Vermutlich machte dieses Erlebnis die ursprüngliche neue Geburt erst im Nachhinein zu einem so einschneidenden Ereignis. Ohne diese Feuerprobe wäre es nur einer von vielen Entzugsversuchen geblieben. Die Ablehnung des Vorherigen, des süchtigen Lebens gipfelt hier in die Affirmation des Neuen, des politisch-widerständigen Lebens. Alternativ wäre es denkbar gewesen, dass Tom den Tag seiner Selbsteinweisung ähnlich detailliert schildert, wenn schon dieser Moment einen radikalen Wandel dargestellt hätte.

Er verdeutlicht in der Passage des Museumsbesuch, dass er sich im Erwachsenenalter „nie ohne Drogen ins bürgerliche Leben“ einfinden konnte. Außerdem wollte er sich in jener Zeit des Museumsbesuchs „son bisschen auf meine Werte zurückbesinnen“, wobei das „zurück“ verdeutlicht, dass er schon einmal ein Leben geführt hat, das mit seinen Werten eher im Einklang war. Er deutet damit an, dass ihn etwas

von seinen Werten abgelenkt hat. Diese Ablenkungen waren wohl das ermüdende bürgerliche Familienleben mit seiner Verpflichtung zur Lohnarbeit und der seiner Wahrnehmung nach aus diesem entstandene Drogenkonsum: Das biographische Grundproblem ist das „enge“ „bürgerliche Leben“, aus dem er wieder und wieder auf verschiedene Art und Weisen versucht „auszubrechen.“ Das alternative Wohnen, bei dem widerständige, politische und kollektive Elemente relevant sind, stellt dabei nach dem Reisen und dem Leben „mit meiner Droge“ den dritten konsequenten Ausbruchsversuch dar. Er besinnt sich dafür auf Gefühle der Freiheit und Widerständigkeit zurück, die er in seiner Jugend empfunden hat und die er auch heute wieder in „jungen“ Menschen erkennt, die Klimaproteste organisieren: „[D]ie Jugend“ „versucht was gegen=die gegen=die Zerstörung“ „zu unternehmen“.

Tom spürte nach seiner Therapie wiederum die Freiheit zu tun, worauf er Lust hat und wird durch seinen Museumsbesuch an ein ähnliches Empfinden in seiner Jugendzeit erinnert. „[W]ie“ er „eigentlich leben möchte“, beinhaltet demnach nun Demonstrationen, Proteste, Besetzungen - also: kollektiven Widerstand. Sowohl das Kollektive als auch das Widerständische sind Elemente, die diese Lebensausrichtung von den beiden vorherigen Ausbruchsversuchen unterscheiden. In gewisser Weise erscheint es, als fühle er sich nach vielen Irrwegen („spießiges“ und „kleinbürgerliches“ Umfeld in seiner Jugend, „lange Reisen“, „bürgerliches Leben“, „steuerpflichtige Beschäftigung“, „du musst jetzt das machen du musst jetzt das machen“, Familiengründung, leben mit seinen Drogen, Entzug) wieder an eine Weggabelung seines Lebens versetzt, an der er in seiner Jugend bereits einmal stand: Dieses Mal ist er entschlossen, sich nicht auf das Drängen der bürgerlichen Erziehung in Richtung der Leistungsmotivation (Brückner, 1983) einzulassen, sondern einen Weg zu wählen, der ihn erfüllt und „der ihm gut tut“.

Das „bürgerliche“ Lohnarbeitsleben hinterließ in Tom eine Leere. Das, was „immer“ „gefehlt hat“, versucht er jetzt in der politischen Gemeinschaft zu finden. Diese erfüllt dahingehend die Funktion, die früher die Drogen innehatten. Da früher „immer was gefehlt hat“, hat er zusätzlich „noch was gebraucht“ und „das waren ganz lange halt die Drogen.“ Dieses „bürgerliche Leben“ fühlt sich „eng“ an und er unternimmt mehrere Versuche „auszubrechen“. Seine alternative Wohnform ist demnach eine Substitution – allerdings weniger für das Heroin als für das „bürgerliche Leben“. Das Heroin brach früher sein unaushaltbares Leben im Kreislauf Arbeit-Familie-Konsum auf, es war selbst ein Versuch der Substitution für das bürgerliche Leben. Das alternative Wohnen stellt dem „bürgerlichen Leben“ eine radikal andere Alternative entgegen. In Bezug auf seine Jugend formuliert er dies in aller Radikalität: Das bürgerliche Leben mit seiner Scheinheiligkeit, Verlogenheit und Enge „war für mich nicht das Leben.“ Leben heißt etwas Anderes. In diesem anderen Leben findet durch den Fokus auf solidarischere, offenere zwischenmenschliche Beziehungen eine Anbindung an den biographischen Konflikt zwischen erfüllender Bindung und dem unfreien (Fest-)Gebundensein statt. Zudem enthält es durch das politische Element etwas Widerständiges, das in den vorherigen Ausbruchsversuchen nicht enthalten war.

Reisen: Ausbruchsversuch als individuelle Flucht vor der Gesellschaft

Reisen scheinen es ihm vor allem in seiner Jugend ermöglicht zu haben, sein Freiheitsideal phasenweise auszuleben. Dieses Freiheitsstreben hält er im bürgerlichen (Familien-)Leben für nicht umsetzbar. In seiner Jugendzeit spürte er während der Reisen kein „Verlangen“ nach regelmäßigem Drogenkonsum, das anschließend wieder aufkommt. Nach seinem Entzug will er so leben, „dass=es für mich °stimmt°“ – und möchte sofort eine Radreise beginnen. Mit dem Reisen entzieht er sich der Gesellschaft, in der er es nicht aushält. Er versucht nicht, widerständig gegen sie vorzugehen, sondern ihr räumlich zu

entfliehen. Diese Reisen führt er allein durch, es sind individuelle Fluchtversuche. Nach dem Entzug opfert er seine Fahrradreise jedoch zugunsten des Lebens, des Sich-Wehrens und der Gemeinschaft in Lützerath. Während er in seiner Schilderung zur Absage der Reise in seiner Jugend geradezu gezwungen wurde, stellt er es nach seinem Entzug als seine Entscheidung dar, nicht zu fahren. Ambivalenter bleibt sein Umgang mit persönlichen Beziehungen, auf den ich unten weiter eingehen werde, der aber vor allem über das Reisen einen Umgang mit dem Konflikt zwischen individuellem Verfolgen eigener Bedürfnisse und sozialen Beziehungen ausdrückt. In einigen Situationen scheint dieser Konflikt zwischen einem Frei-Sein-Können und zwischenmenschlichen *Bindungen* auf. Er reist allein, er ist nichts und niemandem mehr „verpflichtet", kann gehen wohin und tun, was er will, ohne andere Personen (oder ein Kollektiv) berücksichtigen zu müssen. In seiner Jugend und seinem jüngeren Erwachsenenalter standen diese Reisen im Konflikt mit seinen Paarbeziehungen. Nachdem Tom seinen Heroinentzug startete, spielte der Konflikt Gebundensein-Freisein für ihn ebenfalls eine große Rolle, dort möchte er ihn zunächst einseitig zugunsten völliger Individualität (und alleinigen Radreisen) auflösen, überdenkt diesen Entschluss dann nach dem einschneidenden Erlebnis des Museumsbesuchs.

Nach seiner Ausbildung beginnt er eine mehrjährige Reisephase. Zum Abbruch der Reise, des ersten konsequenten Ausbruchsversuchs, führen vor allem zweierlei: Zum einen der gesellschaftliche Zwang, zum anderen das Gebundensein an seine Partnerin. Erstens fordert der deutsche Staat für die Musterung zur Armeetauglichkeit seine physische Präsenz. Aus Furcht vor weiteren Komplikationen beugt er sich dieser institutionellen Anforderung. Was Schütze (1981) eine Verlaufskurve nennt (siehe 3. Methodik: Narrationsanalyse nach Schütze), stellt zu diesem Zeitpunkt die Weichen für sein Leben. Zweitens versinkt er durch den Beginn einer romantischen Beziehung wieder im „bürgerlichen Leben" und gleichzeitig beginnt er wieder, Heroin zu nehmen. Er stellt die Drogensucht und seine romantische Beziehung, auf die er geringschätzig, so knapp wie nötig eingeht („Beziehung und so weiter"), nebeneinander: Ohne weitere Wertung erscheinen beide als Faktoren, die seine aufregende Reise beendeten und zu einem geregelteren Leben (Abitur und Studium) führten. Auf das „Nich-Mehr-Wechkommen" folgt die Routine und auf diese der Rückfall in die Drogensucht, diese Ereigniskette erscheint in dieser Schilderung fast zwangsläufig. Die Art des Erzählens lässt eine Reue über den Verlauf seines Lebens an diesem Punkt erkennen: *Statt* der „super gefährlichen" Reise folgten „die langen Jahre der Sucht der Abhängigkeit". Sein Gegenüberstellen dieser beiden Lebensverläufe – des potentiellen und des realen - erlauben folgende Annahme: Das Aufregende, das er im Reisen suchte, konnten ihm im Alltag in Deutschland nur die Drogen verschaffen, weder Studium noch Beziehung (noch später seine eigene Familie oder gar Lohnarbeit) konnten ihm die benötigte Erfüllung geben.

Zweiter Ausbruchsversuch: Leben auf der Straße mit „meinen" Drogen

Den zweiten Ausbruchsversuch aus dem „bürgerlichen Leben" stellte das Leben auf der Straße mit ‚seiner' Droge dar. Der Drogenkonsum überschattete auch andere Phasen seines Lebens, so probierte er einige Jahre den Konsum mit dem Arbeits- und Familienleben zu vereinbaren bzw. nutzte den Konsum als Ausgleich, um dieses „bürgerliche Leben" ertragbar zu machen. Lange schwankte er zwischen bürgerlichem Leben und Drogensucht hin und her. Die Rolle eines Ausbruchs übernimmt das Leben mit der Droge erst, als er diese in den Mittelpunkt seines Lebens stellt, seine Wohnung aufgibt, um auf der Straße zu leben und jeden Versuch unterlässt, seine Drogensucht mit einem bürgerlichen Arbeits- und Familienleben zu verbinden. Auch der Tag, als er „auf die Straße gegangen" ist, „°um dort zu leben°", markiert eine kurze, verdichtete Erzählung, die dessen Bedeutung hervorhebt. Er versuchte

nicht weiter, das bürgerliche Leben durch die Kombination mit Heroin auszuhalten, sondern lebt „mit meiner Droge“ *statt* im bürgerlichen Leben. Es ist demnach ein „konsequenter“ Versuch, „das Bürgerliche“ „sein zu lassen“. Auch dieser Ausbruchsversuch findet auf einer individuellen Ebene statt, er berichtet von keinen relevanten Beziehungen aus dieser Zeit. Er erwähnt dies nicht, doch es ist davon auszugehen, dass er in dieser Zeit eher weniger Kontakt zu seiner Ex-Frau und seinen Kindern hat. Zudem ist auch dieser Ausbruchsversuch eine – diesmal mentale – Flucht aus der Gesellschaft, ohne dass er versucht, etwas am Fortbestand dieser Gesellschaft zu ändern.

Toms Erzähleinstieg mit seinem Heroinentzug zeigt zudem die zentrale Bedeutung seiner Beziehung zu Drogen innerhalb seiner Biographie an. Mehrmals unterbricht Tom sich, wenn er auf seine Drogensucht zu sprechen kommt. Einmal, als er von seinem Lohnarbeitsleben erzählt und wie er wieder anfing, Heroin zu konsumieren, spricht er dies direkt an: „°Aber jetzt erzähl ich über meine meine Drogensucht°“. Vermutlich wollte er eigentlich nicht so viel über seine Drogensucht reden und es ist ihm unangenehm, im Redefluss immer wieder darauf Bezug zu nehmen. Es ist ihm unangenehm, darüber zu reden, es ist vermutlich ein schambesetztes Feld. Er beginnt seine Eingangserzählung mit seinem Entzug, er möchte von seinem zweiten Leben (den vergangenen drei Jahren) und nicht von seinem ersten Leben (den ersten 55 Jahren) erzählen. Er hat das Gefühl, damit vom eigentlichen Thema des Interviews abzulenken und Irrelevantes zu berichten. Dies erklärt auch seine Tendenz, in Bezug auf sein politisches Leben eher in Argumentationen zu verfallen – er sieht sich in einer Position, in der er Gründe für seine derzeitige Lebensart anführen soll. Daher sind gerade die Passagen, wo ihn der Erzählfluss zu Erzählungen seiner Reisen oder seiner Drogensucht treibt für die Auswertung relevant, da ihn der Erzählfluss genau an diesen Stellen – im Sinne von Schütze (1987) – offensichtlich über seine anfänglichen Erwartungen in Bezug auf das Gesagte hinaustreibt. Es verdeutlicht damit die Verbindung, die zwischen seiner langjährigen Drogensucht und seiner derzeitigen alternativen Wohnform besteht. An anderer Stelle schließt ein ähnlicher Abbruch der Erzählung daran an, dass seine Überzeugungen eigentlich „antikapitalistisch“ sind. Zuvor charakterisierte er den Kampf von FFF als „etwas gegen die Zerstörung unternehmen“. Diese gesellschaftlich forcierte „Zerstörung“ trifft wohl auch sein eigenes Innenleben: Die vorherrschenden Verhältnisse drängten ihn weg von der selbstbestimmten, jugendlichen Freiheit und hin zu einem an Konsum, Arbeit und Familie gefesselten bürgerlichen Leben. Die Zerstörung der gegenwärtig herrschenden Verhältnisse findet sowohl im Äußeren (physische Gewalt, Umweltzerstörung, etc.) statt als auch im Inneren der Individuen dieser Gesellschaft.

Relevanz des widerständigen Elements des alternativen Wohnens

Das Wohnen auf der Besetzung ist ein neuer (dritter) Antwortversuch auf ein lange zurückliegendes biographisches Problem: die Weigerung bzw. die Unfähigkeit, ein „bürgerliches Leben“ zu leben und stattdessen „n ganz anderes Leben“ zu leben. Im Vergleich dieser beiden Alternativen sticht das kollektive sowie das rebellisch-widerständige Moment des aktuellen Versuchs hervor.

Das Heroinprogramm war die „letzte Stätte“, in der man „irgendwie bedient wird und dann irgendwie stirbt“. Er gibt mit dem „bürgerlichen Leben“ auf eine Weise auch das Leben an sich auf und wartet auf den Tod. Vor diesem bewahrt ihn „der Ruf des Lebens“, der ihn in ebendieses zurückholt. Sein erster lebensbejahender Bezug für ein „anderes Leben“ ist das Reisen, von dem er durch das kollektive Leben und den Versuch, etwas „gegen die Zerstörung“ zu tun, abkommt. Er „versucht die Räumung“ „zu verhindern.“ Während seine ersten Ausbruchsversuche also als Akzeptieren des „bürgerlichen Lebens“ verstanden werden können, das er selbst nicht teilen möchte, aber intakt lässt, lehnt er sich nun gegen dieses auf. Die fortbestehende Auseinandersetzung mit der Ohnmacht gegenüber der gewaltsamen Macht der Ordnungshüter dieses „Systems“ ist allerdings in der erwarteten Räumung erkennbar. Es lässt sich ein Pessimismus erkennen, den staatlichen und privatwirtschaftlichen Zerstörungsversuchen

der Besetzung, tatsächlich langfristig trotzen zu können. Er erwartet, dass die Utopie in Lützerath nur eine Episode in seinem Leben darstellen wird. Er ist nach Lützerath gekommen, um die Räumung „zu verhindern", glaubt allerdings selbst nicht daran, dass dies möglich ist. Tom lässt somit eine Ohnmacht angesichts der staatlichen Macht erkennen. Mittels Androhung und Ausübung von Gewalt und Repression übt der Staatsapparat einen starken Einfluss auf die internen Strukturen der Besetzung aus. Das interne, alternative Leben steht stets in Beziehung zur externen Drohung, die Auseinandersetzung mit (potenzieller) Gewalt ist allgegenwärtig. Er wappnet sich für diese bevorstehende Räumung mit der Perspektive, dann wieder individuell zu reisen. Statt der Rückkehr zum vorherigen individuellen Ausbruchsversuch des Reisens wäre im Angesicht der Räumung auch eine widerständige Zukunftsplanung denkbar gewesen, zum Beispiel durch eine Betonung, dass der Kampf weitergeht, wenn nicht hier, dann an einem anderen Ort. Toms Resignation deckt sich mit derjenigen der ebenfalls in Lützerath wohnenden Nacho und Detlef.

Tom ist sich sicher, nicht ins „System" zurückzuwollen, sich nicht wieder „einzugliedern": „Scheiß drauf. Ich leb jetzt einfach so wie ich wirklich leben möchte und ob es für das System passt oder nicht ist mir scheißegal ich mach das jetzt für mich". Seine vulgäre Sprache drückt seine unbedingte Entschlossenheit aus, nie wieder zu versuchen, sich an das System (an das bürgerliche Leben) anzupassen. Das „System" stellt den Widersacher des Auslebens seiner Bedürfnisse dar. Allerdings ist dies nicht gleichbedeutend mit der unbedingten Fortführung des (kollektiven) Ausbruchsversuchs, der sich gegen das „System" auflehnt. Zentraler ist, dass er es „für mich" macht. Solange er so lebt, wie er „wirklich leben möchte", kann dabei die Auflehnung gegen das zerstörerische System wieder dem Ausblenden bzw. dem Akzeptieren dieses Systems weichen.

Tom scheint dabei zu unterschätzen, wie viel Sinnstiftung und Freiheitsgefühl im Akt des Auflehnens selbst steckt. Dies geschieht wohl auch im Zusammenhang mit der wahrgenommenen Zwecklosigkeit des Auflehnens, das im Falle Lützeraths mit der Räumung enden wird und mit einer engen Verbundenheit mit diesem Ort. Dies lässt es schwer vorstellbar werden, an einem anderen Ort wieder neuen Widerstand aufzubauen und doch gerade damit den Kampf weiterzuführen und handlungsfähig zu bleiben. Für Lützerath selbst betont er, dass er gerade eine starke „Fluktuation" „spannend" findet, wegen der „alles immer im Wandel ist", „es" immer wieder neu entstehen" „muss". Eine Übertragung dieser Dynamik auf widerständiges Leben allgemein, abstrahiert von seiner konkreten Ausformung in Lützerath, findet nicht statt. Die Beschäftigung mit sozialer Ungerechtigkeit ist jedoch ein zentraler positiver Horizont für ihn und er möchte sich von Menschen umgeben wissen, die sich ebenfalls mit solchen Themen auseinandersetzen. Gerade dieses Element könnte dem dritten Ausbruchsversuch des widerständigen Lebens einen großen Teil seiner Anziehungskraft gegeben haben. Diese Orientierung ist (nach Toms Eigentheorie) aus der Verbindung einer gesellschaftlichen Verlaufskurve und individuell biographischen Umständen entstanden: Während seines Aufwachsens in den 60er und 70er Jahren war „halt die deutsche Geschichte und das dritte Reich und der zweite Weltkrieg so mein Opa war sogar noch im ersten Weltkrieg ... irgendwie noch so nah:" „und und und uns das natürlich voll interessiert hat und und wir=das ja ganz fürchterlich fanden". Er begegnet diesem Erbe des deutschen Faschismus unweigerlich „in meinem Dorf" und wollte wissen, „wer da noch da voll bei den Nazis mitgemacht hat." Die Erwähnung seines Großvaters deutet darauf hin, dass dieses Erbe möglicherweise noch persönlicher war, als dass es sich nur auf die BewohnerInnen seines Dorfes beziehen ließ. Das Verlangen, sich mit Ungerechtigkeiten zu beschäftigen, drängte sich also früh in sein Leben, es berührte ihn in seiner Jugend. Nach zwei Ausbruchsversuchen, die dieses Verlangen wohl weniger einbinden konnten, begegnet er ihm erst in den letzten Jahren wieder. Das mögliche Aufgeben eines widerständigen Elements im Angesicht der Übermacht des Staates und der Konzerne (und eine stärkere Re-Fokussierung auf seine individuellen Bedürfnisse) droht diese Komponente (erneut) zu

vernachlässigen. Es käme einer Kapitulation gegenüber eben jenem „System“ gleich, das er verachtet. Diesem erneut zu entfliehen, anstatt sich gegen dieses aufzulehnen, könnte er als scheitern empfinden. Es erscheint naheliegend, dass bei einem erneuten individuellen, nicht-widerständigen Ausbruchsversuch erneut „etwas fehlt“.

Relevanz des kollektiven Elements des alternativen Wohnens

Das Leben mit seiner Droge war auch ein Ausstieg im Sinne eines sozialen Rückzugs: Beziehungen zu anderen treten hinter die Droge und eine „jahrzehntelange (.) äh Auseinandersetzung mit mir (.) wies mir geht (.) und Bedürfnissen und Befriedigung durch Drogen und=so=weiter“. In seinen „langen Jahren der Sucht“ tauchen keine anderen Personen oder nahe Beziehungen auf. Ihre Abwesenheit ist ein Vorteil für den Entzug, da er frei und allein entscheiden kann, was er tun möchte. Später in Lützerath hingegen sind gerade die anderen Personen „super spannend“. Die anderen Menschen haben „auch son bisschen die Utopie“, „n anderes Leben zu leben halt“. Er ist mit AkademikerInnen umgeben; „in vielen Kreisen und=mit Menschen unterwegs wo halt das n Thema war (.) ähm (1) äh die ganzen Ungerechtigkeiten, soziale Ungerechtigkeiten (2) halt Ausbeutung der Natur und von Menschen und und und unser Wirtschaftssystem.“. Es ist ein positiver Horizont, Menschen um sich herum zu haben, „wo halt das“ – „die ganzen Ungerechtigkeiten“ – „n Thema“ ist. Er nimmt an großen Demonstrationen und Aktionen teil, lebt mit Dutzenden anderen zusammen, die den Wunsch nach nem „anderen Leben“ teilen. Er ist auch weniger sozialer Ausgrenzung und Ächtung ausgesetzt, die Obdachlosen und Drogensüchtigen in unserer Leistungsgesellschaft, die Anerkennung an (berufliche) Leistung knüpft, entgegengebracht wird (Flecker, 2017). Dieser Umstand lässt sich vielleicht auch darin erkennen, dass er es „super spannend“ fand, „auch irgendwie Menschen“ kennenzulernen „(.) was ich mir vorher hätte nicht vorstellen können“ „auch Wissenschaftler Psychologen (.) Ärzte (1) äh Lehrer“. Dies wäre als „Junkie °der ich vorher noch war°“ nicht möglich gewesen.

Bei den vorangegangenen Ausbruchsversuchen löste Tom den Widerspruch von absoluter individueller Freiheit und engen Bindungen zu anderen Personen einseitig zugunsten der Individualität auf. Diese Tendenz zeigt sich an einer anderen Stelle des Interviews, als Tom von seiner Kindheit erzählt. Er nimmt nur knapp Bezug auf sein Verhältnis zu seinen Eltern:

1 mein Vater war selbstständig ähem hatte halt ne eigene Firma, war sehr beschäftigt, meine Mutter war
2 auch viel mit da dann hat sehr viel meine Oma auf mich aufgepasst. Auf dem Bauernhof konnt ich halt
3 sehr äh se:hr frei rumlaufen also bin sehr frei aufgewachsen vielleicht auch deswegen son bisschen das
4 ich jetzt voll wieder diese Freiheit jetzt so genießen kann weil das noch so in mir drin steckt von damals

[Segment frei aufgewachsen]

Wie bei seinem Heroinentzug deutet er das Nicht-Vorhandensein einer engen zwischenmenschlichen Beziehung dezidiert als Vorteil, durch den er „frei aufgewachsen“ ist. Eine alternative Lesart wäre vorstellbar: Dass die Eltern aufgrund starker beruflicher Beschäftigung kaum Zeit für ihn hatten, hätte er rückblickend auch bedauern können oder sogar mit Schwierigkeiten seines Lebens (Beziehungen scheitern, langanhaltende Drogensucht) verbinden können. Stattdessen bezieht er sein freies Aufwachsen auf sein jetziges Genießen der Freiheit in Lützerath bzw. sein starkes Freiheitsbedürfnis.

Es ist auffällig, dass noch die Konversion im zentralen Schwellenerlebnis im Museum eine innere ist: Keine andere Person, der Tom begegnet, spielt hier eine Rolle. Tom begegnet sich selbst, seinen eigenen Erinnerungen. Innerhalb der Erzählung des Museumsbesuchs ist das Erblicken des Manifests der Grünen Partei der Höhepunkt, den er durch einen kleinen Spannungsbogen einleitet. Er war damals

„son bisschen involviert wie die grüne Partei“ sich gegründet hat. Er ist also „son bisschen“ beteiligt gewesen an diesem Dokument, dem er jetzt im historischen Museum begegnet. Die politische Geschichte der BRD trifft seine eigene Biographie, sein Vergangenheits-Ich taucht gewissermaßen selbst in diesem Museum auf. Dieses Manifest nimmt er zum Anlass, erstmals von seinen Jugendzeiten zu erzählen, auf die er zunächst nur im Rahmen von (politischem) Aktivismus eingeht (Grünen-Gründung, Parteisitzungen, AKW in der Nähe des Wohnorts, erste Besetzung). Diese beiden Aspekte – der gesellschaftlich-widerständige und der persönlich-relationale –, welche eng verbunden sind, sind zentral für die Analyse von Toms Biographie und die Funktion des alternativen Wohnens innerhalb dieser.

In der jüngeren Vergangenheit steht das Ausleben seines individuellen Freiheitsbedürfnisses (vor allem manifestiert im Reisen) im Konflikt zum sinnstiftenden Leben in der Gruppe in Lützerath. Sowohl der Versuch, die Räumung zu verhindern als auch die Realisierung eines alternativen Lebenssystems sind kollektive Momente, die im Kontrast stehen zu den häufigen Reisen, die Tom allein durchführt. Beides sind für ihn sinn- und identitätsstiftende Tätigkeiten und beide sind verbunden mit einer erfüllteren Vergangenheit, in der er viel gereist ist und politisch aktiv war. Es offenbart sich an einer Stelle ein offener Konflikt zwischen seinem individuellen Freiheitsbedürfnis, zu reisen, wie und wohin er möchte und dem kollektiven Leben in Lützerath: Er muss sich zwischen einer längeren Radtour und dem Widerstand gegen eine potenzielle Räumung entscheiden. Er stellt sein Reisebedürfnis hinten an, verwirft seinen ursprünglichen Plan einer erneuten Reise und verbringt stattdessen im letzten Jahr die meiste Zeit in Lützerath. Auffällig ist auch, dass er seinen Reiseablauf anhand der Demonstrationen schildert, an denen er währenddessen teilgenommen hat. Seine „inneren“ Bedürfnisse (nach Freiheit und Selbstbestimmung, hier das Reisen) legieren sich in einem ambivalenten Prozess mit „äußeren“ Bedürfnissen (nach Zugehörigkeit und Verinnerlichung von Gruppenbedürfnissen), die auch den Drang nach gesellschaftlichen Veränderungen beinhalten. Er wird „ein Teil“ der Gemeinschaft.

Seine neuen Bindungen in Lützerath können ständig neu geknüpft, überprüft, verändert werden: Nur weil etwas gestern bestand, muss es heute nicht genauso fortgesetzt werden, Bindungen dürfen hinterfragt werden, es ist „alles immer im Wandel“. Als Idealform des sozialen Kontakts entwirft er ein politisch interessiertes, achtsames Kollektiv, in dem soziale Beziehungen ständig veränder- und verhandelbar bleiben, also keine individuellen Verpflichtungen eingegangen werden müssen. In diesem versucht er ein aufregendes, widerständiges und kollektives Leben, seinen individuellen Bedürfnissen entsprechend zu leben. Unter Berücksichtigung dieser Elemente wird das alternative Wohnen zu einem Selbstzweck – dem Ziel an sich. Es fungiert als Substitution zum angepassten Leben „im System“, dem „bürgerlichen Leben“. Gerade diese Art des unverbindlichen Zusammenkommens stellt für die Gruppe auch Schwierigkeiten dar, wie ich im Vergleich erörtern werde: Die Veränderlichkeit der Gruppe führt zum Fehlen einer langfristigen Strategie, einer Perspektive, den Widerstand als Lebensentwurf zu etablieren, der auch über den Ort Lützerath hinaus Bestand haben könnte.

5.5 Narrationsanalyse von Nacho: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck der politischen Beschäftigung

Interviewsituation[37]

Während ich mit Tom über die Möglichkeit eines Interviews sprach, kam Nacho zu unserem Gespräch dazu. Ich sagte ihm kurz, worum es in dem Gespräch ging, erklärte ihm mein Interesse und fragte ihn,

[37] Die Entstehung des Feldkontakts ist deckungsgleich mit Toms Fall. Ausführungen dazu finden sich dessen struktureller Beschreibung vorangestellt.

ob er sich ebenfalls ein Interview vorstellen könnte. Er bejahte dies, ohne zu zögern und sagte, dass er ebenfalls noch am selben Abend Zeit hätte. Nachdem ich anschließend das Interview mit Tom durchgeführt hatte und dieses ein wenig unter Durchlesen meiner Notizen reflektierte, lief ich Nacho wieder über den Weg und er fragte mich, ob wir uns jetzt Zeit für ein Interview nehmen wollten. Mittlerweile war es schon circa 21 Uhr, doch er sagte, er wolle ohnehin länger wachbleiben, da er noch eine Nachtwache halten wollte. Ich stimmte seinem Vorschlag zu und wir suchten uns einen abgelegenen, ruhigen Ort. Während des Gesprächs gingen hin und wieder Menschen vorbei, einmal sprach eine vorbeigehende Person Nacho an, was er aber mit der Antwort zurückwies: „Wir machen gerade ein Interview".

Biographische Skizze

Nacho wuchs mit seiner Mutter und seinem Stiefvater in einem Dorf im Rheinland auf. Ihr Haus befand sich in Blickweite des großen Braunkohletagebaus Garzweiler. Nach der Grundschule besuchte er eine Hauptschule, wobei er den Unterricht meist als langweilig empfand und das Gefühl hatte, die Schule konnte nicht auf individuelle Bedürfnisse eingehen, sondern schriebt allen vor, gleich zu sein. Als er 12 Jahre alt war, kauften seine Eltern ein Haus in Wanlo, einem Stadtteil des nahegelegenen Mönchengladbachs, und zogen dort hin. Bei einem Spaziergang mit seinem Hund ging Nacho durch ein verlassenes Dorf und sah gelbe Kreuze, das Symbol der Bürgerbewegung ‚Alle Dörfer bleiben'. Diese setzte sich gegen die Umsiedlung von Menschen ein, deren Häuser aufgrund der Ausweitung des Tagebaus abgerissen werden sollten. Er beschäftigte sich mit der Thematik, empfand diese als ungerecht und trat der Bürgerbewegung bei. Er war schockiert über die Fehlinformationen über das Kraftwerk, die Umsiedlungen und die klimatischen Konsequenzen, die vom Energiekonzern RWE, der diese Kraftwerke betrieb, und Politikern in der Region verbreitet wurden. Er nahm zunehmend an Klimademonstrationen teil und trat Fridays for Future (FFF) in Mönchengladbach bei. Er verbrachte in dieser Zeit ab und zu einige Tage auf der Waldbesetzung im Hambacher Forst und war verängstigt, weil die WaldbesetzerInnen vermummt waren und ein so anderes Leben führten als das, was er kannte. Aufgrund seines umweltpolitischen Interesses und weil er in der Schule strickte, wurde er von seinen MitschülerInnen als „Öko" wahrgenommen und als ‚schwul' bezeichnet. Nach seinem Hauptschulabschluss begann er eine Ausbildung als Kinderpfleger, wobei ihm die praktischen Phasen der Ausbildung mehr zusagten als der schulische Teil. Zwar interessierten ihn die Inhalte, doch es fiel ihm schwer, den LehrerInnen lange zuzuhören und ihre Autorität zu akzeptieren. Er kam im Rahmen seiner politischen Aktivitäten wieder in Kontakt mit einem Freund aus Grundschultagen, mit dem er gemeinsam an Aktionen zivilen Ungehorsams der Gruppe Ende Gelände[38] und an Klimacamps im Rheinland partizipierte, wobei er viele weitere politisch interessierte Menschen kennenlernte. Im Jahr darauf nahm er an der Mahnwache gegen den Abriss einer Landesstraße in Lützerath teil, die dem Braunkohletagebau weichen sollte. Diese Mahnwache entwickelte sich zu einer permanenten Präsenz in Lützerath, wo er viel Zeit verbrachte. Nach und nach bauten BesetzerInnen in Lützerath Hütten und besetzen die leerstehenden Häuser, in denen auch Nacho oft übernachtete. Er geriet des Öfteren in Streit über (umwelt-)politische Themen mit Lehrern an seiner Schule und seinem Vater, der Mitglied in der FDP war. Dabei störte es ihn vor allem aufgrund seines jungen Alters nicht ernst genommen zu werden. Seine Mutter verbot es ihm, am Esstisch über Politik zu reden, da es sie zu sehr belastete, wofür er Verständnis zeigte. Er versuchte, seine Freunde und seine Familie oft nach Lützerath zu

[38] Eine große deutsche Klimagerechtigkeitsgruppe, deren Aktionen vor allem aus massenhaften Blockaden der Infrastruktur fossiler Energieträger bestehen. Sie verbindet Umweltfragen mit Kapitalismuskritik.

bringen, um ihnen den Ort näherzubringen und sie zu mehr politischen Engagement zu motivieren, stieß dabei aber auf deren Abneigung, sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Er war zum Zeitpunkt unseres Interviews siebzehn Jahre alt.

Strukturelle Beschreibung

Politische Beschäftigung als biographische Kontinuität

Nacho antwortet zunächst auf die Erzählaufforderung mit einer Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation in Lützerath und vergleicht dieses anekdotisch mit seinem Erleben in der Schule. Auf eine immanente Nachfrage zu seiner Schule teilt er erste biographische Details:

Y: Gehst du: äh hier in Wanlo auch zur Schule oder bist du hier zur Schule gegangen?

T: Nee ich wohn erst seit (.) vier fünf Jahren in Wanlo. Also ich komm eigentlich aus Giesenkirchen das ist auch n bisschen so n etwas größeres Dorf in der Nähe von Neukirch und meine Eltern haben halt in Wanlo n Haus gekauft und dann bin ich da hin gezogen. Und ich wusste immer hier war das Loch. Ich hab als kleiner Bub. Also wir haben im dritten Stock gewohnt und ich hab die Kraftwerke gesehen (.) Ich hab immer ganz neugierig gefragt (.) meinen Vater (.) was ist das. Und dann hat er mir das erklärt. Ja das ist der Tagebau Garzweiler da wird Kohle abgebaut da kriegen Menschen Geld und ziehen weg und wir haben alle Strom Friede Freude Eierkuchen und alles ist gut. Und ja ans Klimaproblem hab ich da natürlich noch nicht gedacht.

[Segment Kindheit und Politisierung 1]

Er stellt bei der Schilderung seiner Wohnsituation rasch einen Bezug zum „Loch“ her, also dem Braunkohletagebau, an dessen Kante sich Lützerath befindet. Schon als „kleiner Bub“ hat er dieses wahrgenommen, seine heutige politische Aktivität steht also in einer gesamtbiographischen Kontinuität. Sein Vater erklärt ihm diese Auffälligkeit in der Umgebung des Wohnhauses mit einer systemkonformen Antwort. Diese Ansichten bezeichnet er später, wenn sie von anderen Menschen aus der Region geäußert werden als „hirntot“. Die Phrase „Friede Freude Eierkuchen“ verwendet er wenig später erneut, als er kritisch auf die Scheinheiligkeit der Darstellung des Tagebaubetreibers RWE eingeht. Hier lässt er diese Behauptung erst einmal so stehen, denn als „kleiner Bub“ hat er „natürlich noch nicht“ „ans Klimaproblem“ gedacht. Die Äußerungen seines Vaters lässt er also zunächst kritiklos stehen.

Und ja ich hab das immer und ja dann irgendwann sind wir umgezogen nach Wanlo. Und irgendwann äh (.) bin ich mit meinem Hund spazieren gegangen und dann da durch Keyenberg. Und dann standen da überall so gelbe Xe rum und dann hab ich mich da mal informiert so und dann ist mir klar geworden ah okay krass das ist ja jetzt dein Nachbardorf. Und du wohnst ja jetzt direkt hier. Und ja war dann hab mich hab mir da dann ganz schnell ne Meinung zu gebildet. Also da hat ich das Klimathema noch gar nicht so aufm Schirm also erst so zu der Umsiedlung und war dann so auf den ersten also auf meinen ersten Dorfspaziergängen ganz schnell und dann hat sich FFF gegründet und ja als sich FFF gegründet hat war ich voll mit dabei. Und hab mich dann auch ja äh mit dem Klimathema eben beschäftigt. Zuerst gings ja nur um die Umsiedlung. Und ja war jetzt auch schon einige Male im (Kraftwerk Schwarzbaukraftwerk?) das Strom produziert mit Kohle aus Russland und Kolumbien die eigentlich keiner haben will. Die den Strom äh (.) was ans Netz gegangen ist ja während eigentlich schon beschlossener Kohleausstieg war also ich begreif es nicht. Ist total. Gut. (1) Und äh (2).

[Segment Kindheit & Politisierung 2]

Nachdem Umzug in das näher am Tagebau liegende Wanlo erzählt er ein Erlebnis, das einen Wendepunkt in der Auseinandersetzung mit dem „Loch“ markiert. In seinem Nachbardorf fallen ihm die Symbole der Protestbewegung gegen Zwangsumsiedlungen zugunsten der Erweiterung des Tagebaus auf, deren Bedeutung er im Anschluss an den Spaziergang herausfindet. Dabei betont er die räumliche Nähe zum Ort des Protests bzw. zu einem bedrohten Dorf. Er nimmt im Alter von circa 13 Jahren an „Dorfspaziergängen“ teil, informativen Demonstrationen der Protestbewegung ‚Alle Dörfer Bleiben‘. Erneut betont er, dass er „das Klimathema noch gar nicht so aufm Schirm“ hatte. Er fühlte sich von der Ungerechtigkeit der Umsiedlungen durch die räumliche Nähe direkt betroffen und tritt mit seiner Meinung nun auch in Opposition zu der vorher genannten seines Vaters. Nach der Gründung von FFF kommt er in Kontakt mit einer ihrer Lokalgruppen und er beschäftigt sich mit dem Klimathema und nicht mehr „nur“ mit den Umsiedlungen. Spürbar verlässt sein Interesse den direkten lokalen Rahmen und er kommt auf geopolitisch bedeutsame Ursprungsländer der in NRW verstromten Kohle zu sprechen. Diese Entscheidungen der Politik „begreift“ er nicht. Im Ansatz einer Bewertung – „ist total“ – unterbricht er sich.

„ja dann hab ich mich auch irgendwann son klein bisschen hab ich dann Leute kennengelernt ja in den Dörfern auch in Wanlo. Hab da n paar Leute kennengelernt. Bin dann bei Alle Dörfer Bleiben eingetreten hab mich da mit eingebracht. Und ja dann hab ich mich einige Mal an zivilem Ungehorsam beteiligt. Das mach ich jetzt nicht mehr aufgrund meiner Ausbildung. Und ja dann kam auch ganz schnell der erste Tag der Mahnwache. Und so ja jetzt jetzt jetzt feiern wir am Freitag schon (.) ich freu mich richtig (.) °zweijähriges° Jubiläum der Mahnwache. Also ich hätte also letztens hab ich daran gedacht also wir haben die Mahnwache zuerst (.) es war (.) also ich muss dazu erklären es führte zwischen Lützerath und Keyenberg ne Straße (.) die L277 (.) die wurde am 20.7.2020 gesperrt. Am 22.7.2020 gabs dann ne Blockadeaktion der Abrissarbeiten (.) dafür war genau hier an der Mahnwache wo wir jetzt sitzen (.) für einen Tag für:n paar Stunden ne Unterstützermahnwache angemeldet. Dann gabs die spontane Idee die hier erstmal für ne Woche zu verlängern. Und dann (.) hab ich gedacht ja gut dann steht erstmal für ne Woche noch länger die Mahnwache und dann wurd die immer immer wieder n Monat um drei Monate. Als ich letztens daran gedacht hab dass wir schon fast zwei Jahre hier sind und dass (.) wir uns auch immer mehr Raum in Lützerath eingenommen haben (.) also Häuser besetzt. Eckarts Wiese zur Verfügung gestellt bekommen=was auch definitiv gut so ist. Dadurch erreichen wir ja auch mehr Öffentlichkeit. Und ich hatte letztens die Tränen in den Augen (.) fast (.) als ich gedacht hab (.) (krass) zwei Jahre schon. Ja und ich bin so tief im Thema drin. Ich könnts mir gar nicht mehr vorstellen da irgendwie mich also von einem auf den andern Tag. Äh nicht mehr nach Lützerath zu kommen und mich nicht mehr mit den also. Die Klimakrise ist find ich generell son Thema. Und generell Ungerechtigkeit. Ich glaub es ist noch nicht mal mehr die Kri- Klimakrise. Also auch die Ungerechtigkeit der Umsiedlung dieser Zwangsvertreibung. Es zieht einen in den Bann (.) es ist bei mir zumindest so. Und dann lässt es mich auch nicht mehr los. Und dann hab ich das Gefühl ich muss solange da dran bleiben bis diese Ungerechtigkeit eben (.) ja (.) besiegt ist. Ja. (6) Ja (3) jetzt hab ich wieder son Hänger (.) irgendwie.“

[Segment Kindheit und Politisierung 3]

Als er wieder auf die Zusammenhänge seiner Biographie mit lokalen gesellschaftlichen Protestbewegungen zu sprechen kommt, ist es ihm bedeutsam zu betonen, dass er „dann Leute

kennengelernt“ hat. Offenbar war diese soziale Komponente auf welche Art auch immer wichtig für die Vertiefung seines Engagements. „Aufgrund meiner Ausbildung“ nimmt er nicht mehr an „zivilem Ungehorsam“ teil. Damit sind vermutlich Massenaktionen im Rahmen von Klimacamps oder Ende Gelände gemeint, bei denen bestimmte Orte (zum Beispiel ein Braunkohletagebau) für einige Stunden mit vielen Menschen besetzt werden. Dass die Polizei massenhaft Menschen in Gewahrsam nimmt, gehört dabei zum Teil der Strategie. Nacho nahm von dieser Aktionsform Abstand, da er negative Konsequenzen für seine berufliche Ausbildung fürchtete. „Dann kam“ „der erste Tag der Mahnwache“, aus welcher sich der Protest und schließlich die Besetzung des Dorfs Lützerath entwickelte. Nacho beschreibt sich dabei nicht als Akteur, die Mahnwache „kam“ so, wie beispielsweise Weihnachten oder ein anderer durch den Kalender festgelegter Feiertag kommt. Ähnlich wie die zuvor erwähnten Massenaktionen zivilen Ungehorsams wurde diese von einer Gruppe organisiert, der er sich wohl nicht zugehörig fühlt. Damals „gabs“ „ne Blockadeaktion“ und es „war“ „ne Unterstützermahnwache angemeldet“. Diese Passivkonstruktionen ohne Agens lassen diese Aktionen wie etwas erscheinen, das sich ereignete, ohne dass er darauf Einfluss nahm oder Genaueres über das Zustandekommen weiß. Der Prozess der Organisation dieser Aktionen bleibt genau wie seine OrganisatorInnen im Dunkeln, es scheint keine Relevanz zu haben oder undurchschaubar zu sein. Möglichkeiten der eigenen Gestaltung solcher Prozesse werden nicht diskutiert, es erscheint wie etwas, das unbekannte Andere tun und was er dann lediglich besuchen kann. Seine Darstellung erinnert eher an den Besuch einer Veranstaltung, wie beispielsweise eines Konzerts als an einen Akt partizipatorischer Selbstorganisation. Bei der Wahrnehmung der eigenen Position als passiv dürfte auch Nachos jugendliches Alter – er war damals 15 Jahre alt – eine Rolle spielen. Zum Zeitpunkt des Interviews zwei Jahre später hingegen scheint Nacho sich zugehörig zu einer Gruppe im Umfeld der Mahnwache fühlen, worauf seine anschließend verwendete Wir-Form hindeutet. Dieser Perspektivwechsel vollzieht sich irgendwo zwischen den ersten Wochen und Monaten der Mahnwache und dem Zeitpunkt des Interviews: Zuerst „gabs“ die spontane Idee die Mahnwache zu verlängern, worauf er sich dachte, „dann steht erstmal für ne Woche noch länger die Mahnwache“ und dann „wurd die immer immer wieder für n Monat drei Monate“ verlängert[39]. „Letztens“ hat er dann dran gedacht, dass „wir schon fast zwei Jahre hier sind“ und „wir uns auch immer mehr Raum in Lützerath eingenommen haben (.) also Häuser besetzt“ haben. Nun ist er zum beteiligten Akteur einer Gruppe geworden. Wie diese Veränderung der Perspektive, sein gewonnenes Gefühl der Zugehörigkeit zustande kam, bleibt hier undeutlich. Doch er verdeutlicht anschließend seine emotionale Verbundenheit mit dem Ort; der Gedanke, wie lange sie schon dort sind ist „(krass)“ und er hat dabei „fast“ „die Tränen in den Augen“. Er „könnts“ sich „gar nicht mehr vorstellen da irgendwie mich also von einem auf den andern Tag. Äh nicht mehr nach Lützerath zu kommen“. Es fällt ihm nicht nur schwer, sich dies vorzustellen, sondern sogar einen Satz über diese unliebsame Vorstellung zu formulieren. Er bezieht sich dabei wohl auf eine im Sommer 2022 für den darauffolgenden Winter befürchtete (und erfolgte) Räumung der Besetzung. Auch dass er dies nicht direkt anspricht, verdeutlich seinen Unwillen, sich dies überhaupt vorzustellen: Möglicherweise traut er sich nicht, die Gefahr beim Namen zu nennen. Was er hier ausspart – vielleicht nicht auszusprechen wagt –, ist die nicht auf Argumenten, sondern auf Gewalt begründete Sanktionierung: Eine polizeiliche Räumung seiner Gemeinschaft. Doch interessanterweise bezieht er das, was er sich „nicht mehr vorstellen“ kann, nicht auf die Gemeinschaft (die Menschen), sondern auf „das Thema“ der „Klimakrise“ bzw. „generell Ungerechtigkeit“. In seiner kurzen Eingangserzählung formuliert er diese

[39] Dieses letzte Wort lässt Nacho auffälligerweise aus. Möglicherweise weil er rasch den ihm bedeutsam erscheinenden nächsten Gedanken ausformulieren möchte.

Sorge sehr ähnlich: „So ich könnt mir nicht mehr vorstellen auf einmal nicht mehr nach Lützerath zu kommen“. Der Ort ermöglicht die Beschäftigung mit dem „Thema“, er steht symbolisch für die Möglichkeit dieser Beschäftigung. Es deutet an, dass das Wohnen in Lützerath für ihn in biographischer Kontinuität vor allem im Rahmen dieser thematischen Beschäftigung steht und weniger im Rahmen einer sozialen Gemeinschaft, deren Menschen ihm im Fall der Räumung fehlen würden. Zudem fällt auf, dass die Sorge, diesen Ort wieder zu verlieren, für ihn sehr präsent ist. Zeitgleich mit der Hervorhebung, wie lange sie schon diesen Ort besetzen, drängt sich ihm die Sorge, diese Zeit könnte einmal vorbei sein auf.

Y: Gar kein Problem. Also ich (.) irgendwie nach ner Weile geb ich dann neue Anregungen. Aber du kannst auch gern einfach nachdenken.

N: Und so Orte wie Lützerath. Das ist mir jetzt grad noch eingefallen. So Orte wie Lützerath sind ja auch (.) Also Es kommen voll viele neue Leute hierhin die zum ersten Mal (.) also die sich nicht nicht mit gesellschaftlichen Themen also nicht mehr als viele andere Leute auch (.) und nicht mit Politik auseinandersetzen. Also dafür können so Orte wie die Mahnwache und generell Lützerath (.) Also das ist n Ort wo eben auch viele Leute politisiert werden und eben auf Ungerechtigkeit aufmerksam gemacht werden. Und deswegen ist es auch so wichtig dass wir hier sind und das ist auch ne Aufgabe denk ich für uns. Als Lützerath.

[Segment Kindheit und Politisierung 4]

Auch dieser Zusatz nach seinem „Hänger“ verdeutlicht die Funktion der „Orte wie Lützerath“: Es sollen „Leute“, „die sich nicht mit gesellschaftlichen Themen“, „nicht mit Politik auseinandersetzen“, „politisiert werden und eben auf Ungerechtigkeit aufmerksam gemacht werden“. Andere Aspekte, beispielsweise ein solidarisches Miteinander oder eine horizontale Gemeinschaft nennt er hier nicht. Derartige soziale Aspekte erscheinen eher als (gern gesehener) ‚Beifang‘ neben der eigentlichen „Aufgabe“ aufzutreten.

„Dieses Autoritäre“

Nacho erwähnt auch zweimal eine Begegnung mit dem Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen (und späteren Kanzlerkandidaten der Konservativen), Armin Laschet, die für ihn eine prägende Enttäuschung darstellte.

Und dann am 11. November 2018 war Armin Laschet (.) ähm auf nem Dorfspaziergang zu Gast. Und da: also ich hatte ich dachte Armin Laschet ist halt irgendson Politiker. So. Und dann hab ich mir das mal angehört °was der so° und das war ja echt. Also dann das war so der erste Punkt. Und dann hat sich Ende 2018 Anfang 2019 FFF gegründet wo ich dann auch eben in Mönchengladbach wo Wanlo ja dazugehört direkt mit dabei war und auch auch mit organisiert hab. Und ähm war dann auf auf Demos in Hamburg und Demos in Berlin. Und so. Weil (.) wie ich schon gesagt hab das Klimathema oder generell Themen der Ungerechtigkeit ziehen einen oder mich zumindest schnell in in den Bann.

[Segment Laschet]

Er erzählt dies als er von seinem Politisierungsprozess erzählt und fährt anschließend mit seiner Beteiligung bei Fridays for Future fort: Ihm fehlen die Worte: Sowohl für das, was der Politiker erzählt, als auch für seine Empfindungen darüber. Als ich ihn später nach bestimmten Situationen oder

Erlebnissen fragte, die dazu geführt haben, dass er in Lützerath wohnt, beginnt er erneut mit derselben Situation:

Oh (.) Uh (.) Ja: . Es gab einige wichtige Momente. Ähm ja eben also ein ein sehr einschneidender Erlebnis war. Als Armin Laschet am 11. November 2018 da war und seinen Dünn Dünn Dünnschiss von sich gelassen hat. Das war ein Moment wo ich gedacht hab=es gibt also es gibt echt so Leute an so Führungspositionen die sowas denken. Sowas vertreten.

[Segment Dünnschiss]

Erneut vermeidet er sowohl eine nähere inhaltliche Beschreibung des Gesagten als auch seiner Gefühle darüber. Der einzige Zusatz ist die vulgäre Diffamierung der Rede Laschets als „Dünnschiss", seine Ansichten erscheinen so lächerlich substanzlos, dass eine Auseinandersetzung damit nicht nötig ist. Das zweimalige schnelle Hinweggehen über ein Erlebnis, das er trotzdem eindeutig als wichtigen Moment seines Veränderungsprozesses bewertet, fiel mir als unstimmig auf: Wenn dieser Moment so entscheidend ist, dass er zweimal in diesem Kontext auf ihn zu sprechen kommt, warum vermeidet er dann eine nähere Beschreibung? Zum einen vermute ich, dass Nacho von einem geteilten konjunktiven Erfahrungsraum bezüglich Laschets Ansichten bzw. Laschet als Person ausging: Wer in Lützerath übernachtet (wie der Interviewer), weiß, was von Laschet zu halten ist. Laschet war im Vorjahr unseres Interviews als konservativer Kanzlerkandidat monatelang sehr präsent in den deutschen Medien. Er muss nicht explizit darauf eingehen, was Laschet für einen „Dünnschiss" erzählte, man kann es sich denken. Darauf verweist auch Nachos Erinnerung an seine Einschätzung von 2018: „ich dachte Armin Laschet ist halt irgendson Politiker" – denn dies war eine Fehleinschätzung: Laschet ist nicht „irgendson" Politiker, sondern war kurze Zeit später kurz davor, den mächtigsten politischen Posten Deutschlands zu besetzen. Eine der höchsten Autoritäten des Staates also. Und gerade diese Person denkt „sowas" und lässt „Dünnschiss" von sich. Es sind nicht nur die Konzerne wie RWE, deren Informationen er keinen Glauben mehr schenken kann, sondern auch die höchsten VertreterInnen des Staates. Im Ringen um Worte bzw. dem Vermeiden einer näheren Beschreibung vermutete ich vor diesem Hintergrund auch einen Ausdruck der Verzweiflung: Wenn so ein mächtiger Mann so einen Mist erzählt, wie schlimm steht es dann um unsere Gesellschaft? Was lässt sich angesichts dessen noch sagen? Im Interview wiederholt Nacho dieses Muster einige Male: Er unterbricht sich an Stellen, an denen er über beunruhigende gesellschaftliche Entwicklungen spricht, vor allem wenn es darum geht, was oder ob er etwas gegen diese Entwicklungen tun kann.

Die Ent-Täuschung durch verschiedene Autoritäten, an deren Glaubwürdigkeit (ältere Menschen, LehrerInnen, Konzerne, PolitikerInnen) und Weltsicht (Mutter und Stiefvater) er zu zweifeln beginnt, stellt einen zentralen Konflikt für den Heranwachsenden dar. In der Schule weicht sein Politiklehrer seinen kritischen Bemerkungen aus, bei ihm zuhause tut sein Vater das gleiche. Sie verweisen auf die Autorität ihrer jeweiligen Rolle, lassen ihn sich aufgrund seiner Rolle und seines Alters als „jung und dumm" fühlen, ohne sich mit seinen inhaltlichen Argumenten auseinanderzusetzen. Die nachfolgende Stelle verdeutlich dies, Nacho erzählt von seiner Ausbildung:

Ja. Ja also das ist das Thema interessiert mich (.) int- also der Unterrichtsinhalt interessiert mich schon (.) nur ich bin auch nicht son Typ für lange Stillsitzen. Und (.) das ist also das ist eben das was ich gerade sagte. Dieses Bildungssystem. Ist ja schon (.) das fängt ja schon in Kleinigkeiten an. Da sitzen 20 30 Schülerinnen. Und da vorne steht n Lehrer oder ne Lehrerin und redet acht Stunden. Ja das ist

irgendwie also damit kommen das ist das kann nicht also (.) es gibt bestimmt äh Menschen und Schüler die damit klarkommen (.) aber es kann (.) also (.) es ist nicht (.) das non plus ultra (.) womit jeder gut klarkommt. Ja. Und dann gibts auch noch so (.) so Kleinigkeiten im (.) ich weiß jetzt nicht ob ich da son bisschen abschweife wenn ich von diesem Bildungszeugs rede //nee// Ja so Kleinigkeiten (.) also. Allein diese diese (.) Autoritäre (.) äh autoritäre (.) äh. Sache. Der Lehrer steht oben (.) und also so. Zum Beispiel im Politikunterricht. Das hab ich jetzt in der Ausbildung auch. Das ist mein Lieblingsfach. Und (.) wenn wir dann über Themen diskutieren (.) und ich (.) bin halt (.) sehr (.) hab zu vielen Themen (.) zu vielen politischen Themen ne sehr starke Meinung (.) wie auch (.) also leider nicht viele meiner Mitschüler (.) also viele dümpeln halt einfach son bisschen rum (.) haben keine Ahnung wollen sich damit nicht beschäftigen (.) und viele (.) das find ich fast noch schlimmer als irgendwie äh ja (.) aus meiner Sicht kritische oder nicht vertretbare Meinungen zu haben (.) wenn man sich damit gar nicht auseinander setzt. Ähm. Und dann ist es oft so (.) dass wenn ich irgendwie was sage (.) oder auch wenn andere Schüler ihre Meinung kund tun (.) äh (.) nee das (.) also der Lehrer dann (.) nö das ist meine Meinung ich bin (.) alt älter oder ich weiß es und ich bin der Lehrer und das ist jetzt so. Und das ist auch sone Sache (.) dieses Autoritäre. Ich war zum Beispiel mal bei ner Nachhilfe (.) als ich noch auf der Hauptschule war (.) und ähm (.) da war das so (.) total ja so freundschaftlich (.) also alle waren per du (.) auch mit den Nachhilfelehrern. Und äh äh man kam gut also (.) es war halt nicht so (.) das steht jetzt im Lehrplan und das müssen wir machen.

[Segment Dieses Autoritäre]

Nacho betont einen Unterschied zwischen ihm und einigen Mitschülern: Er ist „nicht son Typ für lange Stillsitzen“. Er ergänzt unpersönlicher, dass Frontalunterricht nicht „das non plus ultra“ ist „womit jeder gut klarkommt“, auch wenn „es“ „bestimmt äh Menschen und Schüler“ „gibt“ „die damit klarkommen. Er ist einer von denen, die nicht damit ‚klarkommen‘. Und es existiert ein weiterer Unterschied zwischen ihm und seinen Mitschülern: Er hat „zu vielen politischen Themen ne sehr starke Meinung“, aber sie „haben keine Ahnung wollen sich damit nicht beschäftigen.“ „[V]iele“ seiner Mitschüler unterscheiden sich also stark von ihm, möglicherweise fühlt er sich anders oder außenstehend. An späterer Stelle werde ich die Beziehung zu seinen AltersgenossInnen wieder aufgreifen. Hier kommt er anschließend auf „dieses Autoritäre“: Sein Lehrer begründet seine politischen Meinungen nicht inhaltlich, sondern eben durch seine Autorität, die auf seinem Alter und seiner Rolle begründet ist – „ich bin (.) alt älter oder ich weiß es ich bin der Lehrer und das ist jetzt so.“ Als Kontrast zu diesem zwischenmenschlichen Umgang in der Schule nennt er seine Erfahrungen „bei ner Nachhilfe“, wo es „freundschaftlich“ zuging.

Beziehungen zu primären Bezugspersonen in der Verwicklung mit politischer Beschäftigung

Y: Mhm (.) Ähm (.) mich würde noch (.) äh noch mehr auch interessieren (.) oder ich fänds schön wenn du noch mehr drüber erzählen könntest (.) so (.) wie dein Leben (.) so in deiner Familie war.

N: Ja (.) ich fang mal so ganz vorne an. Ich leb mit meiner Mutter zusammen. Und mit meinem Stiefvater den ich aber schon (.) (er=ist?) wie mein normaler biologischer Vater ich kenn den seit Ewigkeiten und jetzt seit anderthalb Jahren auch mit meinem kleinen Bruder und mit meinem Hund. Ja. Und ich hab ja schon erzählt dass wir im dritten Stock gewohnt haben (.) in Giesenkirchen (.) und dass wir die Kraftwerke äh sehen. °Und=ich=hab=ganz=viele=Fragen=gestellt° und (es kam immer so=ne?) neutrale Antwort. Wie sie eben hier viele Leute in der Region geben (.) also so diese neutrale Sicht (.) also da kriegen Leute Geld (.) und ist vielleicht alles nicht so toll: dann müssen die halt weg ziehen und ihre Heimat wird zerstört (.) okay ist blöd aber wir haben halt alle Strom. Und so ich sag immer viele Leute

hier (.) die die also (.) hier in der Region wissen natürlich von dem Loch (.) und ich sag immer viele Leute hier in der Region sind hirntot die wollen sich nicht damit beschäftigen. Das ist vielleicht auch einfach son bisschen ja (.) die Augen bewusst davor zu verschließen weil man eigentlich so im Hinterkopf weiß (.) da hängen ganz viele Probleme dran. Ähm ja okay aber meine Familie mein Leben in der Familie war. Also mein Vater hat da auch (.) äh (.) ja. Natürlich nicht die gleichen Ansichten wie ich (.) ähm. (1) hat sich aber eben speziell mit der Klima:geschichte auch eben dadurch dass ich (.) mich damit beschäftigt hab und auch (.) das wurd dann irgendwie so das (.) Hauptthema am Essenstisch. Äh generell politische Themen. Auch (.) noch mehr damit auseinandergesetzt. Er war auch vorher schon son bisschen interessiert. Und ähm (.) ja meine Mutter auch. Die is aber also das endet oft in so (.) auch wieder (.) ähm. Autori-: diesen autoritären Themen (.) wenn ich mit meinem Vater diskutiere über das Loch (.) also das Loch ist hier in der Region son son ja das ist (.) das Loch. @(.)@. Äh dann=dann (.) ja (.) oft hab ich das Gefühl (.) wenn (.) ja (.) vielleicht hört sich jetzt n bisschen arrogant an aber wenn ihm die Argumente ausgehen (.) dann (.) Nee das ist so weil ich bin dein Vater und ich bin alt oder (.) nee nicht alt ich bin älter als du und deswegen ist das so und äh (.) du weißt doch gar nichts, geh mal arbeiten und (.) ja. So. So und das ist eben (.) also meine Mutter die ist (.) die hat n Politikverbot @(.)@ für zuhause ausgesprochen. Sie möchte nicht dass ich mit meinem Vater über solche Themen rede und diskutiere wenn sie dabei ist weil das machen ihre Nerven nicht mit. Die wird dann das geht ihr geht ihr auf:n Geist. Ja. Was ich auch verstehen kann. Würde mir auch (.) vielleicht auf=n Nerv gehen. So als mehr oder weniger Außenstehnder von so Diskussionen dann. Und ja also=ich hab die auch öfters schon mit hierhin geschleppt (.) und die finden das dann natürlich auch ganz interessant wollen auch wissen wo natürlich ihr Sohn sich rumtreibt und äh es ist jetzt nicht so dass wir da komplett unterschiedlicher Meinungen sind (.) vielleicht mein mein also ich hab auch schon meine Groß Groß äh mütter beide hierhin geschleppt und meinen Opa und ähem. Ja ich versuch immer aus meinem Umfeld außerhalb von Lützi so viele Leute wie möglich hierhin zu bekommen.

[Segment Politikverbot am Essenstisch 1]

Viele Aspekte seiner Kindheit wiederholt Nacho in diesem Segment. Interessant ist, welche Details er hier teilweise hinzufügt, als der Interviewer explizit nach dem „Leben (.) so in deiner Familie“ fragt. Er betont vorweg, „ich fang mal so ganz vorne an.“ Dies erweckt den Eindruck, er habe dies bei der vorangegangenen Schilderung seiner Kindheit nicht getan. Er hatte von zwei Orten erzählt, an denen er mit seinen „Eltern“ lebte. Hier tauscht er diesen Begriff einleitend aus und sagt, er lebt „mit meiner Mutter zusammen. Und mit meinem Stiefvater“. Er tauscht anscheinend den Begriff, den er normalerweise für seine Primärbezugspersonen verwendet gegen die technisch korrekten Begriffe „Mutter“ und (vor allem) „Stiefvater“ aus. Er erklärt die vorherige Begriffswahl, der Stiefvater ist „wie mein normaler biologischer Vater ich kenn den seit Ewigkeiten“. Er sieht seinen Stiefvater als seinen Vater – mit dem Unterschied, dass sie nicht „biologisch“ verwandt sind. Sein Bemühen zu erklären, dass sein Stiefvater wie sein „normaler biologischer Vater“ ist, deutet auf eine Zuneigung hin, die er ihm gegenüber empfindet. Gleichzeitig lässt er durchblicken, dass er ihn wohl noch nicht seit seiner Geburt, sondern eben „seit Ewigkeiten“ kennt. Dies rückt seine der Erzählung vorangestellte Ankündigung, er fange „mal so ganz vorne an“ in neues Licht. „Ganz vorne“ hätte alternativ die Trennung seiner leiblichen Eltern stehen können oder eine Zeit in der er nur mit seiner Mutter, aber noch nicht mit seinem Stiefvater lebte – bzw. eine Erklärung über seinen biologischen Vater. Er lässt dies aus und erwähnt seinen leiblichen Vater auch im Folgenden nicht. Nach der Aufzählung der Personen (und Tiere), mit denen er zusammenwohnt, verzichtet er auf eine nähere Vorstellung dieser oder eine

Darstellung seiner Beziehung zu ihnen. Er kommt schnell wieder auf gesellschaftliche Themen – den Braunkohletagebau, die Umsiedlungen, das Klimaproblem. Auf seine Fragen zu den Kraftwerken „kam immer so ne neutrale Antwort". Hier gibt es im Vergleich zur vorherigen Schilderung dieser Erlebnisse keinen Akteur mehr, der ihm antwortet. Hier lässt er im Dunkeln, dass sein Vater ihm auf diese Fragen antwortete – direkt nachdem er klarstellte, dieser ist eigentlich sein „Stiefvater". Zudem rechtfertigt er: Diese „neutrale Sicht" haben „hier viele Leute in der Region". Es wirkt, als wolle er seinem Vater keine Vorwürfe für diese Sicht der Dinge geben: Seine „Sicht" ist üblich „in der Region". Entsprechend nennt er hier auch eine Perspektive (auf die Umsiedlungen) „neutral", die er an anderen Stellen als „Ungerechtigkeit", „Dünnschiss", „RWE-Seite", „Vertreibung" und „nicht sozialverträglich" bezeichnet. Auch hier stellt er schnell darauffolgend klar, was er von dieser „neutralen Sicht" hält. Da er jetzt nicht mehr über die Unterhaltung mit seinem Vater spricht, sondern dessen Meinung mit der „viele[r] Leute in der Region" gleichgesetzt hat, kann er sich jetzt mit deren Sichtweisen wohl offener und kritischer auseinandersetzen: „Ich sag immer viele Leute hier in der Region sind hirntot die wollen sich nicht damit beschäftigen". Diese Beleidigung ist also indirekt auch an seinen Vater gerichtet. Diese Leute „verschließen" „die Augen davor". Man könnte sagen, sie glauben blind der Sicht des Energiekonzerns oder schrecken davor zurück, nachzuprüfen, ob diese Sicht wahrheitsgetreu ist. Anschließend nimmt er sich vor, wieder zur Frage zurückzukehren: „Ähm ja okay aber meine Familie mein Leben in der Familie war." Ihm ist also bewusst, dass die Frage auf sein „Leben in der Familie" abzielte. Einmal mehr redet er aber direkt wieder über politische Gespräche in der Familie, anstatt die Beziehungen zu seinen Eltern in einem anderen Licht zu beleuchten. Die Beschäftigung mit politischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Familie scheint ein sich aufdrängendes, sehr präsentes Thema zu sein. Er beginnt einen Satz, den er zunächst nicht abschließt: Sein Vater „hat sich aber eben" „auch eben dadurch dass ich (.) mich damit beschäftigt hab" „speziell mit der Klima:geschichte" – dann formuliert er den Satz um: „das wurd dann irgendwie so das (.) Hauptthema am Essenstisch. Äh generell politische Themen." Möglicherweise wollte er vorher sagen, sein Vater „hat sich" auch mit diesen politischen Themen auseinandersetzt. „Auseinandersetzen" ist dem Wort, mit dem er zuvor begründete, warum er „viele Leute in der Region" für „hirntot" hält („beschäftigen") sehr ähnlich. Hier möchte er also möglicherweise zunächst auch in Verteidigung seines Vaters betonen, dass dieser sich neuerdings zumindest mit dem Thema auseinandersetzt, auf halber Stecke fügt er aber noch den Einschub hinzu „politische Themen" „wurd[en] dann irgendwie so das (.) Hauptthema am Essenstisch", ohne dass die Beschäftigung seines Vaters noch eine Rolle dabei spielt. Es kam „irgendwie" so, dass sie viel darüber sprachen, er de-agentialisiert den Satz. Erst im Anschluss setzt er wieder an den ursprünglichen Satz an: „Auch (.) noch mehr auseinandergesetzt." Sein Vater und er diskutieren „am Essenstisch", bis seinem Vater „die Argumente ausgehen" und er auf seine Vaterrolle verweist. Seine Mutter hat aufgrund dieser Diskussionen ein „Politikverbot @(.)@ für zuhause" ausgesprochen, denn das „machen ihre Nerven nicht mit". Nacho geht nicht darauf ein, dass auch dieses „Verbot" als „autoritär" gesehen werden könnte. Seine Mutter könnte auch das gleiche Urteil treffen, das er später über seine Mitschüler fällt, dass es „noch schlimmer" ist, „als irgendwie äh ja (.) aus meiner Sicht kritische oder nicht vertretbare Meinungen zu haben (.) wenn man sich damit gar nicht auseinandersetzt". Stattdessen bemüht er sich zu betonen, dass sie sich auch für die Themen interessiert und dass er sie „auch verstehen kann", denn es „[w]ürde mir vielleicht auch auf n Nerv gehen so als mehr oder weniger Außenstehender dann". Dieses Verständnis verdeutlicht eine Zuneigung zur Mutter. Er schützt sie, sein Verständnis für sie gerät in einen Konflikt mit seinem Bedürfnis, sich mit „Ungerechtigkeit" zu „beschäftigen" und auch „zuhause" darüber zu reden. Gerade

die Liebe zu den Eltern macht die politischen Meinungsverschiedenheiten vielleicht zu so einem zentralen Aspekt seines Familienlebens.

Äh. (1) Und ähem. Ja (1) ja is halt (.) also (.) **jeder** Mensch der hier °dewegen=sag=ich=ja° jedem Menschen immer und sie sollen nach Lützerath kommen (.) weil jeder Mensch der hier ist ist fasziniert. Fasziniert von diesem Loch und dieser Zerstörung und fasziniert auch von dieser von dieser es ist so auf der einen Seite dieses große dunkle Loch also ich sag immer da ist ganz viel Nichts. Auf der andern Seite ist ganz viel Leben (.) und ganz viel positives Leben (.) und ja. Also auf der andern Seite ist (1) eben die (.) die die pure Zerstörung und (.) hier ist (.) eben (.) nicht nur nicht nur (.) dass dass normale Leben als Gegensatz zur Zerstörung sondern ein ein ein Leben was darauf (.) ein eine Gemeinschaft die darauf abzielt (.) dass hier alle (sich) hier alle wohlfühlen können. Ja. (1) ist zwar manchmal viel Arbeit aber (.) die Arbeit (.) die (ist=es) wert zu gehen zu machen. (2) Hab ich jetzt wieder dran vorbeigeredet? @(.)@

[Segment Politikverbot am Essenstisch 2]

Nacho geht im Vergleich zu anderen InterviewpartnerInnen auffällig wenig auf bedeutsame (zum Beispiel freundschaftliche oder romantische) Beziehungen ein. Er thematisiert Kontraste zur Gruppe in Lützerath und Gruppen in der Schule, deren Konformitätsdruck oben erwähnt wurde. Hier wirkt die Betonung der Gemeinschaft wie ein Kontrast zu seinem Familienleben. Er bemüht sich hervorzuheben, dass das Leben in Lützerath nicht *nur* ein normales Leben im Gegensatz zur Zerstörung der Konzerne ist, sondern noch *mehr,* nämlich: „eine Gemeinschaft die darauf abzielt (.) dass hier alle (sich) hier alle wohlfühlen können“. In seiner Familie ist dieses „[W]ohlfühlen“ erschwert, weil sein Bedürfnis über Politisches zu reden mit dem Bedürfnis seiner Mutter im Konflikt steht. Die Individualisierung, also auch Loslösung von den Eltern, ist ein typischer Konflikt für einen 17-Jährigen. In Nachos Fall vermengt sich dieser mit seinem alternativen Wohnen und seinen politischen Einstellungen.

Zum Ende der Passage offenbart sich Nachos Wahrnehmung des Interviews. Er stellt eine Rückfrage an den Interviewer, ähnliche Fragen äußert er über das ganze Gespräch hinweg, so zum Beispiel auch: „Bin ich da jetzt drauf eingegangen, auf das was du wolltest?“; oder: „Hab ich jetzt dran vorbeigeredet?“ Er hat den Eindruck, es gibt etwas Bestimmtes, worauf der Interviewer hinaus möchte, das er ihm aber nicht konkret mitteilt. Daher probiert er selbst das gewollte Thema zu finden und versucht durch Rückfragen und Bemerkungen herauszufinden, ob er auf der richtigen Spur ist. Das Interview scheint den Charakter einer Prüfung zu besitzen, bei der es richtige und falsche Antworten gibt, die dann (vom Interviewer) bewertet werden.

Berührungsängste

Mit Leuten aus den Grubenranddörfern. Also das Dorf wo ich wohn ist ja auch n Grubenranddorf. Ja und dann auch natürlich der wo man da muss ich echt sagen hat ich am Anfang (.) Berührungsängste. Ich hab äh ich war auch dann einige Male im Hambacher Wald ich war ja da dann 2018 war die große Räumung im September. Und ähm (1) da: äh war ich denn also da da die die großen Berührungsängste mit den vermummten Menschen in den Baumhäusern die also ich eben auch dann im Hambi und auch hier in Lützi jetzt kennengelernt hab und fast auch schon selber so einer bin. Und eigentlich auch also es wirkt immer abschreckend aber total (.) total nett und aufgeschlossen sind.

[Segment Berührungsängste]

Nacho spricht über den Kontakt mit Menschen in der Region, mit Menschen aus Grubenranddörfern.[40] Das sind Menschen, mit denen er „einfach nicht so viele Berührungspunkte (.) Gemeinsamkeiten auch“ hat. Wohl über diese gedankliche Brücke beschreibt er anschließend, dass er in diesem Kontakt „am Anfang (.) Berührungsängste“ hatte. Es erweckt den Eindruck, als verleite ihn gerade dieses Wort zu einer Überleitung, um anschließend über weitere „Berührungsängste“, die er bei einem Besuch im Hambacher Forst und der Begegnung „mit den vermummten Menschen in den Baumhäusern“ empfand. Er betont direkt, dass diese Berührungsängste der Vergangenheit angehören, weil er „fast schon selber so einer“ ist. Heute hat er sich an den Kontakt, die „Berührung“ mit diesen Menschen gewöhnt, er fühlt sich aber dieser Gruppe noch nicht ganz zugehörig, er ist nur „fast“ „so einer“.

((seufzt)) Äh (1) also ich ich (.) bin (.) bin mal einfach so in=n Hambacher Wald gefahren mit der Bahn (.) mit meinem Fahrrad in der Bahn und bin dann in ein Barrio in ein Baumhausdorf gegangen. Ich (1) kannte mich da noch nicht so (.) ich kann jetzt noch nichtmal mehr sagen welches das war (.) und als ich ankam ham sich alle Menschen (.) vermummt. Und dann (.) hab ich irgendwie gedacht ham die was gegen mich denken die ich bin irgendwie was=weiß=ich vom vom Staatsschutz oder was vom Verfassungsschutz mit meinen (.) keine Ahnung (.) da vielleicht dreizehn vierzehn Jahren und äh (1) Es ist **natürlich** (.) ist es ja erstmal wenn man sowas nicht kennt (.) total beäng- beängstigend oder Punks mit pinken Iros (.) das war (.) wenn man das nicht kennt (.) oder sich damit nicht auseinander setzt (.) und aus der (.) aus der so das ganz normale Gesellschaftsbild auch das optische Gesellschaftsbild also das die optischen Gesellschaftsideal gewohnt ist dann denkt man sich natürlich erstmal höh (.) höh (.) erschreckt sich auch vielleicht (.) und natürlich Menschen die in Baumhäusern leben das ist ja dann ne ganz andere Welt (.) also ne ganz andere Welt als so die die in der Gesellschaft als normal angesehen wird und vorgelebt wird. Und. Äh. Äh (1) Ja. Das war so die das waren so die ersten Berührungspunkte. Oder (.) ja (.) sowas (.) oder Menschen die in Wohnmobilen leben also in selbst ausgebauten Vans. Da denkt man sich auch. Also. Das war auch für mich höh. Komisch. Die müssen doch arbeitslos sein (.) wobei das eigentlich (.) mittlerweile wenn hier Leute mit irgendwelchen Vans ankommen ja wo kann ich parken ja da und da das ist für mich total normal so und ich find das auch wenn man sich damit auseinandersetzt (.) die ganzen Vorurteile die man hat (.) also äh äh eben das die Leute (.) eig- alle nur Straftäter sind die sich vermummen und deswegen irgendwie Angst haben oder so und Steine schmeißen ist ja auch ganz groß (.) ganz großes Vorurteil. Und äh ja auch also auch das Kot geschmissen wird (.) von dem Vorurteil hab ich auch hin und wieder mal (.) und äh das eben was ich gerade an- anschneide dass Leute die: in Baumhäusern leben oder in (.) in so (.) widerständigen Orten leben und in Autos leben oder in Wohnmobilen oder so arbeitslos sind (.) das=ist=ja=oft=gar=nicht so. Also oft sind Leute nur für=n paar Monate hier und fahren dann in ihre Heimatsstadt oder die Stadt in der sie gerade wohnen arbeiten oder arbeiten von online oder studieren oder **sind** vielleicht auch mal für n Jahr nicht erwerbstätig und nehmen sich einfach mal ne Auszeit was ich bei diesem ganzen gesellschaftlichen Irrsin total verstehen kann (.) @(.)@ (2) Ja (6)

[Segment Staatsschutz]

[40] Zur vollständigen Nachvollziehbarkeit der Herausarbeitung der nachfolgenden Orientierung greife ich hier kurz auf eine früher im Interview aufgetauchte Passage zurück. Auf diese wurde später im Gespräch vom Interviewer durch eine immanente Nachfrage Bezug genommen.

Er fügt auf Nachfrage noch eine genauere Erzählung zum ersten Kontakt mit Vermummten im Hambacher Forst hinzu. Wieder betont er den Unterschied zwischen seinem damaligen und seinem heutigen Informationsstand. Er kann „noch nichtmal mehr sagen“ in welchem „Barrio“ („Baumhausdorf“) er war. Die Namen der Baumhausdörfer zu kennen, scheint ihm heute (in Bezug auf Lützerath), wo er sich zugehörig fühlt, eine Selbstverständlichkeit zu sein. Wir sehen zudem, dass er wohl seine eigenen Gefühle auf die Menschen projiziert, die sich bei seinem Anblick vermummen. Ihr Anblick war für ihn „total beäng- beängstigend“, wobei die Art des Ausspruchs im Einklang mit dem geäußerten Gefühl ist. Dies nimmt er im Gegenzug auch von den Vermummten an und hat sich „irgendwie gedacht“, „denken die ich bin irgendwie was=weiß=ich vom Staatsschutz oder vom Verfassungsschutz“. Den Gedanken, die anderen könnten Angst vor ihm haben, zieht er durch Angabe seines Alters jedoch sofort ins Lächerliche. Seine zweite Befürchtung ist, dass „die was gegen mich“ „ham“. Er bezieht ihr Verhalten auf sich persönlich, ihm kommen Selbstzweifel und er empfindet Ablehnung.

Nacho geht von der Verallgemeinerbarkeit seines Empfindens aus: „Es ist **natürlich** (.) ist es ja erstmal wenn man sowas nicht kennt (.) total beäng- beängstigend.“ Das Leben der WaldbesetzerInnen sei schließlich „ne ganz andere Welt“ „als so die die in der Gesellschaft als normal angesehen wird.“ Dieser Kontakt mit einer anderen Lebenswelt löse „natürlich“ Angst und Verunsicherung aus, „man erschreckt sich auch vielleicht“. Er nennt implizite Annahmen den Vermummten gegenüber, mit denen diese Angst zusammenhängt. Solche Vorurteile, „die man hat“, brachten ihn zu der Annahme, dass das „alle nur Straftäter sind die sich vermummen und deswegen Angst haben“. Es erweckt dabei den Anschein, dass er die Vermummten heute nicht mehr für Straftäter (nach geltendem Recht) hält. Alternativ wäre denkbar gewesen, dass eine Umbewertung bei ihm dahingehend stattgefunden hat, was eine moralisch verwerfliche (Straf-)Tat ist. Er hat heute keine Angst mehr vor den Personen, weil er weiß, dass es nur ein „Vorurteil“ ist, dass sie „Steine schmeißen“ oder mit „Kot geschmissen wird“, wie er an anderer Stelle betont. Er lässt offen, wie er dazu stehen würde, wenn es tatsächlich getan würde. Wichtiger ist ihm, diese Vorwürfe zu entkräften. Auf ähnliche Art und Weise beschäftigt er sich mit dem „Vorurteil“, viele Menschen, die in Baumhäusern oder Autos leben, seien arbeitslos: „das=ist=ja=oft=gar=nicht so“. Seine erste Reaktion ist es also wiederum, den Vorwurf zu entkräften, anstatt beispielsweise zu hinterfragen, ob in der gegebenen Situation (in der er selbst zum Beispiel Vertrauen in Konzerne und Politik verloren hat) „bei diesem ganzen gesellschaftlichen Irrsinn“ Arbeitslosigkeit oder das Schmeißen von Dingen legitim ist oder nicht.

Ähm aber hier (.) also (.) das ist eben n Vorurteil was ich auch hatte (.) aber hier die müssen ja alle arbeitslos (.) sein. Und ich sag dann immer ich hab hier noch nie jemand gesehen der nicht arbeitet weil irgendwas irgendwie hat ja jeder immer was zu tun @(.)@ Äh. Und es ist auch aus meiner Sicht nicht schlimm (.) wenn man mal für ne Zeit (.) sich ne Auszeit nimmt. Und ich find das sollte jeder machen können (.) und auch machen (.) machen (.) weil man eben sonst also (1) ja (.) das ist ja in dieser (.) ja ich weiß nicht ob das jetzt auch n Vorurteil ist (.) aber es ist ja speziell hier in Deutschland ne ne oder in Mitteleuropa sone Leistungsgesellschaft. Und ich find das voll okay sich da mal für ne Zeit rauszuziehen (16).

[Segment Vorurteile]

Nacho sagt auf den Vorwurf, alle, die in Lützerath leben, müssten ja arbeitslos sein, er habe „hier noch nie jemand gesehen der nicht arbeitet weil irgendwas irgendwie hat ja jeder immer was zu tun“. Er geht

damit auf eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Formen des Arbeitens ein, die John Holloway zum einen Tätigsein und zum anderen kapitalistische Lohnarbeit nennt. Während erstere durch das Tätigsein an sich motiviert ist, hat letztere den Verkauf der Arbeitskraft zum Motiv (Holloway, 2021).[41] Implizit äußert er aber hier und an anderen Stellen eine Priorisierung der kapitalistischen Lohnarbeit als hauptsächlicher Form der Arbeit.

Konformitätsdruck durch Peers und Autoritäten

Nacho erzählt mehrmals von Situationen, in denen er seinem Politiklehrer widerspricht. Auf die Nachfrage des Interviewers, wie seine MitschülerInnen sich in solchen Situationen verhalten, antwortet er:

1 Ach ((seufzt)). Ach der Öko (.) der hat schon wieder (.) oder auch hin und wieder hör doch auf zu
2 diskutieren (.) so nach dem Motto der wird schon wissen (.) der ist älter als du (.) und der hat studiert.
3 (1) Ja. (3)

[Segment Öko]

Er geht auffallend knapp auf diese Nachfrage ein und führt nicht aus, wie er sich mit dieser Reaktion der anderen fühlt, es deutet sich aber im Seufzen und gerade dem Widerstreben, ausführlicher auf diese Situation einzugehen, eine negative Erfahrung an. Hierbei kommt auch die Verbindung vom Zwang der Autoritäten, des Befehls und dem Zwang der Masse, der Konformität, zum Vorschein. So liegt es doch nahe, dass die MitschülerInnen durch ihre Sanktionierung von AbweichlerInnen auch ihren eigenen Gehorsam zur Schau stellen, wodurch sie sich möglicherweise eine nachsichtigere Behandlung der LehrerInnen, Lob, bessere Noten oder etwaige Belohnungen erhoffen. Im Kreis seiner Klassenkameraden wird seine Entscheidung vegetarisch zu essen, ständig hinterfragt, er erzählt, wie er sich auf einer Grillparty dafür rechtfertigen musste:

1 [I]ch war zum Beispiel (.) äh (.) wir ham wir ham mit der Schulklasse gegrillt (.) und dann (.) ich ess kein
2 Fleisch (.) auch so seit Ewigkeiten. Also seit Ewigkeiten (.) seit vier Jahren oder so (.) und äh (.) ja ess
3 doch mehr Fleisch und dann (.) iss doch mal Fleisch (.) oder warum isst du kein Fleisch (.) ja darum (.)
4 weil ich das nicht will (. Also warum was ist dein Problem wenn ich kein so (1)

[Segment Grillen]

In seiner Übertreibung, dass er „seit Ewigkeiten" kein Fleisch isst, die er sogleich relativiert, verdeutlicht er, dass dieses Verhalten für ihn eine Normalität darstellt. Auf die Aufforderung und das Hinterfragen seiner vegetarischen Ernährung reagiert er genervt, er weigert sich eine ausführliche Begründung oder Rechtfertigung zu liefern („ja darum"). Im anschließenden Abschnitt sagt er, dass er dafür und zur Anpassung keine Veranlassung sieht, solange er mit seinem Verhalten niemand anderen stört. Auf der

[41] Er unterscheidet die beiden durch das Motiv des Arbeitens anhand des Beispiels des Kuchenbackens. Zunächst bäckt man aus Freude an der Tätigkeit und um mit FreundInnen leckeren Kuchen zu essen. Wenn man den selbst gebackenen Kuchen auf einem lokalen Markt verkauft oder gegen freie Spenden ausgibt, treten möglicherweise bereits Motive des Verkaufens und Geld-Verdienens in den Vordergrund. Sobald man seine Rezepte anpasst und seine Arbeitszeit möglichst effizient gestaltet, um möglichst viel Geld mit dem Verkauf zu verdienen, überwiegt das Motiv des Verkaufens von Arbeitskraft und die Arbeit ähnelt eher der kapitalistischen Lohnarbeit. Nun ist die eigentliche Tätigkeit in den Hintergrund gerückt. Es ist überspitzt gesagt zweitrangig, ob man zum Zweck des Geldverdienens jetzt Kuchen oder Rattengift herstellt und verkauft – wichtiger ist, womit sich mehr Geld verdienen lässt (Holloway, 2021). Das Beispiel zeigt auch, dass eine klare Trennlinie zwischen den Kategorien schwierig ist, doch die genannten Extremformen veranschaulichen die (Motiv-)Unterscheidung.

einen Seite möchte er sein, wie er ist, und auf der anderen Seite erfährt er dafür soziale Ausgrenzung. Er verspürt den Druck, so sein zu müssen wie alle, bestimmten Normen zu entsprechen und es widerstrebt ihm, „diesem andern großen Haufen hinterher“ zu rennen. Entspricht man dem Konformitätsdruck nicht, wird man durch soziale Ausgrenzung sanktioniert. Dann „wird man halt ausgelacht“ oder „angeguckt“. „((Seufzt)) Männlich gelesene Personen mit langen Haaren oder so oder eben auch weiblich gelesene Personen mit mit kurz rasierten Haaren äh werden oft angeguckt“.

Zu einem späten Zeitpunkt des Interviews führt Nacho seine Gefühle in Bezug auf Ent-Täuschungen über Autoritäten schließlich aus und er verdeutlicht, dass er nicht mehr weiterweiß. Was soll er noch tun bei der Faktenresistenz der Menschen in Machtpositionen:

Auch lustig ist ja dann wenn man dann die Fakten auf den Tisch legt (.) und dann immer noch gesagt wird nee das ist aber so und so und das ist so und so und das ist so und so. Ich mein (.) mehr als irgendwelche (.) irgendwelche Studien zitieren (.) ich hab auch schon nem Lehrer angesch- äh angeboten das per Mail zu schicken @(.)@ also die Studie. Mehr als das kann ich dann auch nicht machen. Wenn der Lehrer dann immer noch sagt nee ich weiß das besser und das sind nicht so und so viele Tonnen Kohle sondern so und so viele die da drunter liegen wobei das irgendwelche Bergbauingenieure so ausgerechnet haben (.) gut (.) kann ich dann auch nichts machen @(.)@ (4)

[Segment Fakten auf dem Tisch]

Am Ende dieses Segments resigniert Nacho: „kann ich dann auch nichts machen @(.)@“. Dabei lacht er, was zu seiner einleitenden Bemerkung passt, es sei „auch lustig“, dass ihm bei der Argumentation mit „Fakten“ und beim „[Z]itieren“ „irgendwelcher Studien“ „immer noch gesagt wird nee das ist aber so und so“. Dieses Lachen und die Bewertung als „lustig“ scheint weniger Belustigung als vielmehr Verzweiflung und Aussichtslosigkeit auszudrücken, da ihm keine andere Möglichkeit einfällt, Menschen von der Richtigkeit seiner Meinungen und der Notwendigkeit von Veränderungen – zum Beispiel durch die Besetzung von Lützerath – zu überzeugen.

Analytische Abstraktion

Für Nacho, zur Zeit des Interviews als 17-jähriger Schüler einer Berufsschule, haben Konformitätszwang und Ausgrenzung eine zentrale Bedeutung. Es fällt auf, dass diese Aspekte bei ihm – dem einzigen Interviewten, der zum Zeitpunkt des Gesprächs eine staatliche Bildungseinrichtung besucht – sehr viel Raum einnehmen. Zwischen dem Zwang zur Konformität mit seinen MitschülerInnen, dem Druck von Autoritäten in der Schule und in seinem Elternhaus und der „anderen Welt“ der Besetzung trägt er seinen Individualisierungsprozess aus. Seine MitschülerInnen sind gleichgültig, sein Politiklehrer (genau wie PolitikerInnen und zum Teil sein Vater) sind autoritär und faktenresistent. Das alternative Wohnen hat für ihn vor allem die Funktion, ihm einen „Ort“ zu eröffnen, an dem er sich mit der (politischen) „Thematik“ beschäftigen kann. Diese Beschäftigung stellt eine Kontinuität in seinem Leben dar. Seine gesamte Biographie (gerade auch in Bezug auf sein Familienleben) verknüpft er mit seiner politischen Beschäftigung. Schon als „kleiner Bub“ beobachtete er interessiert die Kraftwerke in der Nachbarschaft. Der *Ort* Lützerath ist eine symbolische Zuspitzung der Möglichkeit dieser politischen Beschäftigung und ihn umtreiben Sorgen, diesen Ort wieder zu verlieren. Die Freude über diesen Möglichkeits*ort* scheint untrennbar verbunden mit der Angst, diesen Ort plötzlich („von einem auf den andern Tag“) zu verlieren. Mit dem Verlust des Ortes droht gleichzeitig der Verlust dieser Möglichkeit der tagtäglichen politischen Beschäftigung. Er sagt sehr früh in seiner Eingangserzählung: „So ich könnt

mir nicht mehr vorstellen auf einmal nicht mehr nach Lützerath zu kommen“. Ähnlich äußert er sich noch an einer weiteren Stelle des Interviews, er wagt sich nicht vorzustellen, wie sein (politisches) Leben ohne Lützerath aussehen bzw. weitergehen könnte. Der Ort, der Möglichkeiten eröffnet, besitzt dabei Vorrang vor den dort geknüpften sozialen Beziehungen.

Konflikt zwischen Interesse an politischer Beschäftigung und Beziehungen

Seine politische Beschäftigung entfernt Nacho von vielen Gleichaltrigen und seinen primären Bezugspersonen. Er steht im Konflikt zwischen der Zuneigung zu seinen Eltern und dem Anschluss an seine Peers in der Berufsschule auf der einen Seite und dem Einstehen für seine Überzeugungen auf der anderen Seite.

Viele seiner MitschülerInnen interessieren sich nicht für diese Themen. Sie sind genervt, wenn er diese Themen anspricht, und er fühlt sich von ihnen bezüglich seiner Handlungspraxis angegriffen (zum Beispiel in Bezug auf seine vegetarische Ernährung). Seine politische Beschäftigung grenzt ihn von dieser sozialen Gruppe aus. Persönliche Beziehungen, außer denen zu seinen Eltern, tauchen bei Nacho auffällig wenig auf, was auch mit diesen Schwierigkeiten in Bezug auf seine Peers verbunden sein könnte.[42] Bezeichnenderweise gerät Nacho mehrmals vom Erzählen zwischenmenschlicher Beziehungen (vor allem denen zu seinen Elternteilen) schnell auf politische Inhalte.

Seine politische Beschäftigung führt zu einer Verkomplizierung in der Beziehung zu seinen Eltern: Sein Vater hat eine gegenteilige Meinung, seine Mutter möchte nicht, dass darüber gesprochen wird. Nacho redet gern über politische Themen und diskutiert oft mit seinem Vater darüber. Sein Vater vertritt dabei die „neutrale“ Sicht, die konzernfreundliche Mehrheitsmeinung in der Region.[43] Nacho nimmt ihn dabei etwas einschränkend in Schutz: Er hat sich „noch mehr“ mit den Themen „auseinandergesetzt. Er war auch vorher schon son bisschen interessiert“. Dies ist für Nacho besser als Nicht-Beschäftigung mit politischen Themen, was er bei vielen MitschülerInnen erlebt. In den Diskussionen kommt es letztendlich dazu, dass seinem Vater (wie seinem Politiklehrer) „die Argumente ausgehen“ und er „autoritär“ die Diskussion beendet, beispielsweise mit Aussagen wie: „ich bin dein Vater“ oder „ich bin älter als du und deswegen ist das so“. Dies erinnert Nacho wohl an seinen Politiklehrer, es sind „auch wieder“ diese „autoritären Themen“. Er verdeutlicht die komplizierte liebevolle und frustrierende Beziehung zu seinem Vater am direktesten gegen Ende des Interviews:

1 Also in Bezug auf meinen Vater (.) ich hab den total lieb und total gern (.) nur manchmal denk ich mir
2 dann (.) in so Diskussionen nutzt er dann seine Vaterrolle son bisschen aus.

[Segment Vaterrolle ausnutzen]

Die Liebe zu seinem Vater führt zu einer komplizierten Situation, in der er ihn nicht auf die gleiche Weise wie andere Leute kritisieren kann, obwohl dieser Meinungen vertritt, die nicht den „Fakten“ entsprechen. Eine ähnliche Ambivalenz zeigt er in der Beziehung zu seiner Mutter. Diese hat ein „Politikverbot @(.)@ für zuhause“ ausgesprochen, was Nacho „auch verstehen kann“. Dieses wohl liebevolle Verständnis steht im Widerspruch zu seiner Abneigung gegen unbegründete Autorität und

[42] Auch der Umstand, dass der Interviewer zwölf Jahre älter ist als Nacho, könnte diese Auslassung begünstigt haben.

[43] In einem informellen Gespräch nach dem Interview sagt Nacho mir, dass sein Vater bei der lokalen Gruppe der neoliberalen FDP aktiv ist. Diese unterstützt auf parlamentarischer Ebene vor allem die Interessen von Konzernen, in diesem Fall von RWE.

zur Bewertung, dass es „noch schlimmer“ ist (als problematische Meinungen zu haben), wenn man sich mit politischen Themen „gar nicht auseinandersetzt“. Dieses Politikverbot, das Nacho versteht und von dem er lachend spricht, kann als autoritär verordnete Nicht-Auseinandersetzung mit Politik zum Zweck der Erhaltung des häuslichen Friedens verstanden werden. Er scheint zwischen den unvereinbar scheinenden Polen der Beziehung zu seinen Eltern und der politischen Beschäftigung festzustecken und hier nicht weiterzuwissen. Gerade in seinem alternativen Wohnen sieht er die Ermöglichung politischer Beschäftigung, die eng mit einer zwischenmenschlichen Ebene verknüpft ist: Er hat hier die Möglichkeit, *auf Augenhöhe* mit anderen über politische Themen zu diskutieren. Gleichzeitig ist die Beschäftigung mit politischen Themen in den Gesprächen mit anderen BesetzerInnen und vor allem mit Gästen oder Neu-Ankömmlingen ein Feld, auf dem er sich Anerkennung verschaffen kann. Andernorts ist diese Verbindung zwischen Anerkennung und politischer Beschäftigung verunmöglicht, im Gegenteil führt es ihn eher in eine Außenseiterrolle, wenn er in der Schule über Politik spricht.

Konflikt des beruflichen und des widerständigen Lebensentwurfs

Nacho resigniert auch aufgrund der Ansichten verschiedener Autoritäten, die diese mit ihrer Rolle, nicht aber mit Argumenten begründen. Er ist auf der Suche nach einem Mittelweg zwischen einer argument- und vernunftbasierten legalen Auseinandersetzung und einer Auseinandersetzung, die zum Beispiel in Form von Besetzungen legale Grenzen übertritt und einem widerständigen Lebensentwurf entsprechen könnte, bei dem er sich möglichst selten diesen irrationalen Autoritäten beugen müsste. Er kommt bei den Beschreibungen des Einflusses von RWE in der Region, beim Besuch von Armin Laschet, später bei seinen gleichgültigen AltersgenossInnen und bei seinem Politik-Lehrer, der die „Fakten“ verleugnet, jeweils an Punkte, bei denen er nicht weiterweiß. Besonders die Begegnung mit Laschet ist eine prägende Erschütterung der Weltsicht seines Stiefvaters, seiner Lehrer und „vieler Leute in der Region“, die das bestehende System als vernünftig und gerecht ansehen. Er kann sich nicht vorstellen, wie der argumentbasierte legale Weg weitergehen soll. Dies drückt sich meist im Abbruch seiner Rede aus. In der Wiedergabe des Konflikts mit seinem Politiklehrer gesteht er konsterniert: „kann ich dann auch nichts machen @(.)@“. Gleichzeitig sieht er sich nicht einer militanten Gruppe von BesetzerInnen zugehörig, die abseits des legalen Weges nach widerständigen Pfaden suchen. Er versucht seine politische Beschäftigung und das daraus entstammende Bedürfnis nach widerständiger Aktivität in Einklang mit seiner Berufsausbildung zu bringen. Zwischen diesen beiden Wegen jedoch droht eine Hoffnungslosigkeit, die sich vor allem an den genannten Stellen, in denen er seine Rede abrupt abbricht, erkennen lässt. In Bezug auf politische Meinungsverschiedenheiten mit seinem Lehrer in der Schule führt er an, worauf sein erzwungenes Akzeptieren unbegründeter Autoritäten basiert:

1 Zum Beispiel wenn ich das Gefühl hab dass mein Vater in so Diskussionen (.) dann (.) ja so (.) seine
2 Vaterrolle einnimmt (.) oder nicht einnimmt (.) sondern (.) ja ausnutzt. Dann sag ich das auch so das
3 find ich jetzt voll scheiße von dir das kann ich bei nem Lehrer wahrscheinlich eher nicht machen weil
4 dann (.) keine Ahnung werd ich rausgeschmissen oder so oder krieg irgendwelche Mahnungen oder so
5 (.) äh (1) ja (1).

[Segment Mahnungen]

Unabhängig vom Wahrheitsgehalt oder der Moral ihrer Aussagen hat diese Autoritätsperson Macht in Form drohender Sanktionen über ihn, die ihn daran hindert, dieser ganz ehrlich seine Meinung zu sagen („find ich jetzt voll scheiße von dir“). Nacho bricht auch diese Passage ab, diesmal als er auf die Sanktionen zu sprechen kommt. Er bleibt der Ambition einer beruflichen Ausbildung verhaftet, was

ihm Akzeptanz der unglaubwürdigen Autoritäten abverlangt und einen Zwiespalt zwischen Überzeugungen und Verhalten öffnet. Momentan kann er das alternative Wohnen in Lützerath als Mittel nutzen, um sich intensiv mit Ungerechtigkeiten der Gesellschaft zu beschäftigen. Diese Beschäftigung ist jedoch sehr an dieses Mittel, an den Ort Lützerath gebunden. Langfristig erscheint es eher als etwas, das nebenher – also neben dem eigentlichen beruflichen Leben – mal mehr mal weniger intensiv betrieben wird. Dies steht im Einklang mit seiner Nicht-Teilnahme an Aktionen zivilen Ungehorsams. Dies begründete er nicht mit ideologischen oder strategischen politischen Motiven, sondern durch die befürchteten negativen Auswirkungen auf seine berufliche Zukunft als Kinderpfleger. Diese besitzt trotz seines oft leidenschaftlich vorgetragenen Interesses für gesellschaftliche Themen Priorität, was sich in den Situationen zeigt, in denen die beiden Lebensbereiche in Konflikt treten. Als Nacho über das „Vorurteil" vieler Leute eingeht, die Menschen in Lützerath seien alle arbeitslos, erweitert er seine intuitive Reaktion, in dem er dem Wiederlegen der Vorwürfe („das=ist=ja=oft=gar=nicht so") noch eine Rechtfertigung hinzufügt: „[S]ich einfach mal ne Auszeit" zu „nehmen", „kann" er „bei diesem ganzen gesellschaftlichen Irrsinn total verstehen". Diese Formulierung – „sich […] ne Auszeit […] nehmen" wiederholt er kurz darauf. Er findet es „voll okay" „sich da mal für ne Zeit rauszuziehen" aus dieser „Leistungsgesellschaft" in „Deutschland oder ne ne in Mitteleuropa". Er verdeutlicht damit, dass das Leben in Lützerath weniger ein (dauerhafter) Gegenentwurf ist als eine temporäre Ablenkung, „ne Auszeit" vom gesellschaftlichen Status Quo. Gerade aus der Verweigerung der (Lohn-)Arbeit an sich oder dem Hinwegsetzen über die Gesetze des Status Quo einen identitätsstiftenden Lebensentwurf aufzubauen, erscheint ihm nicht vorstellbar.

Dies verdeutlicht auch seine Auseinandersetzung mit ursprünglichen „Berührungsängsten" gegenüber Vermummten in Baumhäusern. Diese Berührungsangst entspricht einem häufigen, vielleicht typischen Erleben von Menschen beim (Erst-)Kontakt mit Linksradikalen (siehe z.B. Brückner, 1983a). Ein psychischer Abwehrprozess wird in Gang gesetzt, der „die" (anderen) nicht nur als neue oder fremde Gruppe erscheinen lässt, sondern als eine, die einem feindselig gestimmt ist und vor der man sich aus Angst vor Repressionen lieber fernhält. Diese Vorannahmen erschweren einen tatsächlichen Kontakt und lassen den Neuankömmling eher auf Distanz bleiben (siehe 8.4 Gesellschaftlicher Widerstand: Berührungsfurcht und Kontaktschuld).

Beide Konflikte (Beruf vs. politische Aktivität und Beziehungen vs. politische Beschäftigung) tragen zu einem Gefühl der Ohnmacht bei – er sieht keinen Weg, wie seine politische Beschäftigung auch die Früchte einer gesellschaftlichen Veränderung tragen kann, ohne die Beziehung zu seinen Eltern und seine beruflichen Ambitionen zu gefährden. Seine leidenschaftliche Beschäftigung mit politischen Themen führt in eine Sackgasse, wenn er gleichzeitig kompromisslos an diesen Ambitionen festhalten will und sie im Zweifelsfall priorisiert. Er steht im Zwiespalt zwischen zwei Lebensentwürfen, fühlt sich zu „anderen Welt" in Lützerath hingezogen, bleibt aber gesellschaftlich vorherrschenden Orientierungen wie Leistung und Karriere genauso verhaftet, wie der macht- und liebevollen Beziehung zu seinen Eltern.

5.6 Narrationsanalyse von Detlef: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck gesellschaftlichen Wirkens

Interviewsituation[44]

Ich sprach in Lützerath mit Detlef über die Möglichkeit eines Interviews und mein Interesse. Wir fanden während meiner zwei dortigen Aufenthalte keine Zeit dafür. Beim zweiten Aufenthalt errichtete RWE unter hohem Polizei- und Security-Einsatz einen Wall um Lützerath. Bei Blockadeversuchen wurden Dutzende Menschen in Gewahrsam genommen. Detlef war sehr beschäftigt und verbrachte in den Tagen danach viel Zeit vor der Gefangenensicherungsanstalt (GESA) einer benachbarten Stadt.[45] Ich war zu dem Zeitpunkt schon wieder in Wien und wir führten das Interview als Telefonat, während Detlef noch vor der GESA auf die letzten AktivistInnen wartete, die nach wie vor in Gewahrsam waren. Zu Beginn des Gesprächs telefonierten wir via Internet (ohne Video), doch es fiel mehrmals die Verbindung aus, so dass wir auf einen herkömmlichen Anruf wechselten.

Biographische Skizze

Detlef wuchs in Nordrhein-Westfalen auf. Seine Eltern ließen sich scheiden, als er vier Jahre alt war, woraufhin er mit seiner älteren Schwester bei seiner Mutter lebte, die bald erneut heiratete. Zu seinem leiblichen Vater hatte er zu dieser Zeit kaum Kontakt, noch als Kinder brachen seine Schwester und er den Kontakt zu seinem Vater völlig ab. Nach dem Abschluss einer Gesamtschule begann er eine Ausbildung als informationstechnischer Assistent, weil ihm das Arbeiten am Computer Freude bereitete. Da er mit dem schulischen Teil der Ausbildung nicht gut zurechtkam und schlechte Noten schrieb, brach er die Ausbildung nach zweieinhalb Jahren, einige Monate vor der Abschlussprüfung ab. Schon eine Woche darauf begann er durch die Vermittlung eines Bekannten als Leiharbeiter in einer Fabrik in der Lebensmittelindustrie zu arbeiten. Nach einem Jahr bekam er in derselben Firma einen Werkvertrag. Er war mit der Bezahlung zufrieden und empfand die Arbeit als monotonen Zeitvertreib. Nach knapp zehn Jahren in diesem Betrieb erfuhr er von seiner Tante, dass es seinem Vater nicht gut ging und gemeinsam mit seiner Schwester nahm er den Kontakt zu ihm wieder auf. Sie stellten fest, dass er in einem sehr verdreckten Haus lebte, und organisierten ihm eine Betreuung. Nach knapp einem Jahr brachen seine Schwester und er den Kontakt zu ihrem Vater erneut ab, weil dieser die Angewohnheit hatte, alles auf sich zu beziehen. Zwei Monate später erfuhren sie vom Betreuer ihres Vaters, dass er verstorben war, und er empfand Mitleid und Schuldgefühle seinem Vater gegenüber. Aus den Medien erfuhr er in dieser Zeit, dass in der Waldbesetzung im Hambacher Forst eine Räumung anstand. Das Thema interessierte ihn, da er auf seiner Arbeit erlebte, wie viel Müll produziert wurde und sich um die Zukunft der Umwelt sorgte. Er besuchte einen Picknicktag im Hambacher Forst, den er als sehr idyllisch empfand. Kurz darauf ging er auf den Vorschlag seiner Schwester hin gemeinsam mit ihr zur Waldbesetzung. Er sah sich bald als Teil der Besetzung, die kurz danach geräumt wurde, was ihm emotional belastete. Nach einigen niedergeschlagenen Tagen ging er zurück in den Wald, wo fünfzigtausend Menschen für den Erhalt des Forstes protestierten und schließlich ein Gerichtsurteil die Rodung untersagte. Als Teil einer kleinen Gruppe beschloss er, neue Baumhausdörfer zu bauen und war überwältigt von der Unterstützung vieler Menschen. In dieser Zeit verbrachte er seine Wochenenden

[44] Die Entstehung des Feldkontakts ist deckungsgleich mit Toms Fall. Ausführungen dazu finden sich dessen struktureller Beschreibung vorangestellt.

[45] In Nordrhein-Westfalen dürfen Menschen nach einem kürzlich verabschiedeten Polizeigesetz auch ohne strafrechtlich relevante Anklagepunkte bis zu sieben Tage in Gewahrsam gehalten werden. Der Zeitpunkt der Freilassung innerhalb dieser sieben Tage ist nicht voraussehbar. Aus Solidarität ist es daher üblich, dass Tag und Nacht Menschen vor der GESA mit Getränken und Essen warten, um die Freigelassenen begrüßen zu können.

im Hambacher Forst und arbeitete unter der Woche weiterhin in der Fabrik, wo ihn seine Kollegen für seinen Aktivismus belächelten. Er fand Anschluss zu den Protesten gegen die Ausweitung des Braunkohletagebaus Garzweiler in derselben Region, für den zahlreiche Dörfer abgerissen werden sollten. Er nahm an einer großen Demonstration teil und organisierte mit ein paar anderen Menschen eine permanente Mahnwache zum Erhalt des Dorfes Lützerath. Kurz darauf erhielt er durch einen dortigen Dorfbewohner, der sich gegen seine Enteignung durch den Staat wehrte, die Möglichkeit, in ein leerstehendes Haus in Lützerath zu ziehen. Zum Zeitpunkt des Interviews war er seit zwei Jahren erwerbslos, engagierte sich für den Erhalt von Lützerath und war knapp vierzig Jahre alt.

Strukturelle Beschreibung

Schon in seiner sehr kurzen Eingangserzählung steigt Detlef mit der Beschreibung eines Jobs ein, den er über zehn Jahre ausübte. In diesem „Schichtbetrieb“ war „monotone Arbeit(..) Tagesgeschäft“. Nach zehn Jahren hat er „da schon irgendwann son Punkt erreicht wo ich mir selber so gedacht hab (.) so kanns eigentlich gerade nicht weitergehen (.) so auch so für mich.“ Eine Veränderung dieses Lebens, in dem sich nur Arbeit und Schlaf abwechseln, hat dann einige Zeit gedauert, „weil es natürlich auch immer son Schritt aus dem System damit verbunden ist.

Y: Okay. Mich würde auch noch interessieren (.) ähem du hast ja gesagt dass du (.) zehn Jahre ne ziemlich monotone Arbeit (.) vorher gemacht hast. Hmm (.) mich würd auch noch interessieren (.) wie du: vor dieser Zeit gelebt hast (.) also genau (.) wie dein (.) Leben vorher so (.) gelaufen ist (.) wenn:du magst könntest du mir davon noch erzählen. (2)

D: Okay (.) eigentlich äh:: ja=auch=noch=sehr=trubelreich. (1) Aber Standard war so: (.) ich hatte ein Dreischichtsystem in dem ich gearbeitet hab. In dem (.) acht Stunden Arbei:t (.) dann kommst du nachhause gehst schlafen (.) praktisch wieder aufstehen und dann=kannst=du=wieder=zur=Arbeit=gehen. (hustet) So das war halt eben mein Tagesrhythmus so gefühlt. Und das hat mich halt eben auch irgendwann (.) nicht mehr erfüllt (.) also war für mich nicht mehr genug. Weil (.) du kannst so gefühlt morgens (.) oder wenn du an den Pförtner morgens (.) oder wenn du da angefangen hast (.) hingekommen bist (.) konnst du praktisch deinen Kopf abgeben (.) und deine Arbeit machen (.) und wenn du dann wieder beim Pförtner zurückkommst – dann konnst du praktisch deinen Kopf wieder haben. Und das war so (.) für mich nicht erfüllend. Also für mich war das (.) zwar Zeitvertreib und das Geld hat gestimmt aber (.) da fehlte halt irgendwie so für mich die persönlich – weil ich weiß nicht ich hab (.) übelst viele Tonnen (.) an (.) Früchte zubereitet und (.) letztendlich siehst du das nicht (.) und das ist halt eben (.) schade find ich. Und äh: (.) für mich auch nicht (.) wie gesagt (.) erfüllenswert irgendwie Arbeit zu machen die du halt eben letztendlich nicht siehst. Und (.) das ist das was halt eben auch gerade in Lützerath so für mich ist (.) die Arbeit seh ich. Was ich tue. Also dass wir jetzt schon alleine (.) da (.) zwei Jahre stehen wo wir stehen. Das ist halt eben (1) n: (.) gutes Stück daran dass halt eben die Menschen die da sind gerade so viel leisten und so viel machen und (.) ja. Ich bin da n Teil davon. Und das macht mich auch n bisschen stolz auf mich selber. Das halt eben geschafft zu haben (.) aus diesem Monotonen (.) rauszukommen in das (.) ähem (.) Kreative. Ne und halt eben auch mit Menschen arbeiten und äh (.) zu sehen dass es halt eben wirkt. Aber es muss halt eben irgendn Mensch @machen@ und das ist halt eben. Ja. (4)

Reicht dir das so als Ausführung?

[Segment Übergang von monotoner Arbeit nach Lützerath 1]

Die Frage des Interviewers, „wie dein Leben“ „vor dieser Zeit“ „gelaufen ist“, ist uneindeutig: Mit „dieser Zeit“ könnte die Zeit in Lützerath gemeint sein – so versteht Detlef die Frage. Naheliegender ist im Kontext der Fragestellung jedoch, dass mit „dieser Zeit“ die Phase der „monotonen Arbeit“ gemeint ist und der Interviewer nach Informationen über die Zeit fragt, die dieser vorausging. Möglicherweise deutet Detlefs Auslegung der Frage sowie der Einstieg seiner Eingangserzählung, die er ebenfalls mit seinem monotonen Arbeitsleben beginnt, daraufhin, dass Detlef bereitwillig von diesem Arbeitsleben erzählt, es ihm aber widerstrebt von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen.[46] Hier steht vor allem der Vergleich der Tätigkeiten im Vordergrund. Die Arbeit in der Fabrik beschreibt er als entfremdet. Das heißt, die Arbeit als Tätigkeit erfüllt nicht seine eigenen Bedürfnisse und ihm steht das Produkt seiner Arbeit nicht zu (Marx, 1932/1983). Er empfindet es als „nicht (.) wie gesagt (.) erfüllenswert irgendwie Arbeit zu machen die du halt eben letztendlich nicht siehst“. Die Tätigkeiten in seiner jetzigen Lebensphase sind das Gegenteil, „die Arbeit seh ich“. Später wird er diese beiden Lebensphase auch mehrfach in Bezug auf das Allein- bzw. Gemeinsam-Sein vergleichen. Hier sagt er bereits, dass das Arbeiten im kollektiven Wohnen nun auch ein „Arbeiten mit Menschen“ ist. Ganz im Sinne von Marx‘ Folgerungen aus der Entfremdung der Arbeit, entfremdete er sich in der Fabrikarbeit auch von anderen Menschen, namentlich seinen Kollegen, die in „ihrer eigenen Welt“ sind, wie er später sagt. Er stellt „diesem Monotonen“ „das Kreative“ in Lützerath gegenüber. Als Negativ des Monotonen lässt sich das Kreative als „erfüllenswert“ verstehen. Wichtig ist dabei, „zu sehen dass es halt eben wirkt“. Er ist „stolz auf mich selber. Das halt eben geschafft zu haben (.) aus diesem Monotonen rauszukommen in das ähem Kreative“. Er ist ein Teil von etwas, geht in einem größeren Zusammenhang auf, in dem er „wirken“ kann, Sinnvolles tun kann. Er ist Teil von den „Menschen (…) die gerade so viel leisten so viel machen“. Diese Verbindung von „Leistung“ und „Stolz“ ist ein moralischer Grundmaßstab der gegenwärtigen Leistungsgesellschaft.

In der Beschreibung des Arbeitslebens sticht die Metapher des ‚Kopf-Abgebens‘ hervor. Der Abschnitt ist ansonsten geprägt von Bewertungen („schade“, „nicht […] erfüllenswert“) und allgemeineren Beschreibungen („ich hab (.) übelst viele Tonnen (.) an (.) Früchte zubereitet“). Die Schilderung des Dreischichtsystems ist dazu ein kurzer Kontrast, das ‚Kopf-Abgeben‘ führt Detlef noch genauer aus, leitet diese Formulierung mit vier unterschiedlich formulierten ähnlichen Halbsätzen ein, was die Metapher hervorhebt. Alternativ wäre eine knappere Formulierung vorstellbar und eher im Einklang mit den vorangehenden Sätzen gewesen, beispielsweise: ‚Wenn du zur Arbeit gehst, gibst du praktisch deinen Kopf ab und wenn du wieder nachhause gehst, bekommst du ihn wieder.‘ Detlef ist es hingegen wichtig, die Ankunft bei der Arbeit („morgens […] wenn du angefangen hast […] wenn du hingekommen bist“) und die Begegnung mit dem Pförtner bildhafter darzustellen. Der Pförtner bewahrt „den Kopf“ der Arbeitenden während der Arbeitszeit auf und händigt ihnen diesen anschließend wieder aus. Detlef empfindet sich während der Arbeit als kopflos, mit dem eigenen Kopf ist meist das Denken assoziiert. (Eigenständiges) Denken ist während der Arbeitszeit wohl nicht erwünscht, es geht nur ums Ausführen der Gedanken bzw. Befehle anderer. Dieser Zustand war für Detlef „nicht erfüllend“, etwas „fehlte halt“ – der „Kopf“. Wenn er nach Feierabend seinen „Kopf wieder hat“, „kommst du nach Hause gehst schlafen (.) praktisch wieder aufstehen und dann=kannst=du=wieder=zur=Arbeit=gehen.“ Der schnell vorgebrachte letzte Satzteil wirkt wie eine Betonung der monotonen, endlosen Wiederholung dieses Ablaufs: Tagein tagaus passiert das gleiche. Er kann auch nach der Arbeit seinen Kopf nicht nutzen, es

[46] Der Vergleich zwischen seinem jetzigen Leben und seinem Arbeitsleben taucht wiederholt in seinen Antworten auf, derartige Vergleiche zwischen Kindheit/Jugend und seinem jetzigen Leben nimmt er nicht auf.

fehlt die Zeit. Dreimal bezeichnet er diese Lebenssituation, in der „kopflose“ Arbeit diese zentrale Rolle einnahm, als „nicht erfüllend“ bzw. „nicht erfüllenswert“. Der positive Gegenhorizont wird deutlich: Eine erfüllende Tätigkeit, die man „sehen kann“. Diesen positiven Gegenhorizont findet er in Lützerath. Er setzt an diesen einzuschränken: „Aber“ damit dieses Arbeiten wirkt, „muss“ „es“ „halt irgendn Mensch machen“. Möglicherweise deutet er mit der angesetzten Einschränkung an, dass nicht genügend Menschen mitarbeiten oder dass zu viel Arbeit an ihm hängen bleibt. Die Bedeutung dieser Einschränkung bleibt hier aber im Dunkeln, er bricht sie abrupt ab, ohne eine wohl angestrebte Bewertung auszusprechen – „das ist halt eben (.) ja. (4)“. Er beendet mit diesem Abbruch nicht nur diesen Gedankengang, sondern die Antwort auf die erste immanente Nachfrage, was er durch die Frage an den Interviewer signalisiert, ob „das so als Ausführung“ „reicht“. Ich habe die Vermutung, dass er sich hier beim Ansatz der Kritik an der Besetzung in Lützerath bzw. der Gruppe selbst zensiert, sich im Anflug der Unzufriedenheit unterbricht und dadurch aus dem Konzept gerät. Was hier als Spekulation über den auffällig abrupten Abbruch der Antwort aufkommt, werde ich im Rahmen von Detlefs Beziehung zur Gemeinschaft in Lützerath erneut aufgreifen.

Y: Ja: auf jeden Fall //oder// was mich da auch noch interessieren würde (.) das hast du ja auch schon erzählt (.) oder angedeutet (.) dass (.) so dieses Loslösen von der monotonen Arbeit und das Anfangen (.) oder das Einsteigen so in die Utopie, äh (.) so n ziemlich schwieriger Prozess war. Vielleicht kannst du von der Zeit noch so=n bisschen erzählen wie du da dann dazu gekommen bist

D: Klar wars schwer weil du halt eben aus deinem (.) gewohnten Umfel:d halt eben rausgehst. Aus deine:r Komfortzone. Sag ich jetzt mal ganz bewusst. Du hast halt eben nicht mehr so deinen geschlossenen privaten Raum. Den kannst du dir zwar nehmen wenn du den willst (.) aber so die ganze Zeit für dich alleine bist du nicht mehr. Und das ist halt auch son bisschen was mich vorher auch so=n bisschen (.) gelangweilt hat sag ich jetzt mal so: weil (.) ((räuspern)) wenn du in Lützerath irgendwie aufstehst da sind immer irgendwie Menschen (.) mit denen du dich auch immer wie äh irgendwie unterhalten kannst. Und wenns die richtigen Menschen sind sogar auch richtig tiefgründige Gespräche und (.) das hast du: (.) in der normalen Welt so nicht. Weil da gehen dann halt eben (.) viele Gespräche (.) ja über das Wetter oder sonstiges aber nicht über die Sachen die dich wirklich gerade interessieren oder nicht interessieren aber um die es gerade in deinem Kopf geht und ja (1)

[Segment Übergang von monotoner Arbeit nach Lützerath 2]

In dieser Passage werden zwei Aspekte deutlicher. Der erste berührt die Wohnverhältnisse: Seinen „geschlossenen privaten Raum“ zu haben, deutet vor allem in diese Richtung. Detlef geht nicht darauf ein, ob er in dieser Zeit[47] eine PartnerIn hatte oder ob er mit anderen Menschen zusammenwohnte. Er bezeichnet seinen Wohnort aber mehrmals als „meine Wohnung“. Vermutlich wohnte er in dieser allein und selbst wenn andere Menschen mit ihm dort wohnten, waren diese augenscheinlich keine nennenswerten Sozialkontakte für ihn. Der zweite Aspekt dieser Passage steckt in den Sätzen, in Lützerath „sind immer irgendwie Menschen (.) mit denen du dich auch immer wie äh irgendwie unterhalten kannst. Und wenns die richtigen Menschen sinds sogar auch richtig tiefgründige Gespräche und (.) das hast du: (.) in der normalen Welt so nicht.“ Sein Gefühl des Alleinseins entsteht demnach nicht einfach direkt aus dem physischen Alleinsein. Es waren in seinem Leben auch davor „immer irgendwie Menschen“ da, nur waren dies anscheinend seltener die „richtigen“ (oder die richtigen

[47] Er geht allgemein nicht darauf ein.

Umstände). Bei seiner Arbeit am Fließband in der Fabrik hatte er ständig Menschen um sich herum. Dennoch war diese Arbeitszeit nicht erfüllend, in dieser „normalen Welt“ kamen bei der Arbeit und im Kontakt mit anderen Menschen keine „tiefgründigen Gespräche“ zustande. Später sagt er seine Kollegen lebten in ihrer „eigenen Welt“. In Lützerath hingegen ist man „nicht mehr“ „die ganze Zeit für dich allein“, dies lässt darauf schließen, dass er zuvor eben „die ganze Zeit“ für sich allein war bzw. sich so fühlte. Die Betonung, „nicht mehr“ allein zu sein, wird er noch des Öfteren aufgreifen.

Und äh ja aber auf der andern Seite (.) muss es halt eben dann (.) Menschen geben die halt eben sagen **hey** wenn ihr aus der GESA kommt wir stehen hier für euch wir stehen hier für euch 24 7 ja (.) also wenn es wirklich sein muss. Weil (.) das bin ich diesen Menschen schuldig. Also ich war nicht in der (.) Besetzung drin. Aber danach irgendwie für die zu sorgen ist das Kleinste was ich gerade tun kann. So und das ist halt eben dann aber auch wieder diese (.) hmm Gesellschaft die sich da gerade also nicht Gesellschaft die Gemeinschaft die sich hier gerade bildet. Es zählt nicht der Einzelne es zählt die Gruppe. Und das ist das was so (.) ja ((räuspern)). Was es gerade auch schön macht. Dass man eben nicht mehr alleine ist vor allen Dingen. (2) Ist halt n gutes Gefühl. (1) Und dann für mich halt eben auch nochmal persönlich dann eben mal n (.) positives Gefühl statt irgendwie monotone Arbeit den ganzen Tag zu machen. Ja (.) das ist (.) gibt mir halt eben das gute Gefühl.

[Segment Die Gruppe zählt]

Detlef betont hier implizit erneut durch das „nicht *mehr* alleine“-Sein (Hervorhebung des Autors), dass er zuvor alleine war. Sein Alleinsein ist vollständig aufgehoben, er spitzt das Gemeinschaftsgefühl dramatisch zu: *Er* „zählt nicht“ mehr als „der Einzelne“, sondern nur „die Gruppe“ zählt. Die Gruppe stiftet ihm Identität, ohne sie „zählt“ er nicht mehr, sie macht sein Leben nun „erfüllenswert“. Es ist, wie er durch seine Korrektur hervorhebt, eben gerade keine (vielleicht anonymere) Gesellschaft, sondern „die Gemeinschaft die sich hier gerade bildet“: Diese Selbst-Korrektur verdeutlicht den Unterschied, der wohl in der anschließend geschilderten Art der Beziehungen besteht. Er spricht in dieser Passage sehr schnell und bestimmt, Worte und Tonfall sind dramatisch eingefärbt, sie erinnern mich an den Klang einer politischen Rede. Er kommt auf diese Passage nach der Schilderung des GESA-Supports, den er während des Interviews ausführt. Er ist es den Menschen in Gewahrsam „schuldig“, vor der GESA auf sie zu warten, „das ist das Kleinste“, das er gerade tun kann. Er offenbart ein Pflichtgefühl gegenüber der Gruppe. Es „muss halt eben dann Menschen geben“, die dort stehen. Das Hilfsverb verdeutlicht dabei die Alternativlosigkeit dieser Solidarität. Er wartet dort nicht, weil er es will, sondern weil er es muss – sogar „24 7“, „wenn es wirklich sein muss“. Er ist bereit – „muss“ bereit sein –, seine ganze Zeit für die Gruppe zu opfern. Überlegungen, wie es ihm dabei geht, wie sinnvoll die Aktion war, dürften dabei nicht zur Sprache kommen. Hier steht die Widersprüchlichkeit von individuellen Bedürfnissen und den Bedürfnissen der (identitätsstiftenden) Gruppe zur Verhandlung. Für Detlef gibt es keinen Widerspruch, keinen Konflikt; er löst ihn einseitig auf.

Gefühl der Wirksamkeit in der Massenaktion

Y: Ähm (1) genau und dann (.) äh: hattest du gerade noch erwähnt (.) dass (.) du: son bisschen äh über den Hambacher Wald (.) so auf die Proteste in Keyenberg (.) gestoßen bist. Ähm da wär jetzt auch wieder so meine Frage (.) wie du dann da so dazu gekommen bist (.) und dich mit dem Thema mit dem Hambacher Forst auch angenähert hast. Dass war dann ja wahrscheinlich noch zu der Zeit in der du deine monotone Arbeit gemacht hast. Wie kam so der Kontakt zustande.

D: Der kam irgendwie (.) ich glaub mit irgendwelchen Medien dass jetzt da ne Räumung anstehen sollte. Und das war ja schon (.) ich weiß nicht (.) es gab auch schon irgendwie n anderes Camp das vorher schon das irgendwie geräumt werden sollte also der Protest war ja auch länger schon da und hat mich auch immer irgendwie interessiert. Und dann bin ich halt eben vor der Räumung da gewesen wos halt eben wunderschön war im Wa:ld (.) mit Familie und Picknicktagen (.) und halt eben die: die Menschen von den vom von den Baumhäusern rübergekommen sind und sich einfach mit den Menschen hingesetzt haben und geredet haben. Und (.) das hat mich auch schon damals so fasziniert und so (.) na das es halt eben noch was anderes gibt auße:r (.) du alleine (.) und ne (.)

[Segment Hambacher Forst 1]

Diese immanente Nachfrage knüpft an Detlefs Aussage an, dass „über den Hambacher Forst so ein bisschen da", also in die Besetzung in Lützerath, „reingestolpert" ist. Dieses ‚Reinstolpern' findet sich zu Beginn der Passage in vielen „irgendwie" wieder: Ihm ist selbst nicht klar, „wie" oder warum er auf einmal zu dieser Waldbesetzung kam: Es erinnert mich an eine Person, die in den falschen Seminarraum „stolpert", dieses Seminar aber spannend (oder „wunderschön") findet und dort bleibt bzw. wiederkommt. „Irgendwie" war Detlef „halt eben vor der Räumung da" „im Wald (.) mit Familie" bei einem Picknick. Er ist kein Akteur, der eine Handlung einleitet, das Erlebte *passiert* ihm. Dies deutet darauf hin, dass er selbst nicht genau weiß, was ihn zur Teilnahme an den Widerständen im Hambacher Forst verleitete und weshalb er dort aktiv blieb. Seine Aktivität in Lützerath beschreibt er als Folge dieser Teilnahme an der Waldbesetzung. Es ist für ihn erwähnenswert, dass die „Menschen von den Baumhäusern rübergekommen sind und sich einfach mit den Menschen hingesetzt haben und geredet haben". Auf den ersten Blick überrascht es, dass es sich bei Menschen, die zusammensitzen und reden, um etwas Besonderes handelt. Dies scheint ihn „fasziniert" zu haben, weil es sich um zwei verschiedene ‚Gruppen' von Menschen handelte: Die Wald-BesetzerInnen, BaumhausbewohnerInnen einerseits und die „Familien", „Bürgis"[48] andererseits. Zwischen diesen Gruppen entsteht nun auf Initiative der BaumhausbewohnerInnen (sie sind „rübergekommen") ein Gespräch, ein Austausch, der ihn beeindruckt und ihm zeigt, dass es „noch was Anderes gibt auße:r (.) du alleine". Er erlebt „was anderes", ein „anderes" soziales Miteinander entsteht als Möglichkeitsraum. Und es ist „anders" als was? Nach kurzem Stocken nennt er „du alleine" als Kontrast zu diesem Anderen. Damit greift er etwas auf, das er schon mehrmals im Interview angesprochen hatte: Die Andersartigkeit des Lebens in Lützerath (im Hambacher Forst) zeichnet sich vor allem durch Gemeinschaft und eine andere Art von sozialen Beziehungen aus. Sein negativer Vergleichshorizont ist dabei meist sein vorheriges Arbeitsleben.

und dann war halt eben dann die Räumung wo halt eben unzählige Polizisten auf einmal dann da waren (.) und äh (.) wo ich dann auch so: (.) meine große Schwester mich dann irgendwie (.) so gesagt hat ey willst nicht doch dann (.) oder oder sollen wir nicht zusammen dann da hingehen und mal=n Protest machen und (.) ja: und dann kam es halt eben dann dazu (.) dass ich dann doch dann irgendwie: in dieser Besetzung dann auf einmal drinnen war. Und später dann auch geräumt worden ist. Ähm ((räuspern)) ja: (1) dann gabs da so ne Zeit wos (.) ja (.) wo ich dann so (.) naja nicht ne Zeit aber zwei drei Tage wo ich n bisschen down wa:r (.) wo ich aber dann danach wieder zurückgegangen bin (.) und (.) zu diesem Zeitpunkt war halt eben dann irgendwie (.) der Hambi gerettet? Weil irgendwie das

[48] Gemeint sind „Bürgerliche", also Menschen, die ein bürgerliches Leben tendenziell mit Eigentumswohnung, Familie und Lohnarbeit führen. Der Begriff ‚Bürgis' ist unter AktivistInnen üblich.

22 Gerichtsurteil war und alle waren voll happy und=es war Euphorie (.) ohne Ende. Und (.) das war und
23 ich auch schon damals da relativ viele Menschen gekannt hab auf unterschiedlichen Weg- Weisen (.)
24 oder halt kennengelernt habe. Und dann kam halt irgendwie dieser große: große Sonntag mit den
25 fünfzigtausend. Die dann da in dieser Wiese waren und ähm wir uns dann irgendwie als kleiner Teil
26 gesagt haben okay es muss wieder n neues Barrio aufgebaut werden (.) eben dadrin und wie kann man
27 das am besten machen. Und dann haben wir uns son Protestzug quasi geschnappt und in den Wald (.)
28 und haben dann da mit ganz vielen Menschen und Hängematten praktisch den Wald neu besetzt (.)
29 aber halt eben mit den (.) Bürgis die gerade da waren. Und halt eben den Aktivistis die noch aus dem
30 restlichen Wald da waren (.) und eben dann son bisschen so: (schon?) gebaut haben und äh: es warn
31 auf einmal es waren es warn am selben Nachmittag wo wir da auch gestanden ham (.) unzählige
32 Materialien auf einmal wieder da (.) also zum Bauen. Ohne Ende Material. Und ähm und (wir?) ham
33 Telefon in die Hand gedrückt. Und so war es dann auch. Und das war äh: dieses Gefühl war damals
34 schon überwältigend so ne.

[Segment Hambacher Forst 2]

Im Anschluss an das „wunderschöne“ „Picknick“ geht Detlef in der Folge auf „die Räumung“ und „unzählige Polizisten“ ein. Er geht nicht auf Ereignisse dazwischen ein, „die Räumung“ „war halt eben dann“. Es bleibt unklar, wieso sie zu diesem Zeitpunkt von der Polizei forciert wurde. Sie kommt in der Erzählung abrupt, möglicherweise (wie in anderen Interviews) eine Spiegelung ihres abrupten, schockartigen Eintretens. Eine genauere Auseinandersetzung mit der Rechtfertigung oder der Strategie des Staates bezüglich dieser Räumung erscheint ihm überflüssig. Es steht im Einklang mit Detlefs Gewissheit, dass eine Räumung in Lützerath durchgeführt wird, dass er auch hier nicht auf den Ablauf der Räumung eingeht, obwohl er selbst dabei war. Wie diese genau abläuft, ist irrelevant, sie ist ja nicht zu verhindern, wenn sie einmal beschlossen wurde.[49] Dennoch ‚muss‘ er sich dagegen wehren, was dann aber folgerichtig zum sinnlosen Unterfangen wird. Die Räumung passiert ihm, sie fällt hier sprachlich vom Himmel wie der Regen, sie war „halt eben da“, wie zum Beispiel ein Gewitter. Es gibt keine Akteure, die diesen verantworten, keinen Prozess, die zu dieser führte, keine dahinterstehende Strategie und dementsprechend hier auch keine Gegenstrategie, die beispielsweise die öffentliche Meinung zugunsten der Besetzenden erreichen könnte. In Person der großen Schwester tritt an dieser Stelle das erste Mal eine explizit erwähnte andere Person in das Geschilderte ein. Sie animiert Detlef dazu „zusammen denn da hin[zu]gehen“ und „mal=n Protest“ zu „machen“, also an der Besetzung des Hambacher Forsts teilzunehmen. Dann „kam es halt eben dann dazu (.) dass ich dann doch dann irgendwie in der Besetzung dann auf einmal drinnen war“. Auffälligerweise wechselt Detlef als er anschließend dieses „drinnen“-Sein „in der Besetzung“ mit der Räumung verknüpft wieder in eine unpersönliche Form: Diese Besetzung wurde geräumt, nicht ‚ich‘ bzw. ‚wir‘. Er gibt keine Schilderung des eigenen Erlebnisses des Geräumtwerdens. Dies kann eine stressvolle, mitunter (körperlich) verletzende und demütigende Erfahrung sein und Wut, Trauer, Scham oder ähnliche Empfindungen auslösen.[50] Bei dieser Räumung starb der Aktivist und Journalist Stefan Meyn, als er bei dem Versuch Polizeigewalt zu dokumentieren von einem Baumhaus stürzte. Es gab zahlreiche Fälle schwerer

[49] Beispiele anderer Protestbewegungen (z.B. Notre-Dame-des-Landes in Frankreich) zeigen, dass Räumungen in direkter Auseinandersetzung mit der Polizei durchaus verhindert werden können.

[50] Die Räumung, auf die sich Detlef hier bezieht, fand zwischen dem 13. September und dem 2. Oktober 2018 statt. Sie war mit über 30 000 beteiligten PolizistInnen einer der größten Polizeieinsätze der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen (spiegel.de, 2018; sueddeutsche.de, 2018).

Körperverletzungen durch PolizistInnen und im Nachgang der Räumung nahmen sich mindestens zwei AktivistInnen das Leben (hambacherforst.org, 2020). Es überrascht also nicht, dass er danach „n bisschen down wa:r". Hierbei schränkt er dieses „down"-Sein ein. Möglicherweise war das Gefühl tatsächlich nicht sehr intensiv, dann überrascht es aber, dass er überhaupt davon berichtet. Denkbar ist ebenfalls, dass er bemüht ist, schambesetzte eigene Verletzlichkeit nicht zu deutlich zu zeigen bzw. diese zu verharmlosen.[51] Seine Niedergeschlagenheit steht hier im Kontrast zur „Euphorie (.) ohne Ende", bei der „alle" „voll happy" waren, weil „der Hambi geretttet?" war „weil irgendwie das Gerichtsurteil[52] war". Detlefs fragender Tonfall sowie die Formulierung, es „war" „irgendwie das Gerichtsurteil" verdeutlichen sein Unverständnis und seine Skepsis gegenüber der plötzlichen staatlichen Kehrtwende. Diese tritt genauso unbeeinflussbar und unvorhersehbar ein wie zuvor die Räumung – auch sie ist wie ein Wetterereignis, das ihm passiert. Dennoch empfindet er den Stopp der Räumung als Erfolg. Es „tat halt eben irgendwie (.) gut dass irgendwie man (.) oder dass ich da (.) was Produk- Produktives irgendwie da (.) irgendwie fabriziert hab wo ich n Teil auch von war (.)" Er drückt Stolz über seine Beteiligung an dieser Entwicklung aus und spürt die Wirksamkeit des eigenen Handelns. Diese Wichtigkeit, mit seinem Handeln etwas „Produktives" „fabriziert" zu haben, zu „wirken", wie er es an anderer Stelle nennt, hebt er also erneut hervor. Dieses Gefühls des Stolzes überwiegt der vorangegangenen Niedergeschlagenheit, die nach der Räumung auftrat. Am darauffolgenden Tag findet eine Großdemonstration mit Konzerten im Hambacher Forst statt („dieser große: große Sonntag mit den fünfzigtausend"). Diese Großdemonstration „kam halt irgendwie", er schildert die Planung oder Mobilisierung für diese nicht. Es zeigt sich ein entscheidender Aspekt für das Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit: Die große Demonstration ‚passierte' ihm, er leitete sie nicht als beteiligter Akteur ein. Bei dieser sagten sie sich in einer kleinen Gruppe, „es muss ein neues Barrio[53] her". Wie zuvor drückt das gewählte Hilfsverb eine Verpflichtung aus, es lastet ein Druck auf ihnen, wieder Baumhäuser bauen zu „müssen". Alternativ hätte er ein neues Barrio aufbauen wollen oder anderweitig Lust auf den Wiederaufbau der Besetzungsstrukturen anzeigen können. Detlef erwähnt erneut die oben angesprochene Aufteilung der Teilnehmenden in „Bürgis" und „Aktivistis". Seine Gruppe und er haben sich „son Protestzug quasi geschnappt" und mit „ganz vielen Menschen" „praktisch den Wald neu besetzt (.) aber halt eben mit den (.) Bürgis die gerade da waren". Diese Hervorhebung demonstriert die Ungewöhnlichkeit des Vorgangs – üblicherweise besetzen wohl „Aktivistis" und keine „Bürgis". AktivistInnen sind demnach diejenigen, die den Protest durchführen, die dauerhaft im Wald wohnen und von denen Besetzungen zu erwarten sind. Diese kategorische Trennung verweist auf eine problematische Trennung, durch die sich die AktivistInnen in ihrer Selbstwahrnehmung isolieren – wohl auch, um sich selbst zu distinguieren. Bürgerliche hingegen gehen vielleicht zu (angemeldeten) Demonstrationen, übertreten aber mit dem Ausdruck ihres Protests keine rechtlichen Grenzen. Wie diese Passage zeigt, sind sie aus Perspektive der AktivistInnen aber potenzielle Verbündete. Wohl besonders durch ihre Anzahl, potenziell ihre gesellschaftliche Stellung und ihre (auch damit einhergehende) Wirkkraft auf die öffentliche Meinung ist dieser Schulterschluss für AktivistInnen attraktiv. Hier erinnert diese Aufteilung an Konzepte einer Avantgarde und der Masse der „fünfzigtausend": Detlefs Gruppe hat sich „Bürgis" „geschnappt" und vermutlich in einer führenden Funktion eine neue gemeinsame Besetzung eingeleitet. Und dieser Zusammenschluss mit den Vielen führt zu „überwältigenden" Fortschritten im Aufbau der neuen Besetzung. Detlefs Erzählung verdichtet

[51] Im Folgenden wird er an einer vergleichbaren Stelle die gleiche Eingrenzung vornehmen.
[52] Am 5. Oktober 2018 untersagte das Oberverwaltungsgericht Münster die Fortführung der Rodung.
[53] Baumhausdorf (siehe 5.5).

sich an dieser Stelle, er erzählt schnell und flüssig, die vorher viel genutzten Füllwörter („eben dann“, „halt“, „irgendwie“) verschwinden und er schildert kurz eine konkrete Erfahrung im Kontakt mit einer anderen Person („ey wenn ihr irgendwas braucht ruft an. Hier habt ihr ne Nummer und äh das kommt innerhalb weniger Stunden kommt das hin“). Der zahlenmäßige und materialtechnische Anstieg der Besetzung durch diesen Schulterschluss drückt sich auch in seiner Erzählung in einer spürbaren Euphorie aus. So belebend, wie dieser Moment auf Detlefs Erzählung wirkt, könnte er auch in seiner damaligen Erfahrung gewesen sein. Detlef betont, dass diese Ereignisse bzw. das damit zusammenhängende Gefühl „damals schon überwältigend“ war. Diese zeitliche Betonung erweckt den Eindruck, dass dies heute anders ist, dass möglicherweise ein Teil dieser Euphorie von „damals“ verflogen ist.

Und äh (.) dann war es aber da: wo ich halt dann eben dann (.) am Wochenende nur da gewesen bin und halt in der Woche eben dann gearbeitet hab. Und das war halt eben dann. Wenn du montags in der Arbeit dann eben angekommen bist (.) na:: hast du wieder n Baum umarmt am Wochenende oder so. Und (.) das hat mir dann so letztendlich so gesagt (.) so in dieser Welt willst du eigentlich grad nicht leben (.) ne. Wo das was du eigentlich tust irgendwie angeprangert wird. Und die Menschen das nicht so wirklich hinterfragen weil sie halt eben selber (.) in ihrer eigenen Welt sind. So und wenn du das als Außenstehender (is ja nich so) so ey du machst das und das falsch ey warum das denn. Das sind einfach so Gedankengänge die: weiß ich nicht die nicht viele Menschen gerade machen. Ja ich war son bisschen fühlt ich mich auch son bisschen allein und n bisschen (.) ausgegrenzt. Weil. Weiß ich nicht. Es gab da Menschen die 30 40 Jahre diesen Job gemacht haben und sowas von im Arsch mit (.) also komplett fertig waren und (.) da so wollt ich dann auch nicht hin. Das war für mich dann auch so ä ä (.) ich will nicht mein ganzes Leben lang nur irgendwelche an irgendner Fabrik gestanden haben und (.) ja dann hab ich meinen Job gekündigt und bin dann so (.) praktisch (.) größtenteils im Wald.“

[Segment Hambacher Forst 3]

Detlef leitet Umstände ein, die das zuvor angesprochene Überwältigende einschränken: „dann war es aber da“. Seine Wochenendgestaltung wird von den KollegInnen lächerlich gemacht, was er pointiert in der Baum-Umarmung darstellt. Diese Reaktion der anderen verletzt ihn und bringt ihn zum Nachdenken. Der Spott und die Ausgrenzung der Kollegen steht im starken Kontrast zur vorangegangenen Großdemonstration. Bei dieser löste gerade das überraschende Bündnis mit Menschen, die keine „Aktivistis“ sind, mit „Bürgis“ eine euphorische Hoffnung auf Veränderung aus. Die Erlebnisse im Kontakt mit seinen Kollegen stellen eine Ausbreitung des Widerstands in andere Bevölkerungsschichten stark in Frage. Die drastische Konsequenz ist, dass er in dieser Welt „grad nicht leben“ will. Was auch nach suizidalen Gedankengängen klingen könnte, ist für ihn aber nur Anlass, sich aus *dieser* Arbeits*welt* zurückzuziehen und größtenteils in der Waldbesetzung zu leben. Die Konfrontation mit diesen anderen „Welten“ löst unaushaltbare Frustration aus, die recht klar umgrenzte Gemeinschaft der AktivistInnen hingegen gibt ihm Halt und stiftet Identität. Anstatt beispielsweise an seinem Arbeitsplatz für Veränderungen einzustehen, die er augenscheinlich für notwendig hielte, zieht er sich im Wald in eine Gruppe von Gleichgesinnten zurück. Zuvor hob er den „nicht erfüllenden“ Arbeitsalltag und die kopflose Arbeit (deren Produkt er nicht sah) als Grund hervor, warum es „so“ „nicht mehr weitergehen“ konnte. Dieses „so“ beinhaltete also vor allem die Art der Arbeit und den riesigen Raum, den diese Arbeit in seinem Leben allgemein annahm. Hier kommt nun eine zwischenmenschliche Dimension hinzu. Dieser räumt er wesentlich mehr Raum ein, als seinen politischen oder ideologischen Überzeugungen, die er nur zum Ende des Interviews auf Nachfrage hin,

erwähnt. Detlef fühlte sich „son bisschen allein und n bisschen ausgegrenzt“. Erneut taucht das Alleinsein auf, möglicherweise spürt er es zu dieser Zeit intensiver durch den Kontrast mit dem gerade erst kennengelernten „anderen“ Zusammensein und der erlebten gemeinsamen Handlungsfähigkeit bei der Wiederbesetzung am Tag der Großdemonstration. Diese Gefühle stehen in Zusammenhang mit seiner Kündigung und dem damit verbundenen vertieften Engagement „im Wald“. Verstärkt durch „überwältigende“ andere soziale Beziehungen der gegenseitigen Hilfe und der gemeinsamen Tätigkeit im Wald entfernt er sich von seinen Kollegen. Diese verdeutlichen ihm diese Entfernung ihrer jeweiligen „Welten“ durch ihren Spott. Er spürt diese Entfernung durch das Gefühl des Alleinseins und des Ausgegrenztseins, dem er sich nicht länger aussetzen möchte.

Die doppelte Relativierung, er habe die Gefühle beim Spott seiner Kollegen nur „n bisschen“ gefühlt, wirkt wie die Beschreibung des „n bisschen down“-Fühlens zuvor wie eine Verharmlosung – es war nicht so schlimm. Sie steht allerdings im Widerspruch zu seiner Aussage in „dieser Welt“ „grad nicht leben“ zu wollen, wodurch er drastisch seine problematische Situation ausdrückt. Möglicherweise empfindet er Scham in der Rolle des Opfers, des Gemobbten, des (sozial) Isolierten und möchte diese Rolle relativieren. Es steht auch im Einklang mit dem Zurückstellen eigener Bedürfnisse zugunsten der Gruppenbedürfnisse: Seine eigenen Gefühle der Ausgrenzung, des Alleinseins, des „down“-Seins sind nicht wirklich relevant, denn es zählt nicht der Einzelne, sondern die Gemeinschaft. Es zählt, was die Räumung für die Gemeinschaft bedeutet, nicht was sie für ihn persönlich bedeutet. Im Kontrast zu vorherigen Formulierungen des ‚nicht-mehr-allein‘-Seins spricht er hier in der Ich-Form. Hier ringt er sich dazu durch, *er* war früher allein und gleichzeitig versucht er wenigstens diese Gefühle kleinzureden. Direkt im Anschluss setzt er durch ein „weil“ an, kausal zu erklären, warum er diese Gefühle empfand. Das Anschließende steht aber in keinem offensichtlichen Zusammenhang mit diesen Gefühlen. Er erklärt, dass „Menschen 30 40 Jahre diesen Job gemacht haben“ und jetzt „sowas von im Arsch mit (.) also komplett fertig“ sind. Dies kann auch als indirekter Angriff auf seine Kollegen, die ihn ausgrenzten, verstanden werden. Zuvor hatte er sie noch in Schutz genommen. Da sie „in ihrer eigenen Welt sind“, macht er ihnen (unmittelbar) keinen Vorwurf, dass sie „nicht hinterfragen“. Sie machten ihr „ganzes Leben lang“ nur diesen nicht er-füllenden, aber Lebenszeit aus-füllenden Job und machten damit auch noch sich selbst kaputt. An diesem Leben und dieser Arbeit klammerten sie sich so fest, dass sie auf den Kontakt mit anderen Lebensentwürfen mit Spott reagierten. Seine Kollegen erscheinen ein bemitleidenswertes Leben zu führen, für sich nachteilige Entscheidungen zu treffen und repräsentieren den negativen Horizont, sein „ganzes Leben an irgendner Fabrik gestanden [zu] haben“. Die Zeitform dieses Satzes lässt vermuten, dass Detlef aus der Sicht seines zukünftigen Ichs auf sein Leben zurückblickt. Er stellt sich vor, wie es wäre, auf ein derartiges Leben zurückzublicken. Dies will er in der Zukunft nicht erleben müssen und kündigt seinen Job. Diese Kollegen treten dabei in der Mehrzahl auf, erscheinen als eigene homogene Gruppe, von denen er sich aufgrund seiner Erlebnisse abgrenzen möchte.

Analytische Abstraktion

Das Aufgehen des Ichs in der Gemeinschaft: „Es zählt nicht der Einzelne, es zählt die Gruppe“

Die Gemeinschaft stellt die zentrale Veränderung im Vergleich zu seinem Leben „allein“ davor da, wobei er das vorherige Alleinfühlen auf sein Arbeits- und sein Sozialleben bezieht. Sein vorheriges Leben, das sich zehn Jahre lang vor allem um Fabrikarbeit ohne erfüllende Sozialkontakte und ereignislose Feierabende drehte, ist stets sein (negativer) Vergleichshorizont, auf den er in fast jeder Antwort auf Nachfragen, vor allem zum Ende seiner Antworten hin, Bezug nimmt. Er verdeutlicht sich damit die

Zufriedenheit über die Veränderungen in seinem Leben: Was für Schwierigkeiten auch auftreten mögen, alles ist besser als das einsame, monotone Leben zuvor. Alleinsein wird hier zum Kontrast der Gemeinschaft. Diese absolute Verurteilung des Vorherigen und die gleichzeitige absolute Glorifizierung der Gemeinschaft droht ihrerseits einer kritischen Reflektion der Gemeinschaft, beispielsweise ihrer Aktionsformen oder ihrer Organisation, im Wege zu stehen. Detlef betont, der „große Vorteil an dieser Gemeinschaft ist, dass du nicht mehr alleine bist sondern eben auch ganz viele neue Orte auch dazubekommen hast“. Diese Formulierung greift er leicht abgeändert fünfmal im Interview auf: „du bist nicht mehr allein“ wird zu einer Art Mantra, auf das er Bezug nimmt, um seine Faszination für seine veränderte Lebensart zu verdeutlichen. Es ist auffallend, dass er dies meist nicht in der Ich-Form tut, sondern dreimal im ‚du‘ und einmal im unpersönlichen ‚man‘. Es ist denkbar, dass die Formulierung „ich bin nicht mehr allein“ oder „ich war allein“ eine schambesetzte Offenbarung der eigenen Verletzlichkeit darstellen würde. Daher verallgemeinert er die Entwicklung vom Alleinsein zur Gemeinschaft bzw. beschreibt sie aus Sicht eines anderen (‚du‘). Als er einmal in der Ich-Perspektive spricht, schränkt er die Gefühle gleich zweimal ein: „son bisschen fühlt ich mich auch son bisschen allein“. Es liegt nahe, dass diese starke Veränderung seines sozialen Austauschs damit in Verbindung steht, dass er – ohne es sich selbst erklären zu können – an der Waldbesetzung haften blieb. Möglicherweise stellte eine diffuse Sehnsucht nach einer intensiveren oder anderen Sozialität als derjenigen, die er aus der Fabrik und von seinen (ereignislosen) Feierabenden kannte, auch einen Antrieb dar, sich der Waldbesetzung anzunähern. Soziale Aspekte scheinen hierbei bedeutsamer als ideologische, politische Einstellungen. Die Gemeinschaft ist dabei nicht an konkrete Personen geknüpft, sondern wohl eher als Imagination sinnstiftend – als eine Gruppe, zu der er sich zugehörig fühlt. Den Wechsel von der Gruppe im Hambacher Forst nach Lützerath erscheint demnach problemlos. Die imaginäre Gemeinschaft, der er sich verbunden fühlt, bleibt die gleiche, auch wenn andere Personen daran beteiligt sind – auch hier gilt: „[E]s zählt nicht der Einzelne, es zählt die Gruppe“. Seine völlige Haftung an die Gruppenidentität ist aus dieser Perspektive folgerichtig: Die Gemeinschaft rettete ihn vor dem Alleinsein, stiftete ihm Identität.

Instrumentalisierung der Gemeinschaft und Ohnmacht ohne langfristige Perspektive

Detlef hat Zweifel bezüglich der Nachhaltigkeit und der Langfristigkeit der gemeinschaftlichen Aktivität. Diese ist strikt an den Ort Lützerath gebunden ist, wodurch „keine Aussicht“ bleibt und sich Ohnmacht ausbreitet. Die Übertragung des Ortes des Widerstands, die „damals“ nach dem Hambacher Forst noch möglich war, erlebt er mittlerweile als problematisch:

1 Äh: son bisschen gerade so (.) wie gesagt dieses Damoklesschwert dass man die ganze Zeit was kommt
2 danach. Das ist halt eben gerade auch noch so die große Frage. Wo gerade aber auch noch vie:l geredet
3 wird (.) bzw. versucht zu organisieren (1) //mhmm// Was aber für mich da auch n bisschen so schwer
4 ist (.) weil für mich ist es eigentlich auch dann (.) äh n stückweit auch diesen Ort aufgeben. Weil (.) für
5 mich ist das halt eben. Ich hab halt gerade nur eine Option und halt eben an der so lang wie möglich
6 fest. Und dann irgendwie noch ne neue Option zu: das ist halt eben (.) das ist nicht mehr das eigentliche
7 Ziel. Das ist für mich gerade auch son bisschen schwierig so für mich zu realisieren dass es keine
8 Aussicht gerade gibt. Diese Räumung wird kommen (.) so oder so.

[Segment Damoklesschwert]

Es „ist“ „schwer“ für ihn, „diesen Ort“ aufzugeben, doch „es“ „gibt“ „keine Aussicht“, ihn aufrechtzuerhalten. Die Zeit danach, ein Fortbestehen der Gemeinschaft über den Ort hinaus, bleibt

für ihn ungewiss. Eine solche „neue Option“ „ist halt eben (.) das ist nicht mehr das eigentliche Ziel“. Die Gemeinschaft ist der zentrale Inhalt, doch sie ist mit diesem bestimmten Ort verbunden. Wäre sie abgetrennt vom materiellen Ort und dem dort Erzeugten, läge es nahe, die Fortsetzung dieser Gemeinschaft an einem anderen Ort auch nach der Räumung zu betonen.

Um diese Verbindung nachzuvollziehen, ist es wichtig zu sehen, dass Detlef seine „Leistung“ in Lützerath mit dem „Wirken“ als Gemeinschaft verknüpft. Wenn die Gemeinschaft diese „Leistung“, den Widerstand gegen die Ausweitung des Kohleabbaus, nicht erbringt, dann ist sie für ihn irrelevant. Im Kollektiv zu sein, ist also noch nicht selbst Auslöser von „Stolz“ oder ‚Erfüllung‘. Ohne dass die Arbeit im Kollektiv (nach außen?) „wirkt“, ohne „viel“ zu „leisten“, verliert sie an Bedeutung. Er bleibt damit Grundsätzen der Leistungsmoral unserer Arbeitsgesellschaft verbunden, es ist eine Kontinuität seines (Lohn-)Arbeitslebens. Die Gemeinschaft (und somit auch er selbst als Teil dieser) ist für Detlef letztendlich ein Mittel, um gesellschaftliches Wirken zu ermöglichen, dieses ist das eigentliche „Ziel“. Die von dieser Leistungserbringung losgelösten sozialen Beziehungen sind zu wenig, ohne den Attraktor des gemeinsamen Ziels wäre er sozusagen wieder alleine. Dieses gesellschaftliche Wirken ist wiederum an den Ort Lützerath gebunden. Dies ist auch vor dem Hintergrund der prognostizierten Räumung der Dorfbesetzung relevant: Die „Leistung“ besteht dann noch im Verzögern der Erweiterung des Braunkohletagebaus. Die erwartete gewaltsame Räumung der Polizei[54], droht alles sichtbare „Wirken“ dieser Arbeit vor Ort zu zerstören: Sämtliche neu erschaffenen Gebäude, Wege, Gemüseacker und möglicherweise dann auch die zwischenmenschliche Gemeinschaft selbst. Die auf die Verhinderung der Erweiterung *dieses* Braunkohletagebaus abzielende Besetzung hat dann nicht „gewirkt“, Detlefs Tun verliert seine Bedeutung. Verbunden mit einer wahrgenommenen Aussichtslosigkeit der Verhinderung einer polizeilichen Räumung trägt dies zu einer Ohnmacht bei, er realisiert „dass es keine Aussicht gibt“. Die Gemeinschaft wird zum Instrument zum Erreichen gesellschaftlicher Wirkung und das Ziel scheint (zumindest in diesem konkreten Fall) unerreichbar.

Der hervorgehobene Beitrag sozialer Bedürfnisse zur Veränderung in Detlefs Leben steht im Konflikt zu zuvor erwähnten Ansprüchen auf „Wirken“ des eigenen Handelns. Denn die andere Form des Sozialen ist kein Selbstzweck, der an sich Bedeutung trägt, sondern sie ist in das (politische) Wirken eingebettet und diesem untergeordnet. Die Gemeinschaft wird letztendlich daran gemessen, ob die daran Beteiligten etwas „leisten“. Diese Leistung hängt auch damit zusammen, ob der Fortbestand der Gemeinschaft gegen die Bedrohung durch staatliche Repression gewährleistet werden kann. Die Aussichtslosigkeit in diesem Aspekt ist eine Art Scheitern der Gemeinschaft. In anderen Gruppenkonstellationen wären zum Beispiel eine gelungene Kommunikation in der Gruppe, ein intimer Austausch, erfolgreiche Konfliktbewältigung oder solidarisches Handeln wohl ausreichend für eine befriedigende Bewertung der eigenen Gruppe, eine ‚Erfüllung‘. Hier ist die Bewertung der eigenen Gemeinschaft darüber hinaus stark externen Faktoren ausgesetzt. Wenn „die“ „Gruppe“ „alles“ „ist“ und diese Gruppe gleichzeitig zum wirksamen, solidarischen Widerstand verpflichtet ist, allerdings Möglichkeiten der Fortsetzung des gemeinschaftlichen Widerstands in Lützerath versperrt scheinen, müsste die Gemeinschaft neue Orte des widerständigen Wirkens finden. Doch diese Überführung der Gemeinschaft in eine andere Auseinandersetzung an einem anderen Ort, die wieder Handlungsmöglichkeiten aufzeigen könnte, zieht Detlef nicht in Erwägung. Die geschaffene

[54] Diese wurde von der Polizei im Januar 2023 durchgeführt, also zwischen dem Interview und diesem Teil der Auswertung, wobei die Polizei hunderte von Menschen verletzte.

Gemeinschaft droht sich aufzulösen. Dies muss für Detlef bedrohlich sein, denn er haftet Teile seiner Identität an diese Gruppe, stellt eigene Bedürfnisse hinter diejenigen der Gemeinschaft. Es dürfte ihm schwerfallen, sich beispielsweise eigene Trauer nach der Räumung bewusst werden zu lassen, da es wichtiger ist, was die Räumung für die Gemeinschaft bedeutet als was sie für ihn persönlich bedeutet.[55] Eine langfristige strategische Ausrichtung der Gemeinschaft (oder der Bewegung), die eine Angst vor Identitätslosigkeit einschränken könnte und die, wenn erforderlich, in der Lage ist, von konkreten Aktionen und Orten zu abstrahieren, scheint nicht ausgereift zu sein. Diesen Aspekt werde ich besonders im Abschnitt ‚Fluchtversuche der anti-autoritären 68er und das Problem der langfristigen Strategie' in Kapitel 7.4 ausführlich diskutieren.

Aussichtslosigkeit und Aktionsform: Aufopferung als Selbstzweck

Detlef zeigt darüber hinaus eine Verherrlichung des Sich-Opferns, das im massenhaften, offenen und passiven Protest, der für große Teile der Klimabewegung charakteristisch ist, ausgedrückt wird. Es ist notwendiger Teil dieser Aktionen (oft Blockaden), dass viele der Blockierenden festgenommen werden.[56] Diese Aufopferung geschieht zudem vor dem Hintergrund einer wahrgenommenen Aussichtslosigkeit der eigenen Aktion - Detlef hält die Aufrechterhaltung der Besetzung in Lützerath für ausgeschlossen. Er drückt, wie auch Nacho (und teilweise Tom), eine Ohnmacht gegenüber der ihm gegenüberstehenden Macht des Staates und der Konzerne aus. Und in der gewählten offenen Auseinandersetzung sowie der Haftung an einen speziellen Ort und eine kurzfristige Perspektive sind diese ungleichen Kräfteverhältnisse auch augenscheinlich. Es wird vor diesem Hintergrund nicht offensichtlich, worin der Zweck des Sich-Opferns liegt, wenn ihm nicht die Möglichkeit des Erreichens der eigenen Ziele zugrunde liegt. Bedeutsam ist dabei auch, dass Detlef unser Interview vor der GESA abhält, sozusagen im Augenkontakt mit denjenigen, deren Räumung er sich bald geschlagen geben muss. Gerade in dieser Situation wäre auch eine Wut den staatlichen WidersacherInnen gegenüber oder eine Kampfansage denkbar. Doch im Moment des Wartens auf die eingesperrten MitstreiterInnen drückt er die Zwecklosigkeit des eigenen Handelns in Bezug auf ihr materielles Ziel aus (die Verhinderung der Ausweitung dieses Braunkohletagebaus). Ihr Opfer (das vorübergehende Eingesperrtsein) und sein eigenes Opfer (die Wartezeit) scheinen am ehesten ein moralisch erhöhender

[55] Auch verinnerlichte Männlichkeitsideale, das Verbergen von Gefühlen, die potenziell Schwäche ausdrücken könnten, verstärken diesen Prozess möglicherweise.

[56] Dies wird in vielen anderen Aktionsformen wie beispielsweise der Sabotage möglichst vermieden. Wenn Aktionen im Geheimen oder konfrontativer durchgeführt werden, ist das Gegenteil das Ziel: Nicht festgenommen zu werden. Dieser Unterschied ist hervorzuheben, denn er steht im Zusammenhang mit Detlefs Fall und Formen der Widerständigkeit befinden sich im Wandel. Bis ins späte 20. Jahrhundert wurden vermehrt verdeckte Formen des sozialen Kampfes (außerhalb des Arbeitsplatzes) angewandt. Dazu gehörte zum Beispiel die Sabotage oder der Partisanenkampf. Zentrale Überlegung dahinter war es, dass asymmetrische Macht- und (militärische) Kraftverhältnisse keine aussichtsreiche offene Auseinandersetzung zuließen und diese Asymmetrie sich viel mehr auch in den Kampfformen (überraschende, verdeckte Angriffe) ausdrücken sollte, zumindest bis sich die Kräfteverhältnisse so weit verändern, dass eine offene Auseinandersetzung aussichtsreich erscheint. Logischerweise gehörte zum verdeckten Widerstand auch die unbedingte Vermeidung der Gefangennahme. In Deutschland ließen sich ab den 1970er Jahren offenere Formen der Widerständigkeit wie Besetzungen und Blockaden zum Beispiel in der Anti-Atom-Bewegung (Eisenberg & Thiel, 1975) erkennen. Der aktivere Widerstand unterschied sich von der heutigen passiven Widerstandsform der Klimabewegung. Er beinhaltete sowohl stärkere konfrontative Elemente als auch stärkere Versuche, Festnahmen zu entfliehen. Gruppen wie Extinction Rebellion, Ende Gelände oder Letzte Generation hingegen propagieren die einkalkulierte Festnahme der Protestierenden als Teil der Strategie. Sie solle zur Überlastung der Exekutive führen und nicht zuletzt auch zu medialer Berichterstattung. Dementsprechend wehren sich Protestierende eher nicht durch Widerstand oder Flucht vom Ort der Blockade gegen ihre Festnahme.

Selbstzweck zu sein. Das heroische Gefühl des Aufopferns für etwas oder jemanden wird selbst zum Motiv des Handelns. Diese opferreiche Solidarität ist ein „schönes Gefühl". Solidarität wird derart nur mehr zum Selbstzweck und verliert ihren Nutzen als Instrument zum Erreichen des eigentlichen Ziels (z.B. einer Ausweitung des Widerstands bzw. des alternativen Lebens oder der Verhinderung der Ausweitung des Kohleabbaus). Die häufige Redewendung in autonomen und kommunistischen Kreisen ‚Die Solidarität ist unsere stärkste Waffe' verliert so ihre Bedeutung.

Die beunruhigende Ohnmacht gegenüber der Räumung steht im Kontrast zur euphorischen Stimmung, die bei der Wiederbesetzung des Hambacher Forsts aufkommt. Während letztere die eigene Handlungsfähigkeit demonstriert, verschwindet gerade diese bezüglich der Räumung vollständig. Der Staat hat das letzte Wort und mit diesem verschwindet der Nutzen, das „Wirken" des Widerstands. Anders als im Hambacher Forst konnte in Lützerath die dort bei der Räumung ebenfalls stattgefundene Vermassung des Protests in Form von Großdemonstrationen nicht zu Aktionen (Neu-Besetzungen, Sabotagen, etc.) führen, die erneut das Gefühl von Handlungsfähigkeit förderten oder eine Ausweitung des Widerstands ermöglichten. Gerade der solidarische Kontakt mit Menschen, die sich vorher nicht direkt am Widerstand im Wald beteiligten, trug im Hambacher Forst zu dieser Ausweitung des Widerstands und zur gleichzeitigen euphorischen Belebung der Teilnehmenden bei. Die Situation, in der Menschen zueinanderfinden, die vermeintlich zwei verschiedenen Gruppen angehören, ist ein Moment des Aufbruchs, in dem die tatsächliche Hoffnung auf Veränderung, auf die Ausbreitung des Widerstands greifbar wird. Möglicherweise bröckelt hier auch ein Gefühl der Isolation der radikal „anderen" eigenen Gruppe von der Gesamtbevölkerung, das Schmerz und Ohnmacht auslöst. Dieser Aufbruchsmoment steht der ausgeführten Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit und Zwecklosigkeit gegenüber, die Detlef in Bezug auf die Zukunft Lützeraths umtreibt. Die absolute Gewissheit über die Zukunft der Besetzung – „die Räumung wird kommen" – hat dabei wohl den Sinn, sich für diese unangenehme Erfahrung zu wappnen. Durch die Räumung im Hambacher Forst weiß Detlef, wie schmerzhaft dies sein kann, und er versucht diesen antizipierten Schmerz zu lindern, indem er erst keinerlei Hoffnungen aufkommen lässt. Gerade diese Erwartungshaltung entspricht dem ‚kapitalistischen Realismus'. Diese Prognose nagt offenbar schon jetzt an ihm und erschwert es, eine Art der Fortsetzung der widerständigen Gemeinschaft zu imaginieren. Aus seiner Erfahrung könnte er gelernt haben, dass „anderes" Zusammensein und (überraschende) Unterstützung vieler Menschen in bestimmten Situationen möglich sind (zum Beispiel, wenn viele Menschen am Ort des Widerstands zusammenkommen), während sie in anderen Situationen unmöglich sind (zum Beispiel am entfremdeten Arbeitsplatz). Für diese Begegnungen braucht es Momente, wie die „Großdemonstration", bei denen viele Menschen an den Ort des Widerstands kommen. Diese „kam" aber eher über ihn, als dass sie von ihm initiiert wurden, derartige Ereignisse und Möglichkeiten scheinen außerhalb seiner Handlungsmacht zu sein. Die Initiierung solcher hoffnungsstiftenden, spontanen Bündnisse könnte demnach ein entscheidender Punkt sein, um den Glauben an die eigene Handlungsfähigkeit im Kampf gegen Gefühle der Ohnmacht zu stärken.

6. Narrationsanalyse – Kontrastiver Fallvergleich

Abschließend trage ich die Ergebnisse der empirischen Analyse vergleichend zusammen. In diesem Vergleich – der teilweise in den einzelnen Narrationsanalysen schon angerissen wird – lässt sich verdeutlichen, welche Elemente der beobachteten Fälle generalisierbar erscheinen und wie diese mit Theorien einer politischen Psychologie in Verbindung gebracht werden können. Schematisch wird der Vergleich vor allem anhand der Orientierungen Individualität-Gemeinschaft, Akzeptanz-Widerstand sowie dem Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit erfolgen. Diese Orientierungen sind der Analyse der Fälle entwachsen.

Ich werde im Anschluss an die vergleichende Beschäftigung mit den Fällen einige theoretische Hintergrundkonstruktionen eröffnen, die im vorliegenden Material berührt werden und dessen Verständnis hilfreich sein können. Diese theoretischen Bezüge entwachsen also ebenfalls Auffälligkeiten der empirischen Untersuchung. Verfolgte Stränge sind dabei die Auseinandersetzungen mit fremdbestimmten Erleidensprozessen, Leistung in der gegenwärtigen Gesellschaft (Leistungsprinzip) und dem Umgang damit. Dieser Umgang wird in den Ausformungen von negativer Umkehr, Fluchtbewegungen (Drogen, Reisen, Paarbeziehungen, Gegenkultur), der Suche nach Freiräumen, solidarischen Beziehungen, politische Kollektiven behandelt. Darüber hinaus thematisiere ich Berührungsfurcht und Kontaktschuld in Bezug auf linke Gruppen. Behandelte Fragen sind dabei: Wogegen wird Widerstand geleistet? Was sind die persönlichen und gesellschaftlichen Ursachen der biographischen Probleme? Welche unterschiedlichen Reaktionen darauf lassen sich beobachten? Welche Erfahrungen stehen mit den beobachteten Reaktionen auf gesellschaftliche Anforderungen in Verbindung? Wie wird die eigene Handlungsfähigkeit in Bezug auf das eigene Leben und gesellschaftliche Zusammenhänge eingeschätzt? Es sind Fragen, zu denen (kritische) Sozialpsychologie[57] etwas beizutragen haben sollte.

Biographische Funktion des alternativen Wohnens

Ich fokussiere die Funktionen, die das alternative Wohnen im Leben der Interviewten einnehmen, da dies sowohl eine biographische Einbettung des Wohnens ermöglicht als auch einen minimalen ersten Ansatz einer Typologie.[58] Es erfordert ein Verständnis für die biographischen Entwicklungen der Interviewten, ihre Orientierungen und Probleme. In konzentrierter Form werde ich zunächst diese Ergebnisse nebeneinanderstellen und erste Kontraste andeuten, die ich anschließend themenspezifisch und unter Zuhilfenahme theoretischer Auseinandersetzungen und anderer Fallberichte (Knasmüller & Brunner, 2022; Betz, 2019) verstärken werde.

Allein die unterschiedlichen Ausformungen der Wohnsituationen der Befragten bedingen dabei große Unterschiede. So benötigen die Personen, die das Wohnen als Mittel zum Zweck instrumentalisieren, die spezielle Wohnsituation für ganz unterschiedliche Ziele: Bei Chris ist es ein streng individuelles Ziel, seine berufliche Verwirklichung im Bereich der Kunst; bei Detlef ist es der Anspruch des gesellschaftlichen Wirkens, den die Wohngruppe erfüllen muss. Den beiden (wie auch Nacho) sollen

[57] Eine solche kritische Sozialpsychologie steht heutzutage vielerorts jedoch nicht mehr auf den Lehrplänen der Universitäten: So behandelt die sozialpsychologische Spezialisierung „Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft“ des Masterstudiengangs Psychologie an der Universität derartige Fragen nicht. Im Curriculum für das Wintersemester 2023 finden sich stattdessen Veranstaltungen der Sozialpsychologie zur Marktforschung, zum Markenmanagement, zur Konsumentenverhaltensforschung, zur Motivationspsychologie, zu Coachingtechniken, Positiver Psychologie und Positive Leadership (Ufind.ac.at, 2023).

[58] Eine vollständige Typologie wäre für diese Masterarbeit zu umfangreich.

die Wohnumstände in irgendeiner Form Anerkennung verschaffen. Für diese zentrale Orientierung ihres Lebens, die sie auf verschiedenen Terrains suchen (Kunst, Beruf, Politik), nutzen sie ihre spezielle Wohnsituation, die ihnen aber als solche nicht als Sinnstiftungsquelle ausreicht. Dies unterscheidet sie von denjenigen Fällen, in denen *das Wohnen an sich* eine zentrale identitätsstiftende Funktion übernimmt. Die Wohnsituation ist für diese Personen kein Instrument, um etwas Anderes zu ermöglichen, sondern sie ist selbst – in ihrer jeweiligen Ausformung – das Zentrale, um welches sie ihr ‚restliches' Leben aufbauen können. Um einen solchen Selbstzweck darstellen zu können, benötigt die Wohnsituation beispielsweise für Tom ein kollektives und widerständiges Moment, während es für Joana gerade um einen ruhigen, sicheren Ort für sie selbst (und ihren Partner) geht, den sie von einem unkontrollierbaren Kollektiv und von Widerständigkeit bedroht sieht. In ihren beiden Fällen – und auch bei Gaia – ist das Haften der eigenen Identität an der jeweiligen Wohnsituation eine Neu-Ausrichtung des Lebens nach biographischen Problemen, die (auch) den Topos Wohnen betrafen und betreffen.

Der im Folgenden gezogene Kontrast dient mir als Skizze, die ein Verständnis des Vergleichs und somit der Generalisierbarkeit der Fälle erleichtern soll. Er ist nicht als strikte dichotome Einteilung zu verstehen. Gerade Detlefs Fall zeigt eindrücklich, dass beide Seiten des Kontrasts in einem Fall auftreten können: Die zentrale Transformation in seinem Leben ist das „nicht-mehr-allein"-Sein, welches durch ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer (imaginierten) politischen Gruppe aufkommt und sich in seiner jetzigen Wohnsituation verfestigt. Trotz dieser starken Betonung des Sozialen, das sich unmittelbar in der Wohnsituation ausdrückt, überwiegt letztlich die Instrumentalisierung der (gemeinsamen) Wohnsituation für etwas Anderes: Ohne gesellschaftliches ‚Wirken' wären die Gemeinschaft und das gemeinsame Wohnen nutzlos.

Zunächst vergleiche ich jene drei Fälle, in denen das alternative Wohnen als Mittel für einen anderen Zweck instrumentalisiert wird: Chris, Nacho und Detlef. Anschließend betrachte ich die drei Fälle, in denen das alternative Wohnen einen Selbstzweck für die Interviewten darstellt. Diese Unterteilung ist angemessen, da sich letztere Fälle vor allem hinsichtlich der Identifikation mit ihrer alternativen Wohnform gleichen – wie auch immer die jeweilige Form des Wohnens aussieht und was auch immer es in der jeweiligen Biographie bedeutet. Für sie ist das alternative Wohnen in seiner jeweiligen Ausprägung zentraler Baustein des eigenen Lebensentwurfs. Ihre Biographien führen dazu, dass sie ihren Wohnumständen eine besondere Bedeutung beimessen. Dies ist bei denjenigen nicht der Fall, die das alternative Wohnen instrumentalisieren. Für sie waren die Wohnumstände biographisch kein derart problembesetztes Feld, besaßen keine solche Prekarität. Darüber hinaus soll die Unterteilung auch die Verständlichkeit des Vergleichs erleichtern, die eingeschränkt wäre, wenn alle sechs Fälle nebeneinandergestellt würden.

Orientierungen

Die kurzen Fallzusammenfassungen strukturieren sich anhand der aus dem empirischen Material herausgearbeiteten Dimensionen, den Orientierungen ‚Gemeinschaftlichkeit', ‚gesellschaftliche Widerständigkeit' und ‚Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit'.

In allen Interviews lassen sich Unzufriedenheiten mit gesellschaftlichen Anforderungen wie Leistungs- oder Konformitätsdruck oder dem Gehorsam gegenüber ungerechtfertigten Autoritäten erkennen. Ebenso beschäftigen alle Befragten Schwierigkeiten in Beziehungen und niemand gibt lebendige Schilderungen sozialer Beziehungen wieder – ein Konflikt zwischen dem Ausleben eigener Bedürfnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen tritt immer wieder auf (siehe Chris, Tom, Gaia, Joana). Der

Umgang mit diesen beiden Bereichen lässt sich anhand der Achsen Individualität-Kollektivität und Akzeptanz des gesellschaftlichen Status Quo-Widerständigkeit vergleichend skizzieren. Eine zentrale Frage, die die hier verglichenen Motive der Befragten umkreist, ist: Werden die gesellschaftlichen Verhältnisse – und das eigene Leben als Teil davon – als veränderbar erlebt? Diese Frage berührt die Art des Erzählens – die oft ein Getriebenwerden, ein ‚Erleiden' impliziert – und die Auseinandersetzungen mit Widerstand, Ohnmacht und Leistungsprinzip.

Die gemeinschaftliche Orientierung, die widerständige Orientierung und das Erleben eigener Handlungsfähigkeit sind als drei eng miteinander verflochtene Zöpfe zu verstehen. Der Versuch ihrer Aufspaltung zwecks Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit in diesem Abschnitt ist künstlich. Gerade die soziale und die widerständige Orientierung sind so eng verbunden, dass dies auch in diesem Abschnitt an entsprechenden Stellen genannt wird. Zuspitzungen in diesem Teil dienen generell der Übersichtlichkeit und der Vergleichbarkeit. Sie sind daher mit Vorsicht zu genießen und werden anschließend aus der hier verwendeten vereinfachenden (und somit tendenziell verfälschenden) Dichotomie in einer vertiefenden, erweiternden Auseinandersetzung herausgehoben.

Gemeinschaftliche Orientierung

Anhand dieser Kategorie soll erkennbarer werden, inwiefern die Interviewten sich an Gemeinschaftlichkeit orientieren. Gemeinschaft kann als solche für sie einen Wert besitzen (Gaia) oder nur ein Nebeneffekt oder ein Mittel bleiben (Detlef). Es kann der Anspruch auf Gemeinschaftlichkeit erhoben werden, doch im Versuch der Umsetzung Probleme auftreten (Tom, Detlef). Gemeinschaft kann erlebt (Gaia) oder imaginiert (v.a. Detlef) werden. Sie kann auch als ganze für irrelevant (Chris) oder nicht umsetzbar (Joana) erachtet werden. Das Erleben von zwischenmenschlichen Beziehungen generell (in Gruppen und in Paaren) wird innerhalb dieser Orientierung berührt, besonders im Spannungsverhältnis zum Ausleben individueller Bedürfnisse. Wird ein „radikales" (Chris), also tendenziell kompromissloses Ausleben der eigenen Individualität eingefordert bzw. welche Berücksichtigung finden Bedürfnisse anderer Personen oder des Kollektivs?

In allen Interviews fällt auf, dass niemand ausführlich auf konkrete andere Personen eingeht und diese lebhaft vorstellt. Dieser Umstand dürfte auch auf den kurzen, einmaligen Feldkontakt zurückzuführen sein, der es Menschen erschwert, ihre intimen Beziehungen auszubreiten. Bedeutsame Andere tauchen höchstens in Nebensätzen auf, so erwähnt Detlef einige Male am Rande seine größere Schwester, die bei bedeutenden Veränderungen seines Lebens – dem ersten Kontakt mit einer Waldbesetzung oder der Kontaktaufnahme mit seinem Vater – mit dabei war. Nacho schildert seine Beziehung zu seinen Eltern ausführlicher, er kommt dabei stets auf Unterschiede in ihren politischen Ansichten zu sprechen. Auch Joana spricht über ihre Eltern im Rahmen von Konflikten, die in ihrer Kindheit und Jugend auftraten. Gaia erwähnt die Umstände der Beziehung zu ihrem Kind und dessen Vater, da sie diese Verstrickungen in eine schwierige Situation brachten. Beziehungen, die unzufriedenstellend-ambivalent (Joanas zu ihren Eltern, Gaias zu ihrem Ex-Partner, Nachos zu seinen Eltern) oder fest-bindend sind (Tom zu seiner Ex-Partnerin) oder nichtexistierende Beziehungen, also ein Gefühl des Alleinseins (Detlef während seiner monotonen Lohnarbeitsphase oder Gaia während ihrer ersten Zeit in Wien), stehen bei fast allen im Zentrum der biographischen Probleme.

Widerständige Orientierung

Die widerständige Orientierung ist auf einer gesellschaftlichen Ebene angesiedelt. Sie bewegt sich zwischen den Polen des Auflehnens gegen den gesellschaftlichen Status Quo und dessen Akzeptanz.

Die Auflehnung gegen die eigenen Eltern oder den romantischen Partner beispielsweise sind darunter eher nicht zu verstehen – obwohl auch dies natürlich auch ein indirektes Auflehnen gegen die Strukturen der Gesellschaft darstellt und unter Umständen als direktes Auflehnen verstanden werden kann. Foucaults Unterscheidung von Widerständen verdeutlicht dies: Er trennt auf der einen Seite Widerstände gegen Objektivierung (Bindung an sich selbst, die eigene Identität) von Widerständen gegen institutionelle und gesellschaftliche (soziale, religiöse, ethnische) Herrschaft und Ausbeutung (Foucault, 2005). In einigen Fällen wird erkennbar, dass gesellschaftliche Widerständigkeit, wie ich es bezeichnen möchte (Widerstand gegen strukturelle Unterdrückung), abgetrennt wird von alltäglicher, privater Widerständigkeit: Gerade Gaia und Chris wollen im Persönlichen, in ihren unmittelbaren Beziehungen für ihre Interessen eintreten und sich gegen individuelle Unterdrückung wehren, sich aber nicht mit einer gesellschaftlichen, strukturellen Unterdrückung beschäftigen.

Erleben eigener Handlungsfähigkeit

Der von mir verwendete Begriff ‚Handlungsfähigkeit' beinhaltet die Wahrnehmung der Veränderungsmöglichkeit von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen. Er kommt somit dem im 2. Kapitel kurz eingeführten Konzept der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit aus der Kritischen Psychologie nahe (Holzkamp, 1990). Das folgende Zitat von Knebel (2018) verdeutlicht die Unterscheidung der verallgemeinerten und restriktiven Handlungsfähigkeit prägnant. Es ist eine Aufspaltung von konkurrenzbezogener, persönlicher Handlungsfähigkeit und hinterfragender, gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit:

> „Personale Handlungsfähigkeit kann, wie die Kritische Psychologie annimmt, in der bürgerlichen Gesellschaft in zwei Richtungen erlangt werden: Einmal über die Sicherung und den Ausbau meiner Handlungsfähigkeit in Anerkennung der gegebenen, mehr oder weniger restriktiven Herrschaftsverhältnisse. Das geht – konkurrenzbezogen – meistens auf Kosten anderer, sodass meine Handlungsfähigkeit zwar zunächst gesichert, gleichzeitig aber auch untergraben werden kann, da ich davon ausgehen muss, dass andere ihre Handlungsfähigkeit auch auf meine Kosten ausbauen, wenn sie dazu die Möglichkeit haben. Neben dieser restriktiven, sich arrangierenden Bewältigungsweise, gibt es aber auch noch eine andere Richtung, die in der quantitativ-experimentellen Psychologie selten erforscht und in der Psychotherapie selten eingeschlagen wird, nämlich die eigene Handlungsfähigkeit zu erweitern, indem ich einschränkende Bedingungen infrage stelle und diese Bedingungen mit anderen und für mich und andere verändere" (S. 25).

In einigen Fällen (besonders bei Chris, teilweise bei Joana und Gaia) ist der Versuch einer solchen strikten Auftrennung erkennbar: Gesellschaftliche Umstände werden als nicht veränderbar erlebt oder als nicht relevant erachtet. Persönliche Umstände werden davon losgelöst als veränderbar bewertet – eben innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse. Dies berührt meinem Verständnis nach direkt das Erleben des kapitalistischen Realismus: Das Erleben der scheinbaren Unveränderlichkeit der kapitalistischen Gesellschaft trägt dazu bei, dass Menschen in den Rahmen der restriktiven Handlungsfähigkeit gedrängt werden. Wird hingegen im widerständigen Handeln eigene Handlungsfähigkeit in Bezug auf gesellschaftliche Umstände erkannt, kann diese emanzipatorisch wirken und einen zirkulären Prozess antreten. Die Widerständigkeit ist dabei sinnstiftend, wenn das,

wogegen sich widersetzt wird, als falsch oder ungerecht erlebt wird. Bei Tom ist dies erkennbar, sein Widerstand gilt „dem System“, das er als ungerecht erlebt. Widerstand wird dann eher fortgesetzt und potenziell mit neuen Erlebnissen angereichert, die zeigen, dass das eigene Handeln kontrollierbar ist und spürbare Folgen hat. Etwas allein nicht direkt beeinflussen zu können, heißt dabei nicht automatisch, dass keine *Veränderungshoffnung* besteht, schließlich könnten Interventionen anderer Akteure Abhilfe leisten (Knebel, 2018). Dies ist für gesellschaftliche Veränderungen besonders durch das Primat der Makropolitik der Fall (Lütgens, 2021; Claußen 1982): Veränderungshoffnungen beziehen sich demnach meist auf staatliche Institutionen und politische Parteien. Wenn Erwartungen an die Berufspolitik jedoch genauso enttäuscht wurden (Nacho, Tom, Chris) wie möglicherweise genereller die Hoffnungen an das ‚Gute‘ in den Mitmenschen (Gaia, Detlef), hängt die Veränderungshoffnung an der eigenen Handlungsfähigkeit. Wird diese dann, wie in Chris‘ Fall als strikt individuell aufgefasst, liegt es nahe, vom ganzen Topos Widerständigkeit und gesellschaftlichen Veränderungen Abstand zu nehmen. Wie ich später ausführen werde, steht dies auch in Verbindung zu seiner Verhaftung am Leistungsprinzip. Chris‘ Erleben von (restriktiver) Handlungsfähigkeit beinhaltet ein Konkurrenzdenken (Knebel, 2018); impliziert erweitert er seine individuelle Handlungsfähigkeit im Wettkampf mit anderen. Wird hingegen im Kollektiv Veränderbarkeit erfahrbar und ein Ausbreiten der Widerständigkeit erlebt (wie Detlef es zeitweise im Hambacher Forst erlebte), ist dies auch ein Wahrnehmen der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit. Untrennbar verbunden damit ist eine Kollektivität dieses Handelns. Es ist einleuchtend, dass einem (großen) Kollektiv eher Veränderungsmöglichkeiten zugestanden werden.

6.1 Fallvergleich: Alternatives Wohnen als Mittel zum Zweck

Chris erzählt seine künstlerisch-berufliche Biographie. Diese stellt er als Kontinuität seit Kindheitstagen dar, die von verschiedenen Hindernissen erschwert wurde. Die Überwindung dieser Hindernisse (v.a. sein Cannabiskonsum) stellt eine qualitative biographische Veränderung dar. Das alternative Wohnen ist ein Instrument, um andere Hindernisse (z.B. finanzieller Art) zu überwinden bzw. seine künstlerisch-berufliche Leistung zu ermöglichen, auch durch die für die Anerkennung der Leistung nötige Bereitstellung eines Publikums.

Detlef erzählt seine Politbiographie. Er kontrastiert die sozialen Veränderungen in seinem Leben – vom Alleinsein zum Nicht-Mehr-Alleinsein, die er vor allem mit dem Ende seiner Lohnarbeit und dem Beginn politischer Aktivität in Zusammenhang bringt. Er instrumentalisiert das Soziale weitestgehend für das Ziel gesellschaftlichen Wirkens, das ihm wiederum Stolz, Anerkennung und Erfüllung verschafft. Seine Biographie weist weniger Kontinuität auf als die von Chris oder Nacho. Sie ist geprägt durch einen Bruch – das Ende seiner monotonen Lohnarbeit und den Anfang seiner politischen Aktivität. Letzteres fokussiert er in seinem Interview, ersteres dient als negativer Horizont zur Abgrenzung.

Nacho erzählt seine Politbiographie, genauer seine Biographie politischer Beschäftigung. Dies hat eine zentrale Orientierungsfunktion für ihn, er stellt den Anspruch an sich und andere, sich mit politischen Themen zu beschäftigen. Das alternative Wohnen bietet ihm im momentanen Lebensabschnitt einen geeigneten Ort dafür. Wie Chris sieht er dies als Kontinuität seit seiner frühen Kindheit, gleichzeitig erlaubt ihm das alternative Wohnen, der politischen Beschäftigung in dreierlei Hinsicht einen neuen Rahmen zu geben – den eines ‚Freiraums‘: Er kann nun auf Augenhöhe mit anderen diskutieren; durch das Informieren anderer Anerkennung erlangen; und er kann sich mit anderen politisch Beschäftigten (dazu noch mit Gleichgesinnten) austauschen. Diese Aspekte sind zentral, denn sie verdeutlichen, dass

ihm der alternative Wohnort auch als Freiraum vor gesellschaftlichen Ansprüchen (vor allem Gehorsam gegenüber Autoritäten und Konformitätsdruck) und einer gleichgültigen Akzeptanz des Status Quo dient. Gleichzeitig ist diese doppelte Instrumentalisierung des alternativen Wohnens (für politische Auseinandersetzung und einen temporären Freiraum) auch Ausdruck dafür, dass er in dieser (potenziell widerständigen) Form des Wohnens keinen Lebensentwurf sieht – es ist eben eher Mittel als Selbstzweck.

Gemeinschaftliche Orientierung

Das Wohnen in relativ nahem (physischen) Kontakt mit zahlreichen Menschen ist für **Chris** ein Teil dieser alternativen Wohnform. Auf zwischenmenschlicher Ebene ist dies für ihn kein gemeinschaftliches Wohnen, kein Miteinander, sondern eher ein Nebeneinander. Auch die anderen Menschen als integraler Bestandteil dieser Wohnform, sind für ihn ein Mittel zum Zweck: Im Allgemeinen ist ohne die Gegenwart anderer keine Anerkennung seiner Leistung möglich und nach dieser Anerkennung strebt er vor allem anderen. Er will, dass seine Kunst wertgeschätzt wird und in der gleichen Bewegung, dass er selbst wertgeschätzt wird. Er orientiert sich am Leistungsprinzip: Wenn er nichts leistet, wird er nicht anerkennt, weil er es nicht verdient. Im Speziellen erfordert die Anerkennung künstlerischer Leistung ein Publikum, weshalb trotz seiner stark individuellen Orientierung noch in seiner Wohn-Utopie andere Menschen auftauchen.

Ähnlich wie Chris ist auch **Detlef**, obwohl auch er physisch von vielen Leuten umgeben ist, im Erleben weiterhin allein – wenn auch nicht mehr so allein wie früher. Anders als Chris imaginiert er eine Gemeinschaft, zu der er sich zugehörig fühlt. Ebenfalls anders als Chris hat er den Anspruch (entwickelt), Teil eines Kollektivs zu sein. Er ist seit seinem biographischen Bruch stark kollektiv orientiert. Sein Credo – „Es zählt nicht der Einzelne, es zählt die Gruppe“ – ist sozusagen das Gegenteil von Chris‘ radikaler Individualität. Vor seinem biographischen Bruch lebte Detlef einsam. Seine totale Umkehr ist auffällig, ihre Umsetzung instabil. Ein Motiv der Kompensation scheint auf: Detlef löst sein Problem des Alleinseins und löst es gleichzeitig nicht. Gerade die wiederholt hervorgehobene Betonung der Gemeinschaft und diese auftretenden Widersprüche lassen vermuten, dass er dieses Mantra als Selbst-Beschwichtigung nutzt: Er muss sich möglicherweise immer wieder sagen, dass er nicht mehr allein ist, gerade weil er es in seinem Erleben nicht spürt. Zudem erlebt er das drohende Räumungsszenario als gewiss und omnipräsent. Auch die Erfordernisse der Gruppe, die Detlef sehr ernst nimmt, können zu einer Überforderung führen, welche die anspruchsvolle Umkehr misslingen lassen. Die Kompensation seines biographischen Problems entspricht dann wohl einer Schiefheilung[59], die prekär bleibt, wie uns sein Mäandern zwischen Selbstberuhigung und Hoffnungslosigkeit zeigt. Verbunden mit dieser Ambivalenz der sozialen Orientierung ist Detlefs Instrumentalisierung des Sozialen. Wenn die Gemeinschaft keine Leistung in Form gesellschaftlichen Wirkens vollbringt, ist sie nichts wert, sie ist per se kein Wert. Wenn das Ziel der Gemeinschaft nur darin besteht, eine Gemeinschaft zu sein, ist sie für Detlef unattraktiv.

[59] Freud (1921/1999) beschreibt die Schiefheilung in seinen Ausführungen zur Massenpsychologie als Möglichkeit, innere Spannungen und Konflikte, die zu einer individuellen Pathologie führen könnten, massenpsychologisch abzufedern und so eine individuelle Erkrankung zu verhindern (Knasmüller & Brunner, 2022). In Abgrenzung zu einer herkömmlichen Heilung verbleibt sie aber prekär bzw. widersprüchlich – eben ‚schief‘.

Während andernorts (in der Schule und in der Familie) **Nachos** soziale Beziehungen durch seine politische Beschäftigung erschwert werden, sind sie für sein alternatives Wohnen essenzieller Bestandteil. Inwieweit er auch Beziehungen für den eigentlichen Zweck (politische Beschäftigung und Freiraum) instrumentalisiert, ist in Nachos Fall etwas undeutlich geblieben. Auch er thematisiert soziale Beziehungen kaum, wobei auch sein jugendliches Alter und der deutlich ältere Interviewer eine Besonderheit im Vergleich mit anderen Fällen darstellen und dabei eine Rolle gespielt haben dürften. Es lässt sich aber feststellen, dass seine Instrumentalisierung des Sozialen (bzw. ihre Wertschätzung als Selbstzweck) deutlich ambivalenter ist als bei Chris und Detlef. Der erlebte Freiraum, der neue Formen sozialen Austauschs ermöglicht, ist auf der einen Seite zentraler Bestandteil dessen, was den alternativen Wohnort für ihn attraktiv macht. Er erfährt Anerkennung und Horizontalität (im Gegensatz zu autoritären Gesprächsrahmen andernorts) in den politischen Gesprächen mit anderen. Auf der anderen Seite bleiben die Beziehungen meist temporär, ein Lebensentwurf kollektiven Lebens ist für ihn kein Thema. Der alternative Wohnort erscheint eher als vorübergehende „Auszeit" für ihn selbst und seine zukünftige Entwicklung. Er orientiert diese Entwicklung eher an seinem Ausbildungsweg als an einem kollektiven (oder widerständigen) Horizont. Er steht – wie auch im Topos der Widerständigkeit – zwischen den Stühlen. Das alternative Wohnen hat dabei einen neuen Möglichkeitsraum eröffnet, eine alternative Weichenstellung für sein zukünftiges Leben zumindest denkbar werden lassen. Dies geschieht gerade in einer Phase seines Lebens, in der er sich in langfristig bedeutsamen Prozessen befindet, wie dem Loslösen von seinen Eltern oder seiner beruflichen Ausbildung. Dieses ambivalente ‚Dazwischenfühlen' drückt sich auch in seiner Auseinandersetzung mit der Berührungsfurcht im Kontakt mit politischen Gruppen aus und seiner Einschätzung, heute „fast" (aber eben nur fast!) selbst „so einer" zu sein.

Widerständige Orientierung

Chris' „radikal" individuelles Dogma – er allein ist seines Glückes Schmied – strukturiert auch seinen Bezug zu widerständigem Handeln. Er übernimmt Narrative, nach denen politisches Handeln schon (bzw. vor allem) im individuellen, alltäglichen Handeln steckt. Derart kann er seine individuellen künstlerischen Projekte und seine Wohnform als politisch deuten.[60] Kollektives Vorgehen gegen Missstände zieht er nicht in Betracht, individuelles Vorgehen wäre zwecklos. Daher geht es ihm vor allem darum, für sich selbst das Beste herauszuholen, auch wenn dies anderen zum Nachteil wird. Gesellschaftliche Strukturen lässt er unangetastet, denn das könnte ihm individuell zum Nachteil geraten. Er akzeptiert den staatlich verordneten Rahmen des Gehorsams. Selbst wenn er ihn in Bezug auf die Schule (und nur in Bezug auf die Schule) als „Missbrauch" bezeichnet, passt er sich daran an. Er will nicht „gegen etwas sein", ein Motiv, das auch störenden Erfahrungen mit politischen Gruppen entspringt. Beim Versuch, seine Kraft aus sich selbst und nicht aus einem Dagegensein zu schöpfen, um nicht an dem haften zu bleiben, das er kritisiert (siehe z.B. Joanas Umkehrung), schießt er übers Ziel hinaus und nimmt völlig davon Abstand, das Kritikwürdige zu verändern bzw. neu zu gestalten.

Detlef ist in seiner Instrumentalisierung der unmittelbaren sozialen Gemeinschaft für das Gesellschaftspolitische gewissermaßen das Gegenteil von Gaia, welche die Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Widerständigkeit opfert, um in ihrer kollektiven Gegenkultur in ihrer unmittelbaren Gemeinschaft (sorgen-)freier zu leben. Sie fokussiert die Veränderung ihrer unmittelbaren Lebensumstände für sich und ihre Wohngruppe (sie fokussiert Selbst-Befreiung, siehe Kapitel 7.3) und

[60] Dies ist eine Parallele zu Joana: „ich mach das [das Politische] ja auch über die Musik und so".

vernachlässigt gesellschaftliche Veränderung. Detlef hat einen gegensätzlichen Fokus: Er vernachlässigt die intrapsychischen sowie gruppeninternen Veränderungsprozesse und stellt sie in den Dienst gesellschaftlicher Widerständigkeit. Widerständigkeit, die Auflehnung gegen den zerstörerischen Status Quo, ist für ihn seit seinem biographischen Bruch ein starker positiver Horizont. Dieser ist verbunden mit dem Gefühl der Verpflichtung, er „muss“ etwas gegen diesen Status Quo tun. Begleitet wird dieses Verpflichtungsgefühl von einem Gefühl der Ohnmacht, nichts oder nicht genug tun zu können. Dies trägt wohl auch dazu bei, dass Detlef trotz dieses starken positiven Horizonts aus seiner Widerständigkeit keine Perspektive eines Lebensentwurfs entwickelt: Die Pflicht, sofort zu handeln, versperrt langfristige Strategieentwicklung.

Im Topos Widerständigkeit ist bei **Nacho** deutlich eine Spannung auszumachen. Er ist mit einem Bein im neuen Möglichkeitsort, mit dem anderen in familiären und schulischen, ausbildungstechnischen Zusammenhängen – und die beiden widersprechen sich. Auf eine vereinfachte Dichotomie von Akzeptanz oder Widerstand heruntergebrochen, kann er sich nicht entscheiden. Er ist ‚ent-täuscht‘ vom Status Quo und lehnt diesen verbal entschieden ab. Gleichzeitig bleibt er diesem in seiner Zukunftsplanung verbunden und erlebt kaum hoffnungsstiftende Widerstandsmomente, mit denen er sich identifizieren könnte. Er kann nicht anders, als sich mit der Ungerechtigkeit zu beschäftigen: „ich muss solange da dran bleiben bis diese Ungerechtigkeit eben (.) ja (.) besiegt ist“. Doch die erlebten Widerstandsversuche erfährt er als aussichtslos. Er steckt in einer Sackgasse und Gefühle der Ohnmacht umtreiben ihn. Seine diesbezügliche Orientierung ist also ambivalent-diffus. Politische Beschäftigung als starker positiver Horizont könnte daher mit der Hoffnung verbunden sein, einen aussichtsreichen Weg des Widerstands gegen Ungerechtigkeit zu finden.

Erleben eigener Handlungsfähigkeit

Chris‘ Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit lässt sich entsprechend der vorangegangenen zwei Orientierungen aufteilen: Durch sein individuelles Handeln kann er sein eigenes Leben allein gestalten, dies unterliegt völlig seiner Kontrolle. Seine Lebensgestaltung ist die Konsequenz seiner Leistung. Gesellschaftliche Bedingungen hingegen nimmt er völlig außerhalb seiner Kontrolle wahr, er kann sie nicht verändern. Ein Versuch wäre sogar schädlich und Menschen, die dies tun, stören ihn. Er hat ein restriktives Erleben von Handlungsfähigkeit, das heißt, er erlebt dies streng innerhalb gegebener Herrschaftsverhältnisse und damit im Modus der Konkurrenz mit anderen.

Detlefs Erleben eigener Handlungsfähigkeit ist ambivalent. Er empfindet eine Ohnmacht dem staatlichen (Räumungs-)Willen gegenüber, hat aber im Hambacher Forst auch schon euphorische Erfahrungen des direkten, kollektiven Einwirkens auf gesellschaftliche Entscheidungen gemacht und die Ausweitung des von ihm mitgetragenen Handelns erlebt. Die Situation, die das damals ermöglichte (eine Großdemonstration), erlebte er aber als fremdbestimmt, sie „kam“ auf einmal. Folgerichtig kann er sich nicht vorstellen, etwas Derartiges in Lützerath zu initiieren, es überwiegt die Ohnmacht, eine solche Ausweitung des Widerstands wiederholen zu können. Sein Verpflichtungsgefühl – er „muss“ etwas tun – lässt ihn auch in Zeiten, in denen das Ohnmachtsgefühl vorherrscht, ohne Hoffnung auf Erfolg weitermachen. Das Gefühl einer abstrakten Verpflichtung (zum Beispiel seinen imaginierten Kindern gegenüber) verhindert damit aber auch eine notwendige Auseinandersetzung mit den Gefühlen der Ohnmacht und ihren organisatorisch-strategischen Wurzeln (siehe 7.4).

Nachos Erleben von Handlungsfähigkeit ist schwach. Dies ist verknüpft mit seinen ambivalenten, teils widersprüchlichen Orientierungen. Gerade das Empfinden, eine sehr geringe Kontrolle über

gesellschaftliche Entwicklungen zu haben, lässt ihn verzweifeln: Eine Anpassung an das Vorherrschende ist unerträglich, doch Veränderungen traut er sich nicht zu. Er hat kaum selbstbestimmte Erfahrungen des kollektiven Eingriffs in die gesellschaftliche Umwelt – und dies nach über zwei Jahren in Lützerath und über vier Jahren im Umfeld von Umweltbewegung (FFF, Ende Gelände) und Bürgerinitiativen (Alle Dörfer bleiben). Wie für die Organisierung und die Aktionsform dieser Gruppen typisch, erlebt er deren Aktivität (die Errichtung der Mahnwache in Lützerath, die Aktionen zivilen Ungehorsams von Ende Gelände, Klimacamps) als außerhalb seiner Kontrolle, sie überkommt ihn ohne sein Zutun, genau wie beispielsweise die Lerninhalte in der Schule. Er ist nur insoweit Akteur, indem er Gruppen beitritt, nicht indem er als Teil dieser Gruppen Bestimmtes tut. Sein eingeschränktes Erleben eigener (bzw. kollektiver) Handlungsfähigkeit repräsentiert dieses fremdbestimmte Erleben von politischen Prozessen, sogar denen auf einer außerparlamentarischen Ebene.[61] Sie trägt zu den Restriktionen seiner Handlungsfähigkeit bei. Gegebenes erlebt er eher nicht als veränderlich. Dies ist eng verflochten mit seiner Unfähigkeit, sich einen identifikationsstiftenden widerständigen (kollektiven, alternativen) Lebensentwurf vorstellen zu können. Es wirft daher die bedeutsame Frage auf, wie sich politische Kollektive (oder Bewegungen) in Ermunterung des Erlebens von Handlungsfähigkeit organisieren können, um nicht in der Sackgasse der Ohnmacht zu enden bzw. eine temporäre Abwechslung („Auszeit“) einer alternativ-experimentellen Lebensphase zu werden.

6.2 Fallvergleich: Alternatives Wohnen als Selbstzweck

Joana erzählt ihre Wohnbiographie. Sie strukturiert ihre Erzählung anhand ihrer Wohnorte. Das Wohnen war für sie, wie für Tom und Gaia, in manchen Zeiten ihres Lebens eng mit biographischen Problemen verbunden. Für Joana ist das Wohnen mit ihren Eltern als Kind und Jugendliche unaushaltbar. Ab dem Zeitpunkt ihres Ausreißens von den Eltern, einem Bruch in ihrem Leben, wird die Frage, wo sie wohnen kann, zentral. Ihre Wohnsituation ist also kontinuierlich, vor und nach diesem Bruch, ein zentrales Problem. Auch nach dem Auszug bei ihren Eltern bleibt es durch die Schwierigkeit der WG-Suche und später durch Räumungsdrohungen auf Wagenplätzen prekär. Mit ihrer Entdeckung des Wohnens im Wagen wird dieses Wohnen für sie zum Selbstzweck, zum sinnstiftenden Lebensinhalt, der vor allem ihre Bedürfnisse nach Ruhe, Natur und ihrem eigenen Bereich erfüllen soll.

Auch **Gaia** erzählt ihre Wohnbiographie, die bei ihr stärker als bei allen anderen mit ihrer Beziehungsbiographie verknüpft ist. Zu jeder Wohnsituation berichtet sie auch von der jeweiligen Beziehungskonstellation. Damit das alternative Wohnen für sie einen Selbstzweck darstellen kann, benötigt es Elemente der Kollektivität und des ‚Freiraums‘ (in der Natur). Dies stellt eine biographische Kontinuität dar, von der sie zeitweise in ihrem Leben abgewichen ist und die sie seit einigen Jahren auf ihrem neuen Wagenplatz wieder bzw. stärker als je zuvor aufgegriffen hat. Gaia litt zeitweise, wie Tom und Joana, sehr unter Wohnumständen, in denen sie sich „eingezwängt“ fühlte. Gleichzeitig hat sie seit ihrer Kindheit die Wohnform „draußen“ „im Zelt“ als paradiesischen Gegenentwurf im Kopf. Diese Kontinuität verdeutlicht sich durch die Verbindung der Darstellung ihrer eigenen Kindheit mit der ihrer Kinder: Diese sollen *permanent* einen solchen kollektiven, naturnahen Freiraum erleben, den sie als Kind auf dem Jazzfestival zeitweise erlebte.

Tom erzählt seine Biographie als Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem bürgerlichen Leben. Das alternative Wohnen ist für ihn ein Selbstzweck, da es ihm in dieser Form (mit einem widerständigen und einem kollektiven Element) eine Substitution für das bürgerliche Leben,

[61] Von der parlamentarischen Ebene wurde er ohnehin enttäuscht.

seine Zwänge und seinen Anpassungsdruck bietet. Er instrumentalisiert es nicht wie Detlef nur für gesellschaftliches Wirken, es ist für ihn (nur) im Zusammenspiel aus gesellschaftlicher Widerständigkeit, Kollektivität und einem Freiraum, an dem er wohnen kann, relevant. Der Topos Wohnen ist für ihn, der eine lange Erfahrung der Wohnungslosigkeit hat, wie für Gaia und Joana eng mit biographischen Problemen verbunden. Wohnen bedeutete entweder eine Anpassung an bürgerliche Normen mit Kernfamilie und Lohnarbeit oder trug eine existenzielle Bedeutung im Ausbruchsversuch des Lebens auf der Straße.

Gemeinschaftliche Orientierung

Joana ist eher individuell orientiert, negative Beziehungserfahrungen aus ihrer Familie und verschiedenen Wohn-Gruppen auf Wagenplätzen prägten sie. Nun ist es ihr vor allem wichtig, ihren Bereich zu haben. Diesen erweitert sie noch auf ein Patchwork-Modell einer Kernfamilie mit ihrem Partner und temporär mit ihren Stiefkindern. Andere stören diesen Ruhebereich potenziell – mit ihren Konflikten, ihrer Ordnung oder ihren politischen Themen. In nostalgischen Erzählungen ihres ersten Wagenplatzes (bezeichnenderweise in einer Kleingruppe mit zwei Freunden und ihrem Partner) und der ersten, gemeinschaftlicheren Zeit auf ihrem jetzigen Wagenplatz scheint zumindest eine Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft auf, die sie aber für nicht umsetzbar hält.

Gaia ist stark gemeinschaftlich orientiert. Damit das alternative Wohnen sinnstiftend sein kann, erfordert es ein kollektives Element. Die (freie) Wohn-Gemeinschaft (in der Natur) ist das Ziel an sich. In Kindheit und Jugend erlebte sie zufriedenstellende Beziehungen. Später war Einsamkeit nach ihrem ersten Umzug nach Wien ein zentrales Element ihrer biographischen Krise. Zunächst war sie tatsächlich physisch mit ihrem Neugeborenen allein in ihrer Wohnung, durch finanzielle Not sogar telefonisch von ihrer Mutter abgeschottet. Zwei anschließende Versuche eines Miteinander-Wohnens auf Wagenplätzen beenden – wie bei Detlef, Joana oder Chris – zunächst nur das physische Alleinsein und finden in Verbindung mit hohem Drogenkonsum statt. Sie entwickelt dabei aber kein solches Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft, wie sie es auf ihrem heutigen Wagenplatz empfindet.

Tom hat eine lange Vergangenheit individueller Fluchtversuche und einschränkender Paarbeziehungen. Wie Detlef versucht er diese Vergangenheit in einer auffällig umfassenden Umkehr in ihr Gegenteil zu verändern. Er hat den Anspruch, nun sehr gemeinschaftlich zu leben, zum Beispiel nicht mehr in enger Paarbeziehung zu wohnen (dies wäre vielleicht zu sehr Teil des verhassten bürgerlichen Lebens), sondern in einer Gruppe. Dieser Prozess scheint gerade in Anbetracht seines engen Bezugs an den Ort Lützerath vor der drohenden Räumung dieses Ortes sehr prekär. Die Entwicklung einer Gemeinschaft ist zudem durch die hohe Fluktuation am Ort und durch möglicherweise überfordernde Gruppenerwartungen erschwert. Toms Plan, nach der Räumung vorerst wieder zu reisen – gewöhnlich etwas, das er allein tut –, zeigt die Instabilität (und Ortsgebundenheit) seiner gemeinschaftlichen Orientierung.

Widerständige Orientierung

Widerständigkeit auf einer politisch-gesellschaftlichen Ebene lehnt **Joana** ab, denn sie hat mit Personen, die diese repräsentieren, schlechte Erfahrungen gemacht. Akzeptanz des Status Quo auf der anderen Seite ist ebenfalls nichts, woran sie sich orientiert, sie lehnt diesen Bereich als Ganzes eher ab, vermeidet ihn. Ihr Umgang der Vermeidung entspricht dabei ihrem Vorgehen bei zwischenmenschlichen Konflikten, zum Beispiel mit ihren Eltern. Dem Druck der Objektivierung ihrer Mutter, die ihre Vorstellungen, wie ihre Tochter zu sein hat, streng durchsetzen möchte, widersetzt sie

sich. Sie bleibt aber in einer negativen Umkehrung den Leistungsansprüchen der Mutter verbunden: Das Gegenteil dieser Ansprüche dient ihr fortan als Orientierung. Sie ist abseits dieser Umkehr kaum in der Lage, ihre eigenen Sinnstiftungsquellen zu entwickeln, aus sich selbst heraus eigene Interessen oder Orientierungen aufzubauen. Der Bereich, den sie als Sinnstiftungsquelle kontinuierlich besetzt, ist der des Wohnens. Dies zeigt wie bei ihrem Umgang mit dem Leistungsdruck ihrer Mutter eine biographische Kontinuität in Form einer negativen Umkehr. Vom gesellschaftlichen Widerstand grenzt sie sich in einer ähnlichen (und an die Eigenschaften der Mutter angelehnten) Bewegung ab: Es traten Menschen in ihr Wohnumfeld, die „politisch“ und „ordentlich“ waren, sie identifiziert sich als das Gegenteil.

Gaia ist ambivalent an Widerständigkeit orientiert. Auf einer unmittelbaren persönlichen Ebene hat sie den Anspruch, „aufmüpfig“ zu sein. In ihrer Kindheit erlaubten ihre Eltern ihr vieles: „Ich wurde einfach immer gelassen“. In der Schule versucht sie, die Autoritäten zu ignorieren und bewundert andere, die aufmüpfiger sind. In ihren ersten Arbeitsverhältnissen stört sie sich an den Chefs, ihr Widerstand in Form der Kündigung entspricht einer Vermeidung. Den gesellschaftlichen Status Quo lehnt sie in Bezug auf vieles ab (Hierarchien, Leistungsdruck, Patriarchat, Wohnungen, Individualisierung u.v.m.), orientiert sich aber nicht an einer Widerständigkeit gegen diesen. Vielmehr entflieht sie in ihrer Gemeinschaft in eine Gegenkultur, in welcher der gesellschaftliche Status Quo ‚draußen‘ für sie, soweit es geht, verschwindet. Innerhalb der Gegenkultur versucht sie den spannungsgeladenen Konflikt zwischen Anpassung und Widerstand zu vermeiden. Es ist (hauptsächlich) ein Konflikt, den sie auf unmittelbar Persönliches, nicht gesellschaftlich Strukturelles bezieht, genau wie Chris und Joana das Politische auf eine persönliche unmittelbare Ebene verlagern. Tendenziell lässt sich dies also bei allen drei WagenplatzbewohnerInnen beobachten. Inwiefern ihre Handlungen auf einer gesellschaftlichen Ebene wirksam sein könnten, ist eine Frage, die in ihrem Gesagten nicht auftaucht, was dem Muster der Vermeidung gesellschaftlicher Probleme durch Flucht in eine Gegenkultur entspricht.

Tom ist stark an Widerständigkeit orientiert. Aus seiner Ablehnung des bürgerlichen Lebens entwickelt er ein Bedürfnis nach praktischem Widerstand gegen dieses System, dessen Druck, auf eine bestimmte Art und Weise zu leben, sein Leben lang auf ihm lastete. Dieses Moment der Auflehnung hat seinen individuellen Ausbruchsversuchen mittels Reisen und Drogen gefehlt. Nicht länger tatenlos die systemischen Ungerechtigkeiten geschehen zu lassen, ist integraler Teil seines jetzigen alternativen Wohnens. Gleichzeitig bleibt dieses handlungsmächtige Gefühl der Auflehnung in ständiger Spannung mit Gefühlen der Ohnmacht, nicht genug tun zu können. Eine gesellschaftlich widerständige Orientierung ist auch ein biographisches Wiederanknüpfen an seine Jugendzeit. Seine Biographie empfand er schon damals als eng mit den gesellschaftlichen Umständen verwoben. Das ist in dieser Intensität sonst bei niemandem erkennbar – nur ansatzweise bei Nacho. In der Jugend beeinflusste die Nazivergangenheit seiner MitbürgerInnen und die anti-autoritären 68er, die er als Lehrer kennenlernte, sein Erleben der Gesellschaft. Heute sieht er sich in Verbindung zu einer neuen widerständigen Jugendbewegung, die vor allem mit Umweltfragen beschäftigt ist.

Erleben eigener Handlungsfähigkeit

Joanas Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit ist stark eingeschränkt. Sie wirkt in extremer Form wie eine von den Umständen Getriebene. In spirituellen, pseudo-religiösen Weltanschauungen affirmiert sie dieses Konzept der ‚Hingabe‘. Dies vor allem in Bezug auf ihren Einfluss auf die Entwicklungen ihres eigenen Lebens. Die Frage der Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderungen stellt sich überhaupt

nicht. Sie zieht eine Verallgemeinerung der Handlungsfähigkeit auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse, eine Erweiterung restriktiver Handlungsfähigkeit nicht in Betracht. Impulse zu Handlungen und Veränderungen in ihrem Leben gehen nicht von ihr, sondern von anderen Personen (ihren Eltern, ihrem Lehrer, ihrem Ex-Partner, Linkspolitischen) oder von Institutionen (der Stadt, der Sparkasse) aus. Symptomatisch dafür ist, dass sie für das Ausreißen von ihren Eltern und ihren Schulabbruch keinen eigenen Begriff entwickelt hat, sondern den Begriff anderer verwendet („ausgerissen sozusagen"). Sie versucht dieses Ereignis im Interview zudem lange zu verschleiern. Dabei war diese Zeit richtungsweisend für ihr weiteres Leben und ausnahmsweise eine Situation, in der sie selbst versuchte, über ihr Leben zu bestimmen. Gerade damals veränderte sie ihre lange für gegeben gehaltenen unmittelbaren Lebensumstände.

Gaias Erleben von Handlungsfähigkeit ist ambivalent und ein Thema, das sie beschäftigt. Es ist eng mit Widerständigkeit (auf unmittelbar persönlicher Ebene) verknüpft. Sie hat den Eindruck, sich (vor allem früher) zu vielem gefügt zu haben und zu selten für sich eingetreten zu sein: „zu sagen nein, ich bin frei, lass mich in Ruhe". Ihre krisenhaften Phasen waren solche, in denen sie nicht die Initiative ergreifen konnte und andere (vor allem ihre Ex-Partner) weitgehende Kontrolle über ihre Lebensumstände hatten. Am freiesten fühlte sie sich dementsprechend, wenn sie solche Beziehungen beendete und wieder Kontrolle über ihr Leben gewann. Bei ihrer Vermeidung dieses Themenfelds in der Gegenkultur berührt sie die Frage, inwiefern ihre Handlungen, gesellschaftliche Strukturen verändern könnten, nicht.

Auch **Toms** Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit ist eher ambivalent, in Ansätzen lässt sich eine Überzeugung erkennen, handlungs- und veränderungsfähig zu sein. An vielen Stellen erlebt er sich hingegen als ein von den Umständen Getriebener. Er wird in bürgerliche Familien- und Arbeitsverhältnisse hineingezogen, aus denen er „nicht mehr (…) wegkommt". Er erleidet lange Jahre der Sucht, gerät auf nicht nachvollziehbare Weise von einem Ort zum anderen und wird schließlich in einem Suchtprogramm „bedient". Eine zentrale Veränderung seines Lebens - der Versuch eines konsequenten Heroinentzugs – „kam" „auf einmal", ohne dass er dabei als Akteur auftritt. Den ersten dahingehenden Schritt, die Selbsteinweisung in die Entgiftungsstation, erzählt er hingegen wiederum als eigene Entscheidung, als eigenen Impuls. In der jüngeren Vergangenheit scheint seine Überzeugung aufzuleben, dass sein Handeln für ihn persönlich und für die gesellschaftlichen Verhältnisse Veränderungen bewirken kann. Er sieht Sinn in (gesellschaftlichem) Veränderungsversuchen, es stellt eine wieder aufgegriffene biographische Kontinuität dar. Er versucht wieder, etwas zu verändern, die (heutige) Jugend versucht auch wieder (wie die damalige Jugend), etwas zu verändern. Ansatzweise lässt sich derart nach langer Pause ein Wille zur Fortsetzung gesellschaftlicher Widerständigkeit erkennen. Dennoch ist auch bei Tom keine klare Verbindung zwischen eigenem Tätigsein und gesellschaftlicher Widerständigkeit zu erkennen: Auch die Ereignisse in Lützerath passieren ihm eher. Er kann sich entschließen, daran teilzunehmen, stellt sich aber nicht als jemanden dar, der diese Ereignisse, im Sinne einer Kraft zur gesellschaftlichen Veränderung, mitstrukturiert.

6.3 Zusammenfassung: Ansatz einer Typologisierung

Unter den genannten Beschränkungen der Arbeit kann man **Chris**' Fall als Extremform der herausgearbeiteten Dimensionen einer Typologisierung sehen: Er instrumentalisiert das alternative Wohnen deutlich und orientiert sich stark an Individualität und der Akzeptanz des gesellschaftlichen

Status Quo. Sein Erleben individueller, restriktiver Handlungsfähigkeit ist stark, gesellschaftliche Strukturen hingegen erlebt er als außerhalb seiner Kontrolle.

Detlef instrumentalisiert das alternative Wohnen und mit ihr die Gemeinschaft. Er hat eine prekäre soziale Orientierung entwickelt, die aber nur ein Werkzeug darstellen soll. Er ist zwar stark gesellschaftlich-widerständig orientiert, kann aber aus dieser Orientierung keinen Lebensentwurf für sich ableiten, da er an der Wirkung des eigenen Handelns zweifelt. Gleichzeitig ist auch dieses Erleben eigener Handlungsfähigkeit zwiegespalten, da er im Hambacher Forst bereits intensive Erfahrungen ihrer Wirksamkeit gemacht hat.

Nachos Fall stellt in vielerlei Hinsicht eine Mischform der aufgestellten Dimensionen dar. Gerade diese Ambivalenz ist das Charakteristische seines Falls und wohl seiner Lebenssituation. Sein jugendliches Alter und die parallel stattfindenden Prozesse der Loslösung von den Eltern und seiner Berufsausbildung tragen zu dieser Ambivalenz bei. Er instrumentalisiert das alternative Wohnen eher, er ist tendenziell individuell orientiert. Er instrumentalisiert das soziale Element des Wohnens eher für etwas Anderes. Er empfindet es aber in seiner Funktion als Freiraum teilweise auch als Selbstzweck. Seine gesellschaftliche Handlungsfähigkeit erlebt er als gering, weshalb seine gesellschaftlich widerständige Orientierung ambivalent verbleibt, obwohl er vom Status Quo enttäuscht ist.

Für **Tom** ist alternatives Wohnen ein Selbstzweck, insoweit es Gemeinschaftlichkeit und gesellschaftliche Widerständigkeit enthält. Es stellt für ihn, anders als zum Beispiel für Nacho, potenziell einen attraktiven Lebensentwurf dar, er versucht „n ganz anderes Leben zu leben“. Seine Gemeinschaftsorientierung ist ähnlich wie Detlefs stark, dabei aber in ihrer totalen Umkehr seiner vorherigen Lebensgeschichte auch ebenso prekär. Sein Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit hat einen aus seiner Biographie entstandenen starken Gesellschaftsbezug.

Für **Joana** ist das alternative Wohnen ein Selbstzweck. An Gemeinschaftlichkeit orientiert sie sich dabei nur schwach. Gemeinschaft ist ein vages Ideal, nach dem sie Sehnsucht verspürt, das sie aber aufgrund ihrer Erfahrungsaufschichtungen und in Verbindung mit ihrer gering erlebten Handlungsfähigkeit für kaum umsetzbar hält. Gesellschaftspolitisches ist ein Topos, den sie vermeidet. Er wurde ihr aber zeitweise an ihrem Wohnort aufgenötigt, weshalb sie sich eher negativ an gesellschaftlicher Widerständigkeit orientiert.

Auch für **Gaia** ist alternatives Wohnen ein Selbstzweck, es muss dafür ein gemeinschaftlicher (in ihrem Sinne zum Beispiel auch kinderfreundlicher) Freiraum sein. Sie orientiert sich stark an Gemeinschaftlichkeit, ihre Orientierung an Widerständigkeit und das Erleben ihrer eigenen Handlungsfähigkeit sind eng verknüpft. Beide sind ambivalent und ähnlich wie für Chris und Joana strikt unterteilt in eine unmittelbar persönliche und eine gesellschaftlich-strukturelle Ebene. Letztere, also verallgemeinerte Handlungsfähigkeit erlebt sie nicht – zu viele Restriktionen (nicht zuletzt in ihrem Selbstbild) verhindern die Vorstellung der (gesellschaftlichen) Wirksamkeit des eigenen Handelns. Im Kontrast zu Chris orientiert sie sich positiv an Widerständigkeit im Persönlichen und vermeidet die gesellschaftliche Ebene.

Zusammenfassung der Orientierungen

Die Orientierungen, die mit dem alternativen Wohnen in Beziehung stehen, sind vielseitig. Die Interviewten streben alle nach einem Freiraum vor gesellschaftlichen Anforderungen (vor allem Gaia, Nacho, Joana und Tom; ansatzweise auch Chris und Detlef). Darauf werde ich in meinen Überlegungen

zum Leistungsprinzip im Kapitel 7.3 ausführlich eingehen. Auch eine stärkere Verbindung zur Natur ist vielen wichtig – Joana und Gaia im direkten Erleben; Tom, Detlef und Nacho eher vermittelt über umweltpolitisches Engagement. Gesellschaftliche Widerständigkeit spielt ebenfalls für die drei Interviewten aus Lützerath eine Rolle, vor allem für Detlef und Tom, wobei Nacho ambivalenter bleibt. Für Chris, Nacho und Detlef dient das alternative Wohnen zudem als Instrument zum Erlangen von Anerkennung auf einem anderen Terrain (Beruf, Wissen, gesellschaftliches Wirken). Bei allen drei WagenplatzbewohnerInnen lässt sich eine Vermeidung gesellschaftlicher Widerständigkeit feststellen, die einher geht mit der Unterteilung der Orientierungen Widerständigkeit und Handlungsfähigkeit in einen dezidiert persönlichen Bereich, einer restriktiven Handlungsfähigkeit, die ihr Erleben widerspiegelt und einen gesellschaftlich-strukturellen Bereich, der irrelevant ist oder nur als negative Orientierung (Chris) dient.

7. Vertiefungen und theoretische Hintergrundkonstruktionen

Im Folgenden werden die soeben zwecks des Vergleichs verknappt dargestellten Orientierungen und Motive der Beteiligten erweitert. Zum tieferen Verständnis werden dabei einige theoretische Hintergrundkonstruktionen eröffnet, mitunter werden auch Vergleiche zu anderen Falldarstellungen (Betz, 2019; Knasmüller & Brunner, 2022) angerissen. Auch wenn die Motive und Orientierungen wie dargestellt eng miteinander verflochten sind, lässt sich die theoretische Einbettung grob an ihnen anlehnen. Betrachtungen des Erlebens der eigenen Handlungsfähigkeit werden im Unterkapitel ‚Fremdbestimmte Erleidensprozesse' unter anderem anhand des Konzepts der Verlaufskurven von Schütze behandelt. Im Unterkapitel ‚Traumatisierende Bildungserfahrungen' wird dieser Ansatz weiterverfolgt und um Überlegungen zu gesellschaftlichen Anforderungen erweitert. Dafür nehme ich Bezug auf Herbert Marcuses Konzept des Leistungsprinzips. Verschiedene Aspekte des beobachteten Umgangs mit gesellschaftlichen Anforderungen des Leistungsprinzips werden vorgestellt, wobei ich Peter Brückners Beschäftigungen mit Freiräumen („Kulturschutzparks") und Gegenkulturen bemühe. Betrachtungen der gesellschaftlich widerständigen Orientierung finden vor allem unter Zuhilfenahme von (Selbst-)Reflexionen der anti-autoritären Bewegung der sogenannten 68er statt. Beschäftigungen mit der Orientierung an Gemeinschaft finden unter anderem in den Abschnitten ‚Individuelle Flucht', ‚Rückzug in Paarbeziehungen als legales Refugium der Menschlichkeit' ‚Solidarische Beziehungen und politische Kollektive als Ausdruck von Handlungsfähigkeit' statt, durchziehen aber auch viele der anderen Überlegungen.

7.1 Fremdbestimmte Erleidensprozesse: Prinzip des Getriebenwerdens

Verlaufskurven sind nach Schütze biographische Prozesse, in denen die intentionale Gestaltung durch den Biographieträger völlig vom „Getriebenwerden durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz" (Schütze 1983, 288ff), von „konditioneller Gesteuertheit" (Schütze 1981, 90) verdrängt wird. Es sind Lebensabschnitte, die „dominant Erleidenscharakter" (Schütze 1983, 292) besitzen (siehe den Abschnitt ‚Verlaufskurven' in Kapitel 3).

Oft sind Verlaufskurven Ausdruck außerbiographischer sozialer, gesellschaftlicher Prozesse, in ihnen manifestieren sich „Systembedingungen lebensgeschichtlichen Handelns und Erleidens" (Schütze, 1984, S. 99). Verlaufskurven entsprechen insofern fremdbestimmten Prozessen mit ihrer charakteristischen Prägung der Ereignisse durch etwas den Erzählenden Äußerliches, das sie als fremd, ungeordnet, diskrepant erleben. Sie stehen somit in Berührung mit der verbreiteten Denkweise, dass wir gesellschaftlichen Bedingungen passiv ausgeliefert sind bzw., dass die Menschen, die von ihnen selbst erzeugte soziale Welt verdinglicht „als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen" (Marx 1867/1975, S. 86) erleben. Für Mark Fisher steht eine Verschärfung der Verdinglichung im Einklang mit gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte: Ein Gefühl der Unfähigkeit, gesellschaftlich zu handeln und Gesellschaftliches zu verändern, ist angewachsen. In einer Ausformung manifestiert sich dies im Anstieg psychischer Syndrome, die mit Lethargie und Antriebslosigkeit in Verbindung stehen, wie beispielsweise Depressionen (Fisher, 2013). In diesen Beobachtungen spiegelt sich das Resultat des neoliberalen Projekts der herrschenden Klasse für eine Wieder-Unterordnung zu sorgen: „For some time now, we have increasingly accepted the idea that we are not the kind of people who can act" (Fisher, 2014, ohne Seitenzahl).

Diese Perspektive scheint in Biographieerzählungen als Verlaufskurve durch und in vielen der vorliegenden Fälle ist zu erkennen, dass sich die Interviewten getrieben fühlen von Einflüssen, die

außerhalb ihrer Kontrolle liegen. Dies gilt auch für die Perspektive vieler Teilnehmenden an selbstorganisierten[62] Protesten: Die Mahnwache in Lützerath „passiert" in Nachos Bericht, ebenso die Großdemo im Hambacher Forst in Detlefs Schilderung. Die Geschehnisse werden als außerhalb des eigenen Einflusses erlebt. Dies steht der eigenen Handlungsfähigkeit entgegen, die Gefühle der Ohnmacht entkräften könnte. Es ist bemerkenswert, dass in Freiräumen, deren Beteiligten es auch auf Selbstverwaltung und Partizipation ankommt, derartige Dynamiken des Getriebenwerdens so häufig erkennbar sind. Der Anspruch, die eigenen Belange selbst in die Hand zu nehmen, anstatt sie Autoritäten anzuvertrauen, scheint schwierig umzusetzen. Ein Mitgrund dürfte in den tatsächlichen Erfahrungen und den Befürchtungen staatlicher Verfolgung liegen: Direkte oder indirekte (über Bekannte vermittelte) Erfahrungen mit politischer Unterdrückung im Speziellen oder dem Sicherheitsapparat des Staates im Allgemeinen führen zu einer Veränderung der Lebensgefühle, zu dem Gefühl, ‚von außen' definiert zu werden. Es zeigt sich dies zum Beispiel an der Thematik der Räumungen, die von allen Interviewten berührt wird und als nicht beeinflussbarer Einschnitt in das eigene Leben (bzw. den Freiraum) erlebt wird. Die Beschäftigung mit derartigen Bedrohungsszenarien kann sich zum Wahn steigern, total kontrolliert zu werden und ohnmächtig zu sein (Brückner, 1983a). Gewiss trägt diese Allgegenwärtigkeit des Staates und seiner Repressionsbehörden zu einer gering wahrgenommenen Kontrolle über die eigenen (gesellschaftlich relevanten) Vorhaben bei. Im Abschnitt Kontaktschuld und Berührungsfurcht wird dies weiter ausgeführt.

Darüber hinaus ist auch innerhalb der Gruppenstrukturen und der psychischen Prozesse der Beteiligten nach Gründen für diese Auffälligkeit zu suchen, dass Anspruch (Selbstorganisation, sein Leben kollektiv selbst in die Hand nehmen) und Wirklichkeit (Gefühle der Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit, des Getriebenwerdens) der Besetzenden so weit auseinanderklaffen.[63] Der neue Anspruch liegt vom jahrelang Praktizierten sehr weit entfernt, ist geradezu eine Umkehr des Bisherigen.[64] Dabei zielt die Zerschlagung von Autoritäten und Gehorsam sowie das Aufbauen selbstorganisierter Gruppen anscheinend über das eigentliche Ziel hinaus bzw. an ihm vorbei: Sie trifft möglicherweise versehentlich auch gerade solche Aspekte, die für solch eine langfristige Selbstorganisation essenziell wären und baut diese ab. Gerade die eigene Organisierung wird unter dem Deckmantel der Befreiung von Autorität erschwert, wenn in zu losen, unverpflichtenden Strukturen zusammengearbeitet wird. Es liegt nicht zwangsläufig autoritäre Unterordnung vor, wenn von Gruppenmitgliedern ein verpflichtendes Engagement auf freiwilliger Basis verlangt wird. Die viel gelobte dynamische Fluktuation an Orten wie Lützerath (zum Beispiel bei Tom und Nacho) steht gerade einer verpflichtenden, strategischen widerständigen Organisierung im Wege, in der auch die zwischenmenschlichen Beziehungen mitwachsen können. Eine Disziplin ohne Gehorsam wäre erforderlich, eine Disziplin, die kollektiv selbstbestimmt ist, aber in einer Balance zu einer langfristigen Strategie gebracht wird – ein ‚politisches Realitätsprinzip' (Krahl, 2008), auf welches ich weiter unten genauer eingehen werde. Auf der anderen Seite bleiben verinnerlichte Aspekte der Fremdbestimmung unberührt und reproduzieren sich unbemerkt. Bei allen drei Interviewten in Lützerath zeigt sich zum Beispiel (mehr oder weniger implizit) die Überzeugung, der Versuch der widerständigen Selbst-Organisation sei nur von externen Entscheidungen abhängig und letztendlich zum Scheitern verurteilt. Die tatsächliche Überzeugung,

[62] Das heißt, abseits von offiziellen staatlichen oder privaten Institutionen.

[63] Ähnliches ließ sich – am deutlichsten bei Detlef, aber auch bei Tom – für den Anspruch auf eine neue, intensivere Sozialität erkennen.

[64] Dieser Anspruch einer drastischen Umkehr ist eine später erneut aufgegriffene Parallele zu einer neuen, intensiveren Art sozialer Beziehungen.

dass es an den eigenen kollektiven Handlungen liegt, ob es gelingt, eine langfristige, widerständige Selbst-Organisation aufzubauen, ist nicht zu erkennen.

7.2 Traumatisierende Bildungserfahrungen

Bei allen Interviewten lässt sich eine Verbindungslinie zwischen Schulerfahrungen und Prozessen des Erleidens zeichnen. Vor allem bei Nacho, Gaia, Joana und Chris tauchen traumatisierende Bildungserfahrungen auf. Diese Bezugnahmen werden dementsprechend vergleichend herangezogen, um das Erleben von Fremdbestimmung und Leistungsanforderungen eingehender zu verstehen.

Schule als Fremdbestimmung

Für Chris ist Schule vor allem ein „Muss". Ähnlich formuliert es Tom: „Weiß nich nicht Schule war halt n Muss irgendwie. […] hab ich nicht gerne gemacht. Aber habs halt gemacht. […] Ich hab dann halt so weiß ich nicht habs nicht gerne gemacht. Aber ich fands jetzt auch nicht vollkommen sch- scheiße oder schlimm es war son bisschen (2) eigentlich. Konnte mir nicht vorstellen dass es irgendwie – das war halt einfach (.) war halt einfach so." Dieses „war halt einfach so" ist bezeichnend für viele der geschilderten Schulerfahrungen. Es ist nachvollziehbar, dass derart (auch über den Schulalltag hinaus) ein Hinnehmen der Geschehnisse zur Gewohnheit werden kann.

Generationsübergreifend sprechen alle Befragten von negativen Schulerfahrungen. Nachos Gefühl, die Aktivität der Gruppe in Lützerath als kaum von ihm beeinflussbar wahrzunehmen, erklärt sich wohl auch durch sein junges Alter. Gleichzeitig ist sein Leben als Teenager eben auch in der Schule (und in der Familie) geprägt durch passives Hinnehmen der von anderen aufgestellten Regeln: Zuhause bestimmt der Vater, wann eine Diskussion beendet wird und die Mutter, worüber überhaupt geredet wird. In der Schule schreiben die Lehrer das „lange Stillsitzen" vor. Er und die anderen müssen zuhören, während der Lehrer „da vorne" steht und „acht Stunden" „redet". Auch für Gaia war das Schulleben eine nicht hinterfragbare Normalität, sie hat „das aber so für gegeben gehalten (.) dass ich @da sitze und@ langweilige Sachen mir anhöre".[65] Eigene Handlungsimpulse müssen unterdrückt werden, um sich denen der Autoritäten zu fügen. Die Schule wird als etwas erlebt, das 1.) nicht hinterfragbar ist, das 2.) Gehorsam erfordert und das 3.) die eigene Individualität einschränkt und missachtet (Chris), ein „Einheitsbrei" (Nacho) wird angerührt. Auch an der Uni werden dabei „Kunstsoldaten" (Chris) produziert.

7.3 Das Leistungsprinzip

Um zu verstehen, was die Anziehungskraft von Freiräumen ausmacht, müssen wir die gesellschaftlichen Anforderungen identifizieren, die als unaushaltbar empfunden werden. Als theoretisches Hintergrundkonstrukt stelle ich dafür das Leistungsprinzip vor. Auf den psychoanalytischen Theorien Sigmund Freuds aufbauend zeichnet Herbert Marcuse (1957) das Leistungsprinzip als das Realitätsprinzip des ausgehenden 20. Jahrhunderts, dem sich die Mitglieder der Gesellschaft zu fügen haben, demgegenüber sie ihre Triebe, nach deren unmittelbarer Auslebung das Lustprinzip strebt, zu unterdrücken haben. Er betont die historische Veränderlichkeit des Freudschen Realitätsprinzips, das stets von den gesellschaftlichen Umständen abhängig ist und sich in unserer Gesellschaft im Anspruch auf Leistung und der Konkurrenz der Gesellschaftsmitglieder untereinander formuliert. Die Ausprägung des Realitätsprinzips wird demnach genau wie die gesellschaftliche Realität selbst in sozialen Kämpfen

[65] Sowohl bei Gaia als auch bei Nachos vorangegangenem Zitat lässt sich ein Zynismus erahnen – möglicherweise eine verzweifelte Bewältigungsstrategie, wenn alle anderen Lösungswege versperrt scheinen.

geformt. Marcuse hebt hervor, dass zusätzlich zu einer für gesellschaftliches Zusammenleben notwendigen Unterdrückung des Lustprinzips (grundlegende, humane Triebeinschränkung) eine zusätzliche Unterdrückung der Triebe im Interesse der Herrschenden stattfindet, die Herrschaft verewigen soll. Triebe zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich nicht einfach in Luft auflösen können, sondern verdrängt werden und auf anderen (Um-)Wegen nach Befriedigung suchen (Mitscherlich, 1973). Derartige Umwege können beispielsweise sadistisch-aggressive Formen annehmen und dabei auch dieser Gesellschaft nützliche Funktionen erfüllen, zum Beispiel, wenn ein Soldat im Krieg töten soll oder eine Polizistin jemanden nachts aus seiner Wohnung zerrt, damit er abgeschoben werden kann. Aggressive Triebentladungen können vor allem in Verbindung mit Konkurrenzdenken und Schuldgefühlen auch gegen die eigene Person gerichtet werden (Eisenberg, 2013). Triebe können nach Freud (1932/1999) auch sublimiert werden, das heißt einen gesellschaftlich anerkannten Ausdruck finden, zum Beispiel in der Kunst. Was eine Gesellschaft dabei als Sublimierung honoriert, ist offensichtlich wiederum veränderlich und von der Struktur und den Machtverhältnissen der jeweiligen Gesellschaft abhängig. Cornelius Castoriadis (1987) nimmt auf die zusätzliche Unterdrückung im Interesse der Herrschenden in „Gesellschaft als imaginäre Imagination“ Bezug. Als Reaktion auf den Vorwurf, widerständiges Handeln widerspräche dem Realitätsprinzip, merkt er an, was denn derartige notwendige und unveränderliche Realität sei, ob also beispielsweise eine ausbeuterische, ungleiche, autoritäre Organisation der Arbeit dazugehöre. Es leugnet nicht das Realitätsprinzip, die gegenwärtige Form der Arbeit nicht hinzunehmen. Arbeit ist zwar nötig, aber es ist nicht nötig, dass sie sinnlos ist und ausgebeutet wird. Gleicher Art könnte man sich fragen – um zum empirischen Material zurückzukehren –, ob eine autoritäre, den Interessen der Kinder zuwiderlaufende, konkurrierend-vergleichende Organisation der Schule eine unveränderliche Realität ist. Irgendeine Form der Begleitung von Kindern ist nötig, doch diese spezielle Form offensichtlich nicht. Die Befragten machen deutlich, dass sie sich diese Fragen während ihrer Schulzeit (irgendwann) nicht (mehr) stellten, es „war halt einfach so“, diese Form von Schule war ein „Muss“. Das Erleben fremdbestimmter Realitäten (auch über die Schule hinaus), die außerhalb der eigenen Kontrolle liegen, das so notwendig gegeben erscheint wie das Wetter, ist eine folgerichtige Konsequenz aus dieser jahrelangen Einübung. Eng verbunden mit der Forderung, zu leisten, sind Konkurrenzdenken und Individualisierung (Brückner, 1983a).

Schule als Einimpfen des Leistungsprinzips

Oft in Allianz mit familiären Konstellationen baut die Schule einen Leistungsdruck auf Heranwachsende auf (Joana). Da Widerstand gegen diese Strukturen unmöglich erscheint, verbleiben als Lösungsmöglichkeit die Anpassung daran (mitunter eine umgedeutete Anpassung wie bei Chris) oder die Vermeidung bzw. die Flucht aus diesen Umständen, also das Schwänzen, der Rückzug in eine soziale „Blase“ im Freundinnenkreis (Gaia) oder der Schulabbruch. Dass Schule für die meisten primär mit Leistungserfordernissen und dem Leistungsvergleich (und nicht beispielsweise mit sozialen Beziehungen oder gar Lernerfahrungen) verknüpft ist, zeigt sich in den (mitunter ersten) Bezugnahmen auf Bildungserfahrungen: In fünf von sechs Interviews geben diese die eigenen schulischen Leistungen wieder, eine Ausnahme bildet nur Gaia, die ihre schulischen Leistungen völlig unerwähnt lässt und eher auf Beziehungen eingeht.

> **Nacho**: Y: Und genau mich würd glaub ich noch interessieren ähm wie: so wie du das über deine Schulzeit erlebt hast. Eigentlich allgemein wie du deine Schulzeit erlebt hast. Ob du mir so ein bisschen erzählen kannst wie das so war. Eigentlich von der Einschulung bis jetzt.

N: Achso ja ich red da ganz offen drüber (.) Ich war nie son son son Streber.
[…]
Y: Und wie ist das so für dich die Ausbildung? Wie gefällt dir das?
N: Ja gut das ist ne schulische Ausbildung (.) ich hab ja schon erwähnt dass ich noch nie so:n Müsterschüler war."
Tom: „Genau dann auch zu der Zeit da würde mich auch noch interessieren wie du deine Schulzeit wahrgenommen hast, also wie war das?
T: Ähm (2). Also ich bin glaub ich nie gern zur Schule gegangen. Ich fand den Kindergarten schon ganz fürchterlich. Hab mich aber irgendwie dran gewöhnt. Äh: Wa:r eigentlich war jetzt auch kein schlechter Schüler." […] „Bin eigentlich ähm so bis zur neunten (.) Klasse hin eigentlich immer besser geworden war dann eigentlich noch n ziemlich guter Schüler."
Chris: „ich hab da mein Fachabi nochmal gemacht aber nicht bestanden. Mit ner 1 in Kunst und n paar 5en irgendwo frag mich nicht (.)" […] „In der Schule immer scheiß Noten gekriegt".
Joana: „meine Mutter war schon auch relativ streng und hat halt schon auch (.) wollte halt auch schon dass ich gute Noten schreibe und so und das hat dann irgendwie nicht so geklappt?"
Detlef: „ich hab war auf ner Gesamtschule (.) hab meinen Abschluss nach der zehn gemacht. Hab danach @(.)@ mich erstmal versucht (.) als Informationstechnischer Assistent. Ne Ausbildung gemacht zwei einhalb Jahre. Hab n paar Monate bevor die Prüfung war abgebrochen. Weils da nicht so wirklich funktioniert hat. Weil die Noten zu schlecht wa:ren.

Auf die Frage, wie ihre Schulzeit war, antworten die meisten leistungsbezogen. Die schulischen Leistungsanforderungen haben sie verinnerlicht. Chris wurde diese Frage nicht gestellt, da er zuvor schon von selbst auf seine Schulzeit zu sprechen kam. Da Leistung auch über die Schule hinaus ein zentraler Wert der gegenwärtigen Gesellschaft ist (Flecker, 2017) und diese Gesellschaft vom Leistungsprinzip geprägt ist, können gravierende Konflikte im folgenden Umgang mit diesem in der Schule meist negativ wahrgenommenen Leistungsprinzip entstehen. Am Beispiel von Chris lässt sich dies verdeutlichen:

„die (.) Reaktionen (.) inzwischen auch (.) auf normale Texte die ich schreib (.) die sich jetzt nicht reimen die nicht n Liedtext sind sondern ne Geschichte oder sowas (.) dass ich das (.) ziemlich (.) sehr gut kann. Aber irgendwie (.) halt auch so ne Fähigkeit die man dann halt mit der Zeit dann mal so. In der Schule immer scheiß Noten gekriegt weils nach ganz andern Kriterien ging und aber die Schule halt (.) ein (.) ich formuliers mal mit (.) Gerald Hüter @(.)@ Das hiesige (.) allgemeine (.) Schulsystem (.) ist (.) gelinde gesagt (.) ein riesengroßer Missbrauch an ganzen Generationen von Kindern. Kann ich exakt unterschreiben".

Folgerichtig baut Chris einen individuellen Leistungsanspruch auf, stellt eigene Leistungsanforderungen an sich: Er ‚erfindet' seinen eigenen Beruf und seine Wohnsituation. Er selbst kann alles allein schaffen, seine strikt individuelle berufliche Karriere, seine künstlerische Leistung im Beruf wird zum Fixstern seiner Lebensorientierung. In diesem am Anspruch auf Leistung haftenden Lebenskonzept übernimmt das alternative Wohnen fast zwangsläufig nur die Funktion des Mittels zum Zweck. Wohnen kann nur bedingt zur (künstlerischen) Leistung werden, indem er seinen Wohnort besonders künstlerisch baut bzw. gestaltet. Davon träumt er ebenfalls, es ist aber nicht seine künstlerische Priorität. Der Wohnort

reicht für sich selbst nicht als erbrachte Leistung aus, muss vor allem eine Hilfe für Leistung auf einem anderen künstlerischen Terrain sein. Diese Leistung muss von anderen anerkannt werden oder anders: Er wird nur anerkannt, wenn er etwas leistet. Ähnliches lässt sich bei Detlef beobachten. Aus einer Verhaftung des Anspruchs auf Leistung heraus wird dem Wohnen ein bestimmter Zweck zugewiesen. Nach der Schule hatte er nicht den Anspruch – wie beispielsweise Chris –, mit seinem Job reich oder bekannt (bzw. weitgehend anerkannt) zu werden. Detlef reagiert auf die gesellschaftlichen Anforderungen lange Zeit seines Lebens mit einem vielleicht teilweise typischen sozialen Rückzug ins Private (ins Alleinsein) und dem monotonen Abspulen einer beruflichen Routine. Arbeit war für ihn ein „Zeitvertreib und das Geld hat gestimmt". Doch gleichzeitig fehlte ihm – genau wie Tom – in diesem Leben etwas, es war nicht „erfüllenswert". Erst mit dem Kennenlernen einer Alternative im Hambacher Forst leitet er Veränderungen ein.

Nacho wiederum soll das alternative Wohnen auch einen Freiraum vor gesellschaftlichen Anforderungen bieten, den er mit eigenen Interessen füllen kann – also politischer Beschäftigung auf Augenhöhe mit anderen. Es bleibt aber für ihn eine „Auszeit", es kann nicht selbst zum Zweck, zum Lebensentwurf werden. Sollte es das sein, müsste er das Leistungsprinzip völlig verwerfen, wozu er nicht bereit ist. Es darf nur für eine Zeit pausieren. Nacho ist noch gefangen in Leistungserfordernissen der Bildungsinstitutionen. Er ist hin und her gerissen zwischen einer Euphorie ob des neu entdeckten Freiraums in Lützerath und neuen Inhalten in politischen Gruppen und einer Verhaftung an den Anspruch einer eigenen professionellen Ausbildung. Er ist mittendrin im Prozess des Hinterfragens: Er hat realisiert, dass „Menschen in Machtpositionen" „Dünnschiss" erzählen, dass viele Autoritäten in seinem Umfeld – vor allem auch in der Schule – kaum legitimiert sind. Institutionen als Ganze zu hinterfragen, die von ihnen gegebene Realität gänzlich in Frage zu stellen und als veränderbar zu erkennen, ist er nicht bereit. Er verbleibt somit in einer restriktiv erlebten Handlungsfähigkeit. Bezeichnenderweise strebt er gerade einen Beruf im Bildungsbereich an. Vermutlich legiert sich in dieser Ausformung der Wunsch, es besser zu machen mit der attraktiven Möglichkeit, einen von der Gesellschaft (und von seinen Eltern) anerkannten Beruf auszuüben. Ob er durch den Rollenwechsel vom Schüler zum Erzieher tatsächlich Handlungsfähigkeit erlangt – und ob nicht der institutionelle Rahmen dafür zu eng und stabil entworfen wurden –, fragt er sich nicht. Bei aller geäußerter Ablehnung des Bestehenden bleibt er diesem verbunden, was dazu beiträgt, dass ein widerständiges Element für ihn nicht Teil seines Lebensentwurfs wird, sondern strikt mit dem *Ort* – man könnte sagen mit der *Phase* – Lützerath verzahnt ist.

Wir beobachten, dass die Instrumentalisierung der alternativen Wohnform bei den vorliegenden Fällen mit dem jeweiligen Umgang mit dem Leistungsprinzip in Verbindung steht. Die Fälle, in denen das alternative Wohnen als Selbstzweck fungiert, sind auch jene, in denen die Affirmation des Leistungsprinzips geringer ist. Joana bleibt diesem in ihrem negativen Gegenentwurf dabei dennoch verbunden.

Umgang mit dem Leistungsprinzip

Negative Umkehr

In Joanas Biographie übten Leistungsansprüche während ihrer Adoleszenz in der Allianz aus der Institution Schule und ihrer eigenen Mutter einen unerträglichen Druck auf sie aus: Sie orientiert sich wie Chris weiterhin stark an den Leistungserfordernissen, jedoch im umgekehrten Sinne, sie entwirft ihr Selbstbild als Negativ des Leistungsdrucks. Sie verbleibt in ihrem Umgang mit dem Leistungsdruck

verhaftet und ist nach dem Ausreißen bei ihren Eltern unfähig, ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend aktiv ihr Leben zu gestalten. Dieser Umgang mit Leistungsansprüchen gleicht dabei am ehesten Toms zweiten Ausbruchsversuch, dem „Leben mit meinen Drogen“, bei dem er sich völlig seiner Heroinsucht hingibt und zeitweise auf der Straße lebt. Sein Leben auf der Straße mit seiner Droge stellt dabei das (individuelle und vermeidende) totale Negativ der bürgerlichen Gesellschaft dar. Dieser Ausbruchsversuch kann als Extremform der Umkehrung der gestellten Anforderungen verstanden werden, die für Joana (in moderater Form) eine Leitlinie ihres Lebens darstellen.

Individueller und kollektiver Umgang

Es ist in dieser gesellschaftlichen Verfassung, die zum emotionalen Rückzug in Kleinstgruppen verleitet, naheliegend, dass die beobachteten Ausbruchsversuche meist eher individueller Art sind und die – eigentlich ursächlichen – gesellschaftlichen Bedingungen unberührt lassen. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in Toms Fall, der der Unerträglichkeit der gesellschaftlichen Anforderungen über Jahrzehnte in zwei individuellen und nicht widerständigen Weisen, dem Reisen und den Drogen, zu entkommen versucht. Zwar hatte er in politischen Kontexten seiner Jugend bereits die Möglichkeit kollektiven und widerständigen Ausbrechens erfahren, diese ist jedoch in der Folge wieder unter dem Versuch, sich ins bürgerliche Leben zu integrieren, verschüttet worden. Es ist denkbar, dass er damals – ähnlich wie Nacho heute – nur mit einem Fuß in einen neuen Möglichkeitsort trat, während er mit dem anderen im Bestehenden blieb. Nachdem seine individuellen Fluchtversuche scheitern, stellt das Leben in Lützerath einen grundlegend anderen Versuch dar.

Zentral ist, wie individuelle Leidenssituationen biographisch gedeutet werden – ob darin auch eine gesellschaftliche Ursache gesehen wird oder nicht (Lütgens, 2021). Dies kann am Vergleich von Tom und Chris verdeutlicht werden: Tom bewertet rückblickend seine Drogensucht als untrennbar verbunden mit gesellschaftlichen Missständen. Mehr aus einem Impuls, denn aus bewusstem Prozess heraus, findet er einen Sinn im *kollektiven* Vorgehen gegen hässliche Verformungen dieser Gesellschaft (RWE und die Landespolitik in Nordrhein-Westfalen). Chris betont gleich zu Beginn seiner Eingangserzählung, dass er jemand ist, der „alles Mögliche tut“, wiederholt offenbart er im Interview seine positive Orientierung an Aktivität. Sein „radikales“ Streben nach Individualität ist auch mit dem Streben nach völliger Kontrolle zu verbinden. Gerade daher ist es aufschlussreich, die Passagen hervorzuheben, in denen er die Kontrolle über die Geschehnisse abgibt und zum Getriebenen der Umstände wird. Er sah sich auch lange Zeit außer Stande, ein Leben zu führen, ohne Marihuana zu konsumieren, war von diesem abhängig. Dies verbindet er heute mit Passivität, was seinen eigenen Ansprüchen strikt zuwiderläuft. Chris bringt seine Drogensucht mit einem Teil-Aspekt der Gesellschaft in Verbindung. Er identifiziert das deutsche Schulsystem als Schuldigen, um zum einen sich selbst freizusprechen und zum anderen das Bild der Nicht-Notwendigkeit des Widerstands gegen den Staat aufrechtzuerhalten. Chris könnte nicht gegen das „bürgerliche Leben“ oder „gegens System“ sein, denn gerade die Leute, die so reden, kann er nicht leiden. Er muss sich also auf ein Element des Systems konzentrieren und selbst gegen dieses ist Widerstand zwecklos. Sein Lösungsansatz ist die vollständige Vermeidung dieses Bereichs, welche so weit geht, dass er (auch deshalb) keine Kinder haben möchte. Chris verkörpert die Überzeugung, gesellschaftliche Missstände hinnehmen zu müssen. Stattdessen verfolgt er den Ansatz, für sich selbst das Beste im gegenwärtigen Zustand herauszuschlagen. Für Tom müsste ein solches Vermeiden die Gesellschaft als Ganzes ausblenden – was er auch durchaus versuchte, besonders in der intensiven Phase seiner Drogensucht, mitunter wohl auch während seiner Reisen. Diese Versuche scheiterten, so dass es für ihn naheliegt, einen widerständigen Gegenentwurf

zu probieren. Ein weiterer Grund, warum dies für Chris nicht infrage kommt, sind seine Erfahrungen mit (linken) politischen Gruppen, auf die ich unten weiter eingehen werde (siehe Abschnitt ‚Berührungsfurcht und Kontaktschuld' in 7.4).

Individuelle Flucht: Reisen, Drogen, das Private, Spiritualität

Gerade in Toms Fall wird erkennbar, wie das Reisen gewissermaßen eine Flucht nach außen darstellt (dies lässt sich auch ansatzweise bei Joana und Chris ausmachen, die vom Leben im Süden träumen, wo es „noch schöner" sein könnte), wohingegen Drogen eine Flucht nach innen darstellen. Beim Reisen ist Tom nichts und niemandem mehr verpflichtet, kann gehen wohin und tun was er will, ohne andere oder ein Kollektiv zu berücksichtigen. Drogen stellen auch einen Teil von Gaias Reaktion auf ihre krisenhaften Lebenssituationen zwischen ihrer ersten Zeit in einer Wohnung in Wien und den beiden darauffolgenden Wagenplätzen: Das Feiern und der Drogenkonsum kompensieren die ausweglos erscheinende Situation der alleinigen Kinderbetreuung und der konfliktreichen (Fern-)Beziehung zum Vater ihres Kindes. Die Drogen manifestieren dabei als Auto-Stimulation in der Gruppe das oben beschriebene gemeinsame Alleinsein: Gaia ist mit anderen zusammen, doch die Gemeinschaft an sich kann ihr nicht über ihre Einsamkeitsgefühle hinweghelfen, dafür brauchte es zusätzlich die Drogen.

Auch für Chris bieten Suchtmittel eine (illusorische) Fluchtmöglichkeit. Wie er bemerkt, kiffte er wegen der Schule so intensiv, wie Joana nimmt er eine Umkehrung der an ihn gestellten Anforderungen vor. Drogen sind als Auto-Stimulation auch im Einklang mit seiner individuellen Orientierung, widersprechen aber zunehmend seinen verinnerlichten Leistungsanforderungen, die er nicht wie Joana dauerhaft in ihr Gegenteil verkehren kann, dafür ist sein Streben nach Anerkennung für seine (künstlerische) Leistung zu groß. Chris möchte sich beweisen, aber nicht anhand der schulischen Maßstäbe, sondern anhand seiner eigenen. Chris versteht sich als isoliertes Individuum, das nur allein für seine Leistung verantwortlich ist, andere können nur instrumentalisiert werden – beispielsweise als anerkennendes Publikum oder als Partybegleitung. Er ist stark der Idee des autonomen souveränen Subjekts verhaftet, das alles unabhängig von anderen meistern kann. Da er den Anspruch hat, alles allein zu schaffen, ist es auch naheliegend, Widerstand gegen gesellschaftliche Bedingungen zu verwerfen. Tatsächlich kann widerständige Praxis nur in der gemeinsamen Tätigkeit Wirkung entfalten und dieses Kollektive ist konträr zu seiner strikt individuellen Handlungspraxis.

Chris folgt einer umgekehrten Wahrnehmung des Politischen:

> „(.) du hast ja auch gesagt (.) politische (.) so ne (.) das politische (.) ich bin ja gar nicht (.) würd mich gar nicht als politisch erstmal bezeichnen (.) jedenfalls nicht in dem klassischen Sinne (.) allerdings is auch so dass (.) das politische natürlich (.) ähem (1) äh: das is (.) das hast du ja automatisch schon bei jeder Kaufentscheidung bistu ja schon politisch. Wenn du sagst du verdienst nicht mehr und so dann ist das politisch".

Diese Einstellung folgt in Anlehnung an Knebel (2018) einer wörtlichen Auslegung des Slogans ‚Das Private ist politisch', die alles zu Politik erklärt[66]: „Jedes Wort, jede Interaktion wird auf einmal politisch

[66] Der Slogan entstammt der Frauenbewegung. Gerade in Kämpfen gegen das Patriarchat besagt er etwas eminent Wichtiges: Alltägliche, private Geschlechterbeziehungen verkörpern gesellschaftliche Machtverhältnisse. Gleichzeitig wird auch in diesem Topos bedacht, dass nicht *nur* das Private politisch ist: Das Patriarchat unterdrückt ebenfalls auf einer strukturellen Ebene. Wird der Slogan darüber hinaus auf das gesellschaftliche Ausbeutungs- und Unterdrückungssystem als Ganzes ausgeweitet, besteht die Gefahr noch

aufgeladen und es wird suggeriert, dass wir durch ein anderes Sprechen und interagieren die Welt schon verändern können“ (S. 27). Zum einen eröffnet dies eine illusorische gesellschaftliche Handlungsfähigkeit durch individuelle und private Handlungen. Zum anderen lässt diese Sichtweise politisches Handeln überflüssig wirken – wie ja auch in Chris‘ Fall deutlich wird. So verstärken sich Prozesse der Entpolitisierung und der Individualisierung von politischem Handeln, die neoliberalen Mustern in anderen gesellschaftlichen Bereichen entsprechen.

Auch da Chris sich von linken politischen Gruppen in seinem Wohnumfeld gestört fühlt, übernimmt er diese Sichtweise, dass er im Alltäglichen und im Individuellen „schon politisch“ sein kann. Individuelle Fluchtmöglichkeiten suggerieren die Möglichkeit eines individuellen Entkommens vor den gesellschaftlichen Verhältnissen, denen potenziell sogar noch das Gewand des Protests gegeben wird. Als Ergänzung fühlen sich Chris und Joana zu spirituellen, neu-religiösen Zusammenhängen hingezogen, besuchen eine Schamanin (Joana), zitieren spirituelle Führer (Chris) und gleichen ihre Weltanschauung an deren Ansichten an. Dies ist durchaus als Gegenbewegung gegen Kollektivität und Widerständigkeit vor dem Hintergrund einer Suchbewegung weg von gesellschaftlicher Normalität zu verstehen, wie Tran-Huu (2019) festhält:

> „Alternative Heilsangebote bieten so eine besondere Form der Bedürfnisbefriedigung in der heutigen modernen Welt an. Sie vereinen fremdkulturelle religiöse Ideen und Praktiken mit neuen, individuell bestimmbaren und interpretierbaren Elementen. Sie vermitteln wenige oder keine Verhaltensvorschriften oder Normen und bringen dem Individuum große Akzeptanz entgegen. Sie überlassen die moralisch-ethische Bewertung von Handlungsweisungen und Ereignissen den Einzelnen. Lediglich innerhalb des rituellen Raumes begegnet das Individuum einer starken Hierarchie und unveränderlichen Strukturen, die Stabilität und Sicherheit vermitteln. Die Hingabe innerhalb dieses Kontextes wird jedoch wiederum als Stärke gedeutet, was im Sinne einer Selbstoptimierung als weiterer Entwicklungsschritt wahrgenommen wird und kann als Kompensationsraum für allzu hohe Anforderungen von außen gesehen werden. Zwischen starkem Individualismus und dem Bedürfnis nach sozialer Einbettung, zwischen dem Wiederbeleben von alten Traditionen und dem Öffnen neuer Erfahrungsräume verspricht dieses spirituelle Angebot ein besseres erfüllteres Leben durch eine beständige Weiterentwicklung des eigenen Selbst“ (S. 124).

Es lassen sich in dieser Einschätzung einige Anknüpfungspunkte für Joana und Chris erkennen. Während für Joana vor allem das Konzept der Hingabe im rituellen Raum ihrer passiv-getriebenen Dynamik entspricht, findet Chris wohl vor allem Einklang mit einer beständigen Weiterentwicklung des eigenen Selbst. Dieses erlaubt ihm ein Fortführen von Leistungsansprüchen – jedoch vor einem neuen Hintergrund. Durch das Entwerfen einer individuellen Moral (also weder in strikten Gruppenvorgaben, wie in der Christlichen Kirche oder der Schule noch im Kollektiv entwickelte Konzepte, wie in basisdemokratischen Gruppen) entledigt er sich (scheinbar) äußerer Ansprüche und kollektiven Aushandlungsprozessen.

---

stärker, die strukturelle Ebene und kollektiven Widerstand zu vernachlässigen. Es ist komfortabler, seinen politischen Ausdruck an der Supermarktkassa oder im veganen Lokal zu suchen als Streiks zu organisieren, Gegenöffentlichkeit herzustellen, zu blockieren, zu sabotieren, zu besetzen oder neue Räume zu eröffnen.

Exkurs: Kindheit & Jugend: Kulturschutzparks als Orte der Rückbesinnung

Auffallend ist in den Fällen ebenfalls, dass trotz der negativen Schulerfahrungen die eigene Jugend bzw. Kindheit für viele positive biographische Bezugspunkte bereitstellt (ansatzweise Chris, vor allem Tom und Gaia).

Chris zieht in Bezug auf künstlerisches Ausleben eine Verbindungslinie bis in seine Kindheit. In seiner Jugend entwickelte er das Sprayen als das Terrain, auf dem er sich ausleben möchte. Er fasst als Jugendlicher auch den Entschluss, aus diesem Hobby einen ungewöhnlichen Beruf werden zu lassen. Seine Rückbesinnung ist falltypisch individueller Art. Auch Gaia kehrt zurück zu den Orientierungen ihrer Kindheit (Gemeinschaft und Entscheidungs-Freiheit), teilweise gleichen ihre Formulierungen in Bezug auf ihre eigene Kindheit den Formulierungen der derzeitig erlebten Kindheit ihrer eigenen Kinder (zum Beispiel das „freie Rumlaufen"). Sie vollzieht diese Orientierungs-Rückbesinnung vordergründig für sich selbst eher nebenbei, denn das Hauptmotiv des Wagenplatzlebens ist es, die bevorzugten Umstände für ihre Kinder zu schaffen: „also ich bin quasi wegen des Kindes glaub ich in den Wagen gezogen". Diese Orientierungen sind ihr aus ihrer Kindheit vertraut, doch erst auf ihrem jetzigen Wagenplatz findet sie wieder zu ihnen zurück, nachdem diese ähnlich wie bei Tom lange unter Ausbildung, Kindeserziehung, engem Wohnungsleben und Drogen verschüttet lagen. Ähnlich wie Tom, findet sie schließlich zu zentralen Orientierungen ihrer Kindheit bzw. ihrer Jugend zurück. Auch Widerständigkeit ist dabei für beide ein Thema aus ihrer Jugend, das sie heutzutage wieder aufgreifen. Ihren zentralen Orientierungen entsprechend, beziehen sie es aber auf unterschiedliche Kontexte: Für Gaia steht „aufmüpfig sein" vor allem im Kontext von romantischen Partnerschaften und Ausbildungsplätzen, sie setzt einen persönlich-relationalen Rahmen, ‚private Widerständigkeit', wenn man so will. In Toms Leben sind hingegen wesentlich prägender gesellschaftliche Verlaufskurvenpotentiale eingebrochen, die über das Erbe des Dritten Reichs, die 68er-Generation, schließlich die Bundeswehr und bürgerliche Arbeits- und Familienvorstellungen sein Leben bestimmten. Widerständig zu sein, findet dementsprechend für ihn eher in gesellschaftlichen Kontexten seinen Ausdruck. Für Tom ist der Wandel in seinem Leben nach seinem Heroinentzug damit ein Rückbesinnen auf Gefühle der Freiheit und der Widerständigkeit, die er mit seiner Jugend verbindet.

Die Rückbesinnung an die eigene Jugend berührt Auseinandersetzungen des Sozialpsychologen Peter Brückner, der sich in ‚Selbstbefreiung' (1983b) mit den psychologischen Hintergründen der Protestbewegungen Studierender und Jugendlicher in den 1960ern und 70ern beschäftigte:

> „Schüler und Studierende leben in Kulturschutzparks. Sie sind den normierenden, disziplinierenden und deformierenden Einflüssen des Berufsalltags weit weniger unterworfen; in relativer Distanz zur Produktionssphäre lebend, nehmen sie an den Umgangs- und Affektgewohnheiten erwachsener Lohn- und Gehaltsempfänger wenig teil." [...] „Ihre Entwicklung ist durch Besitz noch nicht stillgelegt. Leistungsmotivation, wie bürgerliche Erziehung sie in den Kindern der Mittelklasse aufbaut, lenken Mobilität und Dynamik in die ausgefahrene Spur des Erwerbs. [...] Es hat etwas eminent Richtiges, wenn Jugendliche, im Versuch, sich zu befreien, solcher Mobilität, Zeitperspektive, Leistungsmotivation aus dem Weg gehen (...)" (S. 36 und 44).

Selbstverständlich werden Kinder und Jugendliche in einer kapitalistischen Gesellschaft auf eine Weise sozialisiert, die kapitalistische Werte wie Individualisierung, Leistungsmotivation oder passiven

Gehorsam fördert – wie nicht zuletzt die vorangegangene Passage demonstriert –, doch die Lebenswelt der Heranwachsenden ist noch nicht vollständig durch den Berufsalltag der Lohnarbeit und Beschäftigung mit und Sorge um den eigenen Besitz durchdrungen. Dies ermöglicht den Jugendlichen im wahrsten Sinne des Wortes einen physischen und affektiven Freiraum, in dem sie die Möglichkeit haben, ihren eigenen Bedürfnissen nachzugehen – wenn er auch durch zahlreiche Hindernisse versperrt wird, wie beispielsweise die Strukturen des Schulsystems, die Konsumgüter- und Kulturindustrie und einen dadurch verstärkten Konformitätsdruck in Gruppen von Gleichaltrigen (Mitscherlich, 1973; Marcuse, 1957; Brückner, 1981). Bieten sich den Jugendlichen jedoch durch das soziale Umfeld auch andere Horizonte, können diese als Leiter über diese Hindernisse hinwegführen und zum Erleben des Freiraums führen, den auch Tom in seinem Kontakt mit den Grünen und AKW-Besetzungen erlebte. Auch für Nacho erklärt sich aus dieser Perspektive die Anziehungskraft eines Ortes wie Lützerath. Heranwachsende wollen im Drang nach einem Schutz- bzw. Freiraum kein passives Objekt repressiver, irrationaler sozialer Einflüsse mehr sein, sondern aktive Subjekte, die sich frei mit dem beschäftigen, das für sie selbst für ihr Leben relevant erscheint (Brückner, 1983b). Bei Tom wird dieser Drang nach Aktivität besonders in der politischen Beschäftigung seiner Jugend, dem Reisen und seinem Wiedereintauchen in politische Kreise nach dem Entzug greifbar, deutet sich aber auch schon in der Darstellung des Entzugs selbst an. Er rückt dabei wie beschrieben aus einer passiven in eine aktive Rolle.

Joana bezieht sich auch auf ihre Jugend, allerdings hat diese eine negative Orientierung, die Dynamik im Leben mit ihren Eltern ist etwas, von dem sie sich entfernen möchte. Sie hat keine positiven Anknüpfungspunkte aus dieser Zeit – weder familiär (wie Gaia) noch politisch (wie Tom). Durch den ständig präsenten Leistungsdruck gibt es für sie keinen Schutzort, solange sie bei ihren Eltern wohnt. Joanas Referenzpunkt ist vor allem der „schönste Wohnort den ich je hatte“ auf einem alten Kleingartengelände. Dort lebte sie mit Freunden zusammen und genoss die Ungestörtheit in ihrem eigenen „Bereich“ in Kontrast zum Leben in ihrem Elternhaus. Während Gaia an positiv erinnerte Gemeinschaften ihrer Kindheit anknüpft (Weihnachten, Jazz-Festival) und diese auf dem Wagenplatz wieder anstrebt, waren Joanas Gruppen-/Familienerfahrungen in ihrer Kindheit für sie in vielerlei Hinsicht beschränkend (Ordnungszwang, Umzüge, Leistungsdruck). Auch heute neigt sie zu einer eher negativ an Gemeinschaften orientierten Lebensweise, ihr positiver Horizont ist ein ruhiges, ungestörtes Leben in der Natur.

Freiräume (möglichst) abseits von gesellschaftlichen Anforderungen sind für alle Befragten, vor allem für Gaia, Nacho, Joana und Tom ein zentrales Motiv des alternativen Wohnens. Die Ausgestaltung dieses Freiraums (zum Beispiel gesellschaftliche Widerständigkeit oder Gegenkultur) steht in vielschichtiger Verbindung zu den Biographien der Befragten. Detlef strebt zwar nach einem Freiraum, er zieht aber keinen Kontrast zu seiner Kindheit oder seiner Jugend. Er vergleicht sein jetziges Leben mit seinem Arbeitsleben, es sind Anforderungen der Arbeitswelt, denen er sich entziehen möchte. Sein Fall zeigt auch, dass andere Horizonte sich natürlich auch in anderen Lebensphasen als der Jugend eröffnen können, doch Brückners Beobachtungen, der große Anteil von SchülerInnen und Studierenden in zeitgenössischen Protesten und die Fälle von Nacho, Gaia, Joana und Tom zeigen, dass die Jugend die typische Phase für das Erleben eines solchen Freiraums darstellt – wie auch immer dieser sich konstituiert. Für Joana, Gaia und Chris ist das dauerhafte Leben in einem solchen Freiraum eine zentrale Orientierung, sie werden zu dauerhaften individuellen Frei-/Schutzräumen oder kollektiven

Gegenkulturen. Nacho steht im Zwiespalt zwischen diesem Neu-Entdeckten und dem Alt-Bekannten, Tom besinnt sich auf einen solchen Kulturschutzpark bzw. Freiraum zurück.

Suche nach Freiräumen

Im Kontrast zu Joana (und ansatzweise auch zu Nacho) hatte Gaia keinen familiären Druck zur Leistung. Zur Schule sagte sie: „Es hat eigentlich auch niemanden interessiert ob ich da hingehe“. Daher verdeutlicht sich die bei ihr im Vergleich mit den anderen Fällen schwache Verinnerlichung des Leistungsprinzips. Sie kann dieses im Gegensatz zu Joana – der es vor allem auch familiär aufgezwungen wurde – als Jugendliche (außerhalb der Schule) missachten. Sie muss sich nicht als Negativ der Leistungsanforderungen definieren, sondern kann so leben, als berühre sie dieses gesellschaftliche Leistungsprinzip nicht völlig. Ihre Familie stellte ihr zumindest ansatzweise einen Schutzraum vor diesem zur Verfügung. In seiner prägnantesten Ausformung – auf dem Jazzfestival – wird dieser Schutzraum dabei auch zu ihrem Ideal, das sie auf ihrem jetzigen Wagenplatz verwirklicht sieht. Ihre zentrale Orientierung ist es, diesen Schutzraum für sich und ihre Kinder auszuweiten, sozusagen auf einem permanenten Jazzfestival zu leben. Die Frage, wie mit den Anforderungen des bürgerlichen Lebens umzugehen ist, stellt sich für sie kaum. Ein deutlicher Kontrast zu Tom wird sichtbar, für den diese Frage sehr viel Raum einnimmt. Gesellschaftlich-politische Fragen tauchen bei Gaia hingegen nicht auf. Sie hat durch das Jazzfestival (und andere gemeinschaftliche, freie Erfahrungen ihrer Kindheit, die sich im Jazzfestival zuspitzen) einen klaren biographischen Anhaltspunkt. Tom fehlt dieser, seine Biographie gleicht einer rastlosen Suche nach einem solchen dauerhaften Schutzraum außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Seine Ausbruchsversuche gehen wie dargestellt in verschiedene Richtungen. Ansatzweise bieten sich ihm in Lützerath dafür die Umstände, die es ihm erlauben, sich von den Ansprüchen auf Leistung, Kernfamilie, Langeweile (Monotonie) und Konsum, von allem, was für ihn das bürgerliche Leben ausmacht, loszusagen. Damit das Wohnen derart zum eigentlichen Zweck seines Lebens wird, scheinen aber Widerständigkeit und Gemeinschaft ein notwendiges konstituierendes Element zu sein und diese bleiben in Lützerath prekär.

Kollektive Flucht in Gegenkultur

Der vor allem bei Nacho, Joana, Gaia und Tom beschriebene Drang, einen selbstbestimmten Freiraum zu erleben, hat zwei Zielrichtungen. Einerseits nach innen, das angesprochene Erleben von Selbstbestimmung und Freiheit - „Einklagen von Lebensgewinn“ (Brückner, 1983b, S. 23). Andererseits jedoch auch nach außen, womit das gesellschaftliche, kollektive Engagement gemeint ist (was ich als widerständiges Element bezeichne), das danach strebt, *für alle* die einschränkenden Strukturen der gegenwärtigen Gesellschaft zu entfernen, denen die Beteiligten in den Freiräumen nur partiell entkommen können. Es richtet sich gegen die VertrerInnen der Herrschaft (in der Familie, der staatlichen Verwaltung, der Schule, den Unternehmen, den Universitäten), die so viele irrationale Schranken der Freiheit zu ihrem normativen Gebot erhoben hat (Brückner, 1983b). Der Druck dieser normativen Gebote lastet auf den Interviewten, sie suchen einen Raum, der frei von ihnen ist. Richtet sich der Widerstand gegen diejenigen, die mit diesen normativen Geboten in Verbindung gebracht werden, die diese verkörpern, verteidigen die Widerständigen diese Freiheit. In der gleichen Aktion (beispielsweise einer Besetzung) werden die restriktiven inneren Folgen dieser autoritären Leistungsmoral in den Menschen sowie ihre äußere Organisation in der Gesellschaft erschüttert. Bei der Verbindung des nach innen und des nach außen gerichteten Elements besteht stets die Möglichkeit, dass eine der beiden Seiten überhandnimmt, dass also entweder ein Abdriften in eine Gegenkultur, die nicht mehr für gesellschaftliche Veränderungen kämpft, stattfindet (Gaia, Joana) oder

die individuellen Bedürfnisse der Gruppenmitglieder soweit aus dem Bewusstsein rücken, dass sie unverarbeitet bleiben, wie die Ausführungen zu Detlefs Fall in 7.4 demonstrieren.

Entwickeln sich Freiräume zu Gegenkulturen, denen die Auflehnung gegen das Bestehende – und damit die Wurzel der eigenen biographischen Probleme – abhanden geht, in denen ohne Kontakt zur Gesellschaft die gewonnene Freiheit nur exklusiv in dieser Gruppe ausgelebt wird, geht mit der Widerständigkeit teilweise auch ein Moment der Solidarität (außerhalb der engen Gruppengrenzen) verloren: Die Beteiligten genießen ihre neue Freiheit, „machen ihr Ding“ (Chris). Solidarität mit Menschen, die von Freiheit und Selbstbestimmung einschränkenden gesellschaftlichen Strukturen besonders gefesselt sind, schwindet – „der Klassenkampf [hört] meist auf; die Bourgeoisie verschwindet im Konglomerat eines ‚falschen Lebens‘, von dem man sich getrennt hat“ (Brückner, 1983a, S. 246). Gaias Umgang entspricht am ehesten der Verbindung von Kollektivität und Akzeptanz des Status Quo, es handelt sich um eine kollektive Flucht in eine Gegenkultur. Die von ihr ausgeführte Dissonanz ob der eigenen Unzufriedenheit mit ungerechtfertigten Autoritäten (Chefs und Lehrern) und ihres Hinnehmens dieser, versucht sie mit dieser Flucht aufzulösen. Sie findet einen Kontext, in dem sie sich diesen Anforderungen selbst kaum mehr ausgesetzt sieht, in dem sie aber das gesellschaftliche Fortbestehen dieser Anforderungen unangetastet lässt. In der starken Orientierung am Sozialen findet sich bei ihr ein Stück biographischer Kontinuität, individuelle Ausbruchsversuche sind für sie nicht erstrebenswert.

Einen ähnlichen, letztlich erfolglosen, Versuch der kollektiven Flucht unternahm auch Joana. Das enge Zusammenleben mit FreundInnen und romantischem Partner in einer Gruppe (vor allem auf dem verlassenen Kleingartengelände) stellte für sie eine qualitative biographische Veränderung dar, denn ihre familiären Gruppen- und Wohnerfahrungen belasteten sie. Sie suchte dabei von Beginn an eher Ruhe und Ungestörtheit als soziales Zusammensein, doch in diesem vertrauten Rahmen war zumindest ein Maß davon vorstellbar. Für Joana gewinnt die gesellschaftliche Ebene, also strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung, erst Relevanz, als „Linkspolitische“ dazu beitragen, dass sie den Versuch ihrer Gegenkultur aufgeben muss, wodurch gesellschaftliche Widerständigkeit für sie negativ konnotiert wird. Der Versuch des Widerstands schadet ihr. Für Joana ist ein widerständiges Element eine potenzielle Störung der Ruhe und des eigenen Bereichs. Ein Handeln, das auf gesellschaftliche Strukturen wirkt, muss ihr zwecklos erscheinen, sie erlebt ihre Lebensumstände als sehr fremdbestimmt. Ereignisse passieren einfach ohne ihr Zutun. Sie fügt sich dem Fluss der Geschehnisse, der völlig außerhalb ihrer Kontrolle zu stehen scheint. Es ist vor diesem Hintergrund naheliegend, dass sie eine unbewusste Frustration über ihre Ohnmacht als Abneigung gerade auf diejenigen projiziert, die „linkspolitisch“ sind und in gesellschaftliche Umstände eingreifen wollen. Diese werden von ihr als „geordnet“ wahrgenommen und somit mit störenden Attributen ihrer Mutter verknüpft. Sie versuchen scheinbar, ihr diese Ordnung aufzunötigen. Es ist denkbar, dass dieses Geordnete sich auch auf potenziell widerständig Organisationsversuche der „Linkspolitischen“ bezieht, die Joana ihre passiv-ohnmächtige Dynamik dadurch im Kontrast vor Augen zu führen drohen. Ein solches Bewusstwerden versucht sie durch ein Abwerten dieser Gruppe zu vermeiden. Mittlerweile ist für sie auch eine wohl aus ihren Kindheitserfahrungen bedingte individuelle Orientierung klar erkennbar. Joana lebt auf dem Wagenplatz eher nebeneinander als miteinander, ihre ‚Gemeinschaft‘ ist auf das Zusammenleben mit ihrem Partner geschrumpft, bezeichnenderweise ein Prozess, der der gesellschaftlichen Normalität entspricht. Bei Gaia ist im Kontrast dazu gerade die Gegenbewegung, hin zu mehr Gemeinschaftlichkeit statt Zweierbeziehung und eine Vergemeinschaftung der Kindererziehung zu erkennen.

Rückzug in Paarbeziehungen als legales Refugium der Menschlichkeit

Der Rückzug in eine Kleingruppe bei Joana ist beachtenswert, da er auch in anderen Biographien auftauchte. Sowohl Toms als auch Gaias biographische Probleme sind (teilweise) mit ihren Paarbeziehungen verknüpft. Peter Brückner (1981) beschreibt die Verbindung von Paarbeziehungen und gesellschaftlichen Anforderungen wie Leistungs-, Konkurrenz- und Vereinzelungsdruck, die zu sozialer Kälte beitragen. Er bezeichnet die Ehe in diesem Kontext als ‚legales Refugium der Menschlichkeit', es ist also ebenfalls als Suche nach einem schützenden Raum, frei von belastenden gesellschaftlichen Normen deutbar:

> „Dort können zwei sich unter Ausschluss aller anderen, die menschlichen Werte versprechen, die in der Gesellschaft sonst nicht zu finden sind: Liebe, Vertrauen, uneigennützige Hilfe, Verständnis, Zärtlichkeit, Geborgenheit." […] Je weniger die Gesellschaft [...] emotionale Sicherheit und Geborgenheit zu geben vermag, je vollständiger Vertrauen und menschliche Wärme aus der Großgemeinschaft schwinden, desto weiter zieht sich der einzelne in die einzig vorhandene Sphäre erhoffter Geborgenheit zurück, desto kleiner werden die emotionsgesicherten Primärgruppen; die Tendenz zur Kleinstfamilie ist also gerade in unserer heutigen Gesellschaft konsequent und notwendig. […] So werden „die Partner [...] nicht nur durch die nach wie vor gültigen Normen des Verzichts, der Gewöhnung, des Nachgebens, des Sichaufeinandereinstellen handlungslos aneinander fixiert, in wechselseitiger Repression" (S.58).

Die Beziehungen, die Tom und Gaia später im Rahmen ihres alternativen Wohnens erleben, sind vielfältiger, kollektiver als ihre vorher erlebten Beziehungen, sie verbinden sie mit verschiedenen Menschen, einer Gruppe, nicht mit *einer* Partnerin. Sie enthalten obendrein in der Solidarität, dem Willen die anderen in schweren Zeiten nicht allein zu lassen, ein Moment der Freiwilligkeit: Die Verpflichtung, Frau und Kinder nicht allein zu lassen, ist moralisch ungemein stark, sogar rechtlich einklagbar: Frau und Kinder zu verlassen wäre zwar möglich, aber mit Gewissensbissen verbunden. Tom und Gaia erleben in ihren Paarbeziehungen die Frustration ihres Freiheitsbedürfnisses, das sie mit Drogen zu kompensieren versuchen. Diese Frustrationen zeigen sich zum Beispiel in Gaias Befreiungserleben, wenn sie Paarbeziehungen beendet oder in Toms Freude darüber, weder Partnerin noch Nachwuchs im Kindesalter zu haben, als er nach seinem Entzug frei über sein Leben entscheiden möchte. Im Kontrast dazu hält Tom in gewisser Weise den anderen Menschen in Lützerath die Treue, weil er es will, nicht, weil es muss. Gaia ist begeistert vom zuvor unbekannten Ausmaß der Unterstützung in der Kinderbetreuung in ihrer neuen Gemeinschaft.

Solidarische Beziehungen und politische Kollektive als Ausdruck von Handlungsfähigkeit

Zwar sind die in der neuen Gemeinschaft geknüpften Beziehungen auch einschränkend und verschiedene von mir dargestellte Umstände betonen ihre Schwierigkeiten, sie heben sich jedoch ansatzweise in ihrer Art von Toms vorherigen Beziehungen ab. Diese Bedeutung der Beziehungen in Lützerath und ihre Verknüpfung mit gesellschaftlicher Widerständigkeit lässt sich prägnant in einer Metapher erkennen, mit der Tom beschreibt, was er an Lützerath schätzt: „n Ort wo ich (ich) Energie gewinnen kann und wo ich immer mit mehr Energie gefahren bin als ich gekommen bin". Diese Wortwahl ist vor dem Hintergrund des politischen Engagements für nachhaltige Energiegewinnung in Lützerath interessant, er vereint einen positiven und negativen Horizont seines derzeitigen Lebensstils:

In Lützerath soll nicht RWE für die Profite von Wenigen Energie aus Kohle gewinnen, sondern die dort Lebenden sollen aus befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehungen Energie für ihr Leben schöpfen, um diese Energie nicht verzweifelt im Konsum zu suchen (in Toms Fall den Konsum von Drogen). Hier kommt in der Metapher auch zum Vorschein, inwiefern für Tom der Widerstand gegen etwas („eigentlich bin ich dann im September hierhin gekommen ähm um halt dabei zu sein und zu versuchen halt irgendwie das das [die Räumung] zu verhindern.“) gleichzeitig auch das Aufbauen etwas Neuem ist: Und für dieses Neue stehen die daran beteiligten Menschen sowie ihre Art der Beziehungen zueinander im Vordergrund („n Ort wo auch Menschen herkommen und versuchen halt n alternatives Lebenssytem halt irgendwie zu realisieren und zu leben“). Sein Bedürfnis nach Freiheit nähert sich im Kollektiv einer selbstbestimmten Abhängigkeit, denn, wie Adamczak (2017) bemerkt, führt Freiheit ohne Solidarität zu Individualisierung (dem von sozialer Verantwortung entkoppelten ‚Sein-Ding-machen‘, das sich beispielsweise bei Chris erkennen lässt). Gleichzeitig ist die Beziehung von Freiheit und Solidarität stets konfliktgeladen, wie Toms Schilderungen zeigen: Die Schwierigkeit kann darin bestehen, sich ins Bewusstsein zu rufen, was die eigenen Bedürfnisse eigentlich sind, was die Gruppe unausgesprochen von ihm erwartet und wie ein balancierter Umgang damit aussehen kann: Denn auf der anderen Seite des Pendels führt Solidarität ohne Freiheit zu Loyalität und repressiver Vergemeinschaftung (Adamczak, 2017). Auf Schwierigkeiten der Balance zwischen Freiheit und Solidarität sowie dem Wahrnehmen persönlicher Bedürfnisse (gerade bei Tom und Detlef) werde ich weiter unten in 7.4 eingehen (Kompensation und Umkehrungsversuch des Sozialen). Bini Adamczak (2017) schreibt, dass das Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen ein revolutionäres Begehren und die „affektive Dimension des Politischen“ ist (S. 23). Dieses kann nicht nur in Zeiten gesellschaftlich-politischer Rückschläge eine Stütze sein, sondern als eigener, sozialer Topos einen nicht (vollständig) instrumentalisierten Selbstzweck der Aktivität darstellen: Auch wenn ein bestimmter Ort geräumt wird, überdauern bestimmte, solidarische Beziehungserfahrungen. Also auch wenn ein materielles ‚Scheitern‘ vorliegt, tragen erlebte zwischenmenschliche Beziehungen dazu bei, dass für die Beteiligten rückblickend Zugewinne gedeutet werden. Somit bleibt etwas vom widerständigen Projekt erhalten und kann an einem anderen Ort weiterleben.

Mit der Sehnsucht nach intensiverem menschlichem Kontakt und der Rolle der Psychologie beschäftigte sich auch die Politikwissenschaftlerin Hannah Arendt. Sie beschreibt die Welt als den Raum, der zwischen den Menschen entsteht, wenn sie sich im Sprechen und Handeln austauschen, wenn die Einzigartigkeit jedes Menschen zum Ausdruck kommt in seiner Teilnahme an diesem Austausch. Das ist der Raum, in dem politisches Handeln möglich ist. Hannah Arendt stellt fest, dass die Welt zwischen den Menschen immer mehr verdorrt, zur Wüste wird, weil sich immer mehr Menschen aus diesem Raum zurückziehen, ihren einzigartigen, neuen Beitrag verweigern. Es ist eine ähnliche Denkbewegung, die wir soeben bei Brückner gesehen haben, auch wenn symbolisch hier die Hitze und bei Brückner die Kälte das menschliche Zusammenkommen verunmöglicht.
Hannah Arendt (1993) sagt über die moderne Psychologie:

> „Sie ist die Psychologie der Wüste und gleichermaßen das Opfer der schrecklichsten Illusion in der Wüste, dass wir nämlich zu denken beginnen, mit uns stimmt etwas nicht – und dies, weil wir unter den Bedingungen des Wüstenlebens nicht leben können und deshalb die Fähigkeit zu urteilen, zu leiden und zu verdammen verlieren. Insofern Psychologie versucht, Menschen zu ‚helfen‘, hilft sie ihnen, sich den Bedingungen des

> Wüstenlebens ‚anzupassen'. Dies nimmt uns unsere einzige Hoffnung, und zwar die Hoffnung, dass wir, die wir nicht der Wüste entstammen, aber in ihr leben, in der Lage sind, die Wüste in eine menschliche Welt zu verwandeln. Die Psychologie stellt die Dinge auf den Kopf; denn genau deshalb, weil wir unter den Wüstenbedingungen leiden, sind wir noch menschlich, sind wir noch intakt. Die Gefahr liegt darin, dass wir wirklich Bewohner der Wüste werden und uns in ihr zu Hause fühlen" (S. 181).

Eine solche Art von Psychologie verkommt also zum Mittel der Anpassung an die zwischenmenschlich verdorrte Gesellschaft, anstatt als dann dezidiert Politische Psychologie zu versuchen, emanzipatorisch zu wirken. Derart müsste sie versuchen, verstehend die Prozesse zwischenmenschlicher Beziehungen (auf unmittelbarer, wie auf gesellschaftlicher Ebene) nachzuzeichnen und sich damit auseinandersetzen, wie Menschen das Vertrauen und damit die Fähigkeit eigener kollektiver Handlungsfähigkeit (zurück-)erlangen können.
Gegenwärtige gesellschaftliche Anforderungen führen zwangsläufig zu Anpassungsproblemen bei Individuen, wie sie sich in allen sechs vorliegenden Interviews verschiedenartig zeigen. Politische Kollektive bieten potenziell einen Raum, diesen in einer Gruppe zu begegnen, solidarische Beziehungen zu erleben und innere und äußere Barrieren des eigenen Handlungsraum zu überwinden. Dafür müssen den Individuen politische Kollektive sozialräumlich verfügbar und zugänglich sein (Dörre, 1995). Bei den Interviewten stehen Nacho, Tom und Detlef derartige Gruppen zur Verfügung. Chris und Joana hingegen haben zwar Berührung mit derartigen Gruppen, sie erleben diese aber nicht als zugänglich, als sie – ungefragt – in ihr Leben treten. Im Gegenteil entwickeln sich politische Gruppen für sie zum Störfaktor, von denen sie sich explizit abgrenzen. Chris erzählt von Leidenssituationen in seiner Jugend (Ausgrenzung, Nicht-Anerkennung und Konformitätsdruck in der Schule), die er in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Institutionen bringt. Er scheint aber weder in seiner Jugend noch heute politische Kollektive als sinnvolle Anknüpfungspunkte gefunden zu haben. Er fand keinen geeigneten Raum, diese Gefühle der Ungerechtigkeit *kollektiv* zu politisieren, was Ursache und Folge seiner beziehungsverneinenden, individualisierten Orientierung sein dürfte. Ohne Kontakt zu organisierten WidersacherInnen gegen gesellschaftliche Missstände flüchtet er sich immer weiter in seinen Individualismus und grenzt sich entschieden von genau diesen WidersacherInnen ab. Es fand zwar ein Kontakt zu solchen Gruppen statt, doch dieser wurde – wie bei Joana – als nicht von ihm kontrollierbar erlebt.

7.4 Gesellschaftlicher Widerstand

Zuerst gehe ich in diesem Abschnitt auf die Fälle der WagenplatzbewohnerInnen ein, die sich entweder negativ an gesellschaftlicher Widerständigkeit orientieren (Joana, Chris) oder diesen Topos vermeiden (Gaia). Anschließend erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Ausdrucksform des gesellschaftlichen Widerstands in Lützerath, die unmöglich naturwissenschaftlich-objektiv bleiben kann, notwendigerweise involviert und kritisch sein muss (Brückner, 1983b). Diese dreht sich vor allem um Barrieren, die langfristiger Organisierung im Weg stehen, wie der Umgang mit Gefühlen der Ohnmacht und kompensatorische Elemente, die sich aus den Biographien der BesetzerInnen ergeben. Abschließend beschäftige ich mich darauf aufbauend mit den Phänomenen Berührungsfurcht und Kontaktschuld, die den Aufbau widerständiger Bewegungen erschweren.

Räumungen: „Und dann mussten wir da weg“

Wie die Interviewten in Lützerath kommen alle drei WagenplatzbewohnerInnen auf Räumungssituationen zu sprechen. Gerade dies sind Momente, in denen ihr Leben von außen definiert wird. Die Ähnlichkeit der Darstellung sticht dabei deutlich hervor:

Gaia: „U:nd dann (.) mussten wir da weg wei::l die Stadt den Platz nicht mehr da haben wollte (.) und wir sollten besetzen und das war mir zu aufregend mit dem Kind“.

Joana: „Genau dann mussten wir da weg. Wei:l ähem (.) da irgendwie halt gebaut werden sollte und so“.

Chris: „[A]lso wir kamen auch von nem andern Platz wo wir halt weg mussten weil eben diese baurechtlichen Zustände da nicht herrschten“.

In allen drei Interviews kommen diese Passagen unvermittelt: Joana und Gaia beschrieben zuvor (knapp) ihre Lebensumstände auf den Wagenplätzen, Chris berichtete eigentlich von der Gründung eines neuen Wagenplatzes. In allen drei Fällen sind die Passagen bedingt durch Erzählzwänge, da eine Ausführung, eine Begründung für den Umzug nötig erscheint. In allen drei Fällen führen die Erzählenden anschließend aus, wie es *nach* dem Umzug aufgrund der Räumungsdrohung mit ihrem Leben weiterging. Die Auseinandersetzung mit dem „Weg-Müssen“ an sich beschränkt sich jeweils auf die hier zitierten Ausschnitte. Von der Zeit selbst, in der diese mitunter einschneidende Veränderung in ihren Leben staatlich erzwungen wurde, erzählen sie nicht. Dies deckt sich auch mit Detlefs Nicht-Auseinandersetzen mit seiner tatsächlichen Räumungserfahrung im Hambacher Forst. Eine Auseinandersetzung mit diesen Gefühlen der Bedrohung, der Verlustangst oder letztlich mit der schmerzhaften Räumung wird vermieden.

Die dramatische Bedeutung der Bedrohung des eigenen Wohnorts wird durch das abrupte Einführen und die Verweigerung des Ausführens dieser Umstände angedeutet. Diese Erzählart spiegelt das damalige Erleben, plötzlich durch staatliche Institutionen vom eigenen Wohnort vertrieben zu werden. Bei allen signalisiert zudem das Modalverb die Unveränderlichkeit der vom Staat angestrebten Vertreibung von ihrem Wohnort. Widerstand und sogar Widerrede erscheinen aussichtslos. Es kann als Fortsetzung fremdbestimmten Erlebens aus der Schule umformuliert werden: „Das war halt so“ mit der Räumung. Gerade für Orte wie Lützerath, an denen Zehntausende Menschen bereit sind, Räumungen zu verhindern, offenbart sich ein Teufelskreis der Annahmen: Räumungen sind nicht zu verhindern, Menschen verhalten sich der Polizei im Räumungsfall gegenüber entsprechend widerstandslos, die Prophezeiung erfüllt sich von selbst und für die nächste anstehende Räumung verstärkt sich die Gewissheit.

Im Kontrast zu Joana und Chris benennt Gaia direkt die Verantwortliche für das Wegmüssen („die Stadt“). Deren Begründung gibt sie lapidar wieder, sie wollte „den Platz nicht mehr da haben“, was darauf hindeutet, dass sie wenig Verständnis für die vermutlich ausführlicheren, bürokratischen Begründungen der Stadt aufbringt. Ebenfalls im Kontrast zu Joana zeigt sich bei Gaia durch die angestrebte Besetzung (also ein Widerstand gegen das Weggeschickt-Werden) auch die Möglichkeit eines widerständigen Moments. Bei Chris und Joana scheint diese gar nicht erst auf. Das Besetzen ist Gaia aber „mit dem Kind“ zu „aufregend“. Diese Argumentation beinhaltet wohl, dass sie es andernfalls, also ohne Kind, in Erwägung gezogen hätte, sich an der Besetzung zu beteiligen und sich

ein Stück weit mit diesem Widerstandsversuch identifizieren kann. Es verdeutlicht ihre Vermeidung des Bereichs der Widerständigkeit gegen strukturelle Unterdrückung.

Chris verdeutlicht mit seiner bürokratischen, wohl den Behörden entlehnten Formulierung, dass er sich mit ihrer Sicht der Dinge identifizieren kann. Wiederholt betont er, dass er sich mit „Wagenplatzbewohnern die gegens System sind“, also potenziell dem Staat gegenüber Widerständigen, „kein Stück identifizieren kann“. Auf der einen Seite weist er in der Folge eine Kontinuität in seiner Wohnform auf. Auf der anderen Seite wechselt er imaginativ die Seiten, arbeitet nun gemeinsam mit der Stadt und lehnt Bestrebungen, unabhängig von dieser etwas aufzubauen, entschieden ab.

Langfristigkeit & Ohnmachtsgefühle

Nach den Ausführungen zum Leistungsprinzip und politischen Kollektiven mit solidarischen Beziehungen als emanzipatorischem Umgang damit folgen hier zunächst eng am Material verlaufende Überlegungen zu den beobachteten Barrieren einer emanzipatorischen, kollektiven Widerständigkeit.

Die drei Interviewpartner aus Lützerath offenbaren, dass für sie, wenn es mit Lützerath zu Ende geht, keine Fortsetzung in Sicht ist. Das Wohnen in Lützerath stellt also keinen Lebensentwurf dar, der vom Ort ablösbar wäre. Alle drei rechnen mit einem vom Staat erzwungenen Ende der Zeit in Lützerath und haben keine Perspektive der Fortsetzung desselben Widerstands (der auch an anderen Orten denkbar wäre) und/oder derselben Gruppe an einem anderen Ort. Alle drücken eine Ohnmacht vor dem „sicher“ (Detlef) Kommenden aus und entbehren zum einen einer langfristig haltgebenden Perspektive für ihr eigenes Leben und zum anderen – was damit zusammenhängt – einer langfristigen Organisationsstrategie für die Fortsetzung eines widerständigen Kollektivs. Während Nacho durch seine Ausbildungssituation ohnehin festgebunden ist und sich „gar nicht vorstellen kann“, wie es nach Lützerath (politisch) weitergeht, wären Tom und Detlef frei genug, den Widerstand an einen anderen Ort zu tragen, mit der Gruppe weiterzuziehen. Doch die fluktuierende Zusammensetzung der Gruppe in Lützerath scheint einer dafür nötigen Organisierungsform nicht zu entsprechen. Selbst wenn sie es wäre, ist die Bindung der Befragten an Lützerath als Ort so stark, dass ein kollektives Weiterziehen nicht vorstellbar ist. Speziell bei Detlef fällt auf, dass ein Weiterziehen mit einer Gruppe nach seiner Zeit im Hambacher Forst noch stattfand. Die geringe geographische Entfernung der beiden Orte des Widerstands erleichterte dieses Weiterziehen. Das damalige Ergebnis des Widerstands mit einem gerichtlich angeordneten Rodungsstopp empfand Detlef zudem (zumindest teilweise) als Erfolg. In Lützerath hingegen droht ein Scheitern des Widerstands, von dem nichts (Materielles) übrig zu bleiben droht. Gerade weil dies durch die enge Bindung an den Ort so schwer hinnehmbar ist, erschwert Verlustangst (in Bezug auf Lützerath) und Ohnmacht gegenüber dem Staat eine Fortsetzung. Wie oben dargestellt könnten solidarische Beziehungen etwas Nicht-Materielles sein, das die Menschen in Lützerath auch nach einer Räumung als andauernden ‚Erfolg‘ der Besetzung mitnehmen und aus dem sie Kraft für eine Fortsetzung des Widerstands schöpfen können. Die Instrumentalisierung dieser Beziehungen erschwert dies.

Die Gruppe in Lützerath entspricht zudem einer lockeren Verbindung von Menschen, die widerständig sein wollen, aber keine organisatorische Verpflichtung eingehen wollen. Sie kommt dem nahe, was Hardt und Negri (2002) als Multitude bezeichnen: eine heterogene Gruppe von Menschen, die durch nichts als ihre Existenz verbunden ist. Derart kann weniger von einer widerständigen ‚Bewegung‘ (mit langfristiger strategischer Orientierung) gesprochen werden als von alternativ-widerständigen Phasen

meist junger Erwachsener, die nach einigen Jahren vorüber ist und der oft ein (erneuter) Versuch des Anpassens an die bestehende Gesellschaft folgt. Beobachtungen von größeren widerständigen Treffen der letzten zehn Jahre, zum Beispiel im Rahmen von Ende Gelände oder anarchistischen Vernetzungstreffen demonstrieren dies: Der Großteil der Teilnehmenden ist dabei jeweils unter 30 Jahre alt, zehn Jahre später sind die meisten derjenigen verschwunden, die zuvor teilgenommen hatten und neue junge Erwachsene nehmen teil. Kumkar (2016) bezeichnete die Occupy Proteste in Deutschland im Rahmen seiner Forschung in diesem Sinne mehr als Ort zum Experimentieren, denn als biographisches Projekt. Proteste kommen und gehen, Menschen innerhalb dieser Proteste kommen und gehen, es herrscht kaum Kontinuität.

Bei Nacho, Detlef und Tom lässt sich eine euphorische Anfangsphase ihres Aktivismus ausmachen: Sie zeigen eine Euphorie, etwas „Anderes" entdeckt zu haben, in dem sich sowohl alternative Lebenswege für sie selbst als auch Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderungen auftun können. Bei Detlef spitzt sie sich in der Hoffnung auf eine Ausbreitung des Widerstands im Hambacher Forst zu. Er näherte sich zuvor in einer Phase privater Veränderungen gemeinsam mit seiner Schwester der Waldbesetzung im Hambacher Forst an. Zuvor nahm er zunächst nach langer Zeit wieder Kontakt zu seinem Vater auf, brach diesen wieder ab und kurze Zeit später starb sein Vater. Erst in diesem ungewohnten Kontakt mit der anderen Lebensführung der WaldbesetzerInnen – im Kontakt mit einem anderen Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen – wächst die Unzufriedenheit mit seinen Lebensumständen ins Unerträgliche. Aus dieser Unerträglichkeit heraus, die im Kontrast zwischen Arbeitsalltag und Waldbesetzung spürbar wird, wagt er die Veränderung, zieht ebenfalls in den Wald und anschließend nach Lützerath. Er erfährt einen neuen Möglichkeitsraum, der ihm die Unzufriedenheit mit seiner bisherigen Anpassung vor Augen führt und sucht diesen neuen Raum auf. In diesem starken Kontrast wird auch seine anfängliche Euphorie verständlicher. Bei allen dreien ist aber auch ein Abflauen dieser anfänglichen Euphorie zu beobachten, die vor dem Hintergrund der beobachteten alternativ-widerständigen Phase generalisierbar sein dürfte und mit Ohnmachtsgefühlen in Beziehung steht.

Vor allem bei Nacho tritt dies zu Tage, wenn er sein widerständiges Handeln daran abwägt, ob es ihm seine Ausbildungsmöglichkeiten erschweren könnte oder vom Wohnen in Lützerath als „Auszeit" spricht. Im Einklang mit dieser Perspektive weiß er nach ein paar Jahren der politischen Beschäftigung nicht mehr weiter im Zwiespalt zwischen einem argumentbasierten, legalen Weg der Veränderung, der ihm aussichtslos erscheint und der Unfähigkeit, sich einen widerständigen Lebensentwurf vorzustellen. Er steckt perspektivisch in einer Sackgasse, seine Resignation äußert sich vor allem im häufigen Abbruch seiner Rede, wenn dieser Zwiespalt berührt wird. Durch die geschilderte Aussichtslosigkeit liegt es für ihn nahe, entweder einen (an das Leistungsprinzip) angepassten Weg einzuschlagen (wie beispielsweise Chris) oder sich in eine Gegenkultur zurückzuziehen (wie Gaia), in der er versuchen kann, sich von den ihn belastenden Anforderungen der Gesellschaft (Gehorsam gegenüber ungerechtfertigten Autoritäten, Konformitätsdruck) zu lösen, in der aber ein widerständiges Element verloren geht. Gerade dieses widerständige Element stellt aufgrund der beschriebenen Struktur des Widerstands durch Ohnmachtsgefühle eine Belastung für ihn dar. Auch wenn er dies nicht ausdrückt, scheint bei Nacho die von Chris ausformulierte Annahme, Widerstand sei „hohl", durch. Möglicherweise spricht Chis aus, was die Bewohner von Lützerath in Bezug auf die Perspektive der eigenen Widerständigkeit oft ins Zögern bringt und ihr ohnmächtiges fatalistisches Bild der Zukunft ihres Widerstands prägt: Es ist die (bei den Menschen in Lützerath implizite) Sorge, dass Widerstand nicht nur zwecklos, sondern sogar kontraproduktiv ist, da er durch das Aufkündigen der

Zusammenarbeit mit mächtigen Institutionen eigene Privilegien gefährdet: Dass er ein Opfer ist, das sich nicht lohnt. Im Gegensatz dazu erspart Gehorsam Unlust „und verleiht eine, wenn auch vom Wohlwollen der Mächtigen abhängige Sicherheit“ (Brückner, 1983a, S. 31). Ohne die Auseinandersetzung mit diesen nicht geäußerten Befürchtungen und eine strategische Planung, die diese eingrenzen kann, drohen widerständige Gruppen wieder und wieder unter dem Bedrohungsszenario der Repression zu zerbröseln wie ein morscher Ast bei einem Fußtritt.

Fluchtversuche der anti-autoritären 68er und das Problem der langfristigen Strategie

Zur Einordnung dieser Umstände erscheint mir die (Selbst-)Reflexion der anti-autoritären Bewegung in Deutschland um 1968 hilfreich. Diese, hauptsächlich von Studierenden ausgehende widerständige, emanzipatorische Bewegung stand nach einer stürmisch-euphorischen Aktionsphase Ende der 60er Jahre dem Problem der langfristigen Fortsetzung ihres Widerstands gegenüber. Vielerorts verebbte die Bewegung, wobei vor allem drei Ströme des Verlassens der Bewegung ausgemacht wurden, auf die ich hier nur knapp eingehen kann, die aber für das Verständnis der damaligen Selbst-Reflexion essenziell sind. Einige begannen den sogenannten langen Marsch durch die Institutionen und versuchten, das System von innen heraus zu verändern. Dieser Versuch traf auf Hindernisse, da er bei Beibehaltung einer Radikalität zu Berufsverboten (siehe zum Beispiel den Radikalenerlass) (Brückner, 1983b) oder ähnlichem Beiseitedrängen führte (siehe beispielsweise die Entwicklungen in der entstandenen Partei Die Grünen, in denen ein ‚realistischer‘ Flügel mit der Zeit einen ‚fundamentalen‘ Flügel verdrängte). Auf der anderen Seite endete dieser Versuch häufig in einer Anpassung an das bestehende System. Dies scheint heute der mehrheitliche Trend unter denjenigen, die sich von widerständigen Kontexten wieder entfernen, um für NGOs oder staatliche Institutionen minimale reformistische Symptombekämpfung zu versuchen – und sich und die eigene Gruppe in Sicherheit zu wissen (Graeber, 2013). Wieder andere hielten ihre widerständige Lebensweise aufrecht, zogen sich aber in Gegenkulturen (in Kommunen) zurück, in denen sie diese Veränderungen zwar für sich behaupten konnten, jedoch den Anspruch gesellschaftlicher Veränderungen, einer gerechten Gesellschaft, aufgaben. Drittens ließ sich auch ein Abdriften von Teilen der antiautoritären Bewegung in autoritär-kommunistische Gruppen nach leninistischer oder maoistischer Prägung beobachten. Die Bewegung zerfranste sich, anstatt anzuwachsen (Brückner, 1983b; Brückner, 1984; Eisenberg & Thiel, 1975).

Zur Aufrechterhaltung einer Bewegung über die euphorische Anfangsphase hinaus verwies Hans-Jürgen Krahl (2008) damals auf die Notwendigkeit einer stabilisierenden Differenzierung von langfristiger Organisationsstrategie (zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit anderen Gruppen) und emanzipatorischer direkter Aktion, um Gefühle der Ohnmacht und eine Angst vor Identitätslosigkeit, in Zeiten aushaltbar werden zu lassen, in denen nicht ständig eine spektakuläre Aktion stattfindet oder Rückschläge erlitten werden. Das ‚sofort‘ und ‚hier‘ ist das charakteristische Merkmal der direkten Aktionen, die zum Beispiel in Form von Besetzung oder Sabotage unmittelbar in das Bestehende eingreift, anstatt beispielsweise langfristige repräsentativ-parlamentarische oder juristische Prozesse einzuleiten. Gerade diese Unmittelbarkeit der Aktion verleiht ihr einen euphorischen und potenziell emanzipatorischen Anstrich. Gleichzeitig droht mit dem Ende der konkreten Aktion auch das Ende der konkreten oder imaginierten widerständigen Gemeinschaft. Derartige Aktionen langfristig in eine Strategie einzubinden, die Halt geben kann, erfordert die schwierige Balance, die Unmittelbarkeit der Aktionen „zu instrumentalisieren, das eigene Bewusstsein aber von der Identifikation mit ihm zu lösen“ (Brückner, 1983b). Es braucht kontinuierliche, strategische Arbeit; Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und beständige, solidarische Beziehungen, um die Entwicklung der Bewegung nicht direkt an

die Existenz und den Erfolg unmittelbarer Aktionen zu knüpfen.

Langfristigkeit und Kontinuität verlangen eine Frustrationstoleranz, eine Disziplin, die jedoch keine Ähnlichkeit mehr mit Gehorsam hat (Eisenberg & Thiel, 1975). Organisationspraktische Stabilisierung benötigt nach Krahl (2008) die Entfaltung eines politischen Realitätsprinzips, „das zu einer disziplinierenden Selbsteinschränkung der antiautoritären Emanzipationsansprüche an die Organisation [führen sollte] […] nach Maßgabe der praktischen Moralitätserfordernisse des politischen Kampfs und der theoretischen Leistungskriterien einer langfristigen Strategiediskussion“ (S. 278). Die ‚Zerstörung des Gehorsams‘ (Brückner) bedeutet nicht, jegliche Disziplin abzulehnen, sondern im *Kollektiv* eine eigene ‚politische‘ Disziplin aus der Abwägung von Solidarität, Strategie und Moral zu entwickeln. Es gilt, kollektiv eine Balance zwischen selbstbefreiender direkter Aktion auf der einen Seite und einer realistischen langfristigen Strategie auf der anderen Seite zu finden.

Kompensation und Umkehrungsversuch des Sozialen

Im Folgenden verschränke ich die Selbst-Reflexionen der 68er mit den Überlegungen zum vorliegenden Material. Bei Betrachtung der individuellen biographischen Probleme, die damit zusammenhängen, dass Menschen an Orte des Widerstands kommen, scheinen in den drei vorliegenden Fällen kompensatorische Motive auf. Tom substituiert seine Drogensucht, die selbst eine Kompensation für das bürgerliche Leben war. Dieses verband er mit einer unerträglichen „Enge“, strikten Vorgaben, die ihn eingrenzten und scheinheiligem menschlichen Kontakt. Nacho kompensiert in Lützerath den Umstand, dass er in seiner Familie, seinem Freundeskreis und seiner Schule nur auf Menschen trifft, die ihm sagen, was er zu tun hat, mit denen er sich kaum mit politischen Themen beschäftigen kann und dabei in seiner Rolle als junger Mensch, als Gesprächspartner ernst genommen wird.

Detlefs Fall als Beispiel der Kompensation

Das Motiv der Kompensation tritt bei Detlef am deutlichsten zutage, weshalb ich auf seinen Fall hier genauer eingehen möchte und dabei Kontraste zu anderen Fällen aufzeigen werde. Er kompensiert vor allem sein Gefühl des Alleinseins. Es wird in seinen neuen Lebensumständen gelöst und nicht gelöst. Er ist nicht mehr so allein wie vorher, aber doch tauchen keine konkreten Personen in seiner Erzählung auf bzw. imaginiert er die Gemeinschaft. Beziehungen per se stehen für ihn in Lützerath nicht im Fokus: Erst wenn sie für eine gesellschaftliche „Leistung“ (die Verhinderung des Kohleabbaus) fruchtbar gemacht werden können, werden zwischenmenschliche Beziehungen für ihn relevant. Er ist nun zwar tagtäglich unter Leuten, doch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erscheint vor allem als etwas Imaginäres. Viel von seinem lebensgeschichtlichen Problem des Alleinseins bleibt unverstanden, unbehandelt. Dies zeigt sich auch in seinen Formulierungen zu jener Zeit: Er betont mehrmals mantraartig, jetzt „nicht mehr“ allein zu sein. Er tut dies bis auf einmal immer in einer unpersönlichen Form („du bist nicht mehr allein“ und „man ist nicht mehr allein“). Auch als er einmal davon spricht, dass er sich allein früher allein fühlte („ich“), schwächt er dies gleich doppelt ab.

Da auch Gaia in einer Phase ihres Lebens sehr unter Gefühlen des Alleinseins litt – bei Detlef ist es ein biographisches Grundproblem –, erscheint ein Vergleich von Gaia und Detlef hier lohnenswert. Ihre Lösungen für das Problem des Alleinseins verlaufen zunächst ähnlich und erscheinen intuitiv folgerichtig: Als sich durch die Initiative naher Bezugspersonen (Detlefs Schwester und Gaias neuer Partner) Möglichkeitsorte eröffnen, an denen viele Menschen zusammenkommen, ziehen beide dorthin – Detlef auf eine Waldbesetzung, Gaia auf einen Wagenplatz. Hier bietet die Solidarität der politischen Gruppe, dort das gemeinsame Feiern einen Ausweg aus der Einsamkeit. Doch bei beiden

scheint nur das physische Alleinsein überwunden zu sein, nachhaltige (Gruppen-)Beziehungen können nicht aufgebaut werden. Gaia betritt in Wien neue Wohnkontexte, die einer solidarischen Gemeinschaft näherkommen, in denen die Beziehungen untereinander per se Relevanz besitzen. Detlef verharrt bis zum bitteren Ende in der Situation, bis die Räumung das Ende des Zusammenlebens bestimmt. Er verlässt zugunsten des widerständigen Ortes zuvor seinen Arbeitsplatz, anstatt zu versuchen, dort die Bedingungen der Arbeit zu verändern. Er fühlt sich allein und sieht wohl keine Möglichkeit kollektiven Widerstands am Arbeitsplatz. Dafür empfindet er auch eine zu große Kluft zwischen sich und seinen Kollegen, die ihn für seine politische Beschäftigung verlachen. Detlef verlässt den institutionellen Kontext, in dem er für sein Anderssein Ausgrenzung erfährt; Nacho bleibt in diesem verhaftet, da er seine Ausbildung abschließen möchte, auch wenn er eine vergleichbare Ausgrenzung von seinen Peers empfindet. Beide entdecken in Lützerath einen Ort, an dem sie anders leben können und mit dem sie das Bisherige (ein Stück weit) zurücklassen können. Für Detlef ist dieser Umzug als Bruch mit dem Bestehenden umfassender als bei Nacho, er sieht aber auch keine Perspektive in seinem gegenwärtigen Lebensstil, kann daraus keinen stabilen Lebensentwurf entwickeln. Nach zehn Jahren nicht erfüllender Fabrikarbeit ist er von der Arbeitswelt so enttäuscht, dass er versucht, einen alternativen Lebensstil zu finden, den er konkret an den Hambacher Forst/Lützerath und nicht an eine widerständige Bewegung bindet. Nacho ist durch seine Ausbildung und damit einhergehend die bestehende Hoffnung auf eine erfüllende Lohnarbeit nicht bereit, sich völlig auf einen alternativen Lebensstil einzulassen. Dem Anspruch nach verfolgen beide dabei einen kollektiven und widerständigen Ansatz.[67] Die Erfüllung dieses Anspruchs wird jedoch durch die praktizierte Widerstandsstrategie, die Art des Zusammenlebens und den Umgang mit ihren individuellen Biographien erschwert.

Es fällt das Plötzliche und das Drastische von Detlefs Veränderung auf, nachdem er es zuvor immerhin zehn Jahre in einer angepassten, einsamen Monotonie lebte. In der Plötzlichkeit und in der Euphorie über die erreichte Veränderung in seinem Leben bleibt wohl vieles unverstanden, zum Beispiel welche stabilisierende Funktion seine vorherige Anpassung innehatte, und weshalb sie sich vor allem in dieser monotonen Form des Alleinseins ausdrückte. Die Monotonie gibt auch Verlässlichkeit, in der Wiederholung wird nicht mehr hinterfragt (Mitscherlich, 1973). Es ist dies auch eine Parallele zu Joana, die trotz einiger Kritikpunkte an ihrem Wagenplatz seit zehn Jahren auf diesem verharrt, augenscheinlich unfähig, selbst Veränderungen anzustoßen. Das Alleinsein hingegen verspricht auch uneingeschränkte Kontrolle, während Beziehungen immer ein Abstimmen mit anderen beinhalten. Gerade unter Arbeitsbedingungen, die Detlef am Arbeitsplatz kaum Kontrolle über sein Tun boten, war dieser Aspekt des Alleinseins möglicherweise kompensierend. Dieses Motiv der völligen Kontrolle in der radikalen Individualität tritt vor allem auch bei Chris zutage. Für Detlef könnte es ebenfalls von Relevanz sein, es steht jedoch in striktem Widerspruch zur Ideologie seiner neuen Gruppe, dass der Einzelne nicht zählt, sondern die Gruppe. Diese vollständige und plötzliche Umkehr vom Alleinsein zum scheinbaren Zusammensein fällt auf und Detlef fällt es schwer, auf die potenzielle Schwierigkeit dieser doch gravierenden Umkehr einzugehen. Die offensichtliche Schwierigkeit, aus einem jahrelangen, monotonen Alleinsein in ein allumfassendes, befriedigendes und gesellschaftlich wirksames Zusammensein zu gelangen, thematisiert er praktisch nicht. Ebenso wenig kann er vermitteln, wie das

[67] Die Schilderungen der Bewohner von Lützerath ähneln einander generell. Dies verweist vermutlich auch auf die Homogenität dieser Gruppe, die bestimmte Narrative entwickelt hat, die sich die Gruppenmitglieder zu eigen gemacht haben.

Zusammensein konkret aussieht. Ähnlich wie Joana den Leistungsanspruch ihrer Mutter ins Gegenteil verkehrt und derart an ihm haften bleibt, verkehrt Detlef das Alleinsein in sein Gegenteil. Diese Umkehr droht Blindstellen zu haben: Beim Anspruch der Gruppe auf intensive Beziehungen und Detlefs starkem Zugehörigkeitsgefühl zur (imaginierten) Gruppe drohen Aspekte von Detlefs Innenleben von außen bestimmt zu werden, ohne dass ihm dies bewusst wird.

Bei so viel Unverstandenem, Ungelöstem droht eine prekäre Schiefheilung der biographischen Probleme Detlefs. Adorno (1978) kommentierte diesen Prozess in Bezug auf politische Gruppen:

> „Erleichtert wird das dem Einzelnen durch seine Kapitulation vorm Kollektiv, mit dem er sich identifiziert. Ihm wird erspart, seine Ohnmacht zu erkennen; die Wenigen werden sich zu Vielen. Dieser Akt, nicht unbeirrtes Denken ist resignativ. Keine durchsichtige Beziehung waltet zwischen den Interessen des Ichs und dem Kollektiv, dem es sich überantwortet. Das Ich muss sich durchstreichen, damit es der Gnadenwahl des Kollektivs teilhaftig werde. Unausdrücklich hat sich ein wenig Kantischer kategorischer Imperativ aufgerichtet: du mußt unterschreiben. Das Gefühl neuer Geborgenheit wird bezahlt mit dem Opfer autonomen Denkens“ (S. 167).

Dieser Prozess lässt sich bei Detlef erkennen: Inwiefern er auch in seiner neuen Gruppe seinen „Kopf abgeben“ muss[68], also das autonome Denken (und Fühlen) aufgibt, stellt für ihn keine Frage dar, mit der sich bewusst auseinandersetzt. Das Ignorieren dieser Dynamik erschwert einen verträglichen Umgang – für ihn selbst, wie für die Gruppe. Unter diesen Umständen ist das Erfahren von sich selbst als handlungsfähigem Subjekt weiterhin erschwert. Dies berührt das zuvor (siehe 7.1) aufgeworfene Paradoxon, dass auch Menschen, die in selbstorganisierten Projekten teilhaben, sich weiterhin als vom Schicksal Getriebene wahrnehmen. Es lässt sich derart wohl auch kaum verhindern, dass persönliche Interessen und Probleme sich unbearbeitet wieder durchsetzen. Gerade das Aussperren dieser verhindert die Möglichkeit, sie kollektiv anzugehen wie Eisenberg und Thiel (1975) vorschlagen:

> „Wenn die politische Arbeit als Kompensation für subjektive Schwierigkeiten und Nöte dient, und wenn die gestanzten Kommunikationskanäle die individuellen Interessen, Bedürfnisse und Probleme zu den Abwässern leiten, dann ergibt sich die Gefahr, daß das Politikverständnis irrational wird und sich auch so verfestigt“ (S. 149).

Es käme darauf an, im Kollektiv einen Ort zu finden, in dem die Individuen weder an sich noch an den schlechten Umständen verzweifeln. Ein solcher Ausgleich scheint bei Detlefs einseitiger Auflösung der Frage der Verbindung seiner eigenen sowie der kollektiven Interessen, die als Denkhemmung wirkt, erschwert. Gerade eine Auseinandersetzung mit seinen Einsamkeitsgefühlen, ihren Ursprüngen und seinen Bedürfnissen in der Gemeinschaft erscheinen nötig, um langfristige, widerständige Aktivität zu ermöglichen. Ein Verpflichtungsgefühl, in dem politische Aktivität keine Frage des eigenen Wollens mehr ist, kommt auch in seiner Wortwahl zum Vorschein. Er spricht an einigen Stellen davon, Dinge tun „zu müssen“ oder es anderen (imaginierten Kindern oder anderen AktivistInnen) „schuldig“ zu sein. Unter solchen Umständen der Selbstunterdrückung kann politische Tätigkeit einen „eher kompensatorischen als emanzipatorischen Charakter“ (Eisenberg & Thiel, 1975, S.149) bekommen.

[68] Seinen Fabrikarbeitstag beschrieb er derart, dass er zu Schichtbeginn seinen Kopf beim Pförtner abgebe und ihn nach der Schicht zurückbekomme.

Um sein Problem des Alleinseins zu lösen, scheint Detlef das Miteinander in Lützerath ideal, denn die Gruppe hat den Anspruch, intensive, solidarische Beziehungen zu führen und neben individuellen Interessen auch den Gruppeninteressen Bedeutung beizumessen. Es ist bei Betrachtung der Interviews aus Lützerath auffallend, dass dieser Anspruch intensiverer Beziehungen vor allem mit Detlef und Tom *gerade* für Menschen attraktiv ist, die vorher starke Schwierigkeiten hatten, Beziehungen zu führen und individuellen Regungen folgten (Tom) bzw. sich einsam fühlten (Detlef). Es leuchtet ein, dass gerade für diese Menschen das Angebot intensiverer Beziehungen verlockend ist. Doch wenn dies zu dem Widerspruch führt, dass gerade Menschen mit Beziehungsschwierigkeiten eine besonders intensive und solidarische Gruppenbeziehung aufbauen sollen, erschwert dieser Umstand durch diese starke Umkehr der relationalen Handlungspraxis den tatsächlichen Beziehungsaufbau.

Auch aufgrund seiner Form konnte Lützerath für diese drei Menschen nur kompensatorisch bleiben: Die instabile, fluktuierende Gruppe erschwerte den Aufbau langfristiger sozialer Beziehungen: Der Aufbau einer realen Gemeinschaft erfordert eine eingehende Beschäftigung mit den individuellen Motiven und biographischen Problemen, um diese im kollektiven Verstehensprozess bearbeitbar werden zu lassen. Es bräuchte eine gewisse Kontinuität, eine Verpflichtung der Beteiligten als Grundstein für eine Differenzierung einer langfristigen widerständigen Strategie der Gemeinschaft von deren alltäglichen Aktionen. Derart könnte der Ohnmacht getrotzt werden und das kollektive, wie das widerständige Moment verwirklicht werden:

> „Emanzipativ gewendet kann die Triebunterdrückung – die […] das Individuum in der Gesellschaft allein lässt, es auf sich zurückwirft – nur im solidarischen Verhalten der Individuen zueinander ihren politischen Charakter offenbaren, und es ist dann nötig, solche Emanzipationsansprüche aus ihrer Verabsolutierung herauszuholen, ihren strategischen Stellenwert im politischen Kampf der Selbstveränderung und der Veränderung der Umstände mit einer qualitativen Zeitstruktur zu relativieren, um nicht illusionär und/oder frustriert und/oder entpolitisiert zu verkommen“ (Eisenberg & Thiel, 1975, S. 143).

Es wäre beispielsweise für Detlef und Tom nötig anzuerkennen, dass ihr drastischer sozialer Umkehrversuch ein langfristiges Vorhaben ist, das stabile Beziehungen benötigt – und damit eine Gruppe, deren Mitglieder bereit sind, sich darauf einzulassen. Die Schaffung eines solchen Bewusstseins der Langfristigkeit des Unterfangens lässt sich auch auf die gesellschaftliche Widerständigkeit übertragen und ist für ein politisches Kollektiv untrennbar damit verbunden: Eben stabilere, langfristige Beziehungen und Widerstandsstrategien ermöglichen, die Ansprüche auf absolute Solidarität und Emanzipation realistisch betrachten, Veränderungen Zeit einräumen und in Beziehung setzen zu einer langfristigen, haltgebenden politischen Strategie.

Aus der eher kurzfristigen kompensatorischen Funktion heraus, die spontan und unverstanden bleibt, ist die identitätsstiftende Bindung an den *realen* Ort Lützerath und die *imaginierte* (dynamische, ständig verändernde) Gemeinschaft folgerichtig. Sie enthält aber ob der notwendig damit einhergehenden Ohnmacht und Verlustangst etwas Prekäres. Ort und Gemeinschaft drohen sich aufzulösen und die Betroffenen wieder mit ihren ursprünglichen Problemen zurückzulassen; das Widerständige droht aufgegeben zu werden, wie bei Tom, der sich wieder auf das individuelle Reisen konzentrieren möchte und den bestehenden Verhältnissen (erneut) versucht zu entfliehen, anstatt sich (weiter) gegen sie aufzulehnen. Nacho, Tom und Detlef bleiben unfähig, Teil einer konkreten,

verbindlichen Gemeinschaft zu werden, die aus der Kompensation eine gemeinschaftliche Emanzipation werden lassen könnte.

Versagungen, die in *dieser* Gesellschaft, in der wir leben, zwangsläufig produziert und lebensgeschichtlich erfahren werden (Leistungs- und Konkurrenzdruck, Anpassung und Gehorsam) drohen derart in Prozessen der Schiefheilung kompensiert zu werden. Knasmüller und Brunner (2022) arbeiten heraus, wie rechtsextreme Ideologien diese Funktion erfüllen, wobei mir hier drei Aspekte relevant erscheinen: Erstens können, wie bereits Freud anmerkte (1921), die (Partei-)Führer einer Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt, an die Stelle des eigenen Ich-Ideals[69] gesetzt werden, um moralische und Handlungsentscheidungen an diese zu delegieren und trotzdem identifikatorisch an deren phantasierter Allmacht teilzuhaben. Zweitens dient die (potenziell durch Parteimitgliedschaft oder Stimmabgabe manifestierte) Zugehörigkeit zu einer (realen oder imaginierten) Gruppe als Reaktion auf real erlebte Vereinsamungsprozesse. Diese Widersprüchlichkeit, wenn es sich dann in der neuen Gruppe wie in Lützerath um besonders intensive Beziehungen handeln soll, habe ich oben erörtert. Gerade dieses Zugehörigkeitsgefühl erlaubt es drittens, sich in diesem Kollektiv als aktiv Handelnder wahrzunehmen – denn die Partei/Gruppe tut ja etwas –, ohne tatsächlich selbst in Aktion treten zu müssen. Während das Individuum in seiner angelernten Passivität verharren kann, bieten Parteien in einem repräsentativen politischen System an, den Kampf gegen phantasierte Missstände für das Individuum zu übernehmen. Diese Tendenz findet sich auch bei anderen Gruppen wie meine Ausführungen zu Aktionsformen, Handlungsfähigkeit und fremdbestimmten Erleidensprozessen zeigten. Gerade die gesellschaftlichen Strukturen, welche die Ursachen der erlebten Probleme bedingen – die thematisierte Einübung von Fremdbestimmung, Isolierung, Gehorsam, Ausschaltung der Bevölkerung aus Prozessen der (politischen) Entscheidungsbildung und Leistungsprinzip – werden demnach ausgenutzt, um prekäre Schiefheilungen anzubieten. In einem repräsentativen politischen System des unantastbaren Monopols der Parteien liegt die Delegation der eigenen Aktivität in Bezug auf gesellschaftlich relevante Entscheidungen nahe. Wie diese Arbeit zeigt, überträgt sie sich auch auf außerparlamentarische Gruppen, in denen viele Menschen sich nicht als aktiv Handelnde verstehen, deren Handlungen Veränderungen bewirken können. Es wird von den Menschen ein ‚ohne mich' erwartet – Politik machen (Entscheidungen treffen) andere, anderswo und darauf hat der einzelne Mensch keinen Einfluss. Die zugewiesene Rolle (als Wählerin der Entscheidenden oder passives Gruppenmitglied statt als Mit-Entscheidende) schränkt den (wahrgenommenen) Handlungsspielraum ein. Laut Claußen (1982) ist gerade in Deutschland ein solches Primat des Makro-Politikbegriffs, welcher unter Politik eine „gouvernementalistische, staatsfixierte, macht-und herrschaftszentrierte Sammelbezeichnung für die institutionalisierte und ritualisierte Regelung des menschlichen Zusammenlebens" (S. 10) versteht, zu beobachten, beispielsweise in Diskursen über das Politische oder auch in schulischen und akademischen Auseinandersetzungen der Politikwissenschaft. Wer sich ‚dem Politischen' widmet, lässt die Mikroebene, die Perspektive einzelner Menschen, tendenziell verschwinden (Lütgens, 2021). Nacho überwindet diese politische Makroebene, da er von Parteipolitikern enttäuscht wird, ihnen nichts (mehr) glaubt und ihre Autorität in Frage stellt. Ähnliches lässt sich bei Tom beobachten, der von Politikern nur Lügen erwartet. Bei ihm ist dieser Ent-Täuschungsprozess aber vielschichtiger: Nach Besetzungen und direkten Aktionen gegen Atomkraft in den 1970er Jahren wendet er sich politisch anschließend der Makro-Ebene zu, indem er sich am Gründungsprozess der Grünen Partei beteiligt. In diesem verbleibt er aber nicht, unterlässt stattdessen

[69] Idealbilder, nach denen gestrebt wird; moralische Wegweiser.

für Jahrzehnte jede politische Beschäftigung und versucht individuell aus der Gesellschaft auszubrechen. Erst dreißig Jahre später findet er in Lützerath Anknüpfungspunkte für direkte politische Prozesse. Bezeichnenderweise schließt er sich dabei zunächst Extinction Rebellion an, einer etablierten Gruppe, die ein ausformuliertes Selbstverständnis hat, dem er nur mehr zu folgen braucht.

Berührungsfurcht und Kontaktschuld

Es zeigt sich also die Schwierigkeit, einem internalisierten ‚ohne mich', gerade in Bezug auf gesellschaftliche Strukturen, zu begegnen und bei aller Euphorie über den anfänglichen Kontrast die eigenen Umstände tatsächlich kollektiv selbst in die Hand zu nehmen. Darüber hinaus sehen sich Gruppen, die dies umzusetzen versuchen, oft Abneigungen anderer ausgesetzt, denen ihre eigene Passivität und Fremdbestimmung vor Augen geführt zu werden droht. Alexander Mitscherlich (1973) bemerkte einen derartigen projektiven Prozess im Hass vieler Leute den deutschen Revolutionären von 1918/19 gegenüber: Ihr Versuch, das Morden des ersten Weltkriegs zu beenden, Kaiser und Gott gleich mit vom Thron zu stoßen und die Gesellschaft künftig in Räten zu organisieren, löste starke Abneigung bei vielen Leuten aus.

Im empirischen Material lassen sich auch Ansätze einer Berührungsfurcht gegenüber Linken ausmachen, vor allem bei Chris und Joana. Nacho geht in seinem Interview direkt darauf ein, diese selbst beim ersten Kontakt mit linken, autonomen Gruppen erlebt zu haben. Joana und Chris weisen die „Linkspolitischen" (Joana), die „gegens System sind" (Chris), entschieden zurück, wollen nichts mit ihnen zu tun haben. Im Unterschied zu Nacho, Detlef und Tom, die selbst den Kontakt zu linksradikalen Orten oder Kontexten suchten, sind es für Chris und Joana eher die Umstände, die sie in Kontakt mit Linksradikalen bringen. Durch ihr ungefragtes Auftauchen werden sie als Störfaktor wahrgenommen. Nacho spricht von seiner „Berührungsangst", die er beim ersten Kontakt mit „vermummten Menschen in den Baumhäusern" empfand. Er projizierte bei diesem ersten Kontakt seine empfundene Angst und Ablehnung auf die anderen, die er als kohärente *andere* Gruppe wahrnimmt.

Berührungsangst offenbart sich auch im Feldreport von Gregor J. Betz (2019), den ich vergleichend heranziehen möchte. Zum Erforschen sozialer Bewegungen nahm er an einer antiziganistischen Demonstration in Deutschland teil und schilderte seine Gefühle, besonders in Bezug auf Autonome aus dem sogenannten schwarzen Block. Er zeigt „Verunsicherung" und „Angst" im offenbar ungewohnten Umfeld: „Fühle mich vom schwarzen Block ausgegrenzt". Er hat zudem Angst vor „Selbstjustiz" der Demonstrierenden, obwohl keinerlei Gewaltandrohung vorliegt. Wie Nacho in seinem Erstkontakt mit vermummten WaldbesetzerInnen („denken die ich bin vom Staatsschutz oder was") denkt auch Betz instinktiv daran, die Demonstrationsteilnehmenden könnten ihn für einen Mitarbeiter des Verfassungsschutzes halten. Dies zeigt deutlich wie präsent Geheimdienste bei solchem Erstkontakt von Neuankömmlingen in einer als links(-radikal) wahrgenommenen Gruppe sind – eben auch oder vor allem auf Seite der Neuankömmlinge. Betz nennt zwar dieses Gefühl der Angst, seine Projektion auf die Demonstrierenden im Schwarzen Block bemerkt er jedoch nicht: Die Angst, die er spürt, schreibt er ebenso den Demonstrierenden zu, die dann in einem Zugehörigkeitsgefühl Halt suchen würden. Ihre exkludierende Vergemeinschaftungsformation instrumentalisiere Protest für ein Gemeinschaftsgefühl:

> „Der beschriebene ‚Schwarze Block' ist ein Beispiel für eine geschlossene, exkludierende Vergemeinschaftungsformation, bei der die Identität und das Wir-Gefühl aus der Abgrenzung zu jeglichem Fremdem konstruiert werden und bei der offensiv versucht wird, ein Höchstmaß an Kontrolle über die Situation und die

> darin vorgesehenen Rollen auszuüben. Diese Vergemeinschaftungslogik der Abgrenzung und Kontrolle überwiegt in der Situation somit die – von den Akteuren selber ebenso aktiv kommunizierte – offene Protestlogik: Der Protest für oder gegen etwas dient zwar weiterhin als Legitimation des Ereignisses. Allerdings wird ‚Protest' als kollektive Handlungsform hier für andere Zwecke (Gemeinschafsgefühl, Aufmerksamkeit, Gefühl der Selbstwirksamkeit und Stärke, gesellschaftliche Verortung der Teilnehmenden et cetera) legitimatorisch instrumentalisiert" (Betz, 2019, S. 52).

Dass neben diesem sicher relevanten Aspekt entscheidende weitere Prozesse vor sich gehen, ignoriert er: Beispielsweise blendet Betz aus, dass Demonstrierende Repressionserfahrungen haben könnten, vor denen das Auftreten als Schwarzer Block schützen soll. Seine Folgerung, Protest wird für ein Gemeinschaftsgefühl instrumentalisiert, ließe sich zumindest erweitern: Erst das Auftreten im Schwarzen Block ermöglicht das in der Anonymität weniger repressionsgefährdete Ausdrücken *bestimmter* Protestformen. Darüber hinaus lässt Betz eben seine Berührungsfurcht weitestgehend unbeachtet, die ihn sowohl Gewalt vonseiten der linken Gruppe ihm gegenüber befürchten lässt als auch den Verfassungsschutz in seinem Kopf bei diesem Erstkontakt evoziert. Der Prozess, der bei Nacho und Betz auffallend parallel verläuft, lässt sich vereinfacht darstellen: ‚Die anderen sind eine geschlossene Gruppe. Mit mir reden sie nicht. Sie mögen mich nicht. Ich bin nicht einer von ihnen und das wissen sie. Sie denken sicher ich bin von einem Geheimdienst.' Teilweise weist dieser Prozess Elemente auf, die auch in anderen Kontexten üblich sind, wenn sich eine neue Person einer neuen (sozialen) Gruppe annähert – Prozesse, die von sozialer Verunsicherung bis zu paranoidem Größenwahn als Ausdruck einer Beziehungssehnsucht reichen können (Grosz, 2013). Darüber weist dieser allgemein typische gedankliche Prozess etwas Milieutypisches auf, das auf eine linke politische Szene beschränkt sein dürfte: Die ständig präsente *Möglichkeit* der geheimen staatlichen Überwachung durch Spione führt zu einem Teufelskreis: Es werden derartige Überwachungsfälle bekannt, linke Gruppen treffen Vorsichtsmaßnahmen (Vermummung, Schwarzer Block), Neuankömmlinge fühlen sich ausgegrenzt und *erleben sich* im Verdacht, Spione zu sein. Ein allgegenwärtig denkbares Verschwörungsszenario droht eine materielle Analyse zu verdrängen, Berührungsangst entsteht.[70]

Peter Brückner (1983a) setzte sich mit den Ursprüngen dieser Berührungsangst auseinander. Ich möchte mich hier eingehender damit beschäftigen, denn gerade die Berührungsangst trägt zur Vereinzelung, Grüppchenbildung, (linken) Spaltungen und dem Aufkommen von unpolitischen Gegenkulturen bei (Brückner, 1983a).

Brückner beschreibt das Aufkommen der „psychologischen Kriegsführung", die das beobachtete Phänomen der Berührungsangst impliziert, als Teil neuer staatlichen Repressionsstrategien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: „security risk" und „counter-insurgency" waren Strategien, die auch in Europa zu einer Militarisierung der Polizei und einer Expansion des konspirativen Staatsschutzes führten. Rechte aus der Verfassung wahrzunehmen, zum Beispiel an legalen Demonstrationen teilnehmen, bedeutet nach der Strategie des security risks demnach für Herrschaft

[70] Selbstverständlich tragen auch interne ideologische und/oder persönliche Abgrenzungen, die das interne Zugehörigkeitsgefühl stärken, zu einem erschwerten Kontakt nach ‚außen' bzw. mit Neuankömmlingen bei. Interne Prozesse linker Gruppen sind diesbezüglich dringend zu hinterfragen, da sie die Zusammenarbeit in größeren Strukturen erschweren. Dies ist aber nicht Gegenstand dieser Arbeit, hier liegt der Fokus auf der oft unbewussten Berührungsfurcht im (ersten) Kontakt mit linken Gruppen.

bereits eine Schwächung ihrer Herrschaftsposition und somit ein Sicherheitsrisiko – „die partielle Abschaffung des Rechtsstaates ist jetzt der Rechtsstaat“ (Brückner, 1983a, S. 243). Auch die Teilnahme an einer vom geltenden Recht legitimierten Demonstration kann demnach ein Sicherheitsrisiko für den Staat darstellen und eine Überwachung der Teilnehmenden auslösen. Der Umstand, dass heute kaum eine legale linksradikale Demonstration ohne Polizeihubschrauber und Polizeikamerateam auskommen darf, ist ein konkretes Beispiel für diesen expansiven Verdächtigungsprozess. Counter-insurgency hingegen beschreibt am treffendsten der Begriff der präventiven Konterrevolution. Nach dieser Anschauung wird jegliche Opposition gegen den Status Quo als Subversion definiert, der mittels militärischer Logiken zuvorgekommen werden soll. Die Repression wird immer mehr um den Aspekt der Prävention ergänzt: Verdächtig *Erscheinende* können auch für strafbare Handlungen belangt werden (Brückner, 1983a). Beispiele für die Verbindung dieser beiden Strategien sind zahlreich: Das bayrische Polizeiaufgabengesetz von 2018 zum Beispiel, das eine unendlich verlängerbare Präventivhaft vorsieht. Es wurde seither beispielsweise angewandt, um Personen aus politischen Gruppen vor der Automobilmesse 2023 in München zu verhaften, um Gegenproteste zu erschweren (https://www.nopagby.de/materialien/). Auch 2007 wurden vor dem G8-Gipfel in Heiligendamm massenhaft Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen gegen Personen aus linken Gruppen durchgeführt unter dem Vorwand, sie hätten eine terroristische Vereinigung gründen wollen. Dass dieser Vorgang im Jahr darauf als illegal bewertet wurde, ändert kaum etwas an seiner öffentlichen Wirkung (Teune, 2018). Ähnlich sind auch die Verurteilungen gegen Personen zu sehen, die selbst keine strafbaren Handlungen begangen haben, sich aber auf einer Demonstration aufhielten, auf der andere Personen strafbare Handlungen begingen (beispielsweise im Zuge der G20-Proteste in Hamburg 2017). Die tatsächliche Expansion der Organe des Staatsschutzes wurde dabei von einer psychologischen Expansion begleitet, die wir in den genannten Beispielen 60 Jahre später nach wie vor am Werk sehen können. Es entsteht eine „Atmosphäre des universellen Verdachts“ (Brückner, 1983a, S. 244), gespeist aus Verdächtigungen, die nicht bloß vom Staat (der Regierung, der Verwaltung, der Geheimdienste) in Richtung derer gehen, die sich nicht (ausreichend) zum gegenwärtigen Wirtschafts- und Politikmodell bekennen, sondern längst auch in der Psyche der Menschen selbst wirken und sich gegen das eigene Selbst und *potenziell* subversive Gruppen richten. Eine *Kontaktschuld* trifft schon diejenigen, die in irgendeiner Form mit potenziell subversiven (antikapitalistischen, kommunistischen) Gruppen oder Individuen verkehren. Als Beispiel der Nachkriegszeit nannte Brückner eine Westberliner Großbuchhandlung, die laut einer Liste des deutschen Innenministeriums von 1958 verdächtig war, nur weil sie die amtliche Funktion des Imports von Büchern aus der DDR übernahm. Ein Beispiel jüngeren Datums ist das Verbot des kurdischen Verlags Mezopotamien 2019, dem eine Nähe zur in Deutschland verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK vorgeworfen wird. Die Exekutive beschlagnahmte den kompletten Verlagsbestand von über 50.000 literarischen Werken, zu denen auch viele Werke anderer Verlage sowie das größte kurdische Musikarchiv Europas gehörten. Widerständigkeit (bzw. vor allem kommunistische Ideen) wirkt nach den Strategen des Staates demnach als ansteckende Krankheit, die sich bei Berührung (auch in unschuldiger Weise) überträgt. Aus Angst vor einer solchen Kontaktschuld, die einen selbst zum Verdächtigen werden lässt, entsteht eine Berührungsfurcht, die sich teils in offenem Ablehnen des Kontakts zu solchen Gruppen äußert und meist verborgen und unverstanden bleibt: Sie wirken als Systeme der Isolierung, die der Selbsteinsicht entzogen sind und führen zu Nicht-Teilnahmen an Demonstrationen, zu Weigerungen, bestimmte Solidaritätsadressen zu unterschreiben, Vermeidung ‚gefährlicher‘ Themen im Arbeits- wie im Universitätskontext, Vermeidung bestimmter Begriffe (Klassenkampf, herrschende Klasse, etc.) sowie der sozialen Distanzierung von bestimmten

Personen(-gruppen). Berührungsfurcht mischt sich oft mit Leistungsdruck, der zu Konkurrenzängsten führt: Der universitäre, schulische oder berufliche Druck dient als Alibi für das Zurückweichen vor politischer Berührung. Berührungsfurcht führt zur Vermeidung des Kontakts von politischen Gruppen untereinander, also zu einem Auflösen einer solidarischen Kultur, die jede Person erst einmal akzeptiert, weil sie den gleichen Gegner hat (Brückner, 1983a). Gerade an heterogenen politischen Orten, wie Lützerath einer ist, stellt sie somit ein Hindernis für eine langfristige Zusammenarbeit dar.

Für andere hingegen strahlen gerade solche Individuen, Programme, Symbole, Begriffe, Bücher oder Gruppen, die vom Staat mit dem Prädikat: ‚Besser nicht zu berühren!' versehen werden, eine besondere Anziehungskraft aus. Offensichtlich trägt Kontaktschuld und Berührungsfurcht derart zur viel beschworenen Polarisierung der Gesellschaft bei. Ähnlich wie in den 1960er Jahren entstehen Fremdheiten zwischen Älteren und Jüngeren, zwischen Autonomen und StaatsbürgerInnen, zwischen KlimaschützerInnen und AutofahrerInnen. Die Repression und ihre beschriebenen Strategien lösen eine Reihe von Abwehrmechanismen aus, wie das Ausweichen vor und/oder das Verdrängen und Verleugnen von politischer Unterdrückung, was in vielen Interviews erkennbar ist (Nacho, Gaia, Chris, Joana, phasenweise bei Tom). Dies geschieht oft im Gleichschritt mit einer Reprivatisierung (einem Rückzug ins Private) oder Fluchtversuchen durch Reisen oder Drogen. Das Auftreten solcher politischen Gruppen (Autonome, KommunistInnen oder KlimaschützerInnen) führt den Verdrängenden teilweise ungefragt (wie in Chris' oder Joanas Wohnsituationen oder bei Straßenblockaden der letzten Generation) eben jenes Verdrängte vor Augen (die existierende soziale Katastrophe, die drohende Klimakatastrophe oder die diesen Status Quo verfestigende Repression). Provokation und Widerstand führt viele Zusehende, je nach ihrer derzeitigen Lage, in Versuchungs- oder Versagungssituationen, auf die mit verstärkter Anpassung reagiert wird (Brückner, 1983b). Spontan wird versucht, dieses aufgedrängte Verdrängte abzuwehren, beispielsweise in der Herabsetzung der Aufdrängenden: Wenn Chris Widerstand gegen den Staat als „hohl" bezeichnet, wenn Joana „Linkspolitische" pauschal als „nicht echt" bezeichnet, zeigt sich dieser Versuch: Das Aufgedrängte, das die eigene Ruhe (das eigene Gewissen) stört, wird für falsch bzw. dumm erklärt. Auch aggressives Verhalten einiger Autofahrer gegenüber Aktivistinnen der Letzten Generation steht im Einklang mit diesem verzweifelten Versuch, die Vermeidung aufrechtzuerhalten und sich gegen jene zu wenden, die dies verunmöglichen. Im Prozess der Polarisierung kann diese Abneigung der Vermeidenden zu Fluchtbewegungen bei denjenigen (den ‚Widerständigen') führen, die von dieser Abneigung getroffen werden, – zum Beispiel in Gegenkulturen. Doch es ist gerade die Zusammenarbeit verschiedener Gruppen, verschiedener Klassen, die als hoffnungsstiftende Ausweitung des Widerstands erlebt wird. Daher ist es dringend erforderlich, die Schwierigkeiten des Kontakts zu reflektieren und einen geeigneten Umgang zu finden. Die Ausführungen zum Leistungsprinzip und zur Berührungsfurcht erleichtern ebenfalls ein Verständnis für das Bedürfnis nach einem Schutzraum vor der gesellschaftlichen Kultur eines befriedeten Lebens, also für individuelle Fluchtbewegungen (Drogen, Reisen) sowie kollektive Versuche einer Gegenkultur, die die Beschäftigung mit der nebenher bestehenden Gesellschaft aufgibt. Beides stellt zumindest zum Teil auch einen Rückzug vor der staatlichen präventiven Konterrevolution dar.

8. Schlussbemerkungen

Ich möchte abschließend diese Arbeit im Forschungsbereich verorten, Anschlussmöglichkeiten aufzeigen und dabei knapp die Ergebnisse paraphrasieren. Die offensichtlichste Anschlussmöglichkeit an diese Arbeit stellt die Fortsetzung bzw. Ausweitung der Forschung dar, um eine Typologie entwerfen zu können. In einem breit angelegten Projekt wäre eine umfangreichere Erforschung von Menschen an alternativen und/oder widerständigen Wohnorten denkbar, die typische Entwicklungswege hervorheben könnte. Dies könnte verdeutlichen, was in der vorliegenden Arbeit fall- oder ortsspezifisch war und was generalisierbar ist. Dies gilt für den von mir verfolgten Hauptstrang der Funktionen (bzw. der Instrumentalisierung) des alternativen Wohnens wie auch für den dargestellten Umgang mit dem Leistungsprinzip. Diesbezüglich ist eine (von mir angedeutete) Typologie denkbar, die verdeutlichen könnte, welche Umstände es begünstigen, dass aus einer Ablehnung des Leistungsprinzips gesellschaftlich widerständiges Handeln erwächst. Denn die vorliegende Arbeit konnte vor allem verdeutlichen, dass allein die Schwierigkeit der Anpassung an das Bestehende noch lange nicht zur Ablehnung oder gar zur Bekämpfung des Bestehenden führt. Vielmehr sind Rückzüge ins Private (zum Beispiel in kollektive Gegenkulturen oder umgedeutete individuelle Leistungsansprüche), Fluchtversuche durch Reisen, Drogen, spirituelle Weltanschauungen und negative Umkehrversuche (beispielsweise Joanas Umkehr der Leistungsanforderungen ihrer Mutter) als typische Umgangsweisen mit emanzipationshemmenden gesellschaftlichen Anforderungen zu erachten.

Eines der deutlichsten Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit ist das bemerkenswert geringe Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit – besonders in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse. Dieses Erleben einer restriktiven Handlungsfähigkeit bestätigt die von Mark Fisher und anderen vorgetragene Hypothese einer weitgehenden Akzeptanz der gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnisse als einzig möglicher Realität. Dies ist für die Frage nach gesellschaftlichen Veränderungsmöglichkeiten äußerst brisant. Weitergehende Forschungen könnten diesen Aspekt fokussieren und beispielsweise in Kontrasten nach seinen Grenzen suchen: Beispielsweise im Vergleich des Erlebens von Handlungsfähigkeit in verschiedenen sozialen Räumen oder in verschiedenen Gesellschaften. In der Praxis stellt sich die Frage, welche Umstände ein Erleben begünstigen, das dem eigenen Handeln die Möglichkeit emanzipatorischer gesellschaftlicher Veränderungen einräumt.

Eine damit zusammenhängende Fährte, die sich für zukünftige Projekte anbietet, ist die Privatisierung von politischem Handeln, die sich zum Beispiel bei Chris (jedoch auch in anderen Fällen) zeigt. Es erscheint intuitiv einleuchtend, dass in Zeiten, in denen das kapitalistische Politik- und Wirtschaftsmodell den „Horizont des Denkbaren“ bestimmt (Fisher, 2013, S.15f), ein Rückzug struktureller politischer Veränderungsversuche zu beobachten ist. Die eigene (politische) Handlungsfähigkeit wird als minimal erlebt. Es liegt nahe, von Konzernen und Politik angepriesene Kompensationsmöglichkeiten des Politischen, die sich (vermeintlich) im urbanen Garten, an der Supermarktkasse, in der stets politisch korrekten Wortwahl eröffnen, dann begierig aufgegriffen werden. Andere Betätigungsfelder scheinen versperrt und Menschen dürsten nach politischen Ersatzhandlungen, wie Charlotte Busch es treffend formuliert (2019). Eine kritische Untersuchung dieser Dynamiken gerade innerhalb linker Gruppen könnte Möglichkeiten einer Re-Politisierung bzw. einer Ent-Privatisierung des Politischen aufzeigen.

Anhand der Fälle von Tom und Detlef ließ sich zudem eine Vermutung anstellen: Orte wie Lützerath, die neben Widerständigkeit auch den *Anstrich* einer intensiveren Sozialität haben, den *Anspruch* einer

engen Gemeinschaft erheben, sind gerade für Menschen attraktiv, die sich besonders allein fühlen, die besonders individualisiert leben. Dies resultiert in einer gewaltigen Aufgabe der neu formierten Gruppe, gerade aus besonders isolierten Menschen ein besonders enges Beziehungsnetz zu weben. Auch Schüler (2019) beobachtete diese für die ZAD in Notre-Dame-des-Landes, als sie bemerkte, dass dort auch „gemeinschaftssuchende Heimatlose“ (S. 216) zusammenkämen. Die Heimatlosigkeit könne dabei sowohl ortsbezogen als auch imaginativ sein. Diese Fährte weiterzuverfolgen wäre ein potenzieller Anschluss an die vorliegende Arbeit, der sich vertiefend mit sozialen Beziehungen an alternativen Wohnorten und/oder innerhalb politischer Gruppen und den Biographien der Beteiligten beschäftigen könnte. Damit zusammenhängend ist auch die von mir in die Analyse aufgenommene Beleuchtung von Berührungsängsten und Kontaktschuld in Bezug auf linke Gruppen ein Bereich, der meiner Meinung nach weiterer Zuwendung bedarf. Sorgen um Geheimhaltung interner Gespräche, die mitunter paranoide Züge annehmen können, sind meiner Erfahrung nach in linker Organisierung weit verbreitet. Oft dürften diese paranoiden Befürchtungen mit einer (unbewusst) erhofften Bedeutung der eigenen politischen Tätigkeit verbunden sein – besonders da doch, wie in der Analyse gezeigt, gerade diese Bedeutung der Wirksamkeit des eigenen politischen Handelns ständig in Zweifel gezogen wird. In Verbindung mit dem beschriebenen vorweggenommenen Verdacht einer Geheimdiensttätigkeit auf Seiten von Neuankömmlingen trägt dies wohl zur Behinderung emanzipatorischer Ansätze bei. Auch Aspekte, die in dieser Arbeit am Rande auftauchten, aber nicht näher betrachtet wurden, könnten zukünftig Beachtung finden – beispielsweise Gender-Dynamiken. Gerade bei Chris, Detlef, Gaia und Tom fallen Orientierungen auf, die den gesellschaftlichen Rollenbildern ihres Geschlechts entsprechen.

Ein zusätzlicher weiterführender Gedanke bezieht sich auf die Ausweitung gesellschaftlicher Proteste, wie denen in Lützerath. Detlefs Euphorie bei seiner Erzählung der überraschenden Großdemonstration und Wiederbesetzung des Hambacher Forsts zeugt von der Bedeutung einer solchen Ausweitung auf andere soziale Schichten – vor allem hinsichtlich eines Erlebens verallgemeinerter Handlungsfähigkeit. Dies ist ein Aspekt, den auch Nils Kumkar (2014) in seinen Forschungen zur Occupy-Bewegung in den USA hervorhebt. Damals in New York City, wie heute im Hambacher Forst oder in Lützerath, waren die meisten Teilnehmenden im jungen Erwachsenenalter und können der Mittelschicht bzw. dem Kleinbürgertum zugerechnet werden. Entscheidend für die Entwicklung der Proteste ist laut Kumkar (2014), inwiefern es den Besetzenden gelingt, in „dauerhaften Austausch mit anderen sozialen Klassen zu treten“ (S. 58). Dies bezieht er vor allem auf Menschen, denen der Weg aus der Armut seit Jahrzehnten verstellt wird. Vor allem in der Reaktion auf Polizeimorde an Schwarzen in ärmeren Stadtvierteln entstanden demnach in den letzten Jahren gemeinsame Proteste von Menschen aus dem Kleinbürgertum und ärmeren Menschen. In Detlefs Interview zeigt sich eindrucksvoll, dass ein Moment, in dem ein solcher Austausch zwischen verschiedenen Klassen gelingt und eine Ausweitung des Widerstands über die isolierte Gruppe der AktivistInnen hinaus stattfindet, besonders hervorsticht: In Detlefs Euphorie darüber kommt die sonst vorherrschende Ohnmacht und Aussichtslosigkeit ins Wanken. Es zeigt sich eine mögliche Bruchstelle des kapitalistischen Realismus, der die Vorstellung einer erfolgreichen Revolte einsperrt. Dies ist ein Aspekt, der mir besonders relevant erscheint, dem ich aber im Rahmen dieser Arbeit nicht vertiefend nachgehen konnte. Eine speziell daraufhin angelegte Studie, die sich zum Beispiel auf Gruppen oder Orte fokussiert, wo ein solcher dauerhafter Austausch stattfindet, könnte diese Beziehungen – und vor allem offenbar vorhandene Hindernisse – verständlicher werden lassen. Eine solche Ausweitung des Widerstands durch Austausch mit anderen

Klassen oder Gruppen beinhaltet zumindest ein Stück weit die Aufgabe der Absolutierung der Distinktion (zum Beispiel über die Sprache oder das Einkaufsverhalten), mit der sich politische AktivistInnen schmücken und die zu ihrer – wohl auch teilweise selbst gewollten – Isolation und mitunter zu ihrer Selbstwert-Erhöhung beiträgt: Wem es vor allem darum geht, ‚anders' (bzw. besonders) zu sein, vernachlässigt eher den Kontakt mit jenen ‚anderen'. Doch nur ein Aufeinanderzugehen vermag Bewegungen zu erschaffen, in denen Veränderungsmöglichkeiten greifbar werden.

Literatur

Adamczak, B. (2017). *Beziehungsweise Revolution 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.

Adorno, T. W. (1978). Resignation. *Telos: Critical Theory of the Contemporary*, *35*, 165-168.

Adorno, T. W. (1980). *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Arendt, H. (1993). *Was ist Politik?* München: Piper Verlag.

Badiou, A. (2003): *Über Metapolitik*. Zürich: Diaphanes.

Bender, D. (2010). Die machtvolle Subjektkonstitution in biographischen Interviews: methodische Reflexionen und eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Voraussetzungen der Methodologie des narrativbiographischen Interviews nach Fritz Schütze. *Zeitschrift für Qualitative Forschung, 11*(2), 293-318.

Betz, G. J. (2019). Rekonstruktive Zugänge zu Protest. Methodologische und methodische Reflexionen. *Journal für Soziale Bewegungen, 32* (1), 50-58.

Hans Böckler Stiftung (2007). Impuls von Arbeitslosenhilfe zu ALG II: Die Folgen der Umstellung. Abgerufen unter: https://www.boeckler.de/de/boeckler-impuls-von-arbeitslosenhilfe-zu-alg-ii-die-folgen-der-umstellung-10420.htm, zuletzt am: 28.8.2023.

Bohnsack, R. (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden* (10. Aufl.). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, R. (1989). *Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Lese+Budrich.

Brückner, P. (1981*). Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Brückner, P. (1983a). *Zerstörung des Gehorsams: Aufsätze zur politischen Psychologie*. Berlin: Wagenbach.

Brückner, P. (1983b). *Selbst-Befreiung: Provokation u. soziale Bewegungen*. Berlin: Wagenbach.

Brückner, P. (1984). *Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.

Brunner, M. (2010). Zerstörung des Gehorsams: zur Aktualität der politischen Psychologie Peter Brückners, gerade im Hinblick auf die Uniproteste. *Psychologie & Gesellschaftskritik, 33/34*(4/1), 25-44.

Brunner, M., Burgermeister, N., Lohl, J., Schwietring, M. & Winter, S. (2012). Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Freie Assoziationen. *Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur, 3*, 15- 78.

Busch, C. (2019). Mimosen, Mimesis und Mimimi. In E. Berendsen, M. Mendel und S.-N. Cheema (Hrsg.), *Trigger Warnung: Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 39-52). Berlin: Verbrecher Verlag.

Castoriadis, C. (1987). *The imaginary Institution of Society*. Cambridge, MA: Polity Press.

Chotjewitz, P. O. (2014). *Mein Freund Klaus*. Hannover: Verbrecher Verlag.

Claußen, B. (1982): Was ist und wie erforscht man politische Sozialisation? In B. Claußen & K. Wasmund (Hrsg.), *Handbuch der politischen Sozialisation* (S. 1-23). Braunschweig: Pedersen.

Deflorian, M. (2020). Transformative Bewegungen? Nischenaktivismus zwischen Management und Überwindung der sozial-ökologischen Krise. In I. Blühdorn, F. Butzlaff, M. Deflorian, D. Hausknost & M. Mock (Hrsg.), *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit: Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet* (S. 205-226). Bielefeld: Transcript Verlag.

Dörre, K. (1995). *Junge GewerkschafterInnen vom Klassenindividuum zum Aktivbürger? Gewerkschaftliches Engagement im Leben junger Lohnabhängiger*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Duverneck, A., Dzudzek, I., Keizers, M., Petzold, T., Schipper, S. & Wudi, M. (2011). Kritische studentische Initiativen an der Bologna-reformierten Universität – Möglichkeiten und Grenzen. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, *10* (2), 254-268.

Eisenberg, G. & Thiel, W. (1975). *Fluchtversuche: über Genesis, Verlauf und schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*. Gießen: Focus-Verlag.

Eisenberg, G. (2013): Amok in Erfurt: Vor zehn Jahren ereignete sich das Massaker am Gutenberg-Gymnasium. In M. Brunner & J. Lohl (Hrsg.), *School shootings aus psychoanalytischer Perspektive* (S. 15-33). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Fisher, M. (2013). *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift mit einem Nachwort zur deutschen Ausgabe*. Hamburg: VSA Verlag.

Fisher, M. (2014, 19. März). Good for nothing. The Occupied Times of London. Abgerufen unter: https://theoccupiedtimes.org/?p=12841, zuletzt am 22.9.2023.

Flecker, J. (2017). *Arbeit und Beschäftigung - eine soziologische Einführung*. Wien: UTB.

Foucault, M. (2005). *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2006). *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud, S. (1921/1999). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In A. Freud, M. Bonaparte, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris & O. Osakower (Hrsg.), *Sigmund Freud: Gesammelte Werke in achtzehn Bänden*, Bd. IX (S. 65-134). Frankfurt am Main: S. Fischer.

Freud, S. (1932/1999). Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In A. Freud, M. Bonaparte, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris & O. Osakower (Hrsg.), *Sigmund Freud: Gesammelte Werke in achtzehn Bänden*, Bd. XV (S. 1-254). Frankfurt am Main: S. Fischer.

Fukuyama, F. (1992). *Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?* München: Kindler.

Glaser, B. G. & Strauss, A. (1969). *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago, IL: Aldine.

Graeber, D. (2013). *Direkte Aktion*. Hamburg: Nautilus.

Grosz, S. (2013). *Die Frau, die nicht lieben wollte und andere wahre Geschichten über das Unbewusste*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Grzegorczyk, K. & Subow, C. (2018). *Zwischen Autonomie und Abhängigkeit: Veränderungsprozesse am Beispiel des Albertihofs*. Bachelorarbeit, Fakultät für Psychologie. Wien: Universität Wien.

Hambacherforst.org (2020, 12. Februar). Räumung und Tod: Längerfristige Folgen repressiver Maßnahmen. Abgerufen unter: https://hambacherforst.org/blog/2020/02/12/raeumung-und-tod-laengerfristige-folgen-repressiver-massnahmen/, zuletzt am 1.8.2023.

Hardt, M. & Negri, A. (2002). *Empire: Die neue Weltordnung*. Frankfurt am Main: Campus.

Heitmeyer, W. (1991). Individualisierungsprozesse und Folgen für die politische Sozialisation von Jugendlichen: Ein Zuwachs an politischer Paralysierung und Machiavellismus? In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Politische Sozialisierung und Individualisierung: Perspektiven und Chancen politischer Bildung* (S. 15-24). Weinheim u.a.: Juventa Verlag.

Herrmanns, H. (1992). Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 110-141). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Holloway, J. (2021): *Kapitalismus aufbrechen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt am Main: Campus.

Holzkamp, K. (1990). Worauf bezieht sich das Begriffspaar restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit? *Forum Kritische Psychologie, 26* (2), 25-45.

Hürlimann, G. (2015). *Analytik der Revolte: Über agonistische Konstellationen von Macht, Freiheit und Subjekt im Anschluss an Michel Foucault*. Wien u.a.: Verlag Turia + Kant.

Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Dargestellt am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen. In D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalyse* (S. 159-274). Hamburg: H. Buske.

Kaufer, R. & Lein, P. (2018). Widerstand im Hambacher Forst: Analyse einer anarchistischen Waldbesetzung. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, *31* (4), 127-141.

Knasmüller, F. & Brunner, M. (2022). Schiefheilung als Kompromissbildung. Eine biographische Fallrekonstruktion der psychischen Funktionalität rechter Weltbilder. *Psychologie & Gesellschaftskritik, 46*(1/2), 111–138.

Knebel, L. (2018): Muss Psychotherapie politsch weden? Nein aber.., *Psychologie & Gesellschaftskritik, 166-167*(2-3), 25-48.

Krahl, H.-J. (2008). *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.

Kumkar, N. (2014). »Events of Emancipation and Spectacles of Discontent. How the Tea Party and Occupy Wall Street ›happened‹«. In I. Lamond & Karl Spracklen (Hrsg.), *Protests as events. Politics, activism and leisure* (S. 211-231). London, New York, NY: Rowman & Littlefield.

Kumkar, N. (2016). The meaning of the park - How the New York City General Assembly became »Occupy Wall Street« and never recovered from its success. *City, 20*(5), 700-718.

Kumkar, N. (2018). *The Tea Party, Occupy Wall Street, and the Great Recession*. Basingstoke and New York, NY: Palgrave Macmillan.

Kumkar, N. (2021). Affektive Besetzung? Protestziel, Protestwunsch und Lernprozesse am Beispiel der Occupy-Bewegung in den USA und in Deutschland. *Psychologie & Gesellschaftskritik, 179*(1/2), 115–143.

Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendung* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lütgens, J. (2021). *›Ich war mal so herzlinks‹ - Politisierung in der Adoleszenz. Eine biographische Studie*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

Marcuse H. (1957). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Stuttgart: Klett.

Marx, K. (1867/1975). Das Kapital, Erster Band. In Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), *Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 23* (S. 49-802). Berlin: Dietz Verlag.

Marx, K. (1932/1983). *Der historische Materialismus. Die Frühschriften.* In S. Landshut und J. P. Mayer (Hrsg.), Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), *Bd. 3.* (S. 29–172). Berlin: Dietz Verlag.

Matuschek, I., Krähnke, U., Kleemann, F. & Ernst, F. (2011). *Links sein: Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Alltagsmillieus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Meyer, T. (2003). *Was ist Politik?* (2.Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.

Mitscherlich, A. (1973). *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft: Ideen zur Sozialpsychologie*. München: R. Piper & Co. Verlag.

Nohl, A.-M. (2009). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pfaff, N. (2006). *Jugendkultur und Politisierung. Eine multimethodische Studie zur Entwicklung politischer Orientierungen im Jugendalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (5. Aufl.). München: Oldenbourg Verlag.

Reich, W. (1933/1971). *Die Massenpsychologie des Faschismus* (3.Aufl). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Sartre, J. P. (1978). Vorwort. In F. Fanon (Hrsg.), *Die Verdammten dieser Erde* (S. 7-25). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Schüler, S. (2019). Über Anti-Struktur, Grenzgänger und Repräsentationssysteme: Kampf um Autonomie in Notre-Dame-des-Landes. *Anthropos, 114*(1), 209-222.

Schütze, F. (1981). Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In J. Matthes, A. Pfeifenberger & M. Stosberg (Hrsg.) *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive* (S.67-156). Erlangen/Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung.

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis. *Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 13*(1), 283-293.

Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In M. Kohli & R. Günther (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S.78-117). Stuttgart: Metzler.

Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*. Hagen: Universität Hagen.

Slunecko, T. (2008). *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution: Beobachtungen auf der eigenen Spur* (2. Aufl). Wien: Facultas. WUV.

Slunecko, T. (2017) Beobachtungen auf der eigenen Spur. Bemerkungen zu einem für die Wiener kulturpsychologische Schule charakteristischen Motiv. In T. Slunecko, M. Wieser & A. Przyborski (Hrsg.), *Kulturpsychologie in Wien*. Wien: Facultas, 27-54.

Der Spiegel (2018, 2. Oktober). Hambacher Forst: RWE bereitet Rodung vor. Abgerufen unter: https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/hambacher-forst-rwe-bereitet-rodung-vor-a-1231326.html, zuletzt am 1.8.2023.

Süddeutsche (2018, 13. September). Hambacher Forst: Über allen Wipfeln ist Lärm. Abgerufen unter: https://www.sueddeutsche.de/politik/hambacher-forst-ueber-allen-wipfeln-ist-laerm-1.4128897, zuletzt am 20.11.2023.

Teune, S. (2018). „Wo fängt Gewalt an? Unterschiede in der Berichterstattung über Protest und Gewalt." *Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 31* (1/2), 214-225.

Tiedemann, N. (2020). *Psychische Erkrankungen im neoliberalen Kapitalismus: Akute Krise psychischer Gesundheit oder strukturelle Krise des Subjekts?* Moers: anarcho-syndikalistischer Verlag.

Tomsic, S. (2015). *The Capitalist Unconscious*. London: Verso.

Turner, V. (2005). *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur.* Frankfurt am Main: Campus.

Tran-Huu, S. F. (2019). Die Faszination alternativer Heilsangebote und spiritueller Selbsterfahrungspraktiken. Eine psychologische Studie der neureligiösen Gruppierung Terra Sagrada**.** *Psychologie & Gesellschaftskritik, 170*(2), 105-127.

Ufind.ac.at (2023). Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien: Masterstudium Psychologie. https://ufind.univie.ac.at/de/vvz_sub.html?semester=2023W&path=297657**,** zuletzt abgerufen am: 10.11.2023.

Walter, Janis & Cuadros, Raphael (2016). »I am starting with the man in the mirror.« Individualisierung gesellschaftlicher Transformation als politische Sackgasse. *Forum Kritische Psychologie, Spezial*, 160-169.

Weber, M. (1920/1988). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (8. Aufl.). Tübingen: Mohr.

Wohlrab-Sahr, M. (1999). *Konversionen zum Islam in Deutschland und den USA*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Zander, Michael (2016, 29. März). Neue Wörter, neue Gesellschaft? Hintergrund. Das Nachrichtenmagazin. Abgerufen unter: www.hintergrund.de/allgemein/das-nachrichtenmagazin-22016-neue-woerter-neue-gesellschaft/, zuletzt am 5.9.2023.

Zizek, S. (1989). *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso.

Zupancic, A. (2003). *The Shortest Shadow. Nietzsche's Philosophy of the Two.* Cambridge, MA: MIT Press.

Anhang

Transkriptionssystem: TiQ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 219f)

⌊	Das „Häkchen“ markiert den Beginn einer Überlappung bzw. den direkten Anschluss beim Sprecher*innenwechsel.
(.)	Kurzes Absetzen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde
(3)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert. Ab 4 Sekunden Pause erfolgt die Notation in einer Extrazeile. Auf diese Weise wird beim Lesen des Transkripts das Schweigen allen an der Interaktion Beteiligten zugeordnet (der*dem Interviewer*in und den Interviewten gleichermaßen oder etwa der ganzen Gesprächsgruppe), was bei längeren Pausen meist dem Eindruck des Gehörten entspricht. Ein technischer Vorteil liegt darin, dass Verschiebungen durch Korrekturen nur bis zu diesen Pausen Veränderungen bei den Häkchen nach sich ziehen.
<u>nein</u>	Betonung
nein	Laut in Relation zur üblichen Lautstärke der Sprecherin/des Sprechers
°nee°	Sehr leise in Relation zur üblichen Lautstärke der*des Sprecherin*Sprechers
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
,	Schwach steigende Intonation
brau-	Abbruch eines Wortes. So wird deutlich, dass man hier nicht einfach etwas vergessen hat.
oh=nee	Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden (Wortverschleifung)
nei:n ja:::	Dehnung von Lauten. Die Häufigkeit der Doppelpunkte entspricht der Lange der Dehnung.
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription und schwer verständliche Äußerungen

()	Unverständliche Äußerungen. Die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerungen.
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen. Soweit das möglich ist, entspricht die Länge der Klammer etwa der Dauer des lautlichen Phänomens.
@nein@	Lachend gesprochene Äußerungen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Längeres Lachen mit Anzahl der Sekunden in Klammern
//mhm//	Hörer*innensignale, „mhm“ der Interviewerin werden ohne Häkchen im Text des Interviewten notiert, vor allem, wenn sie in einer minimalen Pause, die ein derartiges Hörerinnensignal geradezu erfordert, erfolgen.

Transkripte der Interviews

Transkript Gaia

Y: Wie ich ja schon son bisschen erzählt hab, (.) interessieren mich die Lebensgeschichten von Menschen, die in selbstbestimmten, alternativen (.) und politischen Wohnformen leben, (.) u::nd (.) ja kannst du mir son bisschen von deinem Leben erzählen? Vom Anfang (.) bis heute, also wie du hier her gekommen bist, und (.) dabei kann alles aufkommen (.) was irgendwie aufkommt (.) die unterschiedlichsten Themen (.) u:nd ich lass dich dann erstmal in Ruhe (.) sehr gerne auch ausführlich erzählen (.) ähem ja von allem (.) was für dich so dazugehört (.) dass du hierher gekommen bist. U:nd ich würde dir dann erst später wieder (.) ein paar Fragen stellen (.) und dich zwischendurch nicht unterbrechen

G: N bisschen unterbrechen (.) wenn ich Hilfe brauche (.) @bitte@

Y: Das auf jeden Fall (.) wenn du nicht weiter (.) oder nicht weiter möchtest. (1) Genau (.) erzähl mir gern von deinem Leben (.) und allem (.) was für dich dazu gehört dass du jetzt hier lebst.

G: O:::kay (2)

Y: Kannst ja auch gern so viele Überlegpausen dazwischen einlegen (.) wie du auch brauchst

G: Ich fang an mi:::t (.) wir warn mit der Familie immer aufm Festival. Guter Start? //mhm// Aufm Jazz-Festival (.) das war im Mörserstadtpark immer (.) u::nd das war vier Tage lang (.) u::nd da haben wir uns mit Familie und Freunden immer getroffen. U:nd da war ich (.) weiß nicht (.) s- ab fünf Jahren oder was? U:nd das waren die:: schönsten vier Tage im Jahr für mich immer weil ich da barfuß gehen konnte und im Zelt wohnen und frei darumrennen konnte wie ich wollte. Und jetzt mach ich einen Sprung. U::nd dann hab ich ein Kind gekriegt. Vor (.) e:lf Jahren, mit 24 (.) u::nd ähem das war hier in Wien und ich war in ner Wohnung (.) mit nem Typen also mit dem Vater des Kindes zusammen (.) u::nd da::s hat mi:ch (.) ri::chti:g geflasht weil ich (.) super eingeengt mich da gefühlt hab, wie in einem Kasten. @. U:nd über Bekannte u:nd (.) ganz wahnsinnig davon geworden bin (.) und dann bin ich zurück in meine Heimatstadt gegangen, zu meiner Familie (.) mit dem Kind (.) u:nd hab einen neuen Freund kennengelernt u::nd der hat mir vom Wagenleben erzählt u:nd (.) das war (.) für mich (.) eine se:hr gute Idee (.) also ich bin quasi wegen des Kindes glaub ich in den Wagen gezogen (.) weil ich mir dachte: (.) in ner Wohnung (.) ist zu eng mit nem Kind (.) u::nd auf sonem Wagenplatz bist du sofort (.) draußen (.) musst du nicht erst rausgehen (.) musst du nicht erst die Schritte gehen bis (.) in n Stadtpark (.) mit der Bahn mit den ganzen Leuten drinne. Voll. I:n Duisburg auf dem Wagenplatz. U::nd (.) das (.) war so vom Setting her sehr schön (.) s war halt voll so (.) so wunderschön @grün@ ah der zweite Grund warum ich aufn Wagenplatz gegangen bin (.) auch wegen des Festivals (.) der Regen aufm Dach (.) auch mit n wichtiger Grund. U:nd da wars aber (.) sehr verdrogt. Und da warn keine andern Kinder. Und das war (.) irgendwie extrem schrecklich. Und ich bin da aber nich rausgekommen, (.) u:nd dann bin ich wieder nach Wien gekommen weil das Kind in die Schule musste (.) @ (.) u:nd dann auf den andern Wagenplatz (.) Treibstoff, hast du von dem gehört?

Y: Der ist hier gleich ums Eck oder?

G: Nee der ist (.) auf der andern Seite. Also wir warn dann noch in der alten Straße. U:nd der wa:r (.) also (.) besser als in ner Wohnung (.) ähem (.) sehr viele Hunde (.) das Kind durfte da nicht rennen (.) @auch@ keine andern Kinder. (.) Viele Technoparties am nächsten Morgen (.) auch @nicht mein Geschmack@ (.) wenn ich das Kind zur Schule bringe und die Druffies hängen da noch rum. (.) U:nd dann (.) mussten wir da weg wei::l die Stadt den Platz nicht mehr da haben wollte (.) und wir sollten

besetzen und das war mir zu aufregend mit dem Kind, und dann hat mir jemand gesagt geh doch zu dem Hippieplatz in der @Lobau. @. Ich hat mich bis dahin immer gewehrt (.) auf den °Hippieplatz° zu gehen (.) u:nd hab dann hier angefragt ob ich hier n bisschen stehen kann solange die besetzen (.) u::nd mich verliebt und bin hier geblieben (.) und es ist wunderschön. Ja. (2). Gut? Jetzt kannst du Fragen stellen. […]

Y: Magst du mir vielleicht einfach son bisschen (.) meh:r (.) über diese Zeit dann auch nach der Schule also mit dem freiwilligen ökologischen Jah:r und den beiden Ausbildungen erzählen? Einfach son bisschen (.) wie das war, wie du das erlebt hast. Was für (.) Ereignisse da irgendwie-

G: Freiwilliges ökologisches Jahr (.) ähem (.) ich hab nie so viel gelernt wie in diesem Jahr ich erzähl da heute noch davon ich zehre noch @davon@ (.) so Krötenrechnungen um 5 Uhr morgens @ziemlich nice@ ähem (.) und frei entscheiden und ja: die ham uns da auch viel machen lassen und irgendwie (.) Sachen gestalten lassen und Kinder mit Kindergruppen arbeiten (.) aber da gebs eben son (.) Dude (.) der war der Chef von dem ganzen und (.) de:r (.) äh: (1) war halt so (.) der Bestimmer und (1) und hat mich angegraben, gehört das auch da rein? Was das alles irgendwie (.) irgendwie dann nicht so: (.) lustig und bla gemacht hat wie wie ich das gern gehabt hätte (.) aber da bin ich auch noch nicht auf die Idee gekommen zu sagen Halt Stopp (.) Lass das (.) voll (.) mhm (1) voll bei der andern Ausbildung wo ich nur kurz war das muss ich auch noch mal sagen da war ich richtig stolz da hab ich nämlich stopp gesagt, da hab ich zu diesem blöden Chef der wollte dass ich irgendwie Brötchen in den Keller trage (.) und nicht den richtigen Kaffee gemacht @oder so@ (.) und dann hab ich mir gedacht (.) das kann so nicht sein (.) **und** (.) ja doch ich musste bestimmt angezogen sein (.) ich musste Piercings rausnehmen (.) ich durfte mir nicht die Haare färben (.) und musste son ordentliches Outfit haben um mit der Kundschaft sprechen zu können (.) so Prestigeobjekte zu verkaufen voll das war nicht meins. (1)

Y: Was war das für ne Ausbildung?

J: Goldschmied. Aber in sonem (.) kleinen Juwelier mit so reichen düsseldorfer (.) Leuten (.) furchtbar. Wow. Mhm. Gar nicht meins. (.) Voll und in der (.) in der Schule in Bayern da gings dann halt mehr um (.) um (.) um das Handwerk und eben sich n bisschen künstlerisch auszuleben. (.) Ja. Ja. (1) Und zum ersten mal so im Leben mit anderen jungen Leuten frei äh @@ durch die Gegend zu streifen sich ab und zu (?) @ (1)

Y: Habt ihr zusammen gewohnt auch?

G: Mhm. Voll, ja das war son kleines Kaff (.) wo nix war (.) auf einer alten Munitionsfabrik @ gebautes Dörfchen. Voll. Und da warn dann halt nur die anderen Schülerinnen (.) und sonst nicht viel los (.) da mussten wir @miteinander@ (?) . (2) Mhm (12)

Y: Also das war dann irgendwie (.) n starker Kontrast auf jeden Fall zu der andern Ausbildung auch.

G: Starker Kontrast. Auf jeden fall. Ich habs geliebt. Voll.

[…]

Y: Magst du son bisschen übe:r (.) deine: (.) Schulerfahrungen noch reden? (12)

Wo bist du überhaupt zur Schule gegangen, was war das für ein Umfeld?

G: Gesamtschule. (.) Gesamtschule Duisburg-Mitte. Ziemlich assi. Und das mocht ich. Ich hatte zwei Freundinnen, und das war schön mit denen (.) warn wir eine geschlossene Blase @und@ ähem (1) vielleicht hab ich mich deshalb auch nicht an den Lehrerinnen so gestört (.) also es hat mich (.) auch nicht interessiert (.) keine Ahnung. (2) Wir hatten einen Lehrer (.) so Annekdoten soll ich auch erzählen?

Y: Ja auf jeden Fall.

G: Der war so:: zornig (.) der hat (.) mit seinem: Buch (.) den Overheadprojektor zerschlagen die Glasscheibe davon weil er so wütend auf uns war (.) u::nd (1) ähem (.) ich bin eben nicht auf die Idee gekommen (.) spinnst du was @gehtn mit dir sondern@ hab mir gedacht okay wow krass (.) der tickt jetzt aus aber (.) nichts (.) @@ was geht bei dir@ du darf- das darfst du nicht. Mhm. Voll. (2) So im Nachhinein wär ich gerne aufmüpfiger gewesen (.) denk ich mir jetzt so (.) und wär einfach mal abgehauen und hab das aber so für gegeben gehalten (.) dass ich @da sitze und@ langweilige Sachen mir anhöre. @@. (1) Und dann gabs immer so: (.) coole Leute die: einfach andere Sachen gemacht haben (.) hmm wie (.) einer hat mitm Tisch die- n Loch in die Wand gehauen so dass man durchgucken konnte, und da hab ich mir nur gedacht oh nervig und jetzt denk ich mir @eigentlich ziemlich oder wie lustig ist das denn@ (1) hätt ich (.) ja (.) voll (1) ziemlich brav ich (.) hmm (1) (also gar nicht?) (2)

Y: Und hast du das Gefühl dass du so danach (.) bei den Ausbildung und bei dem freiwillgen Jahr (.) ähem auch noch brav warst? Oder dann so stückweise?

G: Oder warte ich muss das nochmal anders (.) ja (.) ich war nicht brav (.) ich war immer komisch und anders (.) aber nicht (.) aktiv, dagegen sondern eher witzig und seltsam (.) und dachte @@ voll (.) ich war nicht @ brav @ (2) in diesem föj da war alles neu und intressant und hat ich gar nicht hab ich gar nicht so die Notwendigkeit gesehen mich irgendwie (.) ja voll (.)

Y: Auch nicht gegen den Chef?

G: @ Ja doch, da ja. Mhm. Das war irgendwie abgetrennt.

Y: Und gabs da (.)erinnerst du dich da an spezielle Situationen (.) wo ihr aneinander gestoßen seid?

G: Ja @ (.) ähem (.) de::r (.) wir hatten irgendn Auftrag irgendwo auswärts und wir sind mitm mitm Auto gefahren und der meinte lass mal noch kurz bei mir zu hause vorbei ich hab irgendwas vergessen und dann sind wir zu ihm nach hause gefahren (.) ist das nicht zu intim? @@ okay

Y: Du musst es nicht erzählen.

G: Ähem Und der wollte dann mit mir frühstücken dann. Und das war mir schon richtig unangenehem und dann kam gottseidank seine Frau nach hause und dann hat er gemerkt oh: wir müssen doch nicht frühstücken @ (.) gehn ma weiter. Da würd ich wohl heute auch (.) anders machen. Ja. (9)

Y: Und dann hast du die Ausbildung gemacht //mhm// und (.) u:nd (1) hmm (.) dann die zweite Ausbildung in Bayern (.) wo das n bisschen (.) gemeinschaftlicher und auch lockerer im Umgang mit den (.) mit den Lehrkräften war. Ähem (.) wie gings dann weiter?

G: Ähe::m (.) dann:::: hab ich ein (.) bin ich schwanger geworden. In der Ausbildung (.) und hab ein Kind bekommen @. Ähem ein halbes Jahr bevor die Ausbildung zu Ende war. (.) U:nd (.) hab dann kurz Pause gemacht u::nd als er acht Monate war hab ich dann (.) bin ich nochmal in das Kaff gegangen (.) mit meiner Oma (.) u:nd der @Mutter des Vaters@ (.) u:nd die ham aufgepasst auf das Kind und ich hab die Ausbildung noch zu Ende gemacht das halbe Jahr (1) wo war der Vater des Kindes? Fragt man sich, (.) in Wien. Warum? Weiß @ich gar nicht mehr genau@ @ (.) äh:: ja. Voll. Ausbildung zu Ende gemacht. U::nd (1) ja. (1) und dann nach Wien gezogen. In eine Wohnung. //mhm// (1) Neubau. @(5) mhm. (7)

Y: Und dann bist du nach Wien gezogen. @In diese@ Neubauwohnung. Und (.)

G: Davor noch WG (.) aber das war auch anstrengend mit dem Kind. (.) In die W:G des Vaters (.) mit dem Kind und das war irgndwie nicht so cool (.) weil der Mitbewohner nicht so:: Bock auf Kind hatte, das war ziemlich anstrengend das leise zu halten. @. Voll. Genau und dann diese Neubauwohnung. (2)

Y: Wo du dann mit dem Vater (.) ihr zu dritt da wart?

G: Mhm (.) [Menschen gehen vorbei und grüßen. Gaia: „Achtung. Aufnahme“ @@ 10 Sekunden schweigen] Genau, da ham wir zu dritt gewo::hnt u::nd der Vater ist arbeiten gegangen und studieren und ich hab da gesessen und bin verzweifelt@. (2)

Y: Du warst dann Vollzeitmutter?

G: Mhm (.) und kannte irgendwie niemanden in Wien. Also beschissenste Ausgangslage irgendwie. Und hatte nicht die Familie da. //Ja// (2) voll (.) und kein Internet. @@ (2) Und kein Geld um meine Mama anzurufen @@. Mhm (2) ja (.) voll. (5)

Y: Wie bist du (.) nach Wien gekommen? Der Vater des Kindes?

G: Ach (.) voll. Der Vater des Kindes ähem (1) ich kenn den (.) ich komm aus Duisburg (.) ich (bin?) aus Duisburg und der hat aber schon hier (.) Erasmus gemacht glaub ich. Und wollte in Wien bleiben und hat sich verliebt in die Stadt (.) voll. Ich bin ihm hinterher. Mhm. (2) ja (1) genau (4)

Dann (.) weiter (.) dann (1) hab ich das nicht mehr ausgehalten (.) mit dem Vater (.) und (.) dieser Wohnung (.) hmm ich glaub n Jahr oder so (2) aha:: (.) und dann war ich mit meiner Mutter im Ökodorf Siebenlinden, hast du davon schonmal gehört?

Y: Nee

G: Okay:@@ das vorzeige Ökodorf. Oh (.) ja:: das war auch noch son Wegbereiter zum Wagenplatz voll (.) ja da standen auch Wägen rum und wir warn auf soner (.) Sommercamp woche heißt das und (.) da war ich mit (.) mit dem Kind und mit meiner Mutter und meinen Schwestern und das war (.) so:: woah:: frei beste (.) (festival angenehm?) mhm draußen sein (.) draußen sein (.) wichtig mitm Kind (.) andere Kinder, andere Leute irgendwie auf einer Welle (.) wow (.) genau (.) Und hab dann überlegt in son Ökodorf zu ziehen hab sogar son Prozess angefangen da mich da vorzustellen und erst mit dem Vater überlegt (.) und dann auch ohne den (.) voll (.) äh:: die wollten mich nicht. Weil (.) ich zu bunt war. @@ (1)

Y: Was heißt das?

G: Weiß ich nicht, zu wild, zu: (1) passte irgendwie nicht. Im Endeffekt hatten die voll recht, da wär ich nicht glücklich geworden, hatten die recht, ja war mir n bisschen zu eng in dem Ökodorf (.) ähm genau (.) und dann bin ich nach Duisburg gegangen wieder (.) bisschen Familie (.) wieder zu meiner @Mama@ und hab den neuen Freund kennengelernt und eben dann auf den Wagenplatz voll.

Y: In Duisburg? //mhm// und wie war das?`

G: Ähm: das war schö:n:: draußen zu wohnen aber ich war irgendwie (.) hatte immernoch in den Knochen immer noch so ne Nachschwangerschaftsdepression (.) und dieses Einsamsein und (.) der (.) Rick (.) ich nenn ihn mal beim Namen (.) den Sohn (@) der war immer einen Monat bei mir (.) in Duisburg (.) und einen Monat beim Vater (.) und das war glaub ich die schlimmste Zeit meines Lebens (1)

Y: In Wien?

G: Voll. Diese 1000 Km dazwischen @ (.) ähem weil wir uns nich (.) in (.) wieder zusammenfinden konnten (°und n gewissen Abstand gebraucht haben°) voll (.) u:nd den Monat den der da war (.) war der immer komplett da und ich konnte nichts anderes machen als Kinderbetreuung, (.) ich konnte den auch in keinem Kindergarten anmelden (.) weil (.) der hier in Wien gemeldet war (.) weil der Vater das so wollte, u::nd (.) den Monat den der (.) weg war hab ich halt (.) ähem (.) (und) dann immer

abgeschossen (.) @ um das auszuhalten@ mitm Kind. Ähem da hat mir der Wagenplatz immer sehr gut gefallen. Weil das passte dann in meine Stimmung. Und wenn der Sohn da war fand ichs schrecklich, die ganzen Drogen da immer rumliegen zu haben oder zu sehen (.) wie die sich alle immer weiter wegballern, (.) kein gutes Umfeld fürn Kind. Wenn die sich da morgens prügeln weil sie wieder @übelst besoffen sind@ ja (.) voll. (1) Mhm. (3) Aber immer noch besser als in ner Wohnung °sag ich dir°. (2)

Y: Okay (.) u:nd ja und wie gings dann weiter? (2)

G: Ja dann bin da:: drei Jahre glaub ich versumpft. Äh ähem (.) aber es gab da auch ein paa:r (.) recht gute Leute (.) zwei @ (.) mit denen war das so richtig schönes (.) Wagenleben und die ham mich (auch genommen?) und das war gut mit denen wenn die da waren. (2) Vier Jahre. (Ich?) war vier Jahre da (.) und dann (kurz?) irgendwie wohnungslos u::nd bei Freunden untergekommen und bei meiner Mutte:r (1) dann nochmal kurz ne eigene Wohnung gehabt und dann musste Rick in ne Schule gehen und wir mussten uns entscheiden ob und wo (1) und dann (.) war ich neu verliebt (.) hab mich berappelt und den neuen Freund mit nach Wien gebr- mitgenommen und dann (2)

Y: Und als du da nach Wien bist bist du direkt auf den (.) Treibstoff?

G: Erst noch in ne WG is mir eingefallen (.) voll (.) erst in eine WG (.) mit einem (Bildchen) von nem Kind (.) war okay (.) kann man machen (.) war jetzt nicht das schönste und (.) ja (.) genau und dann auf den Wagenplatz mit dem neuen Freund für ein Jahr und dann (.) mhm (10)

Y: Ich hab das Gefühl das kam irgendwie auch n paar Mal (.) auf (.) dass bei der Ausbildung zum Beispiel bei der besseren Ausbildung in Bayern dass ihr sone Gruppe wart. Und bei dem Ökodorf hast dus glaub ich auch erwähnt dass (.) in Sieben //Sieben Linden// (.) ähem dass es da auch ne größere Gruppe war und mehr ne Gemeinschaft (.) ähem (.) hat das auch ne Rolle gespielt für dich?

G: Voll. Auf jeden Fall. Ich wollte da auch noch drauf zu sprechen können. Ich würd am liebsten über diesen Platz sprechen. Ich ähem @@ ich bin fest davon überzeugt dass ich schwanger geworden bin weil ich mich hier so wohl gefühlt hab. Der Vater meines jetzigen Kindes (.) ähem @also des neuen Kindes@. De::r konnte eigentlich keine Kinder kriegen @und@ (.) u:nd voll und ich bin hier angekommen und hab mich so wohl gefühlt und so aufgenommen dass ich n Kind @bekommen habe@ und dann konnten sie mich nicht mehr rausschmeißen weil eine Schwangere kann man nicht rausschmeißen@. Genau. Und ich ähem ich liebe das hier in dieser Gruppe. Das ist so:::: Gold wert wenn du (.) also (.) ohne Kind auch aber mit Kind noch mal mehr wenn alle Bock darauf haben und das mittragen so (.) das ist so anders als (.) alleine (.) in ner Wohnung bekloppt zu werden so das ja. Und dass sie auch hier frei rumlaufen kann und zu jedem gehen kann. Wenn ich mit der aufn Spielplatz @gehe@ (.) dann spricht die alle Personen an weil sie denkt alle sind @gu:t@ (...) Ja (.) liebe ich mit der Gruppe. Ich lieb auch den Stress. Ich lieb auch Plenum. Voll anstrengend aber @@ (.) ich mag Menschen. (4) Ja und hier funktioniert das irgendwie (.) besonders (.) gut (.) meines Erachtens (.) das Miteinandersein (.) und so für Raum zu haben (1) so sein zu können wie du willst aber auch (.) hmm ja (.) hmm (.) weiß nicht weiter diesen Satz.

Y: Wie ist das hier? Wie ist es auf Wagenplätzen anders für dich?

G: Ähm (.) ich (1) mag (.) gerne (.) dass das nicht so Wand an Wand ist. @ (.) @ (1) Ich (.) ähem (.) hab immer das Gefühl ich (.) äh:: ich **störe** (.) so schon mein Leben lang (.) ich will nicht stören (.) und das fällt mir hier viel viel leichter, wenn ich die Wagentür zu mach dann stör ich einfach niemanden und dann kann ich auch laut Musik hören (oder relativ laut?) und ich störe niemanden (.) hmm (.) voll (.) hmm (2) mhm (2) ja (7)

Y: Und das Zusammensein ist das hier auch anders?

G: Voll, es sind echt viele Leute. Es sind echt viele Leute und es bilden sich immer andere Dynamiken wer grade da ist und wer nicht und das macht das abwechslungsreich und auch ständig (.) oder im Sommer mehr im Winter weniger (.) kommen Gäste rein die so frischen Wind reinbringen das gibts auch (.) find ich ziemlich cool. (3) Ja und in der WG ist es halt so eng oder? Hier hast du mehr Platz dir ausm Weg zu gehen wenns mal nicht so läuft (.) kannst aber auch ganz eng mit jemandem im Wagen sein @wenns so richtig gut läuft@ voll (.) mhm (6)

Y: Du hast ja auch von einigen WG-Erfahrungen erzählt. Gabs da irgendwie Momente woran du dich erinnern (.) oder Situationen an die du dich erinnern kannst wo das zu eng (.) wa:r oder wo du das Gefühl hattest (.) zu stören oder gestört zu werden?

G: Ähem (.) zu stö:rn (2) voll in ner WG muss ich (.) so:: (.) schleichen, (.) hier kann ich richtig fest @auftreten@ (.) es gibt keine Keller, es gibt niemanden der unter dir wohnt und niemanden der über dir wohnt das ist auch richtig n::ice @ ähem (.) hmm (.) in der WG hier in Wien, (.) mit dieser andern Familie die (.) Frau war schwanger, (.) @und@ und die wollte ne Hausgeburt @machen@, (.) und da: hat ich schon das Gefühl wie: (.) wo wo soll ich denn @hingehen@ (das geht...?) und wie erklär ich das meinem Sohn dass das mir irgendwie (.) zu: (.) zu nah (.) vor allem. (1) Ja. (5) Ja ähem (.) das (.) ist sich super ausgegangen (.) das war Weihnachten (.) wir sind am 23. Gefahren und am 24. Oder 25. Kam das Baby @@ (1) voll ich wollte mein Kind auch hier aufm Platz bekommen (2) hab ich versucht, hab ich nicht geschafft @. (1) ja (6)

Y: Dieses Gefühl zu stören (.) hast du das irgendwie auch (.) in der Schule (.) in der Kindheit (.) in in (.) andern Situationen (.) gehabt?

G: Ja (.) voll (.) ja=ja=ja immer schon. Und auch extrem schüchtern (.) und ähem (1) voll. Schon immer gehabt. (2) Ja (.) weiß ich gar nich weider auszuführen (2) und dabei hab ich (.) nich wirklich jemanden gestört (.) @glaub ich so@ (.) mir hat auch niemand das Gefühl gegeben dass ich störe (.) ich weiß nicht inwiefern (dass kam?) (5)

Aber ich arbeite daran, anzufangen zu stören @ (3) ja (6)

Y: Okay ich würd vielleicht nochmal (.) so n bisschen weiter (.) zurückgehen oder zu dem was du auch am Anfang gesagt hast (.) du hast ja angefangen mit den (.) war das Jazz? Festivals? Auf jeden Fall Festivals die du mit deiner Familie besucht hast (.) ähem und das hat mir so den Eindruck gegeben (.) dass du mit der Familie (.) zumindest in Situationen auch (.) se:hr frei dich gefühlt hast. Magst du noch n bisschen mehr über das (.) ja über dein Aufwachsen erzählen?

G: Voll (2) ich (.) würde sagen:: (.) @ (.) ich wurde einfach immer gelassen. So (.) weit wie man son Kind lassen kann und (.) konnte so meine (.) Sachen machen. Hmm: (1) und (.) wurde deshalb aber auch nie irgendwie in ne Richtung (.) geschubst so (.) manchmal (.) denk @ich irgendwie das hätte mir gut getan@ (.) jetzt hab ich selber Kinder und denk mir dass- ich weiß nicht (.) zu schubsen (.) voll (.) meine Mutter ist ne extrem (.) laute: (.) Hau-Raus (.) Person @so@ und (.) mir ist das immer voll schwer gefallen ähem (.) weiß ich nich so aufm Spielplatz (.) da hab ich ewig gebraucht (.) warm zu werden (.) bis wir dann gegangen sind (sdsad?) @ mhm @ (.) Hmm: (5) Wie war die Frage? Frei hab ich mich gefühlt. Schon immer. (1)

Y: Ja oder allgemein, was du von deiner Kindheit erzählen möchtest, oder Kindheit (.) Jugendalter. (2)

G: Ähem: (.) also (.) mir gings so: gut ah dass ich als ich dann mit Punks zu tun hatte (.) mir schwer getan hab über meine Familie zu erzählen weil es @mir so gut ging@ ich hab versucht das son bisschen @runterzuziehen@ @ mir gings auch @schlecht@ (.) gings mir aber @nicht@ (2)

Y: Wei:l viele Punks mit denen du dann zu tun hadest (.) so gegen ihre: (.) gegen ihre: Familie-

G: Voll irgendwo gegen ihre (sdsad?) da war einfach nichts die brauchten sich nicht aufzu? ich hätte was auch immer machen können, meine Schwester hat das dann nochmal irgendwann versucht sich aufzulehnen (.) @ furchtbar. Sich richtig Mühe gegeben. Drogen ausprobiert. Voll (.) ja (1) mhm (3) ja (3)

Y: Und gabs dann später Momente (.) wo du das Gefühl hattest (.) jetzt kann ich endlich mal rebellieren? Jetzt gibts endlich mal n Punkt wo ich sagen kann (.) jetzt reichts so?

G: Ja in Beziehungen immer, mit Männern @. Ähem (.) voll (1) da irgendwie ständig, sehr schnell. @Konnte ich sagen@ fick dich @. Ja voll mhm (.) [Personen gehen im Hintergrund vorbei – 5 Sekunden Stille]

Ja aber das (.) hab ich lange irgendwie als meinen meinen Fehler (.) empfunden irgendwie so. Dass (1) dass ich doch (.) bitte nicht stören soll, mich zurücknehmen soll, und nich irgendwie (.) rummeckern sondern dann (.) fühlt sich voll gut an zu sagen nei:n (.) ich bin frei (.) lass mich in @Ruhe@. (.) Voll (4)

Y: Und dann hast du das mehr und öfter gemacht?

G: Mhm @(...)@ (1) mhm (6)

Ja meine besten Momente waren immer wenn ich Beziehungen beendet hab @tatsächlich@ (.) so frei hab ich mich nie gefühlt @@ (1) ja: (2) voll (7)

Mhm (.) du bist dran.

Y: Ähem (4) ah genau einen Punkt hab ich mir grad nochmal aufgeschrieben (.) ähem (1) genau ich glaub da gings um (.) du hast von dir als Kind erzählt (.) dass deine Eltern dir Freiheiten gegeben haben u::nd dann (.) dich soweit ham (.) machen lassen (.) wie man ein Kind lassen (.) kann. Was gabs dann trotzdem noch für Grenzen? Das klingt ja so irgendwann gibts Grenzen son Punkt (.) wo man dann doch Grenzen setzen muss? Gibts da Erfahrungen die du hier erzählen möchtest?

G: Äh::: (3) ja voll klar, wenn ich nervig geworden bin. Mir fällt speziell eine Party ein (.) (räuspert sich) und die Erwachsenen wollten einfach mal jetzt Ruhe von mir haben (.) und dass ich (penn?) und ich konnte nicht aufhören ja::: juhu: quatsch quatsch quatsch und dann wurde ich in eine Badewanne gesetzt und ich war echt empört und erstaunt dass jemand sowas mit mir macht das @gibts doch gar nicht@ (.) voll (.) ja (.) @ gabs Grenzen. (.) Mhm. (10)

[Toilettenpause circa 3 Minuten]

Y: Genau du hast ja schon bisschen gemerkt (.) dass ich vorhin auch schon nach so: Normen (.) irgendwie (.) Autoritäten und so (.) Gehorsam (.) oder (.) dann auch so: Selbstbestimmung Fremdbestimmung irgendwie gefragt hab. Da:: würden mich noch son paa::r andere Normen die wir teilweise auch schon erwähnt haben (.) interessieren (.) das is glaub ich auch das letzte was eigentlich so (.) von mir kommt. (1) Genau und (.) da auch wieder so die Fra:ge (.) wie du diese Normen, die @ich dann gleich nennen werde@, wie du die so rückblickend in deinem Leben erlebt hast (.) und ja da gehört natürlich auch dein Leben auf Wagenplätzen dazu. Aber eben auch an verschiedenen andern Orten. Ähem. (1) Genau und was du da für Erfahrungen und Ereignissen Ereignisse vielleicht mit verbindest (.) was für Assoziationen da einfach aufkommen. Ähem also zum::: Eigentum (.) also jetzt Kollektiv oder Privat (.) ähem: (.) zum:: Konsumverhalten (.) jetzt Konsum von (.) allem möglichen (.) Nahrung (.) ähem joa (.) Klamotten oder was man noch so: kauft. (.) Und ähe:m da ham wir eh schon drüber geredet (.) aber falls dir da was zu einfällt was du sagen möchtest (.) ist noch Gemeinschaft (.) und so (.) kollektives Leben:: gegen so ein bisschen (.) Kernfamilie oder (.) genau. Kannste einfach gerne dazu aufgreifen wozu dir was kommt.

G: Ja, alles. (1) Eigentum (1) Eigentum, (1) hmm::: (5)

Hmm::: (1) wir hatten immer so: Sachen vom Sperrmüll. @. (.) U::nd (.) nich so nich so viel Kohle glaub ich (.) aber das hab ich nich so gemerkt (.) das war irgendwie nicht wichtig (.) Geld war richtig unwichtig bei uns (.) ja (.) so (.) wurde °nich drüber gesprochen°, nein auch nicht (.) war egal, hat mich nicht interessiert, hat niemanden so richtig interessiert (.) war da (.) genug zum Überleben so, Sperrmüllkram immer da gehabt und irgendwann bin ich dann drauf gekommen, (.) dass das bei anderen viel cooler ist, wenn die so Einbauküchen haben, und hatte ne kurze Phase wo ich dachte, ich will auch (.) //mhm// n ordentliches @(Leben?)@ mit @Einbauküche@ (.) (so?) geregelt (.) sieht einheitlich aus (.) °bin ich jetzt inzwischen wieder von ab (.) (ich lieb es Sachen @(wiederzuverwenden?)@ (.) voll. Hmm (5)

Y: Wann war so diese Einbauküchenphase? Kannst du dich noch erinnern wie das kam und wie das abgeflaut ist?

G: Ja:: (1) voll (.) wir hatten son Regal aus so (.) Backstein, (.) und so (.) Brettern @ (.) das hatte keine Türen natürlich @ handwerklich geschickt waren die Eltern auch nicht (.) also meine Mutter und ihr Freund. Ähem da wa:r alles immer so zugestaubt und son bisschen @(fettig?)@ (.) und bei meiner Freundin (.) die hatten so Schränke mit @Türen@ und es war alles=immer=so sauber und dann dacht ich kurz es wär doch cooler so @sauber@ oder mehrere Freundinnen wo das so war und dann (.) (dacht=ich=halt?) das musste so sein, (.) kurz. Kurzer Einbruch. (2)

Y: Weil das (.) vielleicht dann auch so die Norm war wieder? Also (.) weil die andern das halt hatten.

G: Mhm. War aber nur kurz. Relativ schnell wieder draufgekommen dass (.) das ich das gar nicht will (.) eklig. Weil das voll die Schrottmöbel waren (.) aus Pressspahn, (.) mit hässlichen Farben, und (.) dann hab ich mal so Ikeakataloge angeguckt, und versucht was rauszusuchen was ich @schön finde@ (@aber fand ich nichts schön?@) weil ich nicht bestimmen konnte wie das @aussehen@ sollte (.)und das darf man dann auch nicht anmalen weil das ja neu ist (.) @ voll (.) ja: (3) sag mal das mit der Kleinfamilie, (.) was?

Y: Genau also das wär so (.) das Thema wär irgendwie so zu Zusammenleben (.) und die Norm in der Gesellschaft da draußen wär vielleicht eher die Kernfamilie, (.) und hier ist ja vielleicht irgendwie anders.

G: Voll ja hier is anders (.) ähem (.) a::be::r die Kernfamilie bei uns war (1) hmm (.) der Freund von meiner Mutter und meine zwei Schwestern sind (.) von dem (.) und ich hab n andern Vater (.) und dann warn da auch immer andere (.) M:enschen oder Freundinnen von meiner Mutter die mit zur Familie gehört haben, es gab keine so richtige Kernfamilie (.) und das war (.) warn immer die willkommen die nett warn, deswegen war Weihnachten immer voll schön, das hab ich mich lange mich nicht getraut zu sagen, Weihnachten war voll die Party, weil einfach alle die: nett sind kommen (.) und ham Spaß so. Irgendwann bin ich mal wohin gegangen und hab gesagt Weihnachten ist voll cool (.) wa:s @was geht denn bei dir@ Weihnachten ist ekelhaft @ (.) Weil das jetzt auch mit dem (Thema=zu=tun=hat?). @ (.) **Genau** und ich dachte aber Familie ist so Menschen die nett sind (.) kommen zusammen (.)ist gar nicht so, ist mir dann aufgefallen (.) ja ich versteh auch die Gruppe dann wieder (.) mhm (.) voll. (15) [im Hintergrund beginnt jemand recht laut Geschirr zu spülen]

Y: Okay (.) ich hak nochmal @bei dem Ikea-Katalog ein@ (.) weil du gesagt hast dis (.) war dann irgendwie unattraktiv (.) weil dus nicht so haben konntest wie dus haben wolltest.

G: Also ich steh schon voll drauf so (.) Ikea-Sachen aufzubauen (.) das ist n bisschen überraschend aber das @mag ich schon gerne@. Nein, aber (.) voll (.) ja also wenn meine Mutter dann die Schränke ins Zimmer gestellt hast und hier kannste haben und dann hab ich da Farbe zu gekriegt und dann konnt

ich das anmalen wie ich das wollte in meinen Lieblingsfarben und noch andere Knöpfe dran und (???) bitte gestalten sies selber (.) das hat mich schon @viel (mehr getaugt?@ (.) als das so fertig (.) in ner hässlichen Farbe dahingestellt zu bekommen ja (.) (2)

Y: Die dann jemand anders quasi (.)

G: Bestimmt hat (.) sehr gut (.) ja ziehs mir aus der Nase (.) ja, ja, genau das wollt ich sagen. Du hast recht.

Y: Fallen dir da noch andere (.) Bereiche ein (.) wo das auch so ist wie jetzt bei dem Schrank (.) wo du das Gefühl hast (.) oder es ist vielleicht eh überall so

G: S Überall so. Die Regalfarbe, die Klamotten, das Essen, (.) ja voll (.) mhm (.) ja (.) (2) und du kannst auch kaputt machen was du willst (.) und das kümmert niemanden (.) voll geil (.) da bin ich erst später draufgekommen (.) @Sachen zu zerstören@ (.) weil ich einfach kann (.) mhm (.) das ist gu:t. Sehr guter Punkt. (5)

Y: Ja, da hättest du ja in der Schule schon gern (.) n Loch in die Wand geschlagen (.)

G: Mhm ja (.) ja (.) ja (1) voll (.) hab ich da aber denn nur heimlich in den Tisch Löcher gebohrt (.) n kleines (.) im Geheimen (.?)

Y: Das war noch son bisschen son (.) äh::m (.) das irgendwie:: das nicht akzeptieren von Autoritäten so in (.) im Geheimen in deinem in deinem Kreis mit deinen (.) zwei Freundinnen.

G: Ja, soweit dass es nicht ungemütlich wird wahrscheinlich @. (2) //voll/ (1) jaaa ich ähm wollte nie so aufmüpfig sein weil mir mein Gegenüber leid tut dann (.) vielleicht ist das auch noch die Sache daran mit dem Nicht-Stören (.) mhm ja voll (.) mhm.

Y: Auch die Lehrkräfte dann zum Beispiel?

G: **Ja** voll (.) weil ich auch immer den Menschen dann dahinter seh (.) und der hat ja auch irgendwie (.) denkt der sich was dabei und hat ne @Familie@ und blablabla (3)

Y: Okay. (1) Und dann ist hier auch irgendwie n Ort wo du: sein kannst wie du möchtest (.) ohne jemanden zu stören. Quasi gleichzeitig.

G: Mhm (2) Spannend. (3) Mhm (3)

Y: Ja ich glaub ich hab alles gefragt, was ich (.) fragen wollte. Ähem: (.)

G: Kann ich noch eine Sache?

Y: Ja, sehr gerne. Wär mein nächster Punkt gewesen, du kannst gern noch erzählen.

G: Mit Konsum hat das zu tun. Es gibt hier (.) einige wenige Leute die immer Dumpstern gehen (.) und das ist das aller aller aller Schönste für mich @@ wenn ich das Essen essen kann was weggeworfen wurde, zumal ichs (.) mit dem Kind (.) so schlecht dumpstern gehen kann (.) und wenn mir aber das jemand dahin bringt und ich muss es einfach nur essen und die Person freut sich darüber weils zu viel ist dass sies alleine essen kann, das macht mir so viel Sinn und so viel Freude, dafür liebe ich (.) die Gemeinschaft am Wagenplatz (.) @ (.) ja (1) voll (2) mhm

Y: Und hast du das hier das erste Mal erlebt, das Dumpstern?

G: Nein, °nein=nein° (.) vorher, vorher auch schon, ich war auch selber öfter, aber hier ist jemand der wirklich regelmäßig (.) das Essen ankarrt (.) fast schon (.) (°faszinierend°?). (.) Mhm (4) mhm (1) //Okay// (3) wie war die letzte Frage, noch, Sachen die ich noch sagen möchte? //Ja voll. Freestyle//

Freestyle? Ja ähem Holzhacken im Winter (.) voll coo::l (.) @ so::: (.) sich selber die Wärme schaffen müssen (.) über den Winter (.) wenn du das nicht machst (.) dich um dein Holz zu kümmern, dann @frierst du halt einfach@ (1) und mit som Baby aber (.)das @Holz zu hacken@ das ist so blöd wenn du das da in den Schnee setzen musst (.) und trotzdem fühl ich mich viel viel viel viel besser als einfach (.) die Heizung @anzuschalten@ (.) @ (.)

Y: Weil du so das Gefühl hast du hast das selbst (.) erarbeitet)

G: ich hab das selbst gemacht (.) und (.) muss was tun (.) also hier sind echt schon n paar mehr Schritte einfach zu tun als (.) als in ner °Wohnung° (.) auch das mit dem Warmwasser (.) wir ham nich unendlich Warmwasser, das ist begrenzt (.) und grade das gefällt mir richtig gut (.) das auf die andern achten (.) wenn du n Arsch bist dann kannst du das ganze @warme Wasser wegduschen so@ (.) °wenn du willst dass die andern auch duschen können°, (.) musst du ein bisschen zurücktreten. (.) Mhm (.) lieb ich @ (.) ja (.)

Y: Aber ist ja auch spannend dass du das so (.) genießt (.) dass du was selbst dafür tun musst (.) weil ja irgendwie (.) gefühlt der gesellschaftliche Trend so in die Richtung geht immer weniger (.) immer mehr auf Knöpfe zu drücken und immer weniger

G: Genau. Ja. Aber die wissen das nicht. Dass das so gut tut. Die wissen das nicht. Ich würd denen das gerne sagen. Das musst du machen. (1) Mhm (1) ja (5)

Y: Und das hast du aber auch immer schon son bisschen (.) gehabt auch so (.) in deiner Familie mit deinen Eltern?

G: Wie?

Y: Vielleicht hab ich mir das auch eingebildet aber (.) ähem (.) ja Dinge selber zu bauen (.) und halt (.) nichts was fertig (.) die Einbauküche zu kaufen (.) oder so fertig Rega:l

G: Voll (.) auch wenn man das nich kann, das einfach zu machen @ voll (2) sich da n bisschen durchzuwurschteln und dann bist du am Ende voll befriedigt vom Ergebnis weil du das selber gemacht hast (.) und nicht jemand anders dir das da hin gestellt hat (.) ja (2) voll. (2) Ja und (.) du bist gezwungen dich zu bewegen (.) das ist vielleicht auch noch erwähnenswert (.)

Y: Im Winter?

G: Wie im Sommer. Du musst dich ja rausbewegen und das Wasser herholen und das Holz herholen. Voll.

Y: Du kannst nicht einfach (.) zu hause liegen (.) und irgendwie Netflix und (.) Foodora oder wie die heißen. (1)

G: Ja (.) hier ist überhaupt schon Luxus, weil hier gibts Strom und fließend Wasser (.) auf dem Wagenplatz in Duisburg hatten wir @kein Strom und kein Wasser@ das ist dann nochmal (.) ne Nummer anders. Nur bei Kerzenlicht. **Aber** hat auch was (.) wenn du immer nur da Licht hast wo du grade bist und (.) dich darum kümmern musst @dass Kerzen da sind@ (1) ja (7)

Y: und hast du das Gefühl dann (.) du hattest das auch schon vorher (.) dieses selbst machen (.) und dich selbst um die (.) elementaren Dinge irgendwie kümmern (.) das hattest du auch bevor du auf Wagenplätzen gewohnt hast schon?

G: Hmm (.) nein. Nicht so, (.) nein. […].

Transkript Chris

Y: Dann erstmal nochmal danke dass du dir die Zeit nimmst

C: Klar, gerne.

Y: Das freut mich und hilft mir auf jeden Fall sehr. U:nd (.) ich fass das nochmal so kurz zusammen, was ich eben auch schon gesagt hab zum Interviewformat. Das unterscheidet sich eben von dem was man üblicherweise als Interview versteht. Und (.) in meiner Vorstellung ist das dann kein klassisches Frage-Antwort-Format (.) sondern (.) ich möcht dich zunächst mal (.) nicht unterbrechen. Und einfach erzählen lassen (.) ich mach mir wahrscheinlich Notizen also nicht wundern was ich @hier so kritzel@. Damit ich dann später dazu noch nachfragen kann. Genau (.) ich intressier mich wie gesagt für Menschen die (.) selbstbestimmt, kollektiv und politisch leben. Ähm und wie sie dazu gekommen sind so zu leben. Ja und das wär eigentlich auch so meine Eingangsfrage (.) so für dich (.) ob du mir von deinem Leben erzählen kannst. //Jo// und dabei kann (.) joa wie gesagt alles aufkommen was eben aufkommt (.) was für dich dazu gehört dass du (.) dazu gekommen bist (.) jetzt hier heute so zu leben.

C: Hmm joa (.) genau (1) Also ich war schon immer n bisschen @anders@. Ja also ähem (.) also pff (.) grundlegend kann man erstmal sagen als Kind war ich halt immer sehr (.) äh (.) schon immer auch (.) was heißt als Kind (.) ich war schon immer sehr interessiert an vielem und sehr vielseitig und so. Das mal erstmal das erste. Dann auch als Kind schon (.) ähem (.) also ich leb ja heute eben von Auftragsmalerei (.) u:nd mach Musik (.) und Feurejonglage (.) und Handwerk (.) und Gärtner ach alles Mögliche mach ich. Und innerhalb dieser Bereiche wie Kunst und Musik äh mach ich dann auch verschiedene Sachen so (.) und ähem dementsprechend also als Kind hab ich halt eben auch schon viel gemalt und rumgesungen und Musik gemacht und (.) ähem (.) und viel Radtouren gemacht dies das. U:nd. Da fällt vielleicht der Apfel auch nicht so weit vom Stamm. Meine Mutter hat halt (.) Indologie und Völkerkunde studiert (.) und hat dann auch Feldforschungs Reisen gemacht nach indien bzw. bei einer wo sie dann drei Monate war hat sie mich dann halt eben auch mitgenommen. Bzw (.) meine Schwester auch die ist acht Jahre älter. U:nd ähem ich war dann halt mit elf war ich für zwei Wochen in Indien und mit 12 für (.) drei Monate. Und wir ham dann auch richtig in Südindien aufm Dorf gewohnt. Und das war natürlich auch schonmal irgendwie n sehr (.) deutliches (.) ähem (1) deutlicher Kontrast zu dem was hier in (.) who the fuck is little Germany abgeht @. So. Ähem (1) und (1) da: (1) ähm das war natürlich auch sehr prägend weil klar wenn man als Kind in Südindien auf irgendwelchen Dörfern unterwegs ist und da (.) Einblicke kriegt ins Leben (.) dann (.) dann ist das natürlich auch nochmal (.) ne ganz andere Nummer vom (.) wie es halt prägend ist einfach. Also wie man halt eben das (.) hier in Deutschland auch so bewertet so. Ähem (.) also Indien ist ja auch so man liebt es oder man hasst es. Und (.) ich hab das 25 Jahre später gemerkt als ich dann wieder in Indien war und dann bin ich in Goa am Flughafen und dann hast du außenrum die ganzen Taxifahrer die dann alle so tatschi tatschi ne hi hello Sir hello Sir und so good price good price und so und dann (.) gibts glaub ich viele Leute die würden erstens so alter fass mich nicht an und so und öh wo ist mein Koffer da rennt gleich einer von denen mit meinem Koffer weg und so. Ist ja nicht auszuschließen aber in den aller aller aller aller allermeisten Fällen wird son Inder nicht mit deinem Koffer da wegrennen sondern (.) die die sind dann halt so (.) dass sie dann so auf die Schulter oder n Oberarm hello hello good price und so klar sind halt manche n bisschen (.) doller darin dass man denkt (.) jetzt komm (.) mach mal n bisschen n Gang runter so und aber andere sind aber (.) viele fassen dich auch nicht an die würden jetzt einfach nur da stehen und so. Das merkt man auch so wenn du so son halbes dutzend Taxifahrer um dich rum hast sind die auch unterschiedlich so von der (.) aber ich dachte nur so jo ich bin wieder zu hause so ne. Und ähm (1) der Kontrast ist dann wenn du aus Indien wiederkommt und denn in Hamburg Fühlsbüttel am Flughafen stehst (4) Es ist sehr ruhig. Dann siehste dahinten die zwei drei Zollbeamten die da stehen an diesem Ausgang wo diese Klapptür (quietsch quietsch Geräusche der Klapptür) @ mit wenig Geräusch auf und zu geht und alles ist sehr ruhig @. Ganz gesittet wartende Menschen mit eventuell

mal nem Schild und so und (.) irgendn Mädel Anfang zwanzig kommt nach einer Schamalangreise irgendwie zurück und die Eltern fangen da an zu weinen und alle liegen sich in den Armen da wirds mal so n bisschen @euphorischer@ (.) ansonsten ist alles ziemlich (.) gesittet. Ähem (.) dass diese Situation sticht dann schon quasi aus der Reihe. Ähem (1) ja und in Indien ist einfach (.) ähem ich weiß nicht da kannste wahrscheinlich auf offener Straße ne Atombombe zünden irgendwie das würd dann schon halt auch auffallen (.) aber wär dann schnell auch wieder @vom@ Alltags@trubel überlagert@ so in der Art irgendwie (.) es ist halt n heftiger Kulturkontrast auf jeden Fall. Und da hab ich aber halt auch schon gemerkt so das zum Beispiel dass halt irgendwelche: (.) in indischen Slums ne Mutter (.) mit drei Kindern aufm Arm irgendwie die halt wirklich (.) verdammt gar nicht Geld hat. Und eventuell alleinerziehend ist oder sonstwie und äh (.) dass die oft noch n herzlicheres Lachen im Gesicht hatte als so mancher (.) gut damals gabs noch kein Hartz IV aber so plattenbaubewohnender Harztvierler oder was auch immer (.) der in Deutschland ähem der auf jeden Fall n Dach überm Kopf hat was zu essen hat und aber (.) ja (.) hmm (.) genau was hat der nicht was die hat. Und ähem (.) die hat zwar (.) ein (.) ähm (.) heftig harten Alltag (.) im Gegensatz zum (.) ja zu vielen Leuten die weiß ich nicht (.) tagtäglich vor der Glotze hängen und Talkshows gucken oder so und irgendwie (.) äh ja (.) bestimmt jetzt auch (.) in nem gewissen Rahmen (.) ist ja immer so die Frage welchen Rahmen man drum setzt so (.) aber in nem gewissen Rahmen ham natürlich viele von denen (.) hier auch (.) ähem jetzt nicht n witzigen Alltag so (.) also es sind dann auch ernstzunehmende Probleme nur wenn man das jetzt mal in n Kontrast setzt dann ham ganz viele Hartzvierler die halt eben soweit ihre Kohle kriegen pro Monat und irgendwie (.) also hartzvierler steht jetzt auch nur so: ich hab selber lang genug Hartzvier gekriegt also (.) und ähem (.) steht so in nem in nem (.) Synonym jetzt für viele Leute die halt eben (.) äh soweit versorgt sind mit Dach überm Kopf und (.) was zu essen im (.) Kühlschrank oder im Magen vielmehr und jetzt nicht am Hungertuch hängen und nicht wissen wie sie morgen irgendwie satt werden und so ne. Und (.) dass dann schon n anderer Schuh und ähem (.) ähem (1) genau und (.) die also so hart das auch ist vom Alltag hat (.) hat die: (.) südindische slumbewohnende Frau mit drei Kindern aufm Arm irgendwie (.) hat aber mit jedem Tag wo sies hinkriegt sich selber und ihre Kinder satt zu machen hat sie halt etwas was viele von (.) Hartzvierlern jetzt als Synonym wieder (.) nicht haben (.) nämlich Erfolgserlebnisse (.) und ähem das ist sowas (.) also ich hab sehr (.) sehr früh halt diese Kontraste mitgekriegt halt eben (.) dass du halt eben (.) das es halt im Prinzip noch ganz andere Maßstäbe gibt als die die wir hier halt oft ansetzen (.) für was ist eigentlich das was n gutes Leben ausmacht so (.) und natürlich ist es kein gutes Leben im Slum zu wohnen oder so (.) abe:r es ist n gutes Leben (.) wenn man halt eben (.) in einer gewissen Form auch (.) ähem (.) naja Erfolge zu verzeichnen hat (.) für sich selbst halt irgendwie (.) egal auf welcher Ebene. Und da sind wir jetzt gar nicht unbedingt bei (.) du musst n erfolgreicher Mensch sein so. Also im Sinne von Karriere und Porsche fahren und so. Also Erfolg ist ja was was sehr individuell definiert wird so und (.) ähem (.) ja mir ist halt relativ früh ist mir halt einfach klar geworden dass diese: (.) ganzen Maßstäbe (.) sehr sehr unterschiedlich sein können. Also um das mal ganz grob auszudrücken so. Also das heißt das hat sich bei mir schon relativ früh auch n ähem (.) ein (.) etwas andere oder auch einfach nochmal ergänzende Sichtweise auf die Dinge geboten so (.) Zusätzlich ist es auch so meine Mutter ist selber dann alleinerziehend gewesen also meine Eltern ham sich geschieden als ich vier war und ich hab zwar schon auch noch Kontakt zu meinem Vater gehabt (.) der dann auch in Bayern gewohnt hat in Südbayern und auch schöne Reisen gemacht haben irgendwie nach (.) in die Alpen öfter und auch nach Griechenland und Türkei und also viel so geile Autoreisen auch wo man auch so schöne (.) Zwischenstopps ma hatte und plötzlich Schildkröten irgendwie am Fluss sieht und irgendwie plötzlich in irgendnem (.) was weiß ich (.) also zu Zeiten als das noch Jugoslawien hieß (.) und dann ganz im Süden (.) weiß ich gar nicht @ irgendwo Albanien oder so die Ecke so wos wirklich sehr ärmliche Verhältnisse schon waren im Gegensatz zu dem was heutzutage Kroatien ist. Und Ziegenkäse von irgendnem Hirten in der Türkei so morgens irgendwie so also der da über die Felder stapfte als es noch neblig morgens war. Also oft gerade bei dem Reisen so völlig

verschiedene Einblicke auch gekriegt so. Und das waren halt schon so (.) ehrliche Eindrücke (.) halt eben (.) ich war nie wirklich mal so in so Tourihochburgen (.) a la Ballermann (.) wo man dann im Prinzip (.) Deutschland mit 20 Grad mehr hat. //@// Sondern halt (.) Schon immer eher so Reisen die dann halt eben n bisschen mehr von dem gezeigt haben wies eigentlich wirklich ist so. Weil wir halt eben nicht dann irgendwo im teuren Hotel untergekommen sind sondern halt irgendwo am Straßenrand geparkt haben (.) oder irgendwie (.) irgendwo (.) das nächste wo man dann so es wird jetzt dunkel lass mal dann jetzt was suchen wo wir n Schlafplatz finden so in der Art (1) Und ähm das war was das angeht haben meine **beiden** Eltern mir auf unterschiedliche Art aber n ziemlich (.) **geiles** Spektrum mir an verschiedenen Perspektiven was das Reisen angeht gegeben so. Oder durch die Reisen halt so (.) und ähm (.) dann kommt natürlich son (.) Kindchen was irgendwie (.) ähh sehr künstlerisch (.) ähm (.) ähm (.) auszutreiben scheint @. Ähm (.) auf diesen Nährboden so (.) und tja wenn dann natürlich irgendwie (.) also mein (.) mein Erlebnishorizont (.) von Deutschland ist natürlich so dass ich in der Blüte dessen was Deutschland so (.) wirtschaftlich und so ne ne (.) so Wirtschaftswunder tralala (.) irgendwie ähm (.) gerade hatte (.) zu der Zeit quasi geboren wurde und dann im Prinzip eigentlich jetzt die letzten Jahrzehnte eher mitgekriegt hab wie etwas das eigentlich schon gut funktioniert hat mit der Zeit immer schlechter funktioniert hat so. Natürlich (.) gibts auch viele Strömungen die (.) ähm (.) die auch in ne bessere Richtung liefen. Aber viele Sachen auch die nicht besser wurden. Wenns zum Beispiel um die die hmm Hagen Re- quatsch Gerald Hüter hat das glaub ich auch mal so funktioniert das irgendwie (.) ach wie warn der Satz (.) irgendwie die Kinder (.) die Situation der Kinder im Allgemeinen glaub ich (.) ich weiß nicht vielleicht wars noch n bisschen konkreter auf was bezogen (.) hat sich in Deutschland in den letzten ich weiß jetzt nicht paar Jahrzehnten 30 Jahren oder sowas (.) nicht verbessert. Und das ist auch schon die schlechte Nachricht. @so ne@. So solche Sachen (.) dass das halt eben (.) ich hab halt auch viel (.) ja ich hab viel immer Dokus auch geguckt auch schon als Kind und ähm (.) und Vorträge dann auch später ganz viel Youtube tralala. Einfach vielst verschiedene Einblicke (.) da gekriegt wies (.) also auch so Polit Kabarrettleute die einfach mal harte Sätze nebeneinander stellen so wie viel Strafe kriegst du (.) wenn du: ner Tennisspielerin irgendwie am Roten Baum n Messer in die Rippen stichst oder wie viel wenn du irgendwie Kinder missbrauchst oder wie viel wenn du 100 Gramm Gras gedealt hast. Und dass das irgendwie alles dieselben Strafen sind und wie man das mit den 100 Gramm jetzt auf die Kinder aufrechnet weiß ich nicht @also so@ wo man so ja wow irgendwie also manchmal (.) sinds dann auch grad die Kabarrettisten so knallhart nebeneinander stellen so. Und ähm. (1) Ja und vieles deckt sich da natürlich mit eigenen Erlebnissen auch so. Und äh also irgendwie ist da natürlich schon immer n gewisser kritischer Blick auch da gewesen so aber natürlich auch nicht nur der kritische Blick sondern auch natürlich dass wir in nem großen Wunderland leben also jetzt mal gar nicht Deutschland sondern allgemein. Wir wohnen auf nem großen runden Ball (.) wo alles möglich ist und. Da ist natürlich Indien auch wieder sehr unterstützend für diese These. Weil in Indien (.) geht (.) alles. Du kannst da Himmel und Hölle haben so und das ist halt eben auch genau das Ding warum Leute das lieben oder hassen. Ähm (.) je nach dem wie man selber individuell drauf ist. Auf was man den Blick- du kannst auf ne Party gehen und sagen hier sind ja nur scheiß Leute und du kannst auf dieselbe Party gehen und feststellen dass lauter coole Leute da sind und (.) das ist die Frage auf was man den Blick richtet. Und das zieht sich ja durch alles im Leben. Und das zieht sich halt eben auch (.) durch das was (.) in Indien also in Indien ist das besonders plakativ. Besonders doll einfach so. Klar hat man das überall aber in Indien ist das einfach so knallhart nebeneinander gestellt. Also da kannst du irgendwie (.) du weißt die Kuh ist heilig aber gleichzeitig wenn sie da irgendwie ne abgemagerte Kuh irgendwie die schon echt n bisschen sehr dünn aussieht da irgendwie irgendwo ganz peacig entspannt da irgendwo ankommt wo auch immer und nach essen schnuppert dann wird die auch schon mal verjagt da so. Gut die Kuh wird vielleicht eher nicht geschla:gen weil sie ist ja heilig aber irgendwie also man muss sie jetzt auch nicht anfüttern **klar** ist auch doof dann kommt die irgendwie ständig und dann gehen vielleicht die Gäste weg also muss

man die wegscheuchen also so alles irgendwie auch nachvollziehbar aber trotzdem ist das in in Indien kannst du ne Kuh (.) die hungrig ist verjagen aber sie ist heilig. Das geht gleichzeitig. Die Inder kriegens einfach so dermaßen hin wie kaum n anderes Volk würd ich sagen dass dass Gegensätze miteinander auf ner Art vereinbart sind das das ist unerhört. Irgendiwe ähm (.) ja genau und (.) jetzt hat man halt so halt diese (.) hab ich einfach diese vielen verschiedensten Kontraste so mitgekriegt die: also die mich einfach oft dazu geführt haben dass ich halt (.) einerseits sehr kritisch sein kann mit den Dingen aber andererseits aber auch sehr (.) sehr viel gutes in den Dingen seh und (.) mhm (.) also es heißt ich seh n Meer voller Möglichkeiten aber kann da auch Bücher drüber schreiben was ich alles kritisieren könnte. (1) Was (.) dazu führt dass ich einerseits mich nicht irgendwie einordnen würde in irgendein (.) ich bin politisch aktiv und bin gegen das System oder sonstwie ich bin gar nicht gegen das System. Ich bin gegen vieles was in diesem System läuft aber das System an sich- **ja gut** das kann man auch in Frage stellen ob n anderes System besser wäre nur dann würds wahrscheinlich dasselbe in grün sein dass ich dann (.) nicht umbedingt gegen das System wäre sondern gegen die Art also gegen viele Punkte die in diesem System vor- (.) äh kommen. Und das ist ja auch bei Menschen so ich bin ja meistens nicht gegen einen Menschen sondern gegen Verhaltensweisen und ich werd auch beim selben Menschen was gutes finden können so (.) das ist halt immer ying und yang alles gemischt also einfach so. Das heißt (.) ich bin (.) überhaupt gar nicht also ich identifizier mich kein Stück mit dieser Art von Bauwagenbewohner die halt eben (.) gegens System sind und oder halt die halt auch nicht ich wohn nicht im Bauwagen weil ich von was weg will. So nach dem Motto ich will was anderes machen als die Norm und deswegen mach ich das so sondern ähm (.) es war für mich einfach die: logische Konsequenz (.) rein von den Möglichkeiten die ich zu dem Zeitpunkt hatte (.) oder auch jetzt noch so hab (.) wie ich halt leben kann. Und ähm (.) ja und das das das ist dann erstmal so (.) der erste Grundgedanke da hängt natürlich jetzt dann ganz viel an Rattenschwanz dran. Aber grundlegend ist halt so: (.) so wie ich leben will (.) erfüllt das einfach am ehesten von allen Möglichkeiten die ich so hab (.) ähm (.) oder auch zu dem Zeitpunkt halt hatte (.) das wie ich gut leben kann. Das (.) also (.) ich schließ überhaupt nicht aus dass es auch diverse andere Möglichkeiten gäbe (.) aber das ist ja oft im Leben so. Also klar könnt ich vielleicht auch Perlentaucher auf Honululu sein so und man kann spekulieren was noch alles sein könnte. Und da sind wir dann auch schon bei dem Namen meiner Homepage (.) oder Firma oder wie auch immer also halt Natural Skills. Skillz mit Z hinten. Noch son Relikt ausm @Hiphop@. Halt eben die natürlich Fähigkeiten so. Die ham wir ja alle (.) zuhauf (.) und die Frage ist wie doll wir die (.) rausschälen. Und die Art wie ich hier leb die gibt mir möglichst viel Freiheit dann eben mehr von verschiedenen Fähigkeiten auch auszuleben, ähm (.) als ich das hätte wenn ich jetzt zum Beispiel in ner Wohnung wohnen würde. Wenn ich jetzt in ner Wohnung wohnen würde dann müsst ich halt mehr von der Fähigkeit mit der ich mein Geld verdien nämlich dem Malen (.) dann müsst ich das mehr machen um eben halt mehr an Miete reinzukriegen so. Das heißt dann bei- bliebe auch weniger Zeit dass ich mehr (.) Musik mach oder im Garten was mach oder (.) pff (.) was weiß ich alles mögliche was ich in der Zeit halt machen kann was ja dann wieder so ist (.) Fähigkeiten rausschälen die ich sonst noch so in mir hab so. Und (.) es ist sowieso schon (.) n Kampf gegen Windmühlen wenn ich @versuchen@ wollte sämtliche (.) Dinge die ich gerne tun will im Leben (.) tun zu können in diesem Leben. Also ich hab schonmal beschlossen ich werd 180 @. @Und@ (.) das ja: auch bis dahin wird (.)es wird immer so sein du machst eine Sache und kommst auf zehn weitere Ideen die du machen willst also du kommst nie an den Punkt dass du das alles machen kannst. Also du kommst nie an den Punkt (.) dass du das alles machen (.) kannst. Und (.) ja (.) gut dafür ist dann vielleicht Inkarnation ganz gut. Dann hat man nochmal n paar Runden Zeit aber auch da kommen vielleicht neue Ideen also es bleibt n Kampf gegen Windmühlen das @alles@ abzuhaken. Das ist ja auch im Prinzip (.) nach vielen (.) ähm (1) Theorien (.) verschiedenster Gruppierungen (.) ist das ja (.) im Prinzip auch der Sinn des Lebens Erfahrungen zu machen. Also das wäre jetzt ja ne andere Formulierung für das was ich meine also dass man sich im Prinzip einfach auslebt alles mögliche ausprobiert so (.) und dadurch erstens wächst und erfahrener

wird so. Und auf der andern Seite halt eben (.) ähm (.) dadurch auch (.) ähm (1) ja: dadurch einfach n riesen Rattenschwanz an Sachen mit sich einhergeht. Also einereits durch Erfahrung kann man halt eben auch der Welt was gutes tun. Also wenn du keinen Plan hast von irgendwas kannste auch nichts erfinden was die Welt halt irgendwie bereichert so. Und (.) andererseits (.) wird man ja auch gelassener mit vielen Dingen. Also (.) als Dreijähriger hast du fürn Dreijährigen weniger Verständnis als als 30-Jähriger @oder@ als @90 Jährige@ Omi oder so. Also (.) mit der Zeit hat man ne Weisheit angehäuft die natürlich mehr Verständnis für vieles mit sich bringt und man dann auch (.) weniger aggressiv drauf reagieren kann sondern gelassener und eher (.) weiß wie man vielleicht (.) diese: (.) negativen Sachen (.) entsprechend in was Positives umkanalisieren kann. Und dann nimmt man halt den Dreijährigen und du brauchst mal n Mittagsschlaf und dann passt das alles wieder. Dann hat er wieder strahlend gute Laune (.) alles super und ja (1) ähm (.) und (.) hmm (2) genau also das ist son wesentlicher Motor bei mir das ich halt die: Dinge die ich gerne machen will (.) halt machen können will. Und da merk ich auch bringt mich nichts und niemand von ab. Ähm und da war einfach halt Bauwagenleben (.) so die Möglichkeit. Was allerdings auch trotzdem auch der Fall ist das ich halt nach wie vor (.) ähm es mich auch eher in n Süden zieht. Aber da ist halt auch son bisschen die Frage: (.) geldverdienenstechnisch wie gut geht das, so ganz frei von irgendwelchen Glaubenssätzen dass das nur so und so geht wenn man so und so macht bin ich da ja auch nicht aber mach mich da auch immer mehr frei von. Und ähm halt halt auch immer mehr für möglich. Wo wir dann wieder bei Realitätsgestaltung sind so. Es ist alles möglich die Frage ist halt nicht ob es möglich ist sondern für wie möglich halt ich das selber so. Und das ist eigentlich immer die – theoretisch kann ich mit zehn Bällen jonglieren (.) und du auch. Nur die Frage ist (.) können wir das jetzt oder wie viel Zeit brauchen wir und klar kann man auch sagen jemand anders hat mehr Talent und deswegen kann der das schneller lernen aber gut im Prinzip könnten wirs lernen also es ist nicht die Frage **ob** das geht sondern die Frage ist (.) trau ich mir zu das zu können bzw in welchem Zeitrahmen so. Und das kann man ja auf alles beziehen so theoretisch könnt ich n Unternehmen (.) n Unternehmer mit zehn Firmen sein. Faktisch kann ich mir jetzt schon sagen das wär gar nicht meine Rolle im Leben da hätt ich gar nicht Bock drauf aber s ist auch wieder dann (.) aus der Erkenntnis heraus ich könnte es aber theoretisch (.) es ist dann ja ne so und so begründete Entscheidung (.) ja gut aber ich schlag n andern Weg ein. Das ist ja dann auch okay. Aber überhaupt erstmal das Meer der Möglichkeiten zu erkennen und zu wissen was überhaupt alles (.) theoretisch ginge. Und da muss man ja meistens überhaupt erstmal hinkommen, das man alles für möglich hält. Weil man ja meistens nur begrenzt ist durch die eigene Sichtweise (.) weil man sich denkt (.) nee: ja ach nee ja keine Ahnung nee: die Frau die ist mir zu hoch die krieg ich nicht die will son (.) weiß ich nicht behaarten Schlaksi mit @Schilaugen@ was auch immer @so@ und ähm irgendwie also man hat ja selber irgendwie immer genügend Begründungen warum man (.) dieses oder jenes halt nicht könnte (.) nee: ach die Idee gibts schon und bla bla bla bla. So (.) und ähm (1) und da erstmal überhaupt hinzukommen wirklich zu kapieren dass man eigentlich (.) wirklich (.) alles könnte. Und selbst (.) @**da@** setz ich jetzt zwar acht Ausrufezeichen hinter hab aber trotzdem das Wort eigentlich wieder mit eingebaut. Also es ist halt (.) man kommt irgendwie schwer an den Punkt wirklich mal einfach knallhart zu sagen (.) alles ist möglich. Punkt. Und ähm. Und das halt aber nicht nur (.) zwischendrin mal so zu denken sondern halt auch wirklich (.) äm (1) auch wirklich zu fühlen. Das ist ja (.) das merkt man ja auch bei Therapiesachen zum Beispiel, das halt eben ein (.) eine Sache ist etwas (.) – oder bei Motivationssachen auch ganz viel halt eben. Ähm so dieses ja tschaka ich kann das das kannst du dir hundert mal sagen aber wenn dus halt eben nur denkst aber nicht fühlst (.) ja (.) wo wir wieder bei Realitätserschaffungen sind. Sich zu denken ich bin in der Fülle ist eine Sache (.) es wirklich zu fühlen ist das was dann zusammen kombiniert überhaupt erst dazu führt dass man ne gewisse (.) Schwingungsfrequenz quasi aufbaut (.) die dann diese Realität dann anzieht und manifestiert. Also: (.) das ist jetzt sehr schnell abgebrochen @. Nikola Tesla hat mal gesagt (.) ähm (.) äh: (.) wenn man dsa Univ- wenn man die Gesetzmäßigkeiten des Universums verstehen will (.) muss man in Begriffen wie

Schwingung Frequenz und Energie denken. Einstein wurde mal gefragt wie es ist der schlauste Mensch der Erde zu sein (.) ähm hat Einstein geantwortet das kann ich Ihnen nicht sagen müssten sie Nikolai Tesla fragen so. @ . Also es ist halt einfach (.) das ist inzwischen ja auch rauf und runter bewiesen das Realität etwas ist das man sich selber erschafft. Natürlich gibts auch (.) ähnlich wie Quantenphysik nicht die Physik aushebelt. Also die Physik ist ja (.) absolut stimmig (.) die bewirkt dass Leute zum Beispiel sone Voyager in den 70ern losschicken und die genau berechnen wenn wir die an dem Tag mit der Energie (.) in die Richtung losschicken von dem Punkt aus auf der Erde; (.) dann (.) bewirkt dass das die was weiß ich 18 Jahre später in dem Umlauf von (.) genau mit den Gravitationskräften von dem Nachbarplaneten oder so ähm (.) mit dem und dem Schwung in die Richtung katapultiert werden dass sie dann wieder zwanzig Jahre später dann da nachher so und so also völlig (.) **absolut** völlig (.) seid ihr bescheuert? Was rechnet ihr aus? Aber da sind wir im ganz normalen physikalischen Bereich. Und wenn die dann ankommen mit Quantenphysik dann heißt das nicht dass diese physikalischen Gesetze nicht mehr (.) stimmen, sondern sie ergänzen sie nur. Und so ist halt auch so dass (.) unsere (.) unser Verständnis von Realität das ist oft ja nicht falsch, es stimmt ja schon dass wenn ich jemandem n Stein an Kopf schmeiß das dann seine Realität (.) heut Nachmittag im Krankenhaus weitergeht. So aber ähm (2) a:ber (.) man kann jetzt quasi das erweitern (.) was bewirkt eigentlich von seinem Schwingungs (.) ding das irgendjemand (.) in dem Fall ich jetzt meinetwegen ihm einen Stein an n Kopf schmeißt so. Das ist ja quasi (.) dann eine weitere Ebene die man dem hinzufügen kann. Das ändert nichts an der Tatsache dass der im Krankenhaus landet. Also so (.) Realität ist auch was (.) das nicht einfach nur stattfindet (.) und wir uns dem fügen müssen (.) sondern wir selbst halt auch schwingungstechnisch (.) diese Realität gestalten. (1) Und dann sind wir wieder an dem Punkt (.) hmm (.) also ich mach n Job in meinem Leben (.) dens eigentlich (.) gar nicht auf der Liste gibt. Ich mein ich mal mit Sprühdosen Dinge an (.) so. (.) Und äh so Stromkästen und son Kram. Stand als ich noch so hey was macht man mal beruflich da war das irgendwie nicht mit auf der Liste ey ja ey werd doch Sprüher haha so. Ähm oder mal doch Bühnenbilder für (.) Psytranceparties (.) oder so (.) oder mal da Deko mit Bildern. Mal einfach worauf du Bock hast die Leute werdens feiern so aber **ohne** dass du im Museum hängst oder irgendwie in der Kunstwelt bekannt wirst oder so. Äh (.) Okay, das geht? Cool. Hab ich mich aber nie gefragt ob das geht (.) sondern es war eigentlich (.) eher immer klar dass ich das mal machen werd. Also das war mit 17 irgendwann hab ich so Berufs informationszentrummäßig das also (.) so da haste so ne Liste von n paar hundert (.) Berufen so (.) von Klempner bis bla ne (.) und ähem (1) und da biste halt am überlgen ja was was mach ich denn (.) so und es ist einfach klar (.) von dieser Liste werd ich bestimmt nix machen @so@ (.) die zwei Wochen Praktikum beim Klempner ham mir schon gereicht (.) übrigens ziemlich witzig ich bin dann von Real- vom Gymnasium auf Realschule abgegangen (.) zum Halbjahr (.) und alle hatten schon n Praktikumsplatz sich besorgt und ich musste mir jetzt dann innerhalb von zwei Wochen noch schnell n Praktikumsplatz für zwei Wochen dann besorgen. Das einzige was ich noch gefunden hab und jetzt halt dich fest (.) Klempnerei (.) Willy (.) Fick (.) Rohre verlegen (.) und die arbeiten mit Teilen wie Doppelnippel und Rosette. Weiße Bescheid. (.) So. Ähm (.) und ja und eh auch (.) wenn man das dann weiterführt das hat Till neulich gesagt (.) so gehste mal in n Baumarkt und guckste wasde da das fängt bei Latthammer an und über ich weiß es nicht also da gibts einfach so viele witzige Begriffe die (.) sehr sehr (.) sehr sehr (.) sexistisch sexuell wie auch immer geprägt sind so. Na gut (.) jedenfalls (.) das nur am Rande (.) war dann also: (.) m- mit 17 hab ich dann halt überlegt ja okay was machstn dann beruflich, das auf jeden Fall nicht was da auf den Liste ist und ich hab schlaflose Läs- Näs- (.) Nächte gehabt und überlegt und überlegt bis dann irgendwann so ja klar ich mach mit schwarzlichtbildern Deko auf Goaparties und werd mit Sprühdose auftragsweise Wände und so bemalen. Das hat dann zwar aus verschiedenen andern Gründen (.) äh (.) auch lange (.) lange Zeit nicht so geklappt wie ich das finanziell so gebraucht hätte (.) also halt auch viel gekifft und so (.) und halt irgendwie auch alte Rucksäcke mitgehabt und so (.) die ich nicht (.) noch nicht so abgelegt hatte. Und Glaubenssätze (.) hier Geld (.) das ist ganz schwierig zu kriegen und so (.) und vor allem mit Kunst und

bla bla bla so also (1) auch halt sehr viel (.) hinderliche Glaubenssätze gehabt die: (.) auch oft veraltet waren und gar nicht mehr stimmten, weil (.) joa es gab bestimmt Zeiten da war das vielleicht (.) stimmig aber dann halt irgendwann nicht mehr so. Also immer mal seine Glaubenssätze wieder hinterfragen. Denk nicht- nee glaub nicht alles was du denkst und @so@ Und ähem (2) **genau** und dann (1) also hab ich quasi meinen Job (.) hier (.) selbst (.) als Realität erfunden. Parallel dazu haben das auch andere getan also heutzutage gibts ja viele die vom Sprühen leben so. U:nd ähem (.) was auch interessant übrigens als nebenbeifact irgendwie ist (.) es galt ja immer als unmöglich (.) die Meile unter (.) ach ich weiß gar nicht was jetzt die Zeit war (.) unter (.) f:ünf Minuten (.) oder irgendwas war da dieser Wert der Zeit irgendwie wo sie meinten dass ist (.) wo sie lange Zeit der Auffassung waren (.) es ist unmöglich dass jemand unter dieser Zeit die Strecke von einer Meile (.) rennen könnte. U:nd ähm dann hat das irgendwann (.) jemand geschafft (.) alle waren so woah krass das geht und sowas (.) und dann hat (.) dieser jemand diesen Rekord (.) ich weiß gar nicht sehr kurz gehalten n paar Wochen n paar Monate gehalten irgendwie so oder maximal n Jahr vielleicht ich hab jetzt die genauen Zahlen nicht aufm Plan aber (.) das ging dann hart schnell das jemand anders das auch geschafft und dann wieder zack zack zack das ging quasi wie am Fließband und bis heute ham ich weiß das nicht 1000 Leute oder sowas das geschafft. Also das was lange Zeit als völlig unmöglich galt und da könn wir ja viele Beispiele (.) fliegen und so weiter (.) irgendwann gehts dann. Sof- In dem Moment wos geht (.) wirds für die andern plötzlich (.) zu etwas das ja: ne gewisse Selbstverständlichkeit hat dass es geht und dadurch wirds auch viel einfacher das in die Realität zu ziehen. Gibts dann auch noch andere Effekte die da mitspielen, so: (.) kritische Masse wenn so von einer Masse irgendwie zwei drei Prozent etwas (.) ähm verstanden haben (.) dann (.) bis die zwei drei Prozent das verstanden haben dauerts ne Weile. Aber ab da wos 2 3 Prozent verstanden haben gehts dann relativ schnell bis auch die 100 Prozent es geschnallt haben so. Also gibts viele interessante Fälle wo sowas einherging mit Realitätsgestaltung. Genau so und dann. (.) Ist die Wohnform, die ja auch (.) auf keiner Liste also so (.) ich werd mal mit Sprühdose auftragsweise: (.) Bilder malen und äh (.) im Bauwagen wohnen (.) aber nicht als besetztes Wagenprojekt sondern so dass wir mit der Stadt n Platz aushandeln irgendwie: äh bei dem wir dann fließend Wasser und Strom haben aber im Bauwagen leben und Pipi Langstrumpf Style leben können irgendwie. Eben nicht damit rechnen müssen dass wir demnächst wieder geräumt werden müssen oder so. Und äh (1) Joa okay (.) cool (1) Ist (.) ne Form von Realitätsersta- gestaltung auch wieder die einfach (.) naja natürlich wird (.) also aus nem gewissen Rahmen überhaupt nicht einfach weil ja viel dran hängt aber aus nem gewissen Rahmen auch einfach so hey (.) ich mach also ich leb in vielen Punkten n Leben was überhaupt gar nicht (.) auf der (.) ähem in der Liste von dem was eigentlich Realität mir zu bieten hätte an Möglichkeiten (.) ist. Also da hab ich ja quasi Realität mir selber erschafft. Und ähem (.) genau. Ja und das (.) ist dann (.) auch schon wieder n wesentliches Beispiel von (.) ähem (.) von dem Begriff Natural Skillz halt. Also die natürlichen Fähigkeiiten sind ja nicht nur (.) eben im ich sag jetzt mal physikalischen Rahmen (.) ähem das was man so an Fähigkeiten hat dann zu machen nach dem Motto hey ich kann gut Fußball spielen gut malen und dies das jenes oder was Leute so jetzt so mal könnten sondern (.) dass sie halt eben diese Grenzen (.) krass erweitern und halt eben (.) ähem (.) was weiß ich(.) mit fünf Bällen mitm Fuß jonglieren oder sowas irgendwie im Sitzen haste mal in Amsterdam den Typen gesehen dieser kleine Typ der irgendwie irgendwo auf sonem kleinen Platz da immer so show Fußballmäßig ist (.) der sitzt dann irgendwie so entspannt und macht dann irgendwie die ganze Zeit so mitm Fußball und around the (.) world mitm Bein irgendwie und so und macht das mit links und mit rechts und abwechselnd und dann macht er das glaub ich auch mit 2 oder 3 Bällen und so und geht da völlig steil und so (1) ja und so also (.) irgendwie tri- sieht man ja immer wieder Leute die völlig unmöglichen Krams halt machen und das ist ja auch was das (.) also (.) da sind wir jetzt dann wieder bei diesen energetischen Sachen (.) Nikolai Tesla (.) und die Gesetzmäßigkeiten des Universums (.) und Schwingungen und so weiter (.) ähem da hab ich jetzt mehrere Abzweigungen also das eine ist einmal die: (.) ähem (1) die (.) jetzt hab ich die zweite aufm @Zahn@ (.) die erste die

ich gerade sagen wollte warte (2) ähem ähm ähm (.) das unmögliche möglich zu- also diese Grenzen zu erweitern (1) ähem (.) genau also en- energetisch ists ja so dass (.) ähem (.) also ich sehs so: (.) je: mehr (.) man (.) also wenn man (.) wenn man (.) je mehr man tut (.) irgendwie (.) sich auslebt mit irgendetwas (.) je mehr ist man auch verbunden mit (.) allem so dem großen Ganzen (Leben Feld) die Möglichkeiten was Quanten in der Quantenphysik auch immer die Erwähnung hat so (.) dass dass (.) ähem (.) also noch mal so zur Vorstellung wir ham noch so gelernt wenn wir son Atom (.) haben dann hat das n Atomkern und da drin ist n Proton und n Elektron und die: flitzen da so rum (.) irgendwie und das sind irgendwie zwei kleine Teilchen in dem Teilchen sozusagen so äh: ist nicht ganz richtig das hat man heutzutage weiß man dann irgendwie also wenn mans anguckt dann ist die Tatsache dass mans anguckt bedingt dass man jetzt ähnlich wien Foto so (.) der Foto (.) äh der Vogel auf dem Foto ist nicht an der Stelle sondern der ist eigentlich in ner Bewegung der fliegt durch das Bild nur weil wir jetzt grade in dem Moment das Foto machen also die Beobachtung machen (.) können wir sagen da is n Punkt im Himmel aber eigentlich ist das kein Punkt eigentlich ist das (.) jetzt so gesehen auch ne Schwingung quasi so (.) das ist etwas was was ne Bewegung macht so (.) gut jetzt ist uns schon klar gewesen diese Teilchen flitzen da rum so soweit war klar das ist halt so das ist ne das ist ne Frequenz so und nur die Tatsache dass wirs beobachten dazu dass dann die Wissenschaftler da so erkannt haben oh da ist n Teilchen aber eigentlich ists kein Teilchen sondern ne Wellenform die nur jetzt halt durchs Beobacht-e-ung durch Beobachtung in den ich nenns mal Aggregatszustand das kann falsch sein das Wort in den in die Form des Teilchens halt rückt. Also quasi sich als Realität manifestieren musste weils beobachtet wurde sozusagen und (.) ähem (.) wenn man jetzt quasi dieses Feld der Möglichkeiten in dem quasi dieses Teilchen an jedem x-beliebigen Punkt sein kann oder (.) alles x-beliebige sein kann quasi (.) also quasi ich bin Mensch und ich könnte Perlentaucher auf Honululu sein und ich könnte irgendwie dies das jenes kann alles könnte alles Mögliche ich könnte mit zehn Bällen jonglieren das ist das Feld der Möglichkeiten was ich hab (.) hab mich aber entschieden zu: der Lebensform die ich jetzt so s so: hab. Dann hab ich quasi ähem (.) ähem (.) aus diesem Feld der Möglichkeiten mich also (.) zu einer Realität (.) die ich manifestiert hab entschieden (.) ähem (.) je mehr ich mich ähem (.) ähem irgendwie ausprobier (.) Dinge mach ne Stichwort natural skillz auch wieder natürliche Fähikgkeiten irgendwie tue je mehr ich intera- interagier desto mehr bin ich also im Austausch mit diesem Feld mit dem großen Ganzen u:nd (.) desto mehr (.) ähem (.) ähem (.) kommt dann halt auch zurück. So desto mehr also im im Yoga gibts so (.) ähem (.) Thesen (.) dass du quasi nicht einen Gedanken hast sondern es kommt dir ein Gedanke und tatsächlich stellt man das ja oft fest aus dem Nichts kriegt man einfach ne geile Idee die ist einfach da und man kann jetzt nicht sagen die lag an der Struktur vom Sofa das man grad angeguckt hat und an den Gedanken zum (.) was auch immer man gerade hatte sondern ist einfach völlig random irgendwo her zack paff hat man das. Ich denk das sind so Sachen wo man quasi was zurückkriegt. Also man gibt kreativen input in das große ganze rein einfach nur dadurch dass mans halt zum Beispiel denkt oder aufschreibt (.) teilt mit Leuten was auch immer und dadurch kommt halt auch wieder was zurück weil es einfach n Austausch von Energien halt quasi ist so. Und das (.) ist sicherlich auch nicht auf irgendwas bedingt hey gibst du mir so viel kriegst du soviel so einfach (.) es ist halt n Austausch so wie das so ist. (.) Und ähem (1) und dann überleg ich natürlich ganz schnell was ist denn womöglich die Königsdisziplin im Ideenhaben und das ist würd ich sagen neues Leben auf den Markt schmeißen. Tatsächlich hab ich von vielen Frauen gehört wenn sie schwanger waren (.) dann waren sie sehr verbunden mit allem so. U:nd ähem ja wir Männer müssen weiß ich nicht Städte bauen Raumschiffe erfinden weiß ich nicht alles Mögliche und die Frauen können einfach mal Kinder kriegen. Das ist nicht zwangsläufig dann immer das erfüllendeste weil auch viele Frauen sich auch auf andern Ebenen gerne ausleben wollen. Aber jedenfalls können die das und wir können das nicht. Wir können halt mit dazu beitragen (.) klar (.) wir können den Samen da reinbringen und so aber ansonsten (.) sinds dann doch irgendwie die Frauen die dann effektiv die sind die dann das neue Leben auf den Markt schmeißen so und (.) ähem das ist aber die absolute Königsdisziplin von allem so würd ich sagen so (.)

bam. Und ähem (1) ähem (2) genau das heißt ähem (.) je mehr ich Realität erschaff (.) desto mehr kommt auch vom Feld zurück (.) das heißt desto einfacher fällt es mir auch dass ich Realität gestalten kann in meiner Art, desto mehr fühl ich mich verbunden mit allem, desto glücklicher bin ich dann auch. Und ich glaub das s dann wieder was was vielen Leuten die im Plattenbau leben und irgendwie halt eben nur konsumieren aber nicht selber auch aktiv was reingeben glaub ich ganz doll fehlen was (.) bei aller Här Härte des Alltags den die Frau im Slum in Indien hat (.) die ist bestimmt weit entfernt davon sich selbst zu verwirklichen (.) aber sie ist (1) durch das was sie jeden Tag irgendwie an Erfolgserlebnissen hat (.) und und tut (.) aktiv tut um halt sich und ihre Kinder durchzubringen (.) ist da doch irgendwie (.) ne ne Form von ähm (.) von (.) halt eben Aktion einfach. Also (.) seis auch das sie betteln geht aber mit jedem (.) Rupie den sie zusammenkratzen kann dadurch (.) hat sie irgendwie: (.) aktiv etwas getan was (1) ähem was dann auch (.) irgendwie n gewisses befriedigendes Gefühl wieder bringt. Natürlich brauchen wir nicht drüber reden dass sie n harten Alltag haben und insgesamt bestimmt auch alles andere als glücklich sind. Aber (.) braucht man bei vielen Leuten die den ganzen Tach aufm Sofa hängen halt auch nicht drüber diskutieren. Die sind (.) definitiv – und wie gesagt als Kind hab ich da schon son Unterschied gesehen in der (.) in der Herzigkeit dessen wie die noch Lachen können. Natürlich (.) f f wenn der abends dann bekifft und besoffen ist dann hat er vielleicht auch grad gute Laune und (.) genau so is sie auch irgendwie in (.) w- ab nem gewissen Grad von (.) ähm (.) Härte des Alltags ist da auch nicht mehr (.) groß was zu lachen da so ne (.) klar so (.) das hat dann auch irgendwann alles seine Grenzen natürlich aber nur (.) nur um dieses Prinzip son bisschen näher zu legen (1). Ähem (1) genau also diese Schwingungssachen ähem das (.) ist glaub ich was was sehr stark mit diesen (.) wie leb ich eigentlich zusammenhängt so, also was erschaff ich mir an Realität halt. U:nd ähem (1) da: das zweite was ich sagen wollte (.) war (.) bup bup bup (.) also ja das Schwingungsmäßige dann auch noch mal so mit dem Bauwagen also wir waren von vorne rein kein Platz der halt eben (.) ähem (.) aus diese:r (.) Schwingung heraus von gegen etwas wir wollten halt nicht gegen die Gesellschaft oder gegen den (.) Staat oder so das war von vorne rein klar wir machen mit dem Staat zusammen also mit der Stadt halt also dem Staat das war glaub ich nicht allen immer ganz klar dass das dann im Endeffekt dasselbe ist so (.) also da war dann so am Anfang hier vom Platz also wir sind ja: die ersten kamen im Oktober (.) 2000 (.) 9 hier aufn Platz nee zweitausendzehn (.) nee warte mal ja Oktober 2010)(.) und im Februar 2011 war Fukushima und dann ham hier n paar an die Straße n Schild gestellt von wegen (.) Atomstaat angreifen (.) das hab ich direkt auch mal wieder weggestellt weil so kurz danach (.) äh kurz davor ham wir mit der Stadt noch mit genau diesem Staat die hier diesen Platz aus dem Boden gestampft dann ists ziemlich hohl dann direkt mal n Schild an die Straße zu stellen was genau diesen Staat an angreif angreifen will. Ähem (1) naja aber (.) grundlegend warn wir halt eben nicht (.) ähem (.) in einer Energie von (.) gegen etwas (.) sondern halt für was. Und das war auch der Grund warum Methke der damalige Bürgermeister hier, der war son Urgestein von Dinosaurier von (.) Bürgermeister wenn der gesagt hat wir machen was dann wurd das gemacht. U:nd wenn der sich entschieden hat (1) wir machen das (.) dann wirds gemacht. Wenn er sich entschieden hat (.) wir machen das nicht (.) dann wirds nicht gemacht so. Und der hat das echt schnell (.) ähem (.) entschieden (.) innerhalb von fünf Minuten im ersten Gespräch hat der quasi klar gemacht so (.) ey (.) w- kann ich mir vorstellen und so. Weil der auch gemerkt hat dass wir halt (.) nicht uns hinsetzen liebe Stadt gib uns mal ne Wiese so sondern (.) halt auch (.) er hat gefragt was habt hier schon so in Eigenleistung gemacht, und wir halt ja da ham wir schon hier und dort mal nachgefragt und blablabla und ja ähem (.) dann war halt (.) von seiner Seite auch (.) okay wir machen das. Wie war ihm absolut nicht klar. Sie hatten einerseits die Stadt wenig Flächen noch übrig (.) vieles war schon privatisiert und andererseits (.) joa (.) Pilotprojekt ne (.) gibts noch nicht (.) das war so okay (.) es müssen halt baurechtliche Zustände herrschen (.) also das ist überall in Deutschland so da kann sich auch kein Bürgermeister drüber hinweg setzen das halt einfach (.) ähem (.) die: Leute (.) ähem also ähm der Flächennutzungsplan muss halt für für Leben gedacht sein also also fürs Wohnen nicht jetzt Gewerblich oder Ackerland oder so. Das heißt

er wurd hier von Ackerland was es vorher war auf Bauland umgemünzt aber mit dem Zusatz dass es dann für fliegende Bauten halt ist und (.) genau dann muss es halt fließend Strom, Wasser und Abwasser haben halt so (.) das sind mal die (.) Grundregeln die mussen überall in Deutschland wo jemand dauerhaft leben will erfüllt sein. Und gut da muss auch n Bürgermeister der nach (.) sonst wie viel Jahren (.) ähem hier halt (.) Bürgermeister ist muss sich daran halten so. Egal wie doll der in seiner Stadt sagen kann so wir machen das @ da muss er dann mitmachen. Also dem war klar irgendwie müssen wir das erfüllen, wie keine Ahnung (.) also so gesehen hat er da auch n bisschen was verstanden wenns drum geht Realität einfach zu erschaffen so. Vielleicht hat er das auf ner ganz andern Ebene als ich verstanden aber irgendwie (.) ist dann nachher letztlich dassselbe wenn er sagt wir machen das dann ist nicht die Frage ob das geht sondern nur wie. Und das ist ganz oft eben der Schlüssel. Und joa da ham die dann monatelang mit lauter Leuten rumgefuhrwerkt und geschaut dass das irgendwie mit Kleingärten und mit andern besetzten Wagenplätzen und was nicht allem in Vergleich gesetzt haben um irgendwie da Wege zu finden. Und joa da war hier plötzlich n Pilotprojekt geboren das irgendwie (.) ne neue Realität war so im Prinzip. Und ähem (1) genau (.) und also (.) ja energetisch warn wir also nie gegen etwas sondern für was. //mhm// Wir wollten halt n Wagenplatz gründen und und das ganze für- also wir kamen auch von nem andern Platz wo wir halt weg mussten weil eben diese baurechtlichen Zustände da nicht herrschten also das war dann auch so der Hintergrund und der Stadt war auch klar die müssen uns irgendwo unterbringen. So und ähem (2) u:nd ja grundlegend (.) kann man (.) dieses (.) energetische da definitiv als (.) als roten Faden dann nehmen der sich immer mehr rausgeschält hat für mich so. Ähm (1) das (.) wenn man (1) ja es ist hehe Douglas Addams hat es auch so mal formuliert als hinfallen aber daneben. Also @irgendwie ist es so@ irgendwie ist es son bisschen wie als würdest du son Fussel aufm Auge hast und dann willst ihn angucken und dann wandert der aber immer ausm Blickfeld also irgendwie du kannst den denn nicht wirklich anvisieren also du musst sagen nicht hingucken aber daneben so. Ja Realität zu erschaffen ist irgendwie (.) in einem Moment fällts total leicht und im nächsten (.) fällt man wieder voll auf die Fresse so und irgendwie ist des einfach nicht so richtig ganz greifbar aber grundlegend ist halt (.) man sollte immer in der Schwingung sein (.) die man irgendwie: (.) gerne hätte? Also: Kurt Tepperwein vielleicht mal gehört (.) der ist so (.) der hat sich so seit (.) 19- ich glaub 71 oder 79 oder irgendwie so hat er sich nicht mehr geärgert. Weil (.) ist halt ne Schwingung die bringt ihm nichts im Gegenteil es bringt ihm nur was Schlechtes weil wenn er sich ärgert zieht er halt schlechtes an also ärgert er sich halt nicht mehr und schaut dass er eben entsprechend gelassen durchs Leben geht und eben die Dinge sich anzieht die er gerne hätte. Und das klappt auch ziemlich gut. Und (.) ich stell halt auch immer wieder fest des klappt ziemlich gut. Man muss aber trotzdem auch immer aufpassen dass man nicht zu zu fahrlässig wird mit etwas. Dass man dann zu: lässig wird. Schon (.) ja da wirds halt irgendwie son bisschen schwammig also irgendwie es tortzdem hinkriegt halt (.) noch (.) diszipliniert vielleicht auch genug zu sein um irgendwie zu sagen gut das steht jetzt an und danach das und erst die wichtigen Sachen und danach die und jetzt nicht zu fahrlässig joa: das wird sich schon alles fügen (.) und zu wissen an welchen Stellen man doch durchaus (.) dies oder jenes tun muss. Und da hör ich dann auf meine Intuition. Da ist die Intuition eigentlich echt das Werkzeug. Und wenn meine Intuition gerade sagt jetzt soll ich das angehen und das angehen und so und so dann dann (.) so. Und wenn du mich gestern fragst (.) wann wir das mitm Interview machen können, dann sagt jetzt der Kopf oh ich hab voll was um die Ohren und (.) dann ist so ne Mischung aus Logik und Intuition die dann irgendwie sagt ach also ich m- ich mein ich kann ihm ja auch nicht ständig sagen weiß ich noch nicht mal gucken so sondern gut logisch kann ich abklappern wie sind deine zeitlichen Pläne und (.) intuitiv kommt dann so: wahrscheinlich einfach mal direkt morgen. Sonst (.) ist das für beide einfach das wir jetzt irgendwie das im Hinterkopf das es nachher dann einfach mehr nervt dass wir das noch nicht abgehakt haben als das man das einfach mal abhakt so. Und ist ja auch gar nicht so dass ich dann denke ach scheiße das muss ich machen sondern es ist oft so dsas ich einfach viel zu viel hab für das was ich an Zeit hab. Son chronisches Ding @irgendwie@., Und da dann

aber auch wieder die Gelassenheit zu finden so. Wird sich alles fügen. Und (.) genau und ich merk auch dass es alles immer sehr schwammig (.) ist irgendwie ähem (1). Ähem (1) also (.) mein Job bedingt das dass ich irgendwie gestern dann fängts an zu regnen okay dann muss ich heut abend dann das machen was ich gestern Abend da machen wollte. Und ähem dann hat de:r Kumpel wo ich heute sonst noch hingegangen wäre (.) hat jetzt (.) heute zu viel zu tun dass er gar nicht dass was ich da früh noch machen soll gar nicht heute dran wäre.Okay also sind wieder Dinge völlig anders ähem (1) mit (.) mit dem Garten merk ichs da ist sowieso alles ne da holste zwei Zucchinipflanzen n Tach später ham die Schnecken sie beide weggefressen @. So. Dann willste ne Geburtstagsparty planen dann Wetter wieder zack machste n Tach später es kommt irgendwie dann doch alles immer anders als gedacht. Mit Bauwagen also auch was ich vorhin meinte mit den Temperaturen halt so. Man stellt fest dass man auch in der Gewöhnung an verschiedene Temperaturen sehr flexibel wird. Also ähem (2) was man dann doch für Kälte teilweise abkann. Und auch für Hitze dann genauso weil es wird natürlich dann im Sommer auch richtig bullenwarm in som (.) Bauwagen. Und (.) ich mein ich kann Wärme generell ganz gut ab und bin da aber auch erstaunt was ich manchmal an Kälte auch wieder ganz gut abkann so. Also ich hab da schon auch als ich n Durchbruch gemacht hab **oder** als ich auch da aus Indien wiederkam da das mal ich hab abends kein Bock mehr gehabt zu heizen hab mich aber mit fette Klamotten unter lauter Decken gelegt bei minus 8 Grad und das war auch als ich meinen Durchbruch gemacht hab das war auch minus 8 Grad und ich ne Decke hatte die halt durchbrochen war gerade und ähem hab ich bei minus 8 Grad halt irgendwie im Wagen gepennt so ne. Und (.) also (.) ist schon auch ne Ansage. Minus 8 Grad da denkt man jetzt ja alles was rausguckt müsste jetzt ja hart einfrieren tuts aber irgendwie nicht. Weil die Restwärme unter den Decken das alles also ich hab auch nicht gefroren. Und ähem (1) also was was man so (.) an (.) an (.) Flexibilitäten da dann doch mitmacht also so und das gehört glaub ich alles zu diesen (.) das sind halt Schwingungen also die schwingen die sind halt nicht statisch die machen Abwechslung und das heißt wenn wir wieder mit unsrer Planung reinkommen mit unserm Kopf und versuchen die Dinge irgendwie klar zu planen. Ähh: dann stoßen wir halt auf wabberige Masse so. Also n Fundament auf was bauen was aber matschiger Torfboden ist (.) ist halt so ne @Sache@. Jetzt könnt wir auch (.) und immer wieder aufregen dass das da matschiger Untergrund ist oder aber (.) entweder festen Untergrund suchen den wir halt (.) im Leben nicht wirklich finden weil es ist nunmal alles Schwingung @. Oder halt unsre (.) unser Vorhaben sehr statisch und fest zu bauen (.) mit festem Fundament zu bauen @sozusagen@ irgendwie dann direkt mal (.) ähem vielleicht nochmal in Frage stellen so und jetzt könnt ich da so passend zum Thema n Bauwagenlink machen aber der ist jetzt fast schon zu klischeehaft wenn ich jetzt sag also zieht alle in n Bauwagen. Nein das ist eben das Ding das ich gar nicht so festgelegt bin auf Bauwagenleben. Also es gibt Wohnformen da hab ich viel mehr Bock drauf so. Rein von de:r (.) vom von der (.) vom Bau (.) dessen wodrin ich wohn her. Also wenns nach mir geht würd ich mir n (1) n eher rundlicheres Haus, eierförmiges Haus aus was weiß ich irgendwie Holz und Strohballen und Lehmputt und Steinen, Natursteinen oder oder ne geile Ruine in Portugal oder so und. Kann auch n Bambushüttchen in sonstwo sein also so aber irgendwie (.) wo: (.) man auch nicht so ne schlauchform hat und nicht so viele rechte Winkel sondern alles n bisschen abgerundeter und noch mehr mit verschiedenen Materialien auch also da bin ich dann eben auch Künstler und Handwerker und (.) Krebs vom Sternzeichen dass ich mein Nest selber bauen will. Klar hab ich die Bauwägen auch viel selber ausgebaut so (.) aber (.) es ist dann doch noch n bisschen begrenzt in (.) was ich da machen kann also irgendwie das macht bei sonem Bauwagen jetzt wenig Sinn einfach dann aus der Wand irgendwo Ausbeulung rauskommen zu lassen wo irgendwie Pflanzen wachsen können das ist irgendwie beim Bauwagen@ son bisschen doof das wär dann eher die Bauform wo du eher n Blumenkasten ranhängen kannst so. Ähem (1) was wieder n bisschen quatsch ist wenn man n fetten Garten da dran hat so@. So und wenn ich halt eben (1) komplett frei mir das aussuchen könnte. (1) mhm du merkst das ist schon wieder sone eingrenzende: Formulierung. @. Ähem (.) also wenn ich an dem Punkt bin wo ich (.)

realitätstechnisch mir das selber aussuchen können werde. @. Ähem wirds n Hobbithaus sein was (.) also so ne was ich eben meinte so mit den verschiedenen Material da is auch schon ganz viel durchdacht wie man das machen kann und auch das ist auch wie man das machen kann. Und nicht (.) so muss das sein. Also wieder nicht das Statische so will ich das exakt mal haben also es ist eher die Intention als der Plan und das ist oft auch bei Realitätsgestaltung halt das Ding ne Intention von was zu haben so und die Intention ist jetzt nicht gewesen ich will im Bauwagen leben sondern die Intention war eher vielleicht so (.) ich will mit Freunden zusammenleben, ich will wenig Miete zahlen müssen, ich will viel Freiraum haben, n Garten sonstwie, ich will da Partys machen können, Lagerfeuer wenn ich Bock hab, irgendwie viel Natur um mich rum so das sind dann so die Sachen um dies ja eigentlich geht. Und die Lösung war dann erstmal (.) na gut (.) Resthof, oder (.) einzelstehendes Haus, oder (.) Bauwagen? Ginge auch noch. Ist zwar vielleicht die nicht so oft vorkommende Variante aber okay und dann ja Resthof warte ich zähl noch mal mein Geld. Nee Haus warte Bauwagen. @. Und (.) so kommts dann auf Bauwagen aber gar nicht weil ich jetzt denk **hey** Bauwagen ich wollt schon immer in nem Schlauch aus Holz wohnen der im Winter schnell auskühlt und im Sommer lange (.) oder sehr schnell sehr heiß wird so. Das ist aus manchen Aspekten ist das gar nicht das aller Sinnvollste vom Wohnen her erst recht nicht wenn man vielleicht noch Musikequipment da drin stehen hat oder Instrumente oder Farben die einfrieren oder so ne. Also das heißt (.) ähm (1) da ist eigentlich ne: (.) n Großteil (.) ist nicht erfüllt. Von der Art wies genau aussehen soll oder so jetzt mal rein von dem Bau her. Aber von dem worums geht. Da ist halt n Großteil erfüllt. Gut okay hier ist auch nicht so viel (.) weder Berge noch Strand @ und ähem und auch nicht so viele Palmen aber dafür halt verdammt viele Beerchen jetzt im Sommer und Kräuter und so und schon auch geiler Garten so. Also (1) ja (.) und (1) ähem ja kurz nochmal n kleiner Exkurs weil ich den auch immer wichtig find mit (.) der (.) was denn halt dann im Leben das wichtige so ist irgendwie. Also: wenn Leute aufm Sterbebett legen äh liegen dann its alles (.) wa- worums denen da- also alles was denen dann wichtig ist komplett nicht messbar. Das heißt das sind alles eher gefühlte Sachen die nicht irgendwie auf irgendner Skala messbar sind. Niemand wird sagen ich hätte gerne 73% mehr mich selbst verwirklicht und zu 25% mehr Kontakt zu meinen Kindern gehabt irgendwie also das sind alles gefühlte Sachen wo nur einfach ich hätt gern mich mehr verwirklicht oder ich hätt gern mehr Kontakt zu meiner Familie gehabt oder so. Ähem und alles wiederum was messbar ist ist dann nicht relevant (.) so. Das heißt da sind wir wieder bei bei dieses Statische dieses Beobachtbare Teilchen (.) der fotografierte Vogel. Dieses (.) der Ist-Zustand, dieser Plan den man von etwas hat (.) der ist eigentlich immer nicht richtig sondern es geht um dieses gefühlte Drumherum so. Das heißt es ist nicht ganz so wichtig ist das jetzt n Bauwagen oder ne Bambushütte. Wenn die Gemeinschaft und das Wohlfühlding und alles was jetzt gefühlt ist und jetzt nicht direkt messbar ist wenn das stimmt oder halt eben nicht stimmt dann (.) fühlt sichs halt insgesamt erstmal stimmig oder eben nicht stimmig an so. Und das liegt (.) weniger daran ob jetzt das n (.) Schlauch aus Holz der im Winter schnell auskühlt und im Sommer- ne so sondern das halt eben dann (.) äh: (1) äh wat weiß ich n Hobbithaus ist (.) nach Formvorstellung so. Das ist zwa::r hat zwar auch n großen Stellenwert durchaus aber (.) ähm (2) ja aber das is das is nachher also ja das muss man dann individuell für sich da sind wir wieder bei ner Sache die man nicht messen kann. Wenn man sagt man gibt dem mehr Stellenwert ob man mit Freunden zusammenwohnt oder dann mag das auch so sein. Das s dann aber wieder nicht messbar sondern man ist wieder bei (.) wenn man jetzt sagt ich will aber unbedingt n Resthof haben und niemals im Bauwagen leben selbst wenn das mit Freunden ist und ich Lagerfeuer tralala machen kann. Dann ist das wieder ne individuelle Mischung die nicht messbar ist, da kann keiner n Beweis anführen und sagen doch doch. (1) So und (.) also (1) wir kommen eigentlich immer wieder an den Punkt was messbar ist ist nicht so sehr relevant. Und was nicht re- messbar ist ist ähm eigentlich dann das Relevante. Du machst ja auch hier jetzt Interviews wo du die Geschichte von Leuten hörst und das ist das wichtige so und die Zahlen Daten Fakten sind da eigentlich relativ uninteressant so und ähem (1) genau (.) und (1) merkt man übrigens auch nochmal um noch mal n knallhartes Beispiel so

ähem. Keine Mutter der Welt kann beweisen dass sie ihre Kinder liebt. Das geht nicht. Also nach den Kriterien die wir in diesem Land als beweiskräftig ne ner Versicherung beweisen dass es wirklich n Unfallschaden ist oder irgendwem was beweisen da der der ist Schuld ähem ist halt (.) nach dem was wir als Beweis (.)

Möglichkeiten sehen ist einfach n (.) äh die Liebe zu einer Person komplett nicht beweisbar. Die kannstu mit vielen zahlreichen Indizien untermauern und so aber das lässt sich einfach nicht beweisen so und da merkt man auch schon wieder das also da muss man sich wohl nicht lange drüber streiten also dass die Liebe wahrscheinlich mit das aller aller absolut wichtigste von allem @ist irgendwie@ so und ähem (.) wenn selbst das sich (.) der (.) dem was ja immer so hochgehalten wird als (.) wir müssens beweisen können und so (.) entzieht (.) also da hat man nochmal so ne harte Punchline die @eigentlich klar macht@ wir sind halt irgendwie in dieser Gesellschaft (.) auf (.) vielen Holzwegen unterwegs wenn wir ständig immer versuchen alles (.) ähem ((.) mit Beweisen zu untermauern und und (.) ähem genau das hat bei mir nämlich auch schon sehr früh zu der Erkenntnis geführt dass ich halt wusste (.) wenn ich mal (.) also ich ich hab halt (.) ich hab da mein Fachabi nochmal gemacht aber nicht bestanden. Mit ner 1 in Kunst und n paar 5en irgendwo frag mich nicht (.) in Fächern die ich auch so (.) naja ich kann auch trotzdem deutsch reden auch wenn ich ne 5 @in Deutsch hab@ ich kann auch soweit schreiben tralala aber (.) äh genau hab halt (.) ähem (.) da dann schon gewusst (.) okay wenn ich (.) also (.) ich hab halt das Fachabi nicht bestanden und wusste aber schon ich werd eh nicht Kunst studieren sondern ich werd halt Kunst machen. Und mir war dann auch klar (.) die wollen auf den Unis oft auch die Leute in sone gewisse Richtung ziehen dass das auch oft so ne (.) Kunst muss dann so auf den Punkt sein so die Aussage muss es voll unterstützen so irgendwie und das war mir auch schon wieder alles zu: (.) ach so das die so n bisschen die Kunstsoldaten ranzüchten die alle dasselbe dann auch effektiv machen. Und die richtigen Querschläger sind meistens dann Leute die irgendwie (.) ja von links um die Ecke kommen plötzlich so. Oft natürlich trotzdem vielleicht mit ner richtigen Ausbildung nochmal, also das wär manchmal bestimmt auch nicht verkehrt gewesen, das hätt mir manches vielleicht auch vereinfacht so. Aber ja da war ich immer radikal natural skills so. Das kommt von mir und natürlich hab ich von andern auch gelernt so aber grundlegend mein eigenes Ding da mal (.) gemacht. Mit allen Umwegen oder Abkürzungen die das dann beinhaltet. (1) und ähem genau (.) also mir war da dann schon von (.) vor Vornerein klar ich werd (.) ähem (1) ähem (.) wenn ich halt Auftragsmalerei machen werd dann werd ich halt auch keinen Schein oder so brauchen der wieder das beweisen kann so aha aha er kann es er kann es. Sondern das was dann nötig ist (.) ist einfach wenn die Leute sehen okay (.) der kanns. Weil er malen kann. Dann ist das auch schon wieder der Beweis also so gesehen hab ich schon wieder dann n Beweis (.) a:ber ich muss halt nicht noch extra n Schein machen der nochma (.) den Beweis (.) zusätzlich beweist so. Und (.) irgendwie (.) ähem (.) ja (.) also ich (.,) hab da schon eher n relativ radikalen Weg (.) gewählt wenns drum geht diese Individualität (.) auszuleben und ähem (2) joa (.) und eben das auch sehr in Frage zu stellen wenn halt irgendwo: (.) ähem (2) diese Individualität halt eben (.) ähem (.) ja (.) ja in Frage gestellt wurde oder halt eben (.) in soner Gesellschaftsform also da: (.) is auch manchmal so die Frage (.) bei aller Bewusstheit darüber dass man halt für und nicht gegen etwas dann ist. Ähem is dann natürlich manchmal nicht so einfach. Gegen Kohleabbau oder gegen Atomkraft zu sein ist natürlich (schwierig??) zu formulieren in einer positiven für-Variante. Ähem (1) a:ber (1) ja (1) ist manchmal schwierig aber (.) diese Transformation is dann eigentlich schon das was (.) was (.) was sehr gut und wichtig ist wenn man das irgendwie hinkriegt halt. Das ins Positive zu ziehen. (1) hmm joa (2) joa (3) hab ich jetzt grad den Rest vom (.) Faden grad verloren das macht aber nichts. So (1) genau (1) joa (.) hmm (1) hmm (3) jetzt müsst ich erstmal wieder glaub ich (.) irgendn Input kriegen und dann kann ich wieder drauf lossabbeln also ja (1)

Y: Ja ich überleg wo ich grade anknüpf. Vielleicht (.) ähem (.) ja vielleicht son bisschen zurück (.) ähem weil ich (.) du hast ja se:hr (.) ähem (.) klar auch beschrieben wie das mit 17 so war nach der Schule

diese Auswahlsituation von den Jobs die irgendwie dieses begrenzte (.) Auwahlrepertoire das dann irgendwie auch nicht alles war und nichts dabei war und du so dein Ding machen wolltest. Und (.) mich würd noch interessieren (.) vielleicht kannst du da noch son bisschen erzählen was quasi zwischen der Zeit passiert ist nach der Schule (.) bis zu dem Zeitpunkt wo du: hier (.) äh eingezogen bist. Was ja so 2010 irgendwie war.

C: Ja genau. Ähm ja stimmt sind einige Jahre. Also ich hab in der Zeit auch schon Aufträge gemacht. Dann auch viel Deko auf Parties. Und ähem (1) hab aber auch in der Zeit (.) super viel gekifft. Also jetzt seit (.) zweitausend (.) April zweitausendachtzehn nicht mehr. Also ich hab mitm Rauchen und Kiffen gleichzeitig quasi auch aufgehört. Und (.) das hat auf jeden Fall auch n Stöpsel gezogen (.) dass dann da auch wieder n neues Mindset auch weiter (.) ausgebaut werden konnte so. Ähem und (.) also das (.) das ist eigentlich fast n bisschen ne zweite Geburt gewesen so. Davor hab ich halt eigentlich im Prinzip kann man sagen (.) mit angedr- mit hart angezogener Handbremse (.) den Kram gemacht. Weil eben viele Glaubenssätze die halt (.) ja ist halt eben nicht so einfach bapbapbap und so (.) eben auch viel (.) Möglichkeiten nicht gehabt um mich zu (.) um mich auszuleben. Da war hier schon Bauwagen (.) platz ne gute Sache allerdings stand hier am Anfang in den ersten Jahren auch so viel Arbeit erstmal an also so mit ich hatte halt einfach hart viel Material was ich dann hier her geholt hab so und damit konnt ich viel machen aber das dauert dann natürlich auch so und dann teilweise auch nicht das richtige Material dann hab ich halt viel gehabt um im Garten ganz viel zu machen aber vielleicht nicht so alles was ich brauche um dann halt eben n Bauwagen auszubauen. Ne so dann braucht man wieder n bisschen Kohle dafür um weiterzumachen und (.) ähem (1) joa da ist (.) also (.) hat sich alles n bisschen lang hingezogen also gerade dann auch mit dem Kiffen und so als dann so. Zwischendrin dann auch mal wiedern geilen Auftrag gehabt. Und dann war wieder Kohle da zickzack. Ähem (.) ja (.) so. Und (.) irgendwie: hab ich da: (.) die Jahre (1) viel auch gemacht (.) abe:r wenn man das auf die ganze Zeit rechnet hätt ich auch wesentlich mehr schaffen können also joa ich wär jetzt auch ganz woanders wenn ich (.) was weiß ich so zehn Jahre früher mit Kiffen aufgehört hätte oder so. Ähem aber nun denn. (1) Fahrradkette. @. (1) U:nd (1) joa (2)

Y: Okay, also das war (.) da hast du auch schon Auftragsmalerei gemacht (.) und (.) so angefangen

C: Mhm ja das hab ich tatsächlich auch dann schon. Also ich hab mit 15 meinen ersten Auftrag gemalt. Son Garagentor für 50 Mark und so ne. Also so da: (.) ähem (.) gings (.) früh los mit abe:r War dann auch eben (.) so wenig dass ich irgendwie oft auch nicht davon leben konnte beziehungsweise auch viel Hartz IV dann halt gekriegt hab und so also viel durchgehende Zeiten auch wo ich Hartz IV gekriegt hab und nebenbei dann halt geschaut hab dass ich irgendwie (.) mit Aufträgen auch auf n grünen Zweig kommen (.) und da hätt ich natürlich auch mit ner ganz andern Energie rangehen können - **achso** genau die Schule hat da auch richtig viel verbaut also ich hab halt mir in den letzten Jahren hab ich mir auf jeden Fall (.) ähem (1) da sind wir ja wieder bei Glaubenssätzen und und (.) ähem also (.) die Assoziation die man zu etwas hat (.) ist=ja auch ne Form von Glaubenssatz (.) ähem (.) die Assozi- Assoziaiton die man zu etwas hat was (.) die Schule geprägt hat. Die Schule hat halt (.) also s is son bisschen blöd wenn du selbstständig bist und dann in ner Assoziation zu sich hinsetzen und etwas recherchieren @ (.) die Assoziation hast dass das halt Arbeit ist (.) und nicht ne Möglichkeit ist. Ähem die Assoziation (.) zu (.) sich hinsetzen und etwas schreiben. Ähem (.) oder etwas zu lesen. (1) Ähm eigentlich ist alles was irgendwie mit Schreibtischarbeit zu tun hat (.) immer ne Assoziation von (.) Müssen, und von Arbeit und von das dauert lange und ist total anstrengend und scheiße und führt außerdem zu nix. So. Das hat die Schule bei mir bewirkt@. Klar ich hab auch noch n paar Sachen gelernt da aber die meisten Sachen hätt ich irgrndwie auf andre Art viel besser gelernt. Also ich muss ganz ehrlich sagen die Schule hat mich hart nach hinten geworfen. Definitv. Und das war auch ganz lange noch n Rucksack (.) den ich mit mir rumgetragen und der ist bestimmt auch noch nicht ganz abgefrühstückt aber so weitestgehend so. Also da hab ich auch viel Zeit mit verbracht mir einfach diese Sachen wieder zurück anzueignen so.

Zwar auch mehr als ich nicht mehr gekifft hab (.) aber auch teilweise schon als ich (.) noch gekifft hab. Ähem (.) also die Möglichkeit Liedertexte zu schreiben (.) oder auch so Texte (.) ich stell inzwischen auch fest (.) also mit den Liedern hab ich das schon lange festgestellt einfach aufgrund der Reaktion aber auch (.) die (.) äh:m (1) die (.) Reaktionen (.) inzwischen auch (.) auf normale Texte die ich schreib (.) die sich jetzt nicht reimen die nicht n Liedtext sind sondern ne Geschichte oder sowas (.) dass ich das (.) ziemlich (.) sehr gut kann. Aber irgendwie (.) halt auch so ne Fähigkeit die man dann halt mit der Zeit dann mal so. In der Schule immer scheiß Noten gekriegt weils nach ganz andern Kriterien ging und aber die Schule halt (.) ein (.) ich formuliers mal mit (.) Gerald Hüter @. Das hiesige (.) allgemeine (.) Schulsystem (.) ist (.) gelinde gesagt (.) ein riesengroßer Missbrauch an ganzen Generationen von Kindern. Kann ich exakt unterschreiben und ich kenn viele Leute die auch genau das exakt so unterschreiben können. Joa. Ähm (1) da wird ganz schön viel Potential verheizt und also (.) wenn mich was in meinem Leben so richtig hart nach hinten geschmissen hat (.) s sind im Prinzip zwei Dinge. Erstens (.) die Schule. Zweitens das Kiffen. Und das Kiffen das hätt ich wahrscheinlich gar nicht so doll gemacht wenn die Schule nicht gewesen wäre so. Also (.) der (.) also wenn ich irgendetwas wo wir jetzt wieder (.) du hast ja auch gesagt (.) politische (.) so ne (.) das politische (.) ich bin ja gar nicht (.) würd mich gar nicht als politisch erstmal bezeichnen (.) jedenfalls nicht in dem klassischen Sinne (.) allerdings is auch so dass (.) das politische natürlich (.) ähem (1) äh: das is (.) das hast du ja automatisch schon bei jeder Kaufentscheidung bistu ja schon politisch. Wenn du sagst du verdienst nicht mehr und so dann ist das politisch. (1) Ähem ich unterschreib auch viele Petitionen und sowas aber das ist dann auch wieder eher für ne Sache als gegen ne Sache gut manchmal auch nicht. Und ähem (.) und (.) das: (.) äh: (.) also da wo ich dem Staat halt wirklich richtig einen ankreide ist halt eben genau (.) das was sie mit dem allgemeinen Schulsystem so machen. Und ähem (.) auch so (.) was (ist?) Corona mit den Kindern im Schulsystem (.) Hilfe was ich da teilweise von Eltern mitkrieg die auch sagen (.) so alleine ist schon eine Sache aber wenn du Kinder da noch hast (.) ey fuck off. U:nd ähem (.) naja (.) ähm (.) und da gehen dann auch tatsächlich viel so Entscheidungen mit ein dass ich (.) ähem (.) äh::m (1) also s is ja schon auch n Lebens Konzept was ich so hab (.) und das ist bisher jetzt auch so das ich mir Kinder auch jetzt eher nicht vorstellen (.) kann (.) oder will. Einfach weil ich selber auch so (.) wie gesagt (. Ich hab so viel um die Ohren (.) was ich gerne auch machen will (.) das ich auch gar nicht (.) ich muss gar keine Kinder (.) also ich legs gar nicht so drauf an (.) also (.) würd ich (.) auch jetzt grad auch momentan auch gar nicht geil finden. Schließ aber inzwischen auch gar nicht mehr aus (.) das es irgendwann auch mal sein könnte dass ich weiß ich nicht (.) finanziell auch so am Punkt bin wo ich denke joa alles klar läuft alles gut genug dass ich mir das auch (.) easy erlauben kann und nicht (.) in einer Art erlauben (.) kann dass ich dann ganz viel von mir selber dann zurück stellen muss. Natürlich muss man das n Stück weit wenn man Kinder hat aber so wenn ich dann irgendwie so quasi nur noch schauen muss dass ich jetzt irgendwie Geld verdienen muss damit das dann vernünftig läuft und man da nur so den Verantwortungen hinterherhechtet (.) und in der restlichen Zeit sich dann um die Kinder kümmert und selber sämtliche eigenen Fähigkeiten die man ausleben will (.) die halt eben meinem Leben ne (.) absolut (.) essenzielle Rolle auch spielen (.) des ist dann halt auch nicht so (.) wo ja man will halt irgendwie gerne keine=Ahnung=sich künstlerisch ausleben oder so sondern das ist halt auch absolut nötig so und ähem (.) genau also da (.) äh: (.) das das geht dann halt (1) äh:m (.) auch mit einher so genauso wie: f- im Winter musste halt erstmal selber heizen und Holz hacken und dies und das (.) das sind halt alles so Sachen die gehören halt mit zu der Entscheidung wenn man sagt ich [Unterbrechung der Tonaufnahme]

[Wiederbeginn der Aufnahme nach circa einer Minute]

C: So genau (.) also die (.) genau also viele Leute entscheiden sich halt eben was das Leben angeht dafür dass sie halt mehr Zeit im Job verbringen um dann sich ne Wohnung leisten zu können die dann halt eben mehr Kohle kostet so und dafür könn sie aber entspannt einfach am Rad drehen und zack

ham sies warm so und ähm andere sagen halt sie wollen lieber mehr Freiheit und hier zu hause das arbeiten was halt eben dann nötig ist um die Bude warm zu machen da haste halt eben dann Holz hacken und so (1) pff kann man alles hin und her rechnen und kann man einfach so selber sagen worauf man mehr oder weniger Bock hat und dann gibts ja auch viele Zwischenformen zum Beispiel hab ich jetzt selber (.) ach auf Holz hacken weniger Bock mehr (.) aber irgendwo n Stück weit macht mans sowieso immer noch n bisschen weil dann machste halt aus som dicken Scheit zwei kleinere einfach so (.) und nimmt dann auch son bisschen halt was man grad so kriegt. Also jetzt wo das Holz teurer wird und ich grad von nem Kumpel was umsonst kriegen konnte (.) das muss ich dann nochmal (.) in Scheitlängen zersägen und dann halt nochmal (.) zer (.) zer hacken. Ähm (1) ja: also irgendwo (.) macht man dann auch verschiedene Sachen dann die halt gerade aber ist halt eben auch alles flexibel und in einem Moment so und im nächsten so. Letztes Jahr hat ich mir noch ordentlich Feuerholz geholt und war dann aber doch im Winter (.) so viel hier dass ich dann doch das auch verballert hab das Feuerholz und naja (.) genau. (3) mhm (1) joa (6)

Y: Genau:: (.) ähm:: (2) Ich glaub ich überleg grad wie ich das (.) so: es gibt irgendwie zwei Sachen die ich ganz spannend fand wo ich aufgreifen würde. Ähm (.) einmal wurde das angeregt durch das was du gerade auch zur Schule gesagt hast und deinen Erfahrungen mit Schule. Ähm (1) und dass du dir (.) ähm (.) dass es irgendwie viel (.) erschwert hat (.) oder verbaut hat. Und auch diese Assoziation die dadurch geschaffen wurde wurden dass du dir da neu (.) das aneignen musstest. Bestimmte Sachen die vorher verbunden waren mit (.) negativen Erfahrungen. Ähm (1) Da würd mich interessieren ob du: (.) ähm mir da irgendwie son bisschen noch mehr zu erzählen kannst wie du das gemacht hast, dir das neu aneignen und ich glaube damit wenn ich dich richtig verstanden hängt das wahrscheinlich auch ziemlich zusammen, das hattest du vorher auch schon mal erwähnt so dieses Hinterfragen von alten Glaubenssätzen, die im Weg standen. Da würd mich auch noch interessieren – also das sind zwei Fragen aber die sind glaub ich sehr verwandt – was das auch für Glaubenssätze waren. Also einmal diese Assoziationen das hab ich jetzt so als einen Glaubenssatz quasi so verstanden. Genau und ob dir da noch andere Glaubenssätze einfallen, die du so mit äh aufgenommen hattest und dann hinterfragt hast, dir neue Möglichkeiten erschaffen hast.

C: Also es gibt ja (2) verschiedene (.) ähm (1) nee genau, ich hatte ja vorhin schon n paar verschiedene auch genannt also so mit Geld ist zum Beispiel schwer zu bekommen und äh (.) wenn dann (.) dann (1) äh oder gerade mit Kunst ist es halt dann nochmal extra schwierig so. (gähnt) Das ist so ein Glaubenssatz oder (.) was weiß ich auch vieles was mit der Kunst zusammenhängt man müsste halt irgendwie keine Ahnung Ausstellungen machen oder dies das oder auch so nee: das ist nicht gut genug das muss noch besser werden und erst dann mach ich dann dieses oder jenes an Schritten oder blablabla. (1) Und also da (.) sind (.) viele::: äh Glaubenssätze die natürlich irgendwie den (.) ähm (.) dem dem Erfolg dann auch insofern im Wege stehen dass das heutzutage n bisschen (.) etwas einfacher ist wenns drum geht halt irgendwie (.) s muss nicht immer bis zum Ende perfekt sein auch wenn ich da auch immer noch n bisschen zu perfektionistisch @bin@ dann irgendwie. Und ähem da einfach n bisschen lockerer drin zu werden auch. Ähm ja also vieles was so (.) rundum (.) Erfolg (.) auf welcher (.) Ebene auch immer (gähnt) Kurz n bisschen müde Stellen im Gesicht abbauen. Ähem (.) also: (2) Erfolg auf allen möglichen Ebenen auf auf privaten Ebenen oder oder (.) business Kunst was auch immer ähem (.) da einfach viel mehr zu viel mehr möglich zu halten. Und da hab ich auf jeden Fall ganz viel dran gearbeitet. Und wenn du fragst halt auch wie ich des umgewandelt hab. Das ist ja eigentlich eigentlich gehts dabei ja immer um Perspektivwechsel. Also n Glaubenssatz ist ja eine gewisse Perspektive auf etwas, (.) u:nd wenn wir diese Perspektive ändern (.) ham wir halt n ne andere Perspektive also n andern Glaubenssatz darauf. Also wenn ich jetzt quasi halt eben (.) Texte schreiben oder **nee** etwas recherchieren im Internet. Wenn das früher so die Assoziation hatte wie in der Schule so das ist halt eine ähem (1) eine: (1) ähem (1) ein ein na (1) wie heißts (2) ähem ein (1) also etwas

müssen dass das halt etwas damit zu tun hat dass man etwas muss und das ist so oh Gott das ist voll Arbeit so. Dann ist das halt eben (.) äh (1) ja ist das natürlich hinderlich. Dann verschiebt man das hat halt kein Bock darauf macht das später blablabla. Und heutzutage bin ich da ziemlich schnell mit. Also mir kommen oft mehr Ideen was ich recherchieren könnte als dass ich denn wenn ich vorm Computer hänge auch dran denk so warte mal was war das noch so. Es ist halt die Möglichkeit dass mans recherchieren kann wenn du mal kurz so: Re(1) die Frage hast wie ja gut okay äh eine Million eine Milliarde zehn Milliarde hundert Milliarden äh: eine Billionen glaub ich dann ja ok 10 Billionen 100 Bill- kommt dann ab tausend Billionen ist das dann eine Billiarde und was kommt danach Trillionen Trilliarde oder so einfach mal googeln. Bumm. Kann man ja mal machen. Wie breit sind die USA in Kilometern. Wie viel mal mehr Einwohner ham die USA im Verhältnis zu Europa oder hat Europa mehr oder wie viel sind das eigentlich. So. Was auch immer man kann das halt schnell heutzutage recherchieren und hat einfach voll die Möglichkeit und (.) je mehr man sich also wenn man jetzt wieder neurologisch daran geht, du hast n Gedanken den denkst du immer wieder und dadurch wird die neuro-logische Vernetzung im Gehirn wird ja dann quasi ähem joa von nem kleinen Trampelpfad oder ner kleinen Vernetzung die dann n kleiner Trampelpfad wird wird das zu ner immer größer benutzten Straße irgendwann zu ner Autobahn so die halt immer wieder die Assoziationskette halt hatte wie man sie halt eben da verknüpft so. Wenn ich immer wieder denk fuck das ist Arbeit dann hab ich natürlich (.) ja bei ner Autobahn ist jetzt so die Sache, man kann sie ja auch nicht überschreiben du kannst sie nur anders ausbauen das heißt wenn du jetzt irgendwie stattdessen ne Verknüpfung machst die sagt hey das ist aber ne Möglichkeit gewesen so zwingt mich ja niemand das zu recherchieren aber ich kanns weil wir ham Internet und das ist ne Möglichkeit. Und jetzt recherchier ich das halt mal und zick zack hab ich auch gleich ne Antwort oh krass ja stimmt man kann ja auch mal (.) statt das man sich an n Schreibtisch setzt und irgendwas recherchiert was voll viel Zeit und man findet doch kein Resultat ist natürlich auch n bisschen geschuldet der Entwicklung des Internets oder aber früher hast du mit viel Zeit bist du irgendwo vielleicht in eine Bibliothek oder irgendwas gegangen und hast dir vielleicht mit viel Zeit versucht irgend n Buch rauszu- hast vielleicht nette Gespräche gehabt mit den Leuten die da arbeiten die halt irgendwann auch mit den Schultern zucken und sagen hier sorry tut uns leid ham wir kein Buch zu oder ham wir grad verliehen kommen Sie noch mal in drei Wochen wieder bla bla. A:ber mit viel Zeit hat man da oft wenig Erfolg (.) zu verzeichnen gehabt heutzutage (.) gut später hatte man das Internet dann schon da war aber vieles auch noch nicht drin weil das ja so unsere Generation recht gut mitgekriegt hat so wie das dann mit der Zeit also an an an einer (.) einem Reifegrad des Internets angekommen sind was (.) ähem doch in sehr sehr vielen Bereichen schon sehr sehr viel zu bieten hat so dass man meistens mit sehr kurzer Zeit hat man sehr viel Erfolgserlebnis so. Also der Zeitaufwand ist extrem minimiert worden und des Erfolgserlebnis extrem in die Höhe geschnellt so. Also in zwei Richtungen gleich mal sehr positiv so. Um es sehr zu vereinfachen (.) dieses Recherchieren und Erfolgserlebnisse zu haben ähem (.) positiv @zu belohnen@ so. Und ähem dementsprechend also auch diese neuronalen Verknüpfungen ähem (.) viel Futter zu geben viel Begründung zu geben dahingehend dass dass das sagen kann ey das ist ja gar nicht so von Erfolglosigkeit gekrönt und es ist ja ist ja eigentlich recht (.) da da ähem das bringt ja auch Spaß irgendwie auch weil hey ich tipp da kurz was ein und (verstellte Stimme) zack krieg ichs Resultat) und erfahr nebenbei noch lauter Sachen achso das Wort wird übrigens anders geschrieben und was nicht alles noch mit an Beifang mitkommt irgendwie. Ähem (1) ja und so ist eigentlich dann auch wieder für das (.) auch schon schon als Kind viel interessierte (.) @Kind@ was heutzutage auch noch sehr interessa- interessiert an vielem ist ist das ja eigentlich auch ne super Sache so. Ey ich kann schon wieder lauter Infos kriegen so. Nur dass ich vielleicht nicht konsummäßig auf nen Knopf drück und irgendne Doku oder irgend n Vortrag oder sonstwas erzählt mir irgendwas sondern ich kanns einfach mal gerade kurz selber gezielt recherchieren. Und ja da sind wir bei recherchieren aber im Sinne von (.) von ähem der Möglichkeit zu haben und nicht die Arbeit damit zu assoziieren. Genau das heißt da verschieben sich dann natürlich

(.) die: Assoziationsketten mit der Zeit, was ja n Prozess ist, was jetzt nicht von heute auf morgen aber ja auf die Frage wie ich das gemacht hab es sind halt Prozesse die dann peu a peu diese Assoziationen verschieben oder die Perspektiven verschieben halt so. Und je länger man das macht desto mehr kommt man halt ja mit der Zeit an (.) Punkte dass man einfach an ner andern Perspektive ist so. Und irgendwie mit der Zeit halt mehr für möglich hält. Und auch das ist wieder was was nicht statisch ist so sondern (.) ähem etwas was ja n Prozess ist das heißt wenn du mich in n paar Jahren fragst dann werd ich vielleicht noch wieder ganz andere Sachen (.) ne dann lad ich dich bei mir zuhause auf (.) ähem (1) irgendwo auf meiner Villa in Portugal die ich inzwischen selber ausgebaut hab aber natürlich nur mit den Sachen (auf) die ich selber Bock hatte wo der Rücken drunter leidet da hab ich mir Leute rangeholt weil ichs mir leisten konnte weil über die Kunst so viel Kohle reinkam dass so ne (.) dann kannste da irgendwie das eigene Bungalow für die Zeit die du bleiben willst so und dich mit den andern Leuten connecten die da auch in den Bungalows die alle inzwischen ausgebaut sind (.) von Kumpels die da wohnen oder hier ne da ist space auf dem Grundstück. So machen wir das dann. Dann können wir noch mal drüber reden was @Realitätsgestaltung und@ Perspektivwechsel angeht. Und (.) genau also (.) das würd ich jetzt so allgemeingültiges Konzept wie man halt eben (1) ja Persönlichkeitsentwicklung wie das läuft das ist ja immer n Perspektivwechsel der n Prozess ist der nicht von heute auf morgen geht, natürlich kann man so aha-Momente haben die dann so de::r der Startschuss sind. Die sind dann vielleicht son Startschuss um dann zu schnallen ach ja krass stimmt und und dadurch fängt man dann mit dem Prozess an der dann diese Veränderung einläutet. Also ich glaub die wenigsten Leute ham einen aha-Moment der sofort auch (.) als die Veränderung wirkt also klar man könnt vielleicht weiß ich nicht ne heftige Diagnose haben von irgendwas und dann ist das son krasser Aha-Moment Schlag in die Fresse dass man direkt instant nie wieder ne Kippe raucht oder was auch immer so ne aber in den meisten Fällen isn Aha-Moment glaub ich eher der die Zündung die den Start- die den den Prozess (.) in (.) ins Rollen bringt und dann ises wieder n Prozess also (.) allein schon deswegen weil ja sone neurologische Verknüpfung von heut auf morgen grade mal kurz sich verändert. (1) Genau und wie man diesen Prozess jetzt gestaltet das hat natürlich viele: viele Möglichkeiten oder viele (.) ja (.) was man alles noch so dann tun kann. Ob man jetzt irgendwie die (1) durch Wiederholung einfach manifestiert oder durch Meditation das noch zusätzlich manifestiert oder durch Hypnose...

[...]

Y: Ja vielleicht sone Verständnisfrage. Ähem weil du: anfangs mal gesagt dass ähem auch das Hier-Leben auf dem Wagenplatz leben für dich (.) hmm eben vor allem auch ein nicht-gegen-irgendwas-sein und auch nicht irgendwie: (.) was anders machen wollen als die Norm sondern (.) einfach dass so machen wie es für dich (.) individuell deine Möglichkeiten (.) du dich in deinen Möglichkeiten entfalten kannst wie du dich entfalten möchtest. Ähem (2) hast du das Gefühl dass das (.) dann trotzdem außerhalb von irgendwie ner Norm ist wie das irgendwie viele Menschen machen? Aber halt nicht so bewusst dass du sagst ich will das nicht machen weil die das so machen oder so aber das das dann trotzdem als Resultat eben anders ist als die Norm.

C: Ja also das ist mir natürlich auf der einen Seite schon bewusst. Weil klar ist logisch man muss ja nur mal irgendwo durch die Gegend fahren dann seh ich natürlich dass halt viele Leute eben also die meisten Leute nicht in Bauwagen wohnen. Ähem (1) gleichzeitig ises auch so dass ich mich natürlich viel mit Leuten umgeb die dann auch relativ ähnlich entweder leben oder zumindest selbst wenn sie nicht so leben aber auch ähnlich drauf sind so. Und ähem dementsprechend ist es wieder fast Normalzustand für mich dass ich halt mit Leuten umgeben bin die auch irgendwie was weiß ich sich kreativ austoben oder irgendwie naja irgendwo ihr Ding machen und auch jetzt irgendwie nicht so sehr viel drauf geben was jetzt irgendwie gesellschaftlich von ihnen erwartet wird so. Und da sind wir aber auch schon wieder bei soner- das hab ich neulich son Punkt auch son Infragestellen von was ist denn eigentlich jetzt normal. Also den Begriff von Normalität auch nochmal insofern beleuchten oder in

Frage stellen (.) wenn jetzt (.) ich find da ist ähem (.) ähem (1) kann man ein Beispiel sehr gut ranholen was das n bisschen sehr schön veranschaulicht und zwar wenn du jetzt irgendwie (.) du nimmst ne Gesellschaft und jetzt sag ich einfach um mal ne Runde Zahl zu nehmen sagen wir mal 10% der Gesellschaft oder jetzt Männer in dem Fall sind meinetwegen schwul. Jetzt ist es ja so dass man sagen muss das sind halt nur 10% deswegen ist es ja eben die Minderheit so gesehen ist es nicht normal. Auf der andern Seite wie wir ja ausm alten Rom und zig Kulturen irgendwie wissen dass zu allen Zeiten ich runde jetzt einfach mal wieder 10% der Männer waren schwul. Bum. So jetzt haste also etwas was insofern normal dass es das immer gegeben hat und auf der andern Seite aber auch ist es immer so dass es nicht die die Mehrheit ist so also so gesehen nicht normal ist. Deswegen muss man da schon mal trennen was meint man eigentlich mit normal. Und jetzt ist halt find ich n ganz interessanter Aspekt jetz können wir auch wieder auf alle möglichen Beispiele kommen so ähem ich fand nur mit dem Thema Schwulsein ist das so das ist so durch alle Zeiten zieht sich das @so gut durch@ dass man so schön und ähem ohne dass ne Diskussion und jeder weiß wie was wo kann man das so schön als Beispiel ranholen. Wenn jetzt 10% einer Gesellschaft irgendetwas machen. Wir waren in dem Moment gings eigentlich grad um sexuelle Vorlieben als wir da in dem Gespräch drauf kamen meine Freundin und ich oder halt jetzt bleiben wir bei Bauwagenleben oder alternativem Leben (.) egal was wir jetzt machen an Beispiel du hast ähem (.) 10% einer Gesellschaft meinetwegen die wollen irgendetwas oder wollen etwas nicht oder ist auch egal, machen irgendetwas so und so und ähem aus deren Perspektive ist das ja (.) nicht normal weil sie sind ja nur 10% quasi und sie merken und sie merken dass quasi 90% das nicht machen das heißt sie kommen sich aus ihrer Perspektive immer vor wie so ne nicht ganz normale Minderheit so. Jetzt nimmst du und jetzt wirds ganz interessant nämlich. Jetzt nimmst du die 90% die setzen sich zusammen aus Leuten die dieses eine Beispiel angeht das anders machen, so gesehen ne Mehrheit machen. Aber die sind ja selber immer in ihren 10% wo sie irgendetwas anders machen, wie wiederum eine andere 90% Geschichte so. Das heißt irgendwie fühlen sich alle immer ständig in soner Minderheit und bilden aber auch in irgend- auf irgendwelche andern Aspekte bezogen sone Mehrheit. Und mit diesen Erkenntnissen wenn man da noch mal so was ist normal so da kommt man dann halt an n Punkt also klar wenn ich jetzt das aufs Bauwagenleben bezieh dann bin ich in einer Minderheit hier so. Dann macht die Gesellschaft das anders dann bin ich sogesehen mach ichs alternativ oder wie man das jetzt bezeichnen will so. Wenn ich jetzt allerdings schau was für Leute sind in meinem Freundes oder Bekanntenkreis oder auch teilweise Leute die: (.) das ist ja das schöne an meinem Beruf dass ich halt mit vielen Leuten bin ich per du und aus allen möglichen Gesellschaftsschichten die halt alle also wenn du schönes Beispiel war ne Physiothera-piepraxis von das hat irgendwie zwei Frauen und die ham die aufgemacht in Lüneburg die eine war irgendwie die Frau oder Freundin von nem Bekannten von mir so und die brauchten halt noch ihr Logo dass sie selber auch erstellt haben so das wollten sie in den Räumlichkeiten haben. Da hast du wat weiß ich der Maler der die Wände weiß macht oder jemand der vielleicht da der Elektriker der noch irgendwelche Steckdosen anbaut oder so ist alles schön und gut so aber wenn dann einer kommt und deren Logo da reinmalt das ist noch mal son bisschen das find ich das Herz- das ist noch mal ah das geht – das ist so Herzblut für die so das heißt ich hab da son Job bei dem ich oft nochmal das mach was den Leuten nochmal besonders so am Herzen auch liegt das heißt ich hab da oft auch sone sehr herzliche und persönliche Ebene irgendwie mit den Leuten, gehört ja auch mit zu meinem Job. Der Fließenleger muss jetzt nicht so richtig ne persönliche Ebene mit denen haben oder der Elektriker. Kann der natürlich aber in meinem Fall gehört ja auch zum Job mit dazu dass ich den Leuten n bisschen an der Nasenspitze ansehen kann was die eigentlich auch gerne so hätten. Also wenn da einer ich hät da gern son bisschen was mit Natur haha kann ja jetzt alles sein aber es gehört son bisschen zu meinem Job dass ich rausfiltern kann was genau will der denn jetzt so. Und das heißt ich hab da: (.) eh schon ne sehr persönliche per-du Ebene oft mit den Leuten, (.) und ähem (1) äh: äh jetzt muss ich grad meinen Faden wieder finden von wo kam ich?

Y: Dass alle irgendwo in der Norm sind und alle irgendwo auch nicht in der Norm also alle sind irgendwo in den 10% auch drin.

C: Genau wenn ich jetzt (1) büpbüpbüp kam dann auf dieses Beispiel mit der Physiotherapie und dem Herzstück da

Y: Dem Logo

C: per du mit den Leuten bin das war auch irgendwie meine Brücke damit (3) ähem ja wenn man so viel

Y: Verschiedene Aufträge (2)

C: Dümdüm (1) achso genau das heißt ich bin dann auch oft auf ner sehr persönlichen Ebene ne eben mit vielen Auftraggebern auch das ist dann auch mal irgendwie äh (.) so bis hoch zur irgendner Bürgermeister von ner Gemeinde im Umland oder so mit dem ich dann per du bin oder der eine is der der gibt mir auch immer (.) oder is so der Typ der dann zuständig ist für die Auftragsvergabe mit dem hab ich jetzt seit fast zwei Jahren immer wieder Kontakt so und ähem halt viel auch schon geschnackt miteinander und so und einfach super nicer Typ. Ähem (.) und der is auch so stellvertretender Bürgermeister inzwischen da und ähem (.) genau und das das sind natürlich (.) der is vom ganzen Lebenskonzept völlig n ganz anderer Typ als ich so und trotzdem ham wir ja Schnittmengen so und das ist ja oft das worums dann ja geht so das heißt ich stell fest ich könnt natürlich jetzt sagen wir mal 90% von von Sachen rausfiltern wo wir nicht Schnittmengen meinetwegen haben aber ich kann halt eben auch (.) die: 10% (.) oder so an Schnittmengen rausfiltern bei denen (.) ähem (.) bei dem man ne super (.) Kommunikationsebene hat so und (2) er regt sich halt auch manchmal darüber auf wat die Leute (.) wie stocksteif die oft sind mit Dingen und so und ist dann da auch eher so: (.) in vielen Punkten halt (.) naja so wie es auch oft beim Dorf ist da sind die Leute oft in die Hände gespuckt und n Handschlag und zack und nicht (.) nicht so wie zumindest oft das Klischee ist dass dass Leute da so unflexibel wären, aber ich glaub das ist auch wieder oft nur son Klischee was oft auf die @wenigsten@ zutrifft so nach dem Motto 90% der Leute denken dass 90% der Leute voll stocksteif wären und immer alles schriftlich und sonstwie haben müssen und im Prinzip trifft das vielleicht auf 10% zu. Ähem beim Bedingungslosen Grundeinkommen wars ja auch irgendwie so bei irgendwelchen Umfragen. 90% der Leute gehen davon aus dass 90% der Leute fast alle andern [...]

ich hab ja jetzt auch quasi ne Wohnform die dann (.) so: (.) in ner gewisser Weise kann man sagen am Rande der Gesellschaft und aus nem andern Ding wiederum hey (1) voll Peter Lustig ihr könnt mich mal irgendwo (.) wo gibts n das dass man so viel Lebensqualität (.) nach der Definition die ich als Lebensqualität oder auch viele andere als Lebensqualität bezeichnen, für so wenig Kohle hat so ne. Na klar ist das im Winter jetzt n bisschen ja geht so ne aber im Sommer ist es halt (.) und so wies jetzt inzwischen mit der Kunst ist es immer eher der Fall dass ich halt auch sagen kann ja gut der Winter ist doof dann fahr ich weg, kann ich mir leisten ihr @Arschgeigen@ weißt du so irgendwie. Macht mir das mal nach dass ihr n paar Monate lang eure Bude einfach bezahlt und woanders seid haha so das können die meisten nur wenn sie ihre Bude dann halt eben halt kündigen so, was ja auch viele tun die son bisschen ja komm WG-Zimmer dann bin ich halt mal n halbes Jahr woanders und dann such ich mir ne neue WG, ist auch n Konzept. Ist halt nicht mein Konzept weil ich halt schon auch viel Material hab (.) ich brauch da auch einfach meine Base so aber ja (.) für jemanden der da er(1) so auch viel Material und viel Base hat und braucht ähem ist das schon ne sehr günstige Wohnform (.) u:nd das in nem Land wo man aber auch gleichzeitig viel verdienen kann im Verhältnis. Joa. Und ähem (2) ja (5) [...]

Y: Hmm (3) weil du das auch ähem das HartzIV Beispiel auch erwähnt hattest, war das so ne Situation oft da öfter erlebt hast, so die Forderung dass du bestimmte Dinge tun sollst, bestimmte Dinge nicht tun sollst?

C: Tatsächlich hab ich (.) also @ tatsächlich als als mir das dann langsam zu bunt wurde hab ich mir andere Realitäten @ausgesucht@. Nee ich hab tatsächlich hab ich da relativ (.) viel (.) meine Freiheit gehabt, also ich musste fast nicht irgendwie großartig irgendwas da an (.) an Maßnahmen oder an also die ham mich relativ gut in Ruhe gelassen weil ich natürlich auch im Gegenzug immer n bisschen was anbieten konnte von hier ich mach die Kunst und ich hab ja auch schon das und das gemacht und die ham dann irgendwo auch gemerkt ja gut ist jetzt auch kein hoffnungsloser Fall hier @irgendwie@ (1) so ja das ist dann (.) is ja auch son Ding dann biste in dem Moment wo du dann da :mit wem dann schnackst auch schon wieder son bisschen motivierter und denkst dir so ja genau tschaka tschaka und dann biste zu hause und denkst dir (1) ah jetzt kiff ich erstmal @einen@ (.) so und ähem (.) ja und denn also (1) sind ja auch immer wieder verschiedenste Energien die da so gegeneinander auch spielen oder miteinander wie auch immer. Und dementsprechend dann auch (.) ähm (1) ja dazu führen dass dass ähem (1) ähem (.) unterschiedliche: unterschiedlich dolle Motivation gerade sind so und dann biste auch in dem Moment vielleicht sehr überzeugend vorm Sachbearbeiter weil du halt auch selber grad voll tschaka unterwegs bist so und im nächsten Moment dann zuhause ne Woche später bist du schon wieder mit ganz andern Sachen und (.) hast schon wieder (.) bist gar nicht mehr nur auf business so sondern hast schon wieder andere Dinge auch im Kopf und ja (.) dann verziehen sich die Dinge doch wieder in die Länge so. (2) joa (3).

[…]

auch wenn der vielleicht jetzt nicht Pannen in der Sahara behoben hat und sonst den Rest auch nicht und so in das kann halt auch wieder völlig wechseln und ist alles immer in dem Punkt lass ich mir auch vom Goldhamster (.) mit einer positiven natürlichen Autorität einfach (.) hey glaubt mir ich weiß Bescheid darin und hör mal zu ich kann dir n Tipp geben, da ist ne Autorität ne völlig gute Sache so und ähem (.) genau. Aber wenn sich da jemand so aufbauschen will dann klar dann bin ich auch schnell so komm (.) ähem (1) darf ich dir mal n Goldhamster @vorstellen@ (.) der weiß Bescheid @

Y: Und fällt dir da irgendne Situation, sowohl irgendwie von ner guten Autorität oder ner schlechten Autorität so aus deinem Leben wo du irgendwie die eine oder andere Erfahrung gemacht hast?

C: Also (.) prägend fand ich mal in der Schule auch (.) ähem dadurch dass meine Mutter Indologie und Völkerkunde studiert hat wusst ich ja natürlich auch viel über indische (.) Sachen und so (.) und ähem das war dann halt auch son Ding im Religionsunterricht vierte Klasse und dann meinte halt die Religionslehrerin was von wegen ja also der der rote Punkt bei den Indern auf der Stirn darauf könnte man die Kaste erkennen. Und ich wusste es halt besser (.) dass das halt nicht so ist. Und hab das dann entsprechend halt auch gesagt weil ja klar ist halt falsch und (.) weiß ich halt dass das eben falsch ist aber (.) wenn dann sich die Lehrerin natürlich nicht korrigieren lassen will von nem blöden Viertklässler irgendwie und dann natürlich auch die ganze Klasse öh: macht so ungefähr dann weißte halt auch Bescheid wie viel das Wissen eigentlich wert ist so ich bin hier in nem Laden wo Wissen vermittelt werden soll so aber wenn halt Wissen richtig oder falsch ist will davon niemand was wissen so (.) den Laden kann ich nur bedingt ernst nehmen @so@ oder die Frau dann oder so ne also da ist dann meine (.) Autorität- ich weiß auch noch dass ich früher in der in der Schule halt (.) so das erste (.) die die ersten (.) Monate: oder so war ich noch so (.) hab ich mich auch noch freu- auf Schule gefreut und war noch so hey ja wie son kleiner Steppcke der halt dann so sich denkt (.) oh cool und dann hab ich noch irgendwie extra: ne wie son kleines Künstlerkind dann ist was sich dann noch so extra austobt und dann noch n paar Bildchen dazu malt um das noch was man da so als Hausaufgabe hatte nett zu untermauern und dann aber auch feststellt das interessiert grade gar keinen jetzt das man noch so untermauert hat und so und irgendwie nicht wie zu hause das da so oh cool du hast was gemalt und so sondern das ist dann so joa war jetzt joa war schön halt so irgendwie und ähem (.) da ist natürlich die (.) die ähem (.) diese Autorität (.) ist dann da: wird von mir gar nicht ernstgenommen und ich hab

halt nach spätestens nem halben Jahr war ich dann halt so ja gut Schule (.) das interessiert die gar nicht was man hier macht also brauch ich mich nicht mehr groß f- zu interessieren @so@ und ähem (1) im positiven:: gibts natürlich super viele also auch grade so was man vielleicht bei Youtube an an (.) Leuten mitkriegt die halt irgendwie Dinge erzählen wat weiß ich Satguru(?) oder Tobias Beck oder irgendwie ach lauter so (.) Kurt Tepperwein irgendwie ich könnt jetzt so viele Namen aufzählen von Leuten die halt irgendwie intressante, gute Sachen erzählen (.) wo man einfach feststellt jo (.) jo (.) so (.) genau. Und ähem (1) ähem (2) und ja von dem lässt man sich was erzählen weil man halt feststellt die ham halt dann was zu erzählen und diese natürliche Autorität (.) die (.) die is ja dann auch nicht dass dass man jetzt deswegen die Person also bei Autorität das was über einem steht das muss es ja gar nicht (.) das kann vielleicht in dem Punkt so: und ich seh dann auch zum Beispiel wars bei Tobias Beck ganz interessant der ist halt einer der bekanntesten erfolgreichsten Speaker in Deutschland so. Und der hat dann aber irgendwann bei: Joe Despencer halt eine Woche Retreat mitgemacht wo er dann mal (.) ich hab mich halt n Keks gefreut dass der jetzt auch mal auf die spirituelle Ader kommt irgendwie @so@ und jetzt auch mal n paar Sachen für möglich hält wo er selber auch sagte in nem (.) echt langen guten Interview dann auch der hätt man ihn vorher gefragt hätt er gesagt wollt ihr mich verarschen so und jetzt macht der halt Sachen wie Meditation und sowas macht der halt irgendwie weil er einfach als Unternehmer feststellt er ist dadurch erfolgreicher ganz

einfach. Was ich ja auch sau gut find dass es dann nicht immer so in die Eso Schiene geschoben wird oder geschoben werden kann sondern tatsächlich einfach Leute die (.) n andrer ist Herrman Scherer, der is so (.) der Typ wenn halt nochmal wieder nachgefor-fragt wurde von irgendsoner ami-Agentur irgendwie äh äh in Deutschland wird angerufen ja hier wir wollten Obama die beiden wollten wir nach Deutschland bringen und sowas kannste da was regeln. Herrmann Scherer am Telefon ja ich check das mal so. Son Typ so. Und er meinte hätte er nicht irgendwie […].

Transkript Joana

Y: Genau:: es gibt so zwei Sachen die ich am Anfang noch (.) die glaub ich ganz wichtig sind dass ich sie vorher (.) sag. Ähm (1) eins ist eh son bisschen meine: Eingangsfra:ge u:nd das andere ist n bisschen was zum Interviewformat. Hmm (.) genau also erstmal nochmal danke dass du dir die Zeit nimmst. Und zum Forma:t (.) das unterscheidet sich son bisschen von dem was man (.) üblicherweise so als Interview kennt. Also es wär in meiner Vorstellung nicht son klassisches wie im Journalismus Frage-Antwort oder kurze-Frage-kurze Antwort-Format (.) sondern (.) ich möcht dich zunächst mal (.) nicht unterbrechen. Und dich einfach mal erzählen lassen (.) u:nd wahrscheinlich mach ich mir dann währenddessen Notizen (.) und die Punkte wo ich dann noch Fragen zu hab notier ich mir irgendwie und (.) frag dann (.) später (.) noch mal vielleicht das dazu nach, (.) genau (.) u:nd ja so stell ich mir das vor, ist das okay für dich. //J: Ja// Okay genau und dann (.) eigentlich so zu meinem Interesse das hat ich ja auch schon irgendwie kurz erwähnt (.) dass ich mich für Menschen intressier, die (.) selbstbestimmt und kollektiv und ähem politisch was auch immer man darunter versteht leben. U:nd ähm eben auch wie sie dazu gekommen sind (.) so zu leben. U:nd ja und das wär eigentlich auch so meine: Eingangsfrage (.) ob du mir von deinem (.) Leben erzählen kannst. U:nd ja mir erzählen kannst (.) wie du dazu gekommen bist dass du heute hier lebst (.) und da kann eigentlich (.) alles (.) aufkommen was irgendwie aufkommt was du erzählen möchtest und was für dich dazu gehört. Joa.

J: Okay. (3) Also dann fang ich jetzt an dir das zu erzählen ne. //ja// Okay also ich bin irgendwie mit so 17 oder so zuhause ausgezogen und dann (.) bin ich ja auch ähm (.) ja wars irgendwie relativ schwierig auch ne Wohnung zu finden und so. Und dann irgendwann hat ich ne WG gefunden (.) da bin ich dann eingezogen (.) u:nd (.) da oben drüber hat halt einer gewohnt und der meinte irgendwann hier kennste eigentlich David (.) der wohnt da im (.) verlassenen Schrebergarten im Bauwagen, und ich war so nö kenn ich nich und guck ich mir mal an. Und ich kannte das gar nicht dass man im Bauwagen leben kann und fand das halt richtig schön. Das war damals halt auch sone alte Gartenkolonie die mussten da irgendwie raus die Leute weil da irgendwas vergiftet war oder irgendwas und dann sind wir da sozusagen illegal ham wir dann da gewohnt. Und jeder hat halt n relativ großes Grundstück für sich auch halt so ne Schrebergartenparzelle (1) das war ziemlich cool. Genau also hab ich das gesehen und dachte mir so jo das will ich auch so vor allem weil man halt so in der Natur lebt. Das ist eigentlich für mich der Grund gewesen und man halt einfach im Garten und viel draußen ist und so. Und dann (1) ja dann hab ich die Wohnung gekündigt und dann hatt ich erstmal keinen (.) Bauwagen und dann hab ich erstmal im Zelt da also ich hatte mein Gartengrundstück und da warn auch so alte Hütten drauf aber die warn jetzt auch nicht unbedingt so bewohnbar. Und dann hab ich erst nen Wohnwagen gekauft, (1) u:nd dann irgendwann später halt den ersten Bauwagen, den Wohnwagen verkauft, (1) ähem (1) joa und dann der Bauwagen der musste natürlich ausgebaut werden und das hat ich mir halt viel einfacher vorgestellt also das war überhaupt nicht einfach für @mich@ also weil ich keine Ahnung davon hatte und so. Und dann hat das son bisschen gehakt und so und dann bin ich zwischendurch nochmal in ne Wohnung (.) und dann ähem (.) irgendwann hat mir halt mein Ex-Freund halt geholfen den auszubauen noch. Joa dann bin ich da eingezogen und dann aber eigentlich weil der Wagen sehr klein und ich halt auch das Klavier dadrin hatte bin ich halt eigentlich mit zu ihm, der hat auch im Wagen gewohnt. (.) Genau dann mussten wir da weg. Wei:l ähem (.) da irgendwie halt gebaut werden sollte und so (.) und dann kam eben dieser Verein auf. Weil es gab drei Wagenplätze in Lüneburg, die wurden alle aufgelöst und da gabs halt Leute die (.) sehr linkspolitisch auch waren, und die ham gesagt wir gründen n Verein und wollen (.) halt n neuen Platz aufmachen. Und da ham wir dann immer son bisschen so waren wir so mit dabei bei der Organisation aber ich wollte eigentlich nicht auf nen (.) Wagenplatz so in sone Gruppe ziehen irgendwie das war mir irgendwie das mocht ich eigentlich nicht so die Vorstellung. Dann sind wir erstmal auf n altes Industriegelände gezogen mit vier zu viert (.) mit den Wägen auch und dann mussten wir aber auch weg weil auch wieder gebaut @wurde@ und dann ist halt (.) mein Freund ist dann eher so aufs Land und (.) ja: dann (.) ich hab mirs dann hier noch mal

angeguckt und hier ham ja auch viele Freunde von mir gelebt und da dacht ich mir ja okay ist ja eigentlich auch ganz nett. Und dann bin ich halt hierhin gezogen und jetzt bin ich seit elf Jahren hier (1). Das ist so die @grobe Geschichte@ (3)

Y: U:nd waren die: andern Stellplätze wo du quasi vorher entweder im Wagen oder auch im Zelt gelebt hast, das war auch schon in Lüneburg? //Genau// Und mich würd auch noch interessieren (.) du hast jetzt so angefangen wie du mit 17 zuhause ausgezogen bist und in die: erstmal in ne WG gezogen bist. Mich würd auch interessieren wenn du magst ob du mir noch was von der Zeit davor auch erzählen kannst.

J: Ja also genau ich bin auch schon relativ v- also ich bin aufgewachsen in Wiesbaden mit drei Jahren bin ich dann umgezogen nach Ratzeburg und da hab ich eigentlich relativ lange gelebt vielleicht so sieben Jahre (.) und da dann aber auch einmal noch umgezogen und dann mit 12 so (.) in die Nähe von Lüneburg mit meinen Eltern oder mit meiner Mutter und meinem Stiefvadder. Genau und äh da hat ich halt ich hat halt relativ viele Schulwechsel also ich war auf sechs verschiedenen Schulen auch wegen dieser Umzüge und so (1) u:nd da wars auf jeden Fall auch schon immer so das ich schon immer son Bedürfnis hatte ne (.) Hütte im Garten zu haben und da wollt ich eigentlich wohnen und das durft ich @nicht@. Und dann hab ich mich auch nicht so gut mit denen verstanden und so und deshalb bin ich dann halt ausgezogen (.) sobald es irgendwie möglich war. (2) Ja (.) also du kannst auch gern noch genauere Fragen stellen wenn du noch was genauer wissen willst oder so.

Y: Ja ich hab das (.) das war glaub ich bevor ihr in das (.) Industriegebiet gezogen seid zu viert (.) hattest du gesagt dass ihr irgendwie in ner größeren Gruppe wart die auch eher (.) politisch war. Wo habt ihr da gelebt und kannst du mir da nochmal von der Zeit erzählen (.) ich hab auch glaub ich nicht verstanden wie lang das jeweils war.

J: Also im Meisterweg in diesem verlassenen Schrebergartengelände da hab ich zwei Jahre gelebt (.) und da warn wir auch am Anfang nur zu viert. Und das war halt son bisschen besetzt und dann hat sich das immer (.) weiter rumgesprochen und dann kam halt irgendwann sehr viele Leute (.) die halt sehr links politisch waren und halt auch ziemlich (.) also ich bin jetzt nicht so politisch aktiv in dem Sinne so das ich ja (.) also in dieser Szene bin ich eigentlich nicht so aktiv oder so. Ähem und die ham halt auch relativ viel Aufmerksamkeit da auf das Grundstück gezogen so meiner Meinung nach. Genau. Das war auf jeden Fall also mir hats das fand ich irgendwie nicht so schön. Das fand ich irgendwie n bisschen schade. Genau waren wir nur zu viert (.) und das war aber auf jeden Fall so der schönste Wohnort den ich je hatte glaub ich das war einfach richtig schön wir hatten zwar keinen Strom und kein fließend Wasser aber es gab n Brunnen und dann musst man halt immer Wasser aus der Stadt holen so und da hat man sich an alles gewöhnt so. (1) Ja

Y: und das hat sich dann sehr verändert als es irgendwie größer wurde und auch andere Menschen dazu gekommen sind?

J: Irgendwie schon. Also das war auch nett aber irgendwie (.) fand ich das auch n bisschen schade weil ich dachte (.) man hätte- also wenn das nicht so offensichtlich gewesen wär dass wir da so wohnen, könnten wir vielleicht länger da bleiben oder so. Aber ja weiß nicht ob das wirklich so gewesen wäre. Ja und dann sind wir in dieses in das Indsutriegebiet da gezogen und das war glaub ich nur n Jahr oder so (.) mhm (1) genau also ich glaub ich war wahrscheinlich so mit 18 bin ich dann in den Schrebergarten dann mit 20 da in das Industriegebiet 21 ja das kommt hin. (3) Irgendwie so ungefähr.

Y: Waren das die: gleichen vier Leute mit denen du auch schon im Schrebergarten da zusammen gewohnt hast.

J: Ja also da kam noch <u>eine</u> Freundin später dazu (.) genau.

Y: Das heißt es war dann auch irgendwie ne Gruppe wo du wusstest du kennst die Leute schon.

J: Genau ja.

Y: War das auch wichtig so für dich? Dass du: weißt mit wem du da zusammenwohnst. Weil du auch gesagt hattest du (.) bei den Überlegungen hierhin zu ziehen (.) ähm war das für dich irgendwie son bisschen schwer ob du das willst oder Lust drauf hast weil es hier irgendwie sehr viele Leute sind.

J: Ja schon also genau. Also ich war eigentlich nie so der Gruppenmensch oder so. Keine Ahnung deswegen hab ich das immer nicht so angezogen (.) und halt auch also ich finds ja und halt dieses politische Thema ist halt auch son Thema für mich weil ichs schon irgendwie auch gut finde wenn die Leute politisch sind und ich mach das ja auch über die Musik und so aber irgendwie mag ich dieses typische Szene- damit das mag ich irgendwie nicht so. Das ist für mich irgendwie immer so (.) irgendwie nicht so echt oder so. Das ist mir dann irgendwie zu doll (.) und da hab ich dann nicht so (.) oder zu unoffen ich weiß nicht. Genau. (1) Joa und dann hier waren wir ja am Anfang auch (.) das hat Chris* bestimmt auch schon erzählt, also doppelt so viel eigentlich auch mit viel mehr Kindern und so. Das war interessant weil dadurch wars son bisschen anonymer halt auch aber irgendwie auch schwieriger auf jeden Fall. Und das war ja ganz wild zusammengewürfelt (.) das ist jetz auf jeden Fall (.) das war jetzt nicht @so einfach@ (5)

Y: Wenn ich das richtig verstanden hab wart ihr dann in dem verlassenen Schrebergarten dann so unterm Radar dass ihr dann gar nicht aufgefallen seid so die erste Zeit. //Genau// Und als ihr dann aufgefallen seid solltet ihr irgendwie weg.

J: Ja: (seufzt) genau. Also irgendwann kam halt die Sparkasse und wollte da äh sone Wohnsiedlung hinbauen genau. Und das warn aber ich glaub mittlerweile also die ham alles da platt gemacht auch die ganzen Obstbäume und so. Und ich glaub es gibt halt noch son ganz paar Gärten die sind noch so verschont geblieben davon. Da hätte man ja theoretisch auch bleiben können aber die warn dann auch relativ dicht an der Autobahn dann auch. Und die waren dann ja auch (.) also die Stadt hätt das glaub ich nicht so gewollt (2) genau: also wir hatten dann offiziell so das Grundstück gepachtet (.) von Domäne in Stade oder sowas glaub ich war das (.) aber dann halt nicht gesagt dass wir da im Bauwagen wohnen und so. (4)

Y: U:nd magst du mir noch son bisschen erzählen wie jetzt die: du bist seit zehn Jahren elf Jahren hier (.) wie hier so die Phasen waren quasi. Was du hier so erlebt hast (.) was dir irgendwie gut gefallen hat (.) was irgendwie nicht so.

J: Also es ist in elf Jahren natürlich auch ganz schön viel es sind ganz schön viele Leute dazugekommen und gegangen. Und es gab halt son großen Streit (.) wo über die Hälfte ausgezogen ist. Das war irgendwie ziemlich schwierig. Ähem (3) ja das hat mir oder das gefällt mir nicht das irgendwie (.) die Leute nicht so (.) also (.) sich auch mal so entschuldigen können oder son Fehler eingestehen dass ist für mich irgendwie dann auch son großer Grund. Jeder baut ja mal Mist aber dann auch so zu sagen ey sorry das ist irgendwie voll doof gewesen das fehlt mir dann oft bei den Leuten so. Joa (.) und also ganz am Anfang früher saß ich mit den Leuten auch viel mehr noch so zusammen und wir ham Jam Session gemacht und so und jetzt mittlerweile such ich schon eher so meine Ruhe eigentlich und das ist halt eigentlich auch ganz schön dass ich das haben kann so ne. Ich hab hier ja auch im Gegensatz zu andern Wagenplätzen voll den großen Garten und (.) ist irgendwie auch privat (.) ist auch irgendwie son bisschen ungestört wenn man will. Joa (1) äh: (2) ja ich finds halt gut dass ich irgendwie jederzeit Musik machen kann, das stört eigentlich keinen, und wenn dann sagt die Person Bescheid also das wird man hört das ja eigentlich nicht so (.) und das ich meine eigene Küche hab @find ich auch gut@ also das ich halt eigentlich tun und lassen kann was ich will. Bei mir im Garten und im Grundstück und gleichzeitig

ist es halt auch wenn man mal Gesellschaft will geht man halt mal zum Nachbarn und sagt hey wollen wir mal zusammen essen oder Kaffee trinken. Und das ist halt voll schön (4). Joa (3)

Y: Jetzt hast du ja auch die Musik schon n paar Mal erwähnt. Wie das so auch in deinem ganzen Leben eigentlich war so, welche Rolle die Musik gespielt hat und (.) äh ja (.) ob das auch schon was ist (.) was du schon lange machst und ja.

J: Ähm also (.) äh eigentlich hab ich angefangen mit (.) also mit 25 hab ich angefangen son Grundstudienjahr zu machen und davor hat ich (.) vielleicht zwei Jahre Klavierunterricht (.) und so ganzheitliches Singen hab ich gemacht (.) wo man eher (.) wos eher darum ging (.) also eigentlich gings mir nicht so gut und ich bin zu soner Schamanin °quasi° gegangen und hab mit ihr n bisschen gesprochen und dann hab ich mit ihr dann ganz viel getö:nt und so und darauf bin ich- darüber bin ich auch aufs Singen gekommen. Und in der Kindheit hab ich auch schon son bisschen Klavierunterricht gehabt und auch im Chor gesungen und so. Aber dann halt als Jugendliche irgendwie gar nicht mehr. Ä:hm genau und dann hab ich halt irgendwann also ich hab auch zwischendurch nochmal n Jahr in Israel gelebt. Und da war ich so bei Leuten die so: Design studiert haben, und da war ich an der Uni und mir so gedacht irgendwie will ich (.) jetzt auch nochmal was studieren (.) und auch so was vertiefen in meinem Leben und da war halt eigentlich Musik so das einzige (.) was in Frage kam. Und dann hab ich bei Mensch Musik halt son Grundstudienjahr gemacht und dann bin ich nochmal an ne Akademie gewechselt. Eigentlich wollt ich halt Klavier studieren, das hat halt nicht geklappt, da war ich n bisschen zu undiszipliniert @für@. Und dann hab ich halt Gesang gemacht. Ja. Genau also eigentlich relativ spät damit angefangen ne und irgendwie auch Glück gehabt was zu finden wo ich das irgendwie noch studieren konnte weil an der Hochschule wär das wahrscheinlich gar nicht gegangen so. Glaub ich (.) da muss man das glaub ich wirklich schon als Kind so machen. (2) Das war auf jeden Fall auch ne schöne (.) n schöne Studium @@. Also in Kombination mit Schauspiel auch (4)

Genau und jetzt mach ich das halt (.) versuch so damit Geld zu verdienen. Das ist jetzt nachdem Corona nicht mehr so ganz (1) ja (.) präsent sag ich mal (.) es ist auf jeden Fall einfacher.

Y: Wie lang habt ihr die Band jetzt eigentlich schon?

J: Ähm, drei Jahre eigentlich so. Und mit Joel dem Gitarristen hab ich vorher auch schon Musik gemacht. Ganz am Anfang hatten wir so ne Band (.) aus sieben Leuten bestand die (.) davon waren auch (.) ja warte mal (.) drei hier vom Wagenplatz. (1) Und das hat sich aber auch zerschlagen weil es war (.) viel zu chaotisch so und da gabs auch n Streit zwischen zwei Leuten die auch hier wohnen (.) oder gewohnt haben. Genau und dann hab ich auch mit Joel (.) ach das war (.) wann diese Band war weiß ich jetzt gar nicht mehr genau (.) vielleicht (.) vo:r (.) sieben Jahren oder so. (5)

Y: Okay und dann (3) war das der gleiche Streit der so die Band zerschlagen hat (.) der auch jetzt hier am Wagenplatz (.) so der (.) der Streit war?

J: Nee, das war n andrer Streit.

Y: Magst du von diesen Konflikten noch son bisschen erzählen?

J: Ja. Also das ist halt irgendwie (.) ähem (.) genau dieser Platzstreit wo es so gecrasht hat das war halt (.) also da gabs halt einen der hat hier gewohnt und (.) ähem Post von nem (1) Verlag bekommen der (1) auch eventuell n bisschen rechts ist oder son Ruf hat auf jeden Fall keine Ahnung weiß nicht genau. U:nd da irgendwie (.) fing das dann irgendwie an (1) und dann war der irgendwie (.) der wurde auch irgendwie (.) manchmal n bisschen aggressiv oder so und hat sich mit einem andern **Mann** der auch hier gewohnt hat die wohnen jetzt beide nicht mehr hier gestritten ich glaub wegen irgendner Lapalie weil irgendwas war (.) äh warte er hat ihm irgendwie das warme Duschwasser weggeduscht oder

irgendwie sowas in der Art °irgendwie so wenn ich das richtig erinnere°. Und dann wurde der richtig ausfallend und hat gedroht irgendwie ihn zu schlagen oder so. Und dann kam das eben zur Sprache so der soll hier nicht mehr wohnen und (.) da: seine (.) Frau, aber diejenige war die den Platz eigentlich auch (.) mitgegründet hat (.) war das natürlich nicht so dass man so sagt klar dann muss der jetzt gehen sondern man hat irgendwie geguckt Mist wie können wir das irgendwie machen und (.) ja (.) letztendlich ist er dann natürlich ausgezogen. Aber ich weiß gar nicht ob wir den dann rausgeschmissen haben oder sie von sich aus gegangen sind auch. Ja. (2) So ungefähr war das @. Also ich kriegs auch nicht mehr so ganz zusammen. Es ist irgendwie eigentlich völlig bescheuert //so Kleinigkeiten// Ja, die dann irgendwie so voll ausarten weil (.) dann auch irgendwie weiß nicht (.) also oft ist es ja auch so dass die Leute im privaten Leben vielleicht Schwierigkeiten haben (.) und dann irgendwie n bisschen dünne Nerven haben oder so. Genau und in der Band wars auch irgendwie so dass (.) da hat auch einer hier gewohnt (.) also dem gings glaub ich auch nicht gut und der ist dann auch schnell ausfallend geworden und so. Und für mich ist das auf jeden Fall immer n bisschen kindisch. Diese Auseinandersetzung. Ja. (3) Also auch son bisschen dickköpfig irgendwie (.) trotzig (.) und @dann passiert halt nichts@ und es wird immer schlimmer. Und bei diesem großen Streit ham sich natürlich auch Lager gebildet dann so also so zwei Gruppen. Die einen waren dafür dass er geht die andern nicht und (.) ja (2)

Y: Und da sind auch viele mit ihm gegangen quasi?

J: Ja nee die sind eher gegangen weil die dann (.) auf alles keinen Bock mehr hatten. Dass er hier ist und auch nicht auf (.) den Rest der hier eben dann blieb und (.) genau also das ist halt einfach (.) wir warn ja so: (.) durch diese (.) dadurch dass diese drei Plätze aufgelöst wurden (.) so: zusammengewürfelt dass wir halt nicht so vier Freunde waren die gesagt haben komm jetzt ziehen wir zusammen sondern (.) sehr divers (.) sehr verschiedene Einstellungen (.) und das hat irgendwie tatsächlich nicht so gut funktioniert (.) leider. Ich find das wär irgendwie ne schöne Vorstellung so dass das irgendwie klappt aber (.) offensichtlich ist es nicht so @einfach ja@.

Y: Was würdest du sagen waren das so für Einstellungen die so aufeinander getroffen sind?

J: **Naja**, Leute die irgendwie so weiß nicht vielleicht sehr orntlich sind welche die sehr chaotisch sind, welche die sehr esoterisch auch waren, manche sehr linkspolitisch (.) genau. (2) Also das ist schon son Thema auch so vom (.) Leute die eher so politisch (.) und so ordentlich (.) oder geordnetes Leben haben und so Leute die vielleicht eher so sehr spirituell waren (.) und so (.) ich glaub das war irgendwie so (.) hat sich nicht so gut miteinander vertragen.

Y: Die ham vorher auf verschiedenen oder an verschiedenen Plätzen so gewohnt.

J: Genau. Also dann kamen auch noch welche von ganz woanders dazu, die gar nicht auf den aufgelösten Wagenplätzen gelebt haben ja (4)

Y: Okay (5) Vielleicht mach ich noch mal son kleinen Zeitsprung zurück (.) zu dem was du ganz am Anfang erzählt hast (.) äh dass du in ner WG gelebt hast (.) u:nd ähm (.) dir erzählt wurde (.) dass es (.) sozusagen du erfahren hast, dass es Menschen gibt, die in Bauwägen leben u:nd dann eben in dieser (.) Schrebergartenkolonie auch gelebt ham zu dem Zeitpunkt. Ähem (3) kannst du: dich dran erinnern, was dich damals irgendwie so neugierig daran gemacht hat (.) und (.) ja (.) wie du für dich irgendwie drauf gekommen bist (.) das möcht ich mal ausprobieren?

J: Also äh:: neugierig **naja** weil das war irgendwie n Freund der meinte das irgendwie n Freund von mir der meinte der wohnt da so im Wagen? Und das (.) fand ich klang irgendwie interessant (.) und mit nem schönen Garten und so. Und ich erinner auch noch den Tag als ich da war. Das war irgendwie dann so (.) der hatte halt auch n richtig schönen Zirkuswa:gen und das war dann son (.) Sommerregen

und alles war schön grün draußen und wir saßen so drin und ham Kaffee getrunken und (.) es war so gemütlich (.) und so ruhig (.) dass ich irgendwie (.) also ganz spontan dann auch gesagt hab °ja das mach ich jetzt auch so°. Ja un der meinte dann auch ja das ist alles gar nicht so schwer und so und (.) es war dann natürlich n bisschen @komplizierter n Wagen@ zu bekommen und so (als er gesagt hat) so Mitte Anfang zwanzig oder so is natürlich voll so (.) ich ja mach ich jetzt mal so. S war auch cool auf @jeden Fall@, aber das war irgendwie relativ schnell entschieden also hab ich auch nicht lang drüber nachgedacht oder so (1) ja: auch diesen Bereich (.) einfach so seinen Bereich zu haben, seinen (.) ja diese Ruhe vom Garten und so (1) und das man halt (.) ja man lebt ja einfach viel draußen ne, das find ich halt richtig schön. Ja. (1)

Y: Ja das meintest du ja, dass du das auch als Kind oder als Teenagerin auch schon gerne gehabt hättest ne.

J: Ja: (3) ich könnts mir auch nicht me:hr vorstellen (.) also: in nem großen Haus könnt ich vielleicht schon noch wohnen aber in ner Wohnung oder WG das wär für mich nicht (.) nicht @vorstellbar@. Ja

Y: Wenn ichs richtig verstanden hab, dir die Verbindung zur Natur und der eigene Garten so wichtig sind.

J: Ja das und zum Beispiel in ner Wg (.) würde mich auch diese Hellhörigkeit total stören und so @. Also ich bin schon n rücksichtsvoller Mensch @aber@ irgendwie würde mich das glaub ich (.) ähem (.) ja das ist halt man ist halt viel eingeschränkter so ne. (3) Und hier ist halt sone Zwischenlösung ne, man wohnt in ner Gruppe aber man hat trotzdem noch seinen eigenen (.) Raum so. (6)

Joa (3)

Y: Okay und dann hast du auch gesagt dass der äh:: also diese ersten zwei Jahre in der Schrebergartenkolonie war so der schönste Ort an dem du je gelebt hast. Hmm (1)? Was war da so schön dran?

J: Äh::m (1) also es waren halt schon so eh- alte Gärten und da war n ganz alter so Obstbaumbestand und so und es war irgendwie auch witzig weil es gab diese alten Schrebergartenhütten die so verlassen waren (.) und wir sind da auch rein und haben noch so Sachen genommen die man so brauchen konnte weil das (.) da war halt keiner mehr der das irgendwie jemals abgeholt hätte oder so. Das war halt irgendwie cool und dann natürlich auch so die erste Erfahrung in n Bauwagen zu ziehen und in dem Alter auch so. Das s natürlich n schönes Gefühl gewesen so. Und davor bin ich ja relativ viel umgezogen und hatte auch (.)das war halt auch relativ schwierig dann ne Wohnung zu finden und so (.) wenn man so jung ist und so (.) keine Arbeit hat oder so. Und dann war das auch son Gefühl von (.) irgendwo anzukommen joa. (10)

Y: Ähem mich würde auch interssie:rn:: weil du ja auch erzählt hast dass du in in der Jugend schon diesen Wunsch auch haddest in der Natur zu leben un:d mich würde auch noch interessieren wie so deine Schulzeit war, wie du das erlebt hast.

J: Ja: also:: Schule war auf jeden Fall so richtig schlimm für mich. Und ähem (1) also grade nach also nachdem ich umgezogen bin mit 12 oder so dieser Schulwechsel war auf jeden Fall (.) äh da hatt ich (.) dann war ich auf drei verschiedenen Schulen und so und das war total schwierig natürlich dann auch so im Unterricht mitzukommen wenn man so später dazu kommt und so ne dann ist es halt irgendwie schwierig reinzukommen und meine Mutter war schon auch relativ streng und hat halt schon auch (.) wollte halt auch schon dass ich gute Noten schreibe und so und das hat dann irgendwie nicht so geklappt? Und ich hatte auch nie so Lust auf Hausaufgaben=Machen und so. Joa genau und dann hab ich ja die Schule ja so in der zwölften Klasse auch abgebrochen weil ich hatte irgendwie auch keinen

@Bock mehr drauf@. Und dann aber ähem (.) war mir auch nicht so richtig klar was ich dann machen will und so und dann bin ich hab ich nochmal ne Schule gesucht die halt ganz viel Theater und Musical anbietet und bin da hin gewechselt um doch noch mein Abi zu machen und da: hab ich dann aber auch schon alleine gewohnt und bin einfach nicht mehr hingegangen @@ Ich hatte echt (.) irgendwie wars so och nö: macht mir irgendwie keinen Spaß @@ @aber ich habs Abi noch geschafft so (.) grade eben (.) weil ich n ganz netten Lehrer hatte der einfach so Verständnis dafür hatte. Aber ja (2) genau (.) also das fand ich auf jeden Fall das war so ne richtig schlimme Zeit so und auch (.) also ja dies ich hab halt echt viel die Schule geschwänzt weil ich irgendwie andere Sachen machen wollte (.) und dann auch irgendwie diese Angst dann Ärger zu bekommen wenn das rauskommt und so das war schon irgendwie (1) also das hat da hab ich mich schon sehr einge zwängt gefühlt oder so. (3) joa (3)

Y: Was hast du dann stattdessen gemacht wenn du dann die Schule geschwänzt hast oder was hat dir dann (.) so: (.) was wolltest du eigentlich oder was hast du eigentlich gemacht?

J: Also ich hab viel auch ausgeschlafen auf jeden Fall@ und sonst irgendwie weiß nicht mich mit Freunden oder so getroffen und schon auch viel ich weiß nicht im Park abhängen oder Fahrradtour machen oder irgendwie sowas (.) joa (1) genau (12)

Y: Vielleicht nochmal son bisschen (.) allgemeiner eigentlich (.) äh:: aber ne ähnliche Frage (.) ähem (2) hmm wie du allgemein so das Gefühl hast im in deinem Leben damit umgegangen zu sein wenn: (.) ähem (.) genau du dich irgendwie an n bestimmtes Verhalten anpassen solltest, dir irgendwie von andern gesagt wurde wie du dich verhalten solltest oder andere dir das Gefühl vermittelt haben dass du dich auf ne bestimmte Art und Weise verhalten sollst. Ähem (.) jetzt nicht auch nur in der Schule vielleicht auch (.) ja wo auch immer (.) im Leben so. Fällt dir da irgendwas zu ein?

J: Also ich glaub das (.) passt mir einfach nicht so ne @ (.) und ich glaub auch dass ichs eher nicht so mache dann. (2) also es kö- s gibt natürlich verschiedene Bereiche so ne (.) im Studium oder so da ist zum Beispiel so da hab ich irgendwie ähem mit meiner Lehrerin oder so natürlich auch n sehr engen Kontakt so mit der °Gesangslehrerin° und da ist es dann schon so dass ich irgendwie auch vertrau:: und so weiß okay ich hab da jetzt vielleicht nicht so Lust drauf aber irgendwie vertrau ich ihr und mach das jetzt mal oder so (1) äh: genau aber (.) ja das is ja auch nicht unbedingt verhalten (.) hmm (4)
Y: Also das hab ich schon mitgemeint so

J: Okay (.) joa aber sonst ist glaub ich (.) äh (1) würd ich dann eher mich verschließen oder @so@ (4) also ich finde das fehlt ja auch dass man so selber denkt und so (.) könnte man mehr so (.) das könnte man in der Schule lernen vielleicht (@). (2) [Joanas Katze erscheint in unserem Blickfeld] hehe die @Katze@ hauptsache er fängt sich nicht gleich ne Maus das ist echt brutal.

Y: Ja Mäuse und Vögel jagt der?

J: Ja aber der spielt dann halt mit denen ne (.) öh (5)

Y: Das hängt eigentlich auch son bisschen zusammen (.) ähem (1) so: (1) äh genau mich würd auch noch interessieren wie so dein Umgang mit Autorität oder mit Autoritätspersonen (.) in deinem Leben so war, ob dir da irgendwie bestimmte (.) äh Situationen irgendwie ein (.) fallen, bestimmte Erlebnisse die du damit irgendwie verbindest?

J: Ja also mein Kunstlehrer in der Schule der hat mal zu mir gesagt dass ich n Problem mit Autoritätspersonen hab oder so (.) und das fand ich eigentlich n Kompliment eher @@ (1) und sonst ja so:: mit den Eltern oder so also genau getrennte Eltern und Stiefvater und das zum Beispiel so jemand dem man (.) also ich überhaupt nicht akzeptiert hab als Autoritätspersonen auch (.) obwohl er eigentlich ganz nett war aber (.) joa (1) und sonst (.) ja meine Mutter als Autoritätspersonen da hab ich

mich ja (.) dann irgendwie versucht zu widersetzen so bis ich dann halt irgendwie einfach gegangen bin (sobald?) das irgendwie nicht geklappt @hat@ irgendwie (.) joa (3)

Y: Und wie ist dein Kunstlehrer da drauf gekommen? Weißt du noch wie du das ausgelöst hast?

J: Nee das weiß ich nicht mehr. (1) Keine Ahnung vielleicht ham wir irgendwas gebaut oder so irgendson Modell sollten wir bauen oder so ich weiß nicht mehr genau was ich gemacht hab. (2) irgendwie weiß ich auch nicht (.) irgendwas wollt ich anscheinend anders machen @ (12)

Ja:: das ist schon auch so (.) im Wagen hat man auch einfach mehr Freiheiten so (.) das ist schon °echt° (.) also empfinde ich so (2) ja das ist interessant (.) vielleicht (.) hmm (2) man hat ja auch so sein (.) eigenens (.) also manchmal fänd ichs cool n Hausmeister zu haben der kommt und meine Sachen @repariert@ aber es ist halt nicht so (.) ist halt eigentlich der eigenen Kram (.) und man muss sich halt auch drum kümmern (.) aber es sagt einem halt auch keiner was man tun oder lassen soll (.) das ist eigentlich ganz cool. […]

Y: Wie bist du eigentlich nach Lüneburg gekommen? Dann so in (.) als du von zu hause ausgezogen bist bist du nach Lüneburg gegangen?

J: Nee also ich hab mit bin mit meiner Mutter und meinem Stiefvater von Ratzeburg nach (.) Schanebeck gezogen (.) das ist hier son Dorf (.) 10km oder so (.) und als ich ausgezogen bin dann bin ich erstmal nach Hamburg auf jeden Fall und dann aber (.) wieder zurück nach Lüneburg. Also auch irgendwie ich glaub auch vor allem wegen meinen Freunden weil die auch hier waren und so und wir sind dann gemeinsam auch noch auf (.) halt auf diese andere Schule nach Harburg gewechselt weil in Schanebeck war diese Schule echt so richtig doof (.) und da wurde auch der Schulleiter suspendiert und **ich** war denn erstmal irgendwie ausgerissen sozusagen und (.) hab dann °erstmal irgendwie weiß nicht° n halbes Jahr oder so irgendwas gemacht. Und die meinten dann so ja wir wechseln jetzt auch die Schule nach Harburg das ist eigentlich voll cool mach das doch auch oder so (.) und dann hab ich das auch gemacht und dann sind wir halt dann von Lüneburg auch immer zusammen mitm Zug gependelt (.) wenn ich denn (.) dahin @gefahren@ bin (.) ja

Y: Ah dann hast du noch mal dein Fachabi (.) das war die Zeit wo du dein Fachabi nachgemacht hast?

Das war n ganz normales Abi (.) an ner Gesamtschule genau. (1) Joa und dann bin ich irgenwie hier geblieben. Und dann hab ich also ein Jahr hab ich in Israel noch gelebt (.) da war ich reisen und so (.) da hab ich auch gearbeitet im (.) Zirkus zum Beispiel (.) und Kindergeburtstage gemacht so riesen Seifenblasen (.) und @son Zeug@ Lufballonsknoten und so (.) genau. (1) Ja und dann manchmal frag ich mich auch so (.) eigentlich will ich nochmal woanders wohnen und so aber irgendwas ist immer was einen dann hier hält und so (.) und dann merk ich auch immer wieder wie schön eigentlich dieser Platz hier ist so (.) man ist halt schnell in der Stadt aber gleichzeitig eigentlich voll in der Natur und das ist natürlich schon irgendwie (.) irgendwie besonders so. Und auf diesem Wagenplatz hat man halt echt so viel Platz. In Hamburg stehn die alle dicht an dicht. Und dann denk ich mir immer ja gut (.) lässt sich irgendwie grad noch ganz gut hier aushalten und (.) aber so tendenziell hätt ich schon Lust auch im Süden zu leben mit n bisschen mehr Bergen oder so @ (5)

Y: Ich glaub eine Frage hab ich auch nur noch (.) äh:m mich würd noch son bisschen intressieren wie so:: wie du so Gemeinschaft erlebt hast (.) joa in (.) allen deinen (.) Lebensphasen eigentlich so (.) mit de:r Familie: dann (.) in den (.) Stufen die jetzt bis hier kamen und dann eben auch hier (.) also wie so das Zusammenleben funktioniert (.) weil du hast ja auch schon gesagt (.) hier ist so dein Rcükzugsort und gleichzeitig schon ne Verbindung zu andern Leuten (.) also nicht völlig isoliert wie ich das verstanden haben (.) ähem genau (.) vielleicht kannst du da noch mal so die (.) Etappen deines Lebens so durchgehen.

J: Also:: (1) ja also in der Familie das fand ich jetzt auf jeden Fall das war für mich son bisschen schwierig so (.) später (.) also als Kind bestimmt nicht aber als Teenager so (.) aber ich glaube generell ist so Gemeinschaft (.) halt total schön (.) aber es kann auch echt sehr anstrengend sein (.) und ich war ja auch son bisschen bei andern (.) Wohnprojekten (.) und Gemeinschaften auch mal unterwegs und so (.) und da hört mans eigentlich immer das gleiche so (.) s halt irgendwie norma:l das auch mal Streit und Stress dazugehört glaub ich (.) ich glaub das (.) gibts auch überall °einfach° (.) joa (1) abe:r (1) ich weiß nich ob ich jetzt nochmal alleine wohnen würde also ich glaub wenn ich jetzt nochmal umziehen würde dann würd ich (.) eher in soner Gemeinschaft leben (.) mit wirklich gut ausgewählten Leuten (.) mit (irgendwie) guten Freunden so (1) weil hier leben wir zwar auch in ner Gemeinschaft aber irgendwie is es nicht son Gemeinschaftsgefühl da glaub ich (.) ich glaub das geht auch vielen so. S is immer mal ganz nett so aber s jetzt nicht so (.) also es könnte noch (.) ich glaub es könnte noch schöner sein so (.) joa (.) aber grundsätzlich is es auf jeden Fall ne gute Sache find ich (.) ne (.) auch das man halt viele Sachen teilt und nicht alles (.) auch nicht alles selber anschaffen muss (.) und ja sich gegenseitig auch unterstützt und so (.) das ist schon schön (2)

Y: Und was war als Teenagerin schwierig so in der Familie? Kannst auch irgendwie sagen du willst nicht drüber reden.

J: Joa es war schon so einfach so verschiedene (.) ähem Lebensvorstellungen glaub ich (.) also (.) ähem ich °meine Familie ist schon auch° eher bürgerlich oder so und sehr ordentlich, meine Mutter ist dann halt nach der Trennung (.) wollte die unabhängig sein von meinem Vater und hat halt nochmal (.) ne Ausbildung angefangen so und die war halt sehr (.) also es war selten jemand zu hause (.) aber es musste immer alles irgendwie so ordentlich sein und so (.) und ich bin halt eher son chaotischer Typ auch (.) glaub ich @ (.) und das war irgendwie son Streitpunkt (.) und ja so irgendwie dieses dass jemand Entscheidungen für mich trifft (.) auch mit dem Umziehen und so (.) das hat mich natürlich voll gewurmt das fand ich voll blöd so ich wollt das nicht aber ja so konnt ich aber gar nichts tun so (.) und das hat mich irgendwie genervt (.) @@

Y: Voll verständlich. (2)

J: Ja weiß nicht wie das ist (.) gibt ja auch Leute die sich voll gut mit ihren Eltern verstehen und so (.) °dann ist das bestimmt auch (.) auch nett° also jetzt versteh ich mich auch wieder ganz gut mit denen aber wir wohnen ja auch nicht mehr zusammen @@@@ […].

Transkript Tom

Y: Erstmal noch:mal vielen Dank dass du dir die Zeit nimmst (.) Da freu ich mich sehr drüber (.) Das ähm ist eben kein klassisches, Interview äh also das:was man so allgemein unter nem Interview versteht. Ich möcht dich (.) ähem zunächst:mal nicht unterbrechen, sondern dich, einfach mal erzählen lassen und mach mir:n paar Notizen und frage dann später noch was dazu. Ähem genau und ich interessier mich das hab ich ja eben schon gesagt (.) für Menschen die selbstbestimmt, kollektiv und in irgendner Form politisch leben. °Was auch immer man:irgendwie unter politisch versteht.° Das ist mein Interesse und vor allem ähem wie diese Menschen dazu gekommen sind so zu leben, was sie dazu gebracht hat. Ähem **genau** also würd ich dich jetzt am Anfang (.) einfach bitten mir von deinem Leben zu erzählen. U:nd wie du ähem hierhergekommen bist. wie du dazugekommen bist hier:zu leben, dabei kann alles aufkommen was eben aufkommt (.) was für dich dazugehört dass du hierhergekommen bist ähem genau, also du kannst gern so viel erzählen (.) wie du möchtest (.) Ich hab Zeit.

T: Äh (.) Okay: (.) Äh ich weiß:jetzt nicht, wo ich anfangen soll, ähm (3) **vielleicht** fang ich einfach, weil du fr- gefragt hast (.) wie ich dazugekommen bin wie:ich wie:ich hier gelandet bin, vielleicht fang ich einfach an nem Punkt an (.) weil, äh (.) wie schon gesagt (.) ich hab heute Geburtstag eigentlich hab ich heute doppelten Geburtstag, weil zum einen werd ich achtundfünfzig, //mhm// das ist mein biologisches Alter (.) und zum andern werd ich eigentlich drei: (.) weil ich hab mir ähe:m (.) heute vo:r drei Jahren, hab ich mir eine Selbsteinweisung in die ins Landeskrankenhaus (.) (also) mich selbst einweisen lassen ähm (.) Auf die Entgiftungsstation, und ähm hab praktisch vom Heroin °entzogen° oder hab mich (praktisch) vom Heroin entgiften lassen ä:hm (.) ich hatte bis dahin die letzten- also ich war einer ähm also ich hatte die letzten acht Jahre über acht Jahre (.) acht Jahre drei Monate und (.) siebzehn Tage genau ähm (.) war ich im Heroinprogramm (.) in meiner in meiner Stadt und das:ist das:ist eigentlich eigentlich irgendwie:n Programm, da kommt man nur rein wenn man schon alles durch hat, //mhm// so ähem äh (1) Therapien äh andere äh äh Ersatz:Substitution also Methadon °und:so:weiter und keine ahnung° (1) und so so halt als letzte (.) letzte Stätte wo man halt dann vielleicht irgendwie äh: dann auch irgendwie äh weiß ich nicht halt irgendwie (1) bedient wird und:dann irgendwie und irgendwie stirbt. (°oder so°) (2) Und ähm ja::: äh (4)

ich hatte, ich hatte schon:mal, ne (zeitlang) ne Therapie vorher gemacht (.) Das hat einmal ganz gut funktioniert und einmal gar nicht funktioniert. Ähem (2) u:nd hatte eigentlich (.) so nach ner gewissen Zeit hab ich mir gedacht, mir gedacht eigentlich wars das noch nicht halt (2) und hab dann den Entschluss reifen lassen noch:mal nen Versuch zu starten (.) halt irgendwie einen einen Weg zu finden der für mich ohne Drogen passt. u:nd ä:hm. (3). Ähem ja und hab mir das halt dann praktisch zum fünfunfünzigsten Geburtstag selber geschenkt (.) irgend- also dass ich so praktisch °so° in die Entgiftung als (.) symbolisch halt und hab äh: das Glück gehabt (.) eigentlich hat ich vor auch wieder danach irgendwie ich hatte beantragt so so so um wieder irgndwie in Arbeit zu kommen, ich hatte zehn Jahre nicht mehr gearbeitet, äh also, offiziell (.) mit Steuerkarte und so. Ähe:m. Äh: irgendwie son son sone Maßnahme äh (.) äh. wo:man wo:man halt wieder so seinen Tag strukturiert (.) verbringen kann irgendwie mit irgendner Beschäftigung und aber da gabs dann die Möglichkeit äh: äh halt über Praktika halt äh äh äh ähem ähem (2) wieder °an:einen° richtigen Job zu kommen und das hat ich mir eigentlich überlegt und beantragt und während ich auf der Entgiftungsstation wa:r ähem kam dann praktisch nicht die Bewilligung für diese Maßnahme sondern es kam nochmal irgendwie ne Bewilligung für sechsundzwandzig Wochen Therapie //mhm// irgendwo //mhm// und das war noch nicht:mal ne Drogentherapie das war ne ne Einrichtung für äh äh Alkohol (.) Medikament und Spielsüchtige //mhm// und da ich halt irgendwie ähem halt äh (2) eigentlich hauptsächlich äh äh heroinabhängig

war hab ich erst kurz überlegt, und hab dann aber °gesagt° okay: (.) schaden kanns nicht //ja// im Prinzip ist es ist es ähnlich halt oder oder hmm ich machs halt so und ähem (3) ähm (5)

ja:: denn okay denn wie gesagt °hab:ich:die° knapp vier Wochen hab:ich:dann hab:ich:dann vom Diamorphin wars und vom Alkohol ich war auch also ich hab auch Alkohol nebenbei also täglich getrunken //mhm// (2) bin dann in diese Therapieeinrichtung (.) äh (1) gegangen (1) und (.) ähe:m bin dann nach:ner gewissen Zeit- also ich hatte schon währenddessen wirklich vor noch mal nen Neustart zu machen und auch irgendwie konsequent zu machen und:und:und ähm fühlte mich auch bereit dazu:: und war total happy endlich wieder diese Freiheit zu haben, die ich die ich vorher nicht hatte, weil weil weil ich dreimal am Tag da:hin musste und man ist halt einfach nicht frei, ist halt einfach total gebunden und:so (3) ähem (1) äh: (2) und es kam dann langsam °es fing so° der Gedanken an zu reifen, dass dass ich in ner total geilen Situation bin. So weil ich hab zwei Kinder, beide sind groß, bin geschieden ähm (2) () ich hab mich total frei gefühlt noch:mal halt irgendwie für son Neustart und hatte au:ch, und fühlte mich überhaupt nicht:an gesellschaftliche äh ähem äh an **Konventionen** oder irgendwie:so gesellschaftlich verpfichtet so du musst jetzt das machen du musst jetzt das machen äh ich hab (3) bevor ich in diese Maßnahme ging hab ich auf der Straße gewohnt also (2) das wa- es waren auch keine Ängste mehr da also Existenzängste oder so (.) ich wusste irgendwie komm ich klar und irgendwie irgendwie diese diese Freiheit (2) äh (3) hat mich dann dazu bewogen zu überlegen wie möcht ich eigentlich leben oder:oder:oder:oder:oder wie kann ich eigentlich leben dass es dass es dass:es für mich °stimmt°, so und äh hab mich dann son bisschen auf meine Werte zurückbesonnen und ähem (4)

ähem: (5) ja::: ähem (4) hab diese Therapie dann auch zu:Ende gemacht (.) hab sie auch (.) also ich hab nachher zufällig (.) also ich hab diesen (.) den den Abschlussbericht auch auch lesen können das war n super guter Abschlussbericht also ich glaub selten gibts irgendwie son guten guten Bericht von ner Therapeutin oder von der Psychologin (.) **oder nee Therapeutin** (.) aber auch von der (.) der ärztliche Teil das war alles super positiv. und ähem und ich hatte eigentlich auch irgendwie die ganze Zeit über kein Verlangen weil ich halt einfach so diese (2) äh diese:diese:diese:dieses Leben dieses Leben mich wieder gerufen hat (.) wieder einfach irgendwie äh frei und selbstbestimmt irgndwie leben zu können halt und ähm das war genau das war 2019 das war die Zeit als glaub ich so Fridays for Future grade halt grade groß war und äh ich war grade zu hause (1) in meiner Stadt (2) ähm (1) °gleich wirst du wissen in welcher Stadt ich war° und ähm da hab ich am zweiten oder dritten Tag (1) also ich hatte irgendwie noch im Hinterkopf noch dass ich dass ich mir eigentlich noch in meinem Leben n bisschen die Welt anschauen möchte, und dass ich das eigentlich mit dem Fahrrad tun möchte also eigentlich () das Fahrrad wird mein mein mein äh ähm Transportmittel also °also ist meine Mobilität halt um zu reisen und so° (2) u:nd ähm äh hab mich dann halt am zweiten oder dritten Tag halt aufs Fahrrad gesetzt und wollt irgendwie losfahren, und bin dann am Haus der Geschichte vorbeigekommen (.) denn fings an zu regnen und ich bin rein und ähm (2) äh äh hab mir dann (.) also das bin dann so da durchgegangen, das war morgens, dann das hatte gerade aufgemacht, ich war glaub ich dann der erste ähm äh ähm (2) der erste also der:der:der erste Besucher //mhm// äh hab mir alles angeschaut (.) irgendwie wie fing das an, mit Ende des Kaiserreichs oder so, und dann Drittes Reich und dann Bundesrepublik Deutschland und kam dann zu 1980. (1) und da war halt dann das Manifest der Grünen zur Parteigründung und ich bin damals glaub ich (.) ich war 16 oder sowas (.) äh war halt damals auch son bisschen involviert halt wie die wie die grüne Partei sich gegründet hat, war bei (Partei)sitzungen dabei als ganz junger Mensch (.) hab auch Joseph Beuys damals kennengelernt der in der Stadt wo ich aufgewachsen bin selber aufgewachsen ist der war der war auch damals auch bei denen Grünen so

dabei und äh (1) war schon sehr interessant (.) und ich bin auch in der Nähe von nem AKW großgeworden und war auch da damals als junger Mensch auf meiner ersten Besetzung //mhm// und es kam so alles wieder zurück so //mhm// und ähe:m dann gabs n Tach später dann sowas (.) also das warn Freitag dann gabs irgendwie wieder sone Freitagsdemo und denn bin ich da ähm irgendwie () mal so (hin:mir:das:mal) anschauen und das find ich sowieso irgendwie klasse dass die Jugend wieder son bisschen versucht halt die Welt zu verbessern odern bisschen was gegen:die gegen:die Zerstörung irgendwie versucht zu unternehmen (.) und äh äh bin dann morgens da hin gefahren, und hab mir das angeschaut (1) und dann gabs ne Gruppe, kannt ich bis dahin nicht, Extinction Rebellion, hab von denen sonen sonen:sonen Flyer in die Hand gedrückt bekommen, hab dann zuhaus irgendwie son bisschen äh also auf die:die bin auf die Webseite gegangen, und hab geschaut was da so steht und da standen halt irgendwie auch die drei Forderungen, die fand ich (.) n bisschen äh äh erst das (hat mich) fast n bisschen @belustigt@ also das erste war () n Politiker sagt die Wahrheit (.) irgndwie äh (1) konnt ich mir nicht vorstellen äh (.) dass Politiker die Wahrheit sagen @.@ //@.@// äh und und:und dann ähm ja hab ich mir die Werte durchgelesen und ähm konnte mich mit den Werten (.) ziemlich identifizieren halt. da gabs halt son son son onboarding so in der Art also son längeres onboarding bin dann dahin gegangen, und fand das auch sehr interessant und hab dann (.) seitdem son bisschen mitgemacht halt und bin dadurch wieder so::: in den Aktionismus reingekommen //mhm// und eigentlich hat sich das eigentlich alles so immer weiterentwickelt und ähm äh äh (3) hab mir wieder so so (2) Gedanken also (1) oder bin halt viel in Kreisen unterwegs (.) war in vielen Kreisen und:mit Menschen unterwegs wo halt das n Thema war (.) ähm (1) äh die ganzen Ungerechtigkeiten, soziale Ungerechtigkeiten (2) halt Ausbeutung der Natur und von Menschen und und und unser Wirtschaftssystem (.) und ich:mein antikapitalistisch war ich eigentlich eh immer eingestellt und und äh auch son bisschen anarchistisch (.) früher sowieso und hab dann lange versucht mich ins bürgerliche Leben irgendwie ähm äh (6)

all die Jahre also äh ähem so meinen Platz zu finden °hab das aber nie ohne Drogen geschafft° (°irgendwie°). Bin dann (.) fand das super spannend auch irgendwie Menschen kennengelernt (.) was ich mir vorher hätte nicht vorstellen können auch Wissenschaftler Psychologen (.) Ärzte (1) äh Lehrer aber auch so:so:so wo ich halt als Junkie °der ich vorher noch war° halt nen ganz anderes äh n ganz anderes Umfeld hatte //mhm// ähm äh fand ich das weiß ich nicht (.) fand ich das super klasse so so:so das war super spannend den den den Weg zu gehen und auch wieder mich selber mit den Themen auseinanderzusetzen wo ich eigentlich für stehe, und äh dabei auch immer in mich reinzuschauen irgendwie was für mich gut ist, obs für mich gut ist, (1) äh da ich ja:ne jahrzehntelange (.) ähm Auseinandersetzung mit mir (.) wies mir geht (.) und Bedürfnissen und Befriedigung durch Drogen und:so:weiter (2) kannt ich mich ja eigentlich auch relativ und wusste oder hab gemerkt was mir gut tut und bin dadurch () glaub ich vor zwei Jahren (.) wir haben ja nächstes Wochenende demnächst gibts hier dieses dieses Sommerfest wo wo wo:die Mahnwache zwei Jahre alt wird (.) ich:bin eigentlich glaub ich auch ne Woche nach dem die Mahnwache es die Mahnwache halt gibt war ich das erste mal hier und komm seitdem schon immer wieder und äh hab den Ort äh als einen Ort äh empfunden wo:: äh (1) ja wo wo Menschen auch son bisschen die Utopie haben äh:: ähm n anderes Leben zu leben halt (1) äh::m (2) und äh n Ort wo ich (ich) Energie gewinnen kann und wo ich immer mit mehr Energie gefahren bin als ich gekommen bin und ähm ja:: und denn war für mich- also ich war dann auch letztes Jahr schon da als die Häuser abgerissen wurden und dann ähm (2) und dann stand halt irgendwie im Herbst (1) ich war glaub ich grade () ich war zwei Monate mitm Fahrrad untewegs äh war auch auch irgendwie äh bei der Ende- (ich) bin die ganze Ostsee entlang gefahren, war dann bei der Ende Gelände Aktion, die in Brunsbüttel stattgefunden hat, //mhm// dann war ich in Berlin bei der Riseup, von Extinction Rebellion (.) dann bin ich noch n bisschen durch durchn Harz und durchs hessische Bergland

zurückgefahren und war:dann irgendwie zwei drei Wochen zu hause und dann ähm wusst ich halt dass (.) dass hier in Lützerath äh ich wusste praktisch von der Koloko (.) war (zwar:nich) da: (.) ich bin (.) war vorher (.) bin bin von hier auch gestartet auf Fahrradtour und dann ähm (2) äh wusst ich halt dass dass hier die Rodungssaison wieder beginnt (.) //mhm// und dass dass halt irgendwie befürchtet wird (.) äh dass RWE die Bäume irgendwie roden möchte (.) und dass auch die vorzeitige Besitzanweisung von von von Eckart halt (.) ähem äh vielleicht realisiert also dass das das die Räumung stattfindet //mhm// und eigentlich bin ich dann im September hierhin gekommen ähm um halt dabei zu sein und zu versuchen halt irgendwie das das zu verhindern. Und mit dem Gedanken das geschieht jetzt Oktober November vielleicht Dezember und für die Zeit bin ich auf jeden Fall da und äh hatte dann mal als als für danach hat ich mir ähm äh hat ich eigentlich vor wieder:auf:Fahrradreise zu gehen (.) so ne n bisschen längere Reise ähm (2) ähm ja und da war (.) das ging halt immer (.) dann wurds ähm äh dann gabs keinen Gerichtsenscheid dann gabs dann gabs n kranken Richter (.) dann wurd das wieder verschoben (.) dann ähm wurds Januar dann wurds Februar äh: und dann gabs glaub ich Ende Ende März gabs dann diesen negativen Gerichtsenscheid (.) dann hat ne Woche später Eckart noch verkauft aber dann war halt die Rodungssaison schon zu Ende und dann hat sich das so:dann war ich noch im Sommer und dann ähm leb ich halt also ich leb seit September jetzt hier und und äh ähm es ist halt n Ort wo auch Menschen herkommen und versuchen halt n alternatives Lebenssytem halt irgendwie zu realisieren und zu leben. Und das find ich super spannend da einfach n Teil von zu sein und und ähm (5)

ja das ist das ist n Ort wo:ich wo:ich wo ich ganz viel auch über mich noch gelernt hab über ähm (1) ganz viel Austausch stattfindet wo:es wo (.) es finden ständig irgendwelche Workshops statt oder oder äh ähm äh: Skillshares oder °weiß ich nicht° Vorträge ähm oder (2) man versucht äh so zu Problemen die halt auftreten (.) dann wie organisiert man sich als Gemeinschaft (.) versucht ne Lösung zu finden (.) versucht dabei alle mitzunehmen, also (wir) machen nicht irgendwie Mehrheitsentscheid sondern versucht mit Menschen halt wirklich länger drauf einzugehen (.) versucht ne Lösung zu finden wo halt alle mitgehen können und ähm (2) versuchen einen achtsamen Umgang miteinander zu: zu:zu haben. Das das nicht immer funktioniert, und dass wir halt auch (.) dass es n Ort von großer Fluktuation ist, Menschen gehen, Menschen kommen, gibt zwar auch n Teil der dauerhaft hier ist aber trotzdem ändert es sich immer wieder und es muss immer wieder neu entstehen. Es muss immer wieder (.) (es ist) alles immer im Wandel und neu und ähm ja.(3) das ist auch irgendwie spannend dabei zu sein für mich (1) ich weiß es gar nicht. Ich glaub ich glaub ich hab erstmal genug erzählt, ist das okay?
Y: Ja auf jeden Fall.
T: Also ich beantworte auch gern wenn du irgendwelche Fragen oder:so

Y: Ich- Mich würd noch sehr interessieren:weil du ja auch erzählt hast (.) dass ähm du in dieser Ausstellung im Haus der Geschichte. Dann auch (.) ähm wieder was übre die: ähem (.) Bildung der Grünen 1980 gelesen hast und dich dann auch an die Zeit damals in deinem Leben erinnert hat ähem. Wenn du möchtest würde mich super interessieren auch noch mehr von der Zeit damals zu hören. Also: wie du. Genau wie du da gelebt hast.

T: Ja (3) Ähem (3).

Y: Oder gerne auch so die Jahre davor, so die Zeit in deiner Jugend, wenn du mir da noch mehr von erzählen magst.

T: Ja das war ja praktisch meine Jugend. Ähm (2) ich bin aufm Dorf aufgewachsen äh ähm hab ja schon gesagt in der Nähe von der Stadt wo, Beuys aufgewachsen:ist. Beuys ist in Kleve aufgewachsen ich bin

im Umkreis von Kleve großgeworden und da da gabs, da:sollte halt damals auch son Kernkraftwerk gebaut werden, der schnelle Brüter hieß der in Kalkar °falls:dir:das:was:sagt° //mhhhm ja // ähh da gabs halt auch son Bauer der das der das der

[Personen reden im Hintergrund 12]

da gabs dann auch:n Bauer der der sone Wiese zur Verfügung gestellt hat direkt daneben direkt gegenüber wo dann auch son Camp entstand ähm da war ich halt auch tatsächlich bei der bei der Räumung da ich weiß gar nicht wann das war 1980 oder 81 oder so kann auch 82 gewesen sein (1) ähm (2) aufgewachsen bin ich eigentlich mehr oder weniger aufm Bauernhof. mein Vater war selbstständig ähem hatte halt ne eigene Firma, war sehr beschäftigt, meine Mutter war auch viel mit da dann hat sehr viel meine Oma auf mich aufgepasst. Auf dem Bauernhof konnt ich halt sehr äh se:hr frei rumlaufen also bin sehr frei aufgewachsen vielleicht auch deswegen son bisschen das ich jetzt voll wieder diese Freiheit jetzt so genießen kann weil das noch so in mir drin steckt von damals ähm (1) bin dann nach der Pubertät durch auch durch meinen Freundeskreis da so äh (1) n bisschen politisch gewo:rden weil äh weil ähm ja weil halt die deutsche Geschichte und das dritte Reich und der zweite Weltkrieg so mein Opa war sogar noch im ersten Weltkrieg ... irgendwie noch so nah: war und und und uns das natürlich voll interessiert hat und und wir:das ja ganz fürchterlich fanden und ich das auch ganz fürchterlich fande was da geschehen ist und dann auch so in meinem Dorf wollte natürlich schauen oder was was halt so die die die dabei waren äh da zu sagen da zu sagen hatten und und vielleicht vielleicht wer da noch da voll bei den Nazis mitgemacht oder oder oder so halt wie die wie die äh:m (3) ja diese diese äh: Dorfhierarchie: oder sowas war immer noch voll geprägt aus der aus der aus der aus der Nazizeit //mhm// und es war eigentlich:n absolutes Tabu da irgendwelche Fragen irgendwie zu stellen oder:irgendwas nachzufragen oder auch noch kritisch oder sowas halt das war ähm das ging überhaupt nicht und und ähm (5)

ja: das war halt auch alles so so ähm so kleinbürgerlich und spießig und und und so ganz fürchterlich ich hab das so ganz fürchterlich empfunden und dann (1) ja alles alles ähm (2) hab halt irgendwie versucht halt eben auszubrechen oder daraus äh einerseits durch halt politischen Aktivismus andererseits durch durch äh: (1) Dro:gen °no rules° in der Richtung halt durch durch Musik durch durch durch Drogen und aber auch ich bin in der Zeit auch ganz viel, durch die Gegend gereist also durch durch Europa Südeuropa und Afrika ähm (1) alles per Anhalter damals, alles per Anhalter und so un:d äh ja: dann zwar ne Ausbildung gemacht, irgendwann. Als Landmaschinenmechaniker. //mhm// Äh (1) weil ich eigentlich keine Ahnung hatte was ich machen wollte und das lag irgendwie nahe weil mein Vater n Betrieb hatte, °der:hatte° ne Landmaschinenwerkstatt und ich bin beim Bauernhof in der Nähe aufgewachsen und dachte da kann ich dann wenn ich durch die Welt reise kann ich da immer n Job finden //mhm// hab ich dann auch ich bin dann aber während der Ausbildung schon auf Heroin gekommen. //mhm// hab die Ausbildung zu Ende gemacht. Äh bin dann nach äh nach der Ausbildung, bin ich erstmal los, bin in Israel gelandet war. War:da:n:halbes:Jahr äh dort n bisschen durch Beziehungen durch ne Freundin die früher schon da gelandet ist, äh Arbeit bekommen und da gearbeitet n paar Monate und wollte dann irgendwie weiter und äh:: war:in Ägypten und wollte halt vielleicht weiter irgendwie über:n Sudan, nach Schwarzafrika dann äh obwohl das auch super gefährlich gew- gewesen:war damals irgendwie in den Sudan zu reisen irgendwie dacht:ich okay ich versuchs einfach und ähm aber ähm und dann irgendwie über meinen Vater dass eigentlich wo:ich:gar:nicht:dran:gedacht:hab, äh ich ich äh dass ich dass ich hätt eigentlich zur zur Bundeswehr gemusst obwohl ich hätte noch bevor ich weg bin einen Antrag auf Verweigerung gestellt oder sowas aber, hatte dann schon einen Termin verpasst und und dann wurd mir n zweiter gewährt und

irgendwie hab ich überlegt okay dann geh ich erst nach hause und regel das und ähm, bin danach aber nicht:mehr wech gekommen, hab dann irgendwie ne Freundin gehabt ne Beziehung und so weiter. Hab dann Abitur gemacht und angefangen zu studieren und äh bin dann irgendwie auch wieder rückfällig geworden und dann und dann ja (1) //mhm// und dann ja kam halt irgendwie dann kamen halt °die langen Jahre der Sucht der Abhängigkeit°. Immer wieder versucht davon loszukommen damals gabs dann halt noch damals musst man noch kalt entziehen damals gabs noch keine Chance irgendwie substituiert zu werden und hab mir dann viel bin dann ganz viel um- um- ähm umhergezogen irgendwie ähm. Hamburch (1) hab ich n bisschen im Schiffsbau gearbeitet hab da n:bisschen auch sehr sehr autonom gelebt //ja// auch viel äh auf som besetzten besetzten Platz wo wo halt irgendwie auch so die Punkszene autonom versucht hat zu leben. War:auch damals noch in der Hafenstraße wo die besetzten Häuser waren. Hab selber auf:m Schiff gelebt und gearbeitet und ähm (2) hat aber auch nicht dauerhaft funktioniert (entmutigt) und dann weiß ich nicht, irgendwie:immer:wieder umgezogen und in:der Industrie gearbeitet und wieder rückfällig geworden und alles, das ganze Geld was ich erarbeitet hab nur für Drogen ausgegeben, wie das halt so ist, keine Ahnung. Es hat halt ewig gedauert, im Endeffekt warns. 1983 mit Heroin angefangen und 2019 aufgehört. 36 Jahre. Ich:hab voll das Glück, dass ich überhaupt dass ich überhaupt gesund da raus gekommen dass ich überhaupt so weit gekommen bin und dann auch noch gesund und sowas und eigentlich hab ich ähm (2) ja auch:n Mitgrund dafür dass ich versucht hab irgendwie dem Leben zurückzugeben dass dass dass ich halt dass ich jetzt überhaupt noch:mal die Möglichkeit hab diesen Neustart zu machen und äh ähm (1) ja mich halt einfach dafür so einzusetzen dass dass dieser Planet der einfach toll ist und wunderbar ist dass dass wir den nicht komplett zerstören. (°unverständlich°) (2) Jetzt bin ich schon wieder- ja sorry

Y: Nee, du kannst erzählen was du möchtest

T: (6) ja (2) Und irgendwann hab ich mal versucht so meine eigene Utopie zu leben son bisschen so: so: äh (1) zu gucken, was tut mir gut. wie wie wie würd ich gerne (.) leben wollen und versucht das einfach irgendwie zu machen. So: Ähm. (1) Eine Sache, ich möchte- also ich bin irgendwie ähm ähm gibt ja viele Menschen die Struktur brauchen oder oder oder auch irgendwie äh auch haben möchten und und äh (2) Ich find das (.) also ich äh ich find das super schön einfach morgens irgendwie zu entscheiden was mach ich heute mit dem Tach //mhm// jeden jeden Tach einfach neu zu entscheiden irgendwie was möcht ich heute machen oder oder ähm (1) ich finds auch toll wenn wenn wenn so ne Selbstorganisation halt äh nicht nicht halt so strukturiert funktioniert sondern einfach wenn wenn wenn eine Gemeinschaft äh von von äh: (1) von Menschen da ist (.) die halt einfach irgendwie achtsam sind, die einfach zu schauen wo wo wo kann ich gerade ich:mich gerade einbringen wo wo wo haperts gerade oder oder oder was muss gerade gemacht werden und und äh und hab ich grad die Kapazitäten auch dafür (.) also nicht einfach also auch zu gucken irgendwie obs auch für einen selber passt //mhm// und äh das find ich das find irgndwie das find ich °find ich ° super super spannend und super super klasse wenn sowas wirklich funktioniert, wenns wirklich ne Gemeinschaft gibt, die aus sich raus (.) die einfach so:ne Tendenz besitzt einfach einfach aus sich raus zu funktionieren ohne ohne äh feste Strukturen. Wie son lebender Körper der einfach der einfach guckt irgendwie wo ist äh gerade ne Entzündung irgendwie und dann schick ich da n paar Abwehrstoffe hin oder da muss ich grad was machen oder da muss was heilen ähm äh da ist gerade Freude gefordert oder °was:weiß:ich° da tuts weh: da muss ich was trösten oder so einfach irgendwie, das halt irgendwie Menschen diese Achtsamkeit entwickeln (.) ähm und aber auch diese Freude dadurch erleben können ähm die man ja auch bekommt wenn wenn:man wenn:man äh wenn:man Teil einer solchen Gesellschaft ist die so funktioniert und auch durch andere Menschen bekommt. So. (2) Das funktioniert leider nicht so gut

wie ichs gerne hätte äh, aber es ist trotzdem n spannender Versuch. //Ja// (3) Okay (22)

Y: Ich hatte ähm eine eine Frage zu dem was du jetzt gesagt hast. Dass das Dorf wo du aufgewachsen bist ähem da hast du gesagt da war das Leben auch als du übe:r diese Verschwiegenheit in Bezug auf die NS-Vergangenheit gesprochen hast. Da war das Leben kleinbürgerlich und spießig. Ähm was heißt das für dich? Kannst du mir das noch ein bisschen mehr erzählen.

T: Äh:m ja was heißt das. Das heißt einerseits. Also meine Mutter war sehr religiös. Ich bin sehr religiös erzogen worden (2) Äh ich hab mich auch mit dem Glauben son bisschen auseinander gesetzt und mit der Lehre Jesu äh der der (1) ähm (1) ähm (1) Das war halt das war halt son bisschen son so man zeigt sich in der Kirche und so aber wie die Menschen im Endeffekt gelebt haben das hatte irgendwie mit dem christlichen Glauben oder mit der Lehre Jesu für mich ganz wenig zu tun das war das war (.) verlogen und es gab irgendwie so Sachen Sachen die: äh die sind so weil so sind. Das macht man einfach so oder das wird halt nicht hinterfragt. Das ist so aber das war immer so der Schein den man halt wahren muss in dieser Dorfgemeinschaft. Man musste immer. Das war halt irgendwie so eng, das war so eng und und irgendwie einfach nicht wahr das war einfach das war irgendwie n Schein der versucht hat der versucht wurde aufrecht zu erhalten. Ähm. Ähm ja das war halt ich nenn das einfach kleinbürgerliche Enge oder Spießertum oder oder und das war irgendwie nicht das was ich irgendwie was für mich das Leben war oder so. Oder. Ja. Deswegen hab ich halt irgendwie versucht da auszubrechen, versucht da auszubrechen aus dieser Enge. Vielleicht auch son bisschen damit dass ich halt irgendwie als Kind sehr frei (°aufwachsen konnte°). (4)

Y: Ja das war mir wichtig nochmal nachzufragen. Weil ich mir nicht sicher war was du darunter verstehst (2). Genau dann auch zu der Zeit da würde mich auch noch interessieren wie du deine Schulzeit wahrgenommen hast, also wie war das?

T: Ähm (2). Also ich bin glaub ich nie gern zur Schule gegangen. Ich fand den Kindergarten schon ganz fürchterlich. Hab mich aber irgendwie dran gewöhnt. Äh: Wa:r eigentlich war jetzt auch kein schlechter Schüler. Ich bin dann nach der Grundschule zur Hauptschule gegangen. Das war damals die Hauptschule wo die meisten Schüler hingegangen sind. (2) Bin eigentlich äh. Je näher es dem – ich musst ja nur neun Jahre zur Schule () zehn damals noch. Bin eigentlich ähm so bis zur neunten (.) Klasse hin eigentlich immer besser geworden war dann eigentlich noch n ziemlich guter Schüler. Hab dann noch die mittlere Reife drangehangen und:hab dann mit der Lehre angefangen. Ähem die Schulzeit irgendwie ich hab damals so viel Sport gemacht im Sportverein (.) War ziemlich gut im Sport. Im Fußball und Leichtathletik ähem das war halt so weiß ich nicht so in der Pubertät was. (2) So meine Interessen. Ähem (1.) Weiß nich nicht Schule war halt n Muss irgendwie. Manche Sachen fand ich gut so dieses dieses Naturwissenschaftliche Klare Mathe und so Mathe und Physik oder so das war das hat mir Spaß gemacht ähem Englisch war okay oder so. Manche Fächer fand ich nicht so toll aber das ging das ging halt auch irgendwie das hab ich nicht gerne gemacht. Aber habs halt gemacht. War jetzt auch kein schlechter Schüler. Hab dann nachher noch mein Abitur nachgeholt. (4)

Y: Aber war son Muss?

T: Ja: Ja war jetzt nicht fürchterlich. Ich hab dann halt so weiß ich nicht habs nicht gerne gemacht. Aber ich fands jetzt auch nicht vollkommen sch- scheiße oder schlimm es war son bisschen (2) eigentlich. konnte mir nicht vorstellen dass es irgendwie – das war halt einfach (.) war halt einfach so. **Obwohl** ähm ich muss sagen ich hatte damals glaub ich so die ersten die ersten aus der 68er Generation: die dann halt auch Lehrer geworden sind äh. °Ich hatte° in der Grundschule eine Lehrerin ähm die hat

glaub in der zweiten oder dritten Klasse schon uns Sexualkundeunterricht gemacht. Das @ @Das@war auf dem Dorf damals schon äh äh Aber die war halt Lehrerin das war wohl glaub ich auch okay. Und dann der Wirtschaftslehrer auf der Hauptschule. Ähm der sone alte Ente ist gefahren und hat immer so (lustige) Geschichte erzählt irgendwie. Der hat sich halt immer n Spaß gemacht da den Schülern irgendwie irgendnen Scheiß zu erzählen aber war irgendwie auch ganz witzig so als Lehrer ja. Das war son bisschen ja ja so (Berührung halt so mit der mit der 68er Generation) (4).

Y: Ja spannend (6). Mhm (5). Du hast ja jetzt son bisschen mehr von deinem hmm politischen von deiner politischen Involviertheit auch erzählt äh. In in deiner (.) Jugend oder nach der Pubertät hattest du ja gesagt hat das so angefangen.

T: Ja vielleicht so mit 15 fing das so an.

Y: Ja genau und dass du dich da schon immer als antikapitalistisch und so als anarchistisch verstanden hast. Und ähm oder vielleicht auch anarchistisch hast du glaub ich gesagt.

T: Ja: ja ähm ja ich hab äh ich hab (.) irgendwie schon. Son bisschen zwischen äh son bisschen auch mich für den Kommunismus auch interessiert aber hab auch irgendwie gesehen dass es irgendwie in Russland und in der DDR halt überhaupt nicht funktioniert. (1) Ja ich hatte meine Vorstellung über Anarchismus. Äh ich hatte da keine wirklichen Vorstellungen nicht wie ich die wie ich die Vorstellungen die ich jetzt hab wie Anarchismus funktionieren könnt. Ich glaub das war einfach das Bedürfnis das ich wirklich hatte mein Leben einfach irgendwie selbst bestimmen zu können. Das war so der Antrieb.

Y: Ja (2). Okay ja das ist spannend dass du das auch noch mal so (.) betonst ähm was das für dich heute bedeutet und damals bedeutet hat. Ähm und dann hast du gesagt dass du dich son bisschen im Leben versucht hast aber das so ohne Drogen nicht so für dich ging. Magst du noch son bisschen von der Zeit erzählen? Was waren für dich so die Versuche so ins bürgerliche Leben einzutauchen?

T: So richtig ähem (2) Ich weiß nicht genau. Ähm (3) ich glaub, also erstmal:hab:ich:ja hab ich ähm dadurch dass ich dass ich eigentlich immer immer oder lange meinen Job hatte äh (.) ähm. Also steuerpflichtige Beschäftigung //mhm// ähm (2) hab ich eigentlich (.) hab ich zwar jetzt:nicht (.) also war schon irgendwie am Rande, aber war:ja auch schon irgendwie drin in der Gesellschaft, also hab gearbeitet und Steuern bezahlt und ähm konsumiert und (4)

Aber ich glaub son son richtigen Versuch irgendwie so äh im äh Bürgertum Fuß zu fassen (.) war nach meiner ersten Therapie. Die hab ich 99 2000 gemacht, bin dadurch auch in meine jetzige: Stadt. gekommen. Ähm (2) Hab dann auch n Job gefunden, als als, CNC-Fräser, also also, ja:. Hab äh:: ne:Frau kennengelernt (.) hab °geheiratet° (.) äh::m hab, (wir wollten, also wir wollten), °geheiratet° und wollten dann noch irgendwie () Kinder oder haben () dann noch ein ein Kind bekommen. Ähm ich hab mir dann überlegt, dass ich °beruflich noch mal was machen will° (monoton), hab mich dann auf ner Meisterschule angemeldet, als hab dann:n Meister gemacht als Metallbauer. (Ähm bin allerdi:ngs während der Meisterschule wieder rückfällig geworden). Äh (.) hab mich dann substituieren lassen irgndwann, hab den Meister aber auch zu Ende gemacht, bin seitdem Metall: bauermeister. Äh: Hab dann erst äh:: n Job gefunden als Metallbauermeister aber ähm ähm bei: irgendsom Arschloch, der mich nachher nicht bezahlt hat. Von dem ich immer noch irgndwie °weiß:ich:nicht° n paar tausend Euro krieg. Hab dann lange gesu:cht (.) Hab dann eine Anstellung bekommen bei: der (.) bei:der Volkshochschule die die ähm so Maßnahmen gemacht haben gemacht haben die ausbildungsbegleitende Hilfe, also die ham quasi Auszubildende die jetzt von der Schule her nicht so::: äh also die schulische Probleme hatten, die begleitet wurden in der in der Ausbildung und bin da

angestellt worden. Äh Hab da: ein Jahr gearbeitet, also bin als Lehrer angestellt worden. Ähm. Bin dann nachher zu:nem privaten Bildungsträger gewechselt, hab da das gleiche gemacht. Hab mehr oder weniger mich so fürs ganze Handwerk. Also jetzt nicht nur für Metallberufe (°irgendwie ziemlich viel andere Handwerksberufe mitgemacht° fand das auch irgendwie spannend, ich fand. Mir hat das Spaß gemacht auch so so mir selber das Wissen anzueignen auch über über über Schreiner oder über Maurer oder über Kälteanlagenmechaniker oder:sowas zumindest die Theorie halt mir selber beizubringen und dann zu vermitteln. Ähm meine Frau hat währenddessen studiert hat denn aber noch ne halbe Stelle angenommen, weiß ich nicht wie viel ich dann hab dann sehr viel gearbeitet bin viel rumgefahren und so. Aber das war natürlich schon n Versuch wieder bürgerlicher dazu vermutlich – **und war mir eigentlich ziemlich s-** naja... (°das hab ich ja am Anfang schon°) dass ich während der Meisterschule rückfällig war, das war weil ich mir damals einfach zu sicher war, dass ich wegen Familie Job Kind. und ich kann nicht wieder rückfällig werden das geht nicht °wars:dann:doch°. Das hat dann ne zeitlang mit der Substitution funktioniert ähm aber auch nicht wirklich aber irgendwann wurds zu viel als ich dann zu viel gearbeitet hab oder °weiß nicht° jedenfalls bin ich dann hab ich dann voll abgestürzt, °hat sich meine Frau getrennt°, hab dann ne zweite Therapie (Laptopsound) das war die die nicht funktioniert hat weil weil ähm (2) weiß:ich nicht weil ich aus so:ner depressiven Phase nicht rausgekommen bin. °Aber jetzt erzähl ich über meine meine Drogensucht°. Ähm und bin dann bin dann nach der zweiten Therapie irgendwann hab dann zwar auch wieder gearbeitet aber bin dann bin da trotzdem irgendwie hatte in dem Moment gesagt okay das funktioniert nicht und hab dann eigentlich so:das Bürgerliche sein lassen und hab dann meine Wohnung gekündigt (..) musste eh raus, Klamotten gepackt, zu nem Freund gebracht, äh und alles sauber gemacht und hab dann, bin dann auf die Straße gegangen °um dort zu leben°. Irgendwie so °meine Drogen irgendwie (zu schauen dass es. Dass ichs irgendwie finanziert bekomm?°) Hab dann Hilfe bekommen von zwei: Sozialarbeiterinnen die mir einerseits ne Unterkunft gegeben haben und andererseits in das Programm reingeholt haben wo ich (°das Diamorphinprogramm°) ja. Dann irgendwann wieder ne eigenen Wohnung gehabt und °hab dann halt so° (1) dahingelebt (.) °hatte meine Dro:ge und so bis halt bis ich dann da wo ich angefangen hab zu erzählen °angekommen bin°. Ja Jetzt hab ich dir fast alles erzählt° Ja ähm ja (°zumindest ungefähr°). (10)

Y: Ja wenn du noch mehr Zeit hast hab ich hätt ich noch mehr Fragen. Aber du kannst auch gerne sagen, wenn du-

T: Ja son bisschen. Ich glaub dass meine Mitbewohnerin eh noch am Malen ist. (1) Nicht mehr so lange jetzt aber son bisschen.

Y: Ja weil du da eben auch so abgebrochen hast. Also wenn du noch mehr von deiner (.) Drogensucht erzählen möchtest dann gehört das für mich aufjeden Fall auch dazu. Das ist auf jeden Fall auch interessant.

T: Ja: Das wirklich spannende ist. Was dich vielleicht auch interessiert äh. Ich hab in meiner ersten Therapie hab ich mir überhaupt nicht vorstellen können- allein schon der Gedanke halt niemals mehr zu konsumieren war fast war einfach nicht vorstellbar. Jetzt nachdem ich halt vor drei Jahren äh (1) also in den drei Jahren wo ich jetzt clean bin äh ähm Ich °hab° nicht einmal die Vorstellung oder das Verlangen bekommen wieder zu konsumieren. Äh (2) ich glaub halt dass das ganz stark damit zusammenhängt wie wie ich halt in den drei Jahren lebe oder oder da () auch wirklich äh wirklich versuche mich äh nicht mehr auf das System einzulassen da irgendwie zu gucken wie kann ich da mitmachen wie wie wie kann ich mich da irgendwie eingliedern dass es für mich gut ist () sondern mir

da halt einfach irgendwie sage. Scheiß drauf. Ich leb jetzt einfach so wie ich wirklich leben möchte und ob es für das System passt oder nicht ist mir scheißegal ich mach das jetzt für mich. (3)

Y: Ja das hast du auch am Anfang schon gesagt, da wollt ich auch eh noch mal drauf zurückkommen. Da hast du gesagt, da hast du auf jeden Fall gesagt ähm (2) Genau, ach so nee genau das hast du in dem Zusammenhang gesagt nach dem du dann nach drei Jahren den Entzug angefangen hast und du in der Maßnahme warst und da hast du auch gesagt dass dich du freier von gesellschaftlichen Zwängen gefühlt hast und du die auf deine Werte besonnen hast. Was heißt das für dich? Was hast du gemerkt sind deine Werte. Und was nicht (1)

T: Ähm (5) Ja was sind meine Werte ähm. Ich glaub das sind eigentlich eigentlich so die Werte die Werte die halt irgendwie ähm (3) die so irgendwie in der linken Szene eh eh auch irgendwie ähm äh da sind. Also einfach einfach dass dass das Menschen nicht ausgenutzt werden. Das Menschen gesehen werden. (2) Dass äh (1) vielleicht n Beispiel äh aus der Therapie halt. Wenn wenn wenn in der Therapie wenn da n (1) äh (1) ein Mensch die Therapie erfolgreich abgeschlossen hatte und wusste er kann jetzt gehen oder so dann äh dann kam halt irgendwie n wöchentliches ähm (1) ne wöchentliche äh Großgruppe. Wo man zusammegekommen ist (.) und dann ham sich die die in der kommenden Woche irgendwie gehen konnten ham sich dann verabschiedet haben sich dann bedankt bei ihren Therapeuten und es wurden halt irgendwie immer die gleichen genannt und der der der Therapeut und das ganze Team und so weiter und äh ich fand ich- was mich da wirklich beeindruckt (.) oder welche Menschen mich da wirklich beeindruckt haben (.) waren zum einen die Putzfrauen. und die die in der Küche und in in im Service garbeitet haben. Weil die waren immer super freundlich und die hatten immer immer n Ohr währenddessen die Therapeuten nur beschäftigt waren und irgendwie **Nee:** jetzt nicht () in mein Büro oder so und man konnte zu den Putzfrauen oder irgendwie in der Küche oder im Servicebereich (1) ähm (2) Also da war irgendwie diese diese dieses äh weiß:ich:nicht die wurden einfach nicht gesehen aber die haben super tolle klasse Arbeit gemacht und ich hab dann einfach gesagt ich bedanke mich genau ich bedanke mich bei den Frauen die hier sauber machen und bei bei bei ähm einfach irgendwie um für mich zu zeigen oder °die fandens jetzt komisch halt irgendwie° aufzustehen und zu sagen ich bedanken mich bei den Frauen und nicht bei den Therapeuten so aber aber das ich wollte halt zeigen. (1) Dass das zum Beispiel eine Sache die mir wichtig war. Ähm ja einfach so //Ja// (1) Ja Werte einfach das Leben und äh (1) Zu gucken was was was brauch ich wirklich oder was brauchen Menschen wirklich um zufrieden zu sein. Ähm (1) Wie können wir miteiander leben ohne einander auszubeuten oder wie können wir uns gegenseitig wertschätzen. Ja diese Sachen einfach und (2) Weiß:nicht:wie:ichs:besser ausdrücken soll.

Y: Ja nein vielen Dank. Du hast da ja auch vorher als du das Leben hier beschrieben hast auch schon was zu gesagt was. Was dir (.) wo du auch gesagt hast dass dir das wichtig ist. Dass das halt hier vielleicht nicht immer perfekt funktioniert aber es wird sich bemüht.

T: Was ich hier eigentlich auch toll finde. Was ich auch cool find. Nicht dass hier die Gemeinschaft oder die Reproarbeiten nur von nem Teil der Gemeinschaft getragen wird aber äh das halt nicht ähm dann nicht gesagt wird äh also dass die die sich vielleicht nicht dran beteiligen nicht runtergemacht werden sondern sondern ähm das trotzdem jeder halt irgendwie frei ist zu entscheiden ob er sich beteiligt ob er sich dran beteiligt oder nicht. Und nicht nicht nich dazu durch irgendwelche Zwänge gezwungen wird. Sondern man vielleicht oder wenn dann halt geschaut wird wie kann man ihn dazu bewegen mitzumachen aber ohne ohne irgendwie Druck auszuüben. Dass er das aus freier Entscheidung (.) irgendwie dazu kommt. Aber. Naja. (2) Das nicht dieser Druck irgendwie (1) dass das hier nicht so ist.

Das eigentlich jeder (1) //Mhm// die Freiheit hat irgendwie zu entscheiden. Mach ich jetzt was für die Gemeinschaft oder.

[Eine Person kommt auf uns zu und fragt ob wir Manu sind. Wir klären die Person auf, dass wir nicht Manu sind, wünschen uns gegenseitig einen schönen Abend.]

Y: Du hast ja auch gesagt dass das hier irgendwie n freier und selbstbestimmter Ort ist. Vielleicht würd ich dann da auch meine letzte Frage zu stellen.

T: Ja gut. Weil ich glaub so lange. Ich bin selber erstaunt dass ich so viel reden kann @ //@//

Y: Ähm: genau weil ich mich frage hmm weil du das hier so betont hast. Dass das für dich n freier und selbstbestimmer Ort ist. Und du hast ja jetzt gerade auch son bisschen erzählt was das für dich bedeutet dass es diesen Zwang nicht gibt. Vielleicht kannst du noch so ein bisschen erzählen was für dich nicht Selbstbestimmung vielleicht auch vorher im Leben war. Wenn du jetzt gemerkt hast hier ist es selbstbestimmt ja äh. Ja ähm (1) gabs vorher Zeiten in deinem Leben wo du wo dir das im Nachhinein jetzt gefehlt hat oder wo dich das in der Zeit auch gestört hat. Dass du nicht so selbstbestimmt leben konntest.

T: Früher? (.) Früher?

Y: Mhm (2)

T: Ja äh das hat funktioniert. Ich konnte jeden Morgen aufstehen und zur Arbeit gehen das äh ähm (2) Aber. (3) ich weiß jetzt nicht genau ähm wie mich das gestört hat äh (3). Ähm ja ich versuche ne Antwort zu finden. Ähm (2) Ich glaub dass äh dieses Strukturierte oder dieses ähm äh dieser dieser Tag oder diese Tagesabläufe. Die ja hauptsächlich durch durchs Arbeitengehen durch den Job bestimmt sind äh dass man auch seinen sein Selbstwertgefühl sich größtenteils sich über die Arbeit holt. Also äh bin ich gut in meinem Job werd ich da anerkannt oder so. Also dass man darüber die Wertschätzung erhält also nicht übers Menschliche oder oder ähm und und das man halt für diese ganze diese viele Zeit und Energie die man reinsteckt so äh als Ausgleich dafür Konsum angek- angeboten bekommt. Man wird irgendwie entlohnt und mit diesem diesem Lohn aus dem mit dem Geld kann man dann irgendwie Sachen konsumieren um einen Ausgleich zu finden für für das was man für die Energie die man auf der die man in die Arbeit reinsteckt die man machen muss um entlohnt zu werden. Dieses dieses System das hat für mich irgendwie nicht funktioniert. Das äh das hat äh es mir immer was gefehlt ähm das hat mich irgendwie ähm ich hab immer noch was noch was gebraucht äh um um irgendwie äh fuktionieren zu können. Das waren das waren ganz lange halt die Dro:gen und ich wusste eigentlich wusst ich nie warum ich die Drogen brauch (.) also °ich:hab° ewig gebraucht um um zu erkennen warum- ich hab immer gedacht das ist irgendwie so gekommen (.) das ist dumm gelaufen und jetzt bin ich süchtig und jetzt brauch ich die Dro:gen bis ich bis dann wirklich erkannt hab wofür sie eigentlich stehen. Und wie ich wie ich wie ich auch ohne ohne ohne klarkommen kann. Wie das Leben auch funktioniern kann. Und ähm dass ich den ganzen Konsum eigentlich überhaupt nicht brauche. Ähm so ein ein Punkt meiner Utopie (.) meine Utopie zu leben war erstmal zu gucken was brauch ich wirklich und hab hab so ganz ganz viel sein lassen also hab irgendwie auf ganz viele Sachen verzichtet (und so?) was ist eigentlich wichtig für mich um um so um Zufriedenheit zu empfinden. Und dieser ganze Konsumscheiß der der gehört auf jeden Fall nicht dazu. Den brauch ich- das ist die Bequemlichkeit und Bequemlichkeit macht mich nicht zufrieden wirklich. Ähm (2) Ja äh (.) Wie gesagt es braucht diesen Konsum nicht. Es braucht diesen Konsum um um um halt irgendwie das System aufrecht zu halten weil

man funktionieren muss braucht man den Konsum und den ja der Konsum hält wieder das System aufrecht. Das ist halt so ein Kreislauf der der der halt irgendwie äh Menschen bequem macht aber auch der ungesund ist und der einfach auch nicht glücklich macht (.) der krank macht halt auch. Und da auszubrechen und zu gucken ähm wie kann man leben dass man wirklich zufrieden ist. Das man glücklich werden kann. Das man das man ähm ja das ist das ist eigentlich den Weg den ich gerade geh und den ich auch gehen möchte und den ich auch weitergehen werde (°ich hoffe das war jetzt okay°)

Y: Ja und wie du ja auch gesagt hast dass der Konsum für was entschädigt das anderswo halt nicht zugelassen wird oder durch dsa System verbaut wird. Und das hast du ja auch gesagt. Da gehört mit dazu dass man irgendwie über die Arbeit sich definiert. Und das halt dann nicht wichtig ist wie geht man miteinander um und darüber bekommt man dann Wertschätzung. Wertschätzung hast du glaub ich gesagt. Sondern wie gut ist man in seiner Karriere oder so. Und das da halt dieses Menschliche fehlt was irgendwie @über den Konsum@ ersetzt werden soll. Und das funktioniert halt irgendwie nicht. Und ist zerstörerisch. (4)

T: Ists okay?

Y: Ja, vielen vielen Dank.

Transkript Nacho

Y: Danke auf jeden Fall noch:mal dass du dir die Zeit nimmst. Das freut mich sehr. //Ja// Äh:m Zwei Sachen die ich vorher äh sage, bevor ich ähm dich reden lassen möchtest. Sind einmal zum (.) wie das Interview abläuft. Das ist eben nicht das klassische Interview was man irgendwie so aus der Presse kennt. Sondern ich würd dich erzählen lassen und mir nebenbei Notizen machen. Ich will dich zwischendurch nicht unterbrechen und einfach reden lassen. Ähm genau (.) wenn das für dich so okay ist //Mhm ja// Ok super. Ich interessier mich wie gesagt für Menschen die selbstbestimmt und kollektiv und in irgendner Form politisch leben und wie es dazu gekommen ist, dass sie so leben. Genau also würd ich dich bitten mir von deinem Leben zu erzählen (.) Da kann alles Mögliche aufkommen, alles was für dich dazu gehört, dass du hier lebst. Alles was für dich da auch immer so dazugehört.

N: Also okay ich red komplett frei und du stellst keine Fragen. Ich kann mich ganz schnell in Rage reden und vom Thema abschweifen. Dann mach mich einfach drauf aufmerksam.

Y: Ja nee das ist voll okay. Und ich stell vielleicht später noch Fragen. Also du kannst gerne anfangen.

N: Ich wohne nicht weit hier von Lützerath. 10 Kilometer umgefähr. Und ich bin seit Anfang an hier in L dabei (.) war auch schon vorher hier rund um den Tagebau aktiv. Und ähm. Ja. Mir liegt speziell das Thema mit der Umsiedlung und (.) der Braunkohleförderung äh am am Herzen und auch (.) natürlich das Klimathema. Ich sag immer der Tagebau Garzweiler hier ist mein Themenschwerpunkt (.) mein politischer Themenschwerpunkt wo ich mich dann kon- drauf konzentriere und da auch die Daten und Fakten im Kopf haben möchte und versuch da ganz viele kleine Dinge zu machen. Und äh ja ja ich bin fühl mich hier in Lützerath sehr wohl. Ähm (1) Weil. (2) Glaub (2) Ja fühl mich hier sehr (.) sehr wohl. Schöner Ort (.) und nette Menschen. Natürlich gehört da auch die die Thematik zu. Ähm aber ich hab den Ort jetzt nach den (.) in in sechs Tagen zwei Jahren (.) so richtig (.) so richtig ja in mein Leben integriert. So ich könnt mir nicht mehr vorstellen auf einmal nicht mehr nach Lützerath zu kommen. Und was mir an dem Zusammenleben in Lütz sehr gefällt ist dass sehr auf Achtsamkeit also auf nen achtsamen Umgang geachtet wird. Sehr viel Verhalten reflektiert wird. Drauf geachtet wird dass keine Menschen diskriminiert werden. Und das man hier auch eigentlich (.) jeden willkommen heißt und nicht sagt (.) Nee du bist irgendwie hast ne andere Hautfarbe oder so äh oder du (.) äh (.) entsprichst (.) nicht den gesellschaftlichen Schönheitsidealien oder so (.) Ide- Idealien? Idealen. Und äh deswegen gehörst du nicht zu uns. Das ist ja immer:noch an vielen Orten so. Speziell wenn man jetzt in die Schulen oder auch die Unternehmen einige Arbeitsplätze guckt. Natürlich gibts auch an Orten wie hier Konflikte aber da gibts dann Strukturen wie zum Beispiel die Awareness AG und da kann das geklärt werden. Ja. Das ist sehr angenehm //mhm// (7)

Y: Weil du jetzt Achtsamkeit im Verhalten der Menschen hier auch angesprochen hast. Kannst du mir noch son bisschen mehr erzählen, wie du das in deinem Leben vorher (.) bislang so erlebt hast? Du hast es ja auch so ein bisschen angeschnitten in welchen Bereichen (.) das oft nicht so der Fall ist. In Schule und Arbeitsleben. Ähm genau. Gibts da Situationen oder Assoziationen die du dazu hast. Dinge die du damit verbindest?

T: Ja. Es war ja nicht nur vorher so. Ich wohn ja (.) nur am Wochenende oder wenn ich sonst Zeit hab in Lützerath. Und bin auch hab ja ne schulische Ausbildung als Kinderpfleger. Und äh bekomm das auch oft mit. Ja eben bei meinen Mitschülern wie dann über andere gelacht oder gelästert wird. Vielleicht über deren Aussehen oder deren deren Kleidung oder so. Das find ich eben schön dass in Lützerath die Menschen genommen werden wie sie eben sind. Und ja auch nicht so ja. Äh (1) ich bin siebzehn (.) siebzehn Jahre alt und männlich gelesen und wenn ich in der Schule sitze und stricke werde ich

ausgelacht und wenn ich hier sitze und stricke dann kommen Menschen vorbei und fragen ob ich denen das mal zeigen kann. Ja. Sowas zum Beispiel. Das ist eben. Ja. Diese dieser Umgang und das ist auch nicht so verklemmt hier. Wenn man mal so draußen @in der Außenwelt@ unterwegs ist. Dann sind alle so (.) so so (.) ich find das allein hier jeder egal ob jung oder alt per du sind (.) von Anfang an. So das gefällt mir sehr dass es nicht diese diese diese gespielte Höflichkeit miteinander. Also klar hier geht man auch respektvoll um miteinander und höflich aber ja (2). Und es ist auch kein Ding wenn man hier mal n Problem hat oder so, dann wendet man sich vielleicht einfach an nen Menschen (.) oder fragt hier Menschen wo man vielleicht auch woanders in der Gesellschaft blöd für angeguckt werden würde. Und dazu kommt na- kommt auch diese gemeinsame Entschlossenheit für ein besseres Leben also eben gegen dieses Kackloch hier. Ja. Und natürlich was was so ich bin immer n Freund davon positive Dinge zu formulieren. Für den Erhalt von Lützerath und für den Erhalt von 1,5 Grad und der fünf anderen Dörfer die ja jetzt eventuell vielleicht gerettet sind. (4)

Ja und was mir hier auch sehr gefällt ist (.) eben die Diskriminierung die (.) was hab:ich:das:Gefühl oft so kein Thema ist also zum Beispiel Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. Des Aussehens und der Herrkunft. Und das ist hier absolut kein Thema. Das ist hier selbstverständlich das. Blödes Beispiel vielleicht. Aber auch weiblich gelesene Menschen hier Holz hacken. Wo vielleicht abfällige Kommentare kommen würden, würde man das vielleicht woanders machen. Und das ist (.) das ist angenehm. (8)

[Menschen kommen vorbei und fragen; wo die Nachtwache ist. Nacho sagt ihnen, wo diese stattfindet.]

N: Es ist vielleicht auch hilfreich wenn du mir manchmal so ein bisschen sagst (.) in welche Richtung es geht.

Y: Voll. (1) Ja ich find das auf jeden Fall auch spannend was du so zu den ähm oder interessant was du zu den verschiedenen Formen von Diskriminierung gesagt. Dass die (.) hier nicht vorkommen. Und genau mich würd glaub ich noch interessieren ähm wie: so wie du das über deine Schulzeit erlebt hast. Eigentlich allgemein wie du deine Schulzeit erlebt hast. Ob du mir so ein bisschen erzählen kannst wie das so war. Eigentlich von der Einschulung bis jetzt.

N: Achso ja ich red da ganz offen drüber (.) Ich war nie son son son Streber. Äh (.) Ja ich war immer also so (.) ich mach ungefähr seit vier fünf Jahren. Das ist halt eben ich hab mich durch den Tagebau hier politisiert weil er eben direkt vor der Haustür ist. Und ähm (.) ja ich war dann eben seit diesen vier fünf Jahren immer überall son bisschen der Öko. @. Ja aber damit. Das find ich eigentlich ganz (.) okay äh also das ist nicht böse so der Öko mit dem wollen wir nichts zu tun haben (.) sondern (.) so so son bisschen lustig. Lustig. Also ich kann auch so selbst drüber lachen. Das ist für mich voll okay. Ja. Und äh (1) also ich versuche immer mal so – ich hab auch n soziales Umfeld außerhalb von Lützerath. @. Und äh das leidet (.) immer son bisschen (.) weil ich eben sehr viel in Lütz bin und ich versuch die auch immer mal wieder mitzuschleifen. Nur (.) das klappt sehr selten. Und wenn ja dann ist das hier alles ganz komisch und die wollen auch ganz schnell wieder weg und sind froh wenn sie wieder zu hause sind und sich nicht mit den Problemen der Gesellschaft und äh der Welt und äh dem Klimawandel auseinandersetzen müssen. Sondern wieder in ihr Auto steigen und nach Hause fahren. Aber irgendwer muss sich ja mit den Problemen auseinander setzen. (4) Ich versuch grad mal zu denken was ich noch erzählen kann (4).

Y: Gehst du: äh hier in Wanlo auch zur Schule oder bist du hier zur Schule gegangen?

T: Nee ich wohn erst seit (.) vier fünf Jahren in Wanlo. Also ich komm eigentlich aus Giesenkirchen das ist auch n bisschen so n etwas größeres Dorf in der Nähe von Neukirch und meine Eltern haben halt in Wanlo n Haus gekauft und dann bin ich da hin gezogen. Und ich wusste immer hier war das Loch. Ich hab als kleiner Bub. Also wir haben im dritten Stock gewohnt und ich hab die Kraftwerke gesehen (.) Ich hab immer ganz neugierig gefragt (.) meinen Vater (.) was ist das. Und dann hat er mir das erklärt. Ja das ist der Tagebau Garzweiler da wird Kohle abgebaut da kriegen Menschen Geld und ziehen weg und wir haben alle Strom Friede Freude Eierkuchen und alles ist gut. Und ja ans Klimaproblem hab ich da natürlich noch nicht gedacht. Und ja ich hab das immer und ja dann irgendwann sind wir umgezogen nach Wanlo. Und irgendwann äh (.) bin ich mit meinem Hund spazieren gegangen und dann da durch Keyenberg. Und dann standen da überall so gelbe Xe rum und dann hab ich mich da mal informiert so und dann ist mir klar geworden ah okay krass das ist ja jetzt dein Nachbardorf. Und du wohnst ja jetzt direkt hier. Und ja war dann hab mich hab mir da dann ganz schnell ne Meinung zu gebildet. Also da hat ich das Klimathema noch gar nicht so aufm Schirm also erst so zu der Umsiedlung und war dann so auf den ersten also auf meinen ersten Dorfspaziergängen ganz schnell und dann hat sich FFF gegründet und ja als sich FFF gegründet hat war ich voll mit dabei. Und hab mich dann auch ja äh mit dem Klimathema eben beschäftigt. Zuerst gings ja nur um die Umsiedlung. Und ja war jetzt auch schon einige Male im (Kraftwerk Schwarzbaukraftwerk?) das Strom produziert mit Kohle aus Russland und Kolumbien die eigentlich keiner haben will. Die den Strom äh (.) was ans Netz gegangen ist ja während eigentlich schon beschlossener Kohleausstieg war also ich begreif es nicht. Ist total. Gut. (1) Und äh (2) ja dann hab ich mich auch irgendwann son klein bisschen hab ich dann Leute kennengelernt ja in den Dörfern auch in Wanlo. Hab da n paar Leute kennengelernt. Bin dann bei Alle Dörfer Bleiben eingetreten hab mich da mit eingebracht. Und ja dann hab ich mich einige Mal an zivilem Ungehorsam beteiligt. Das mach ich jetzt nicht mehr aufgrund meiner Ausbildung. Und ja dann kam auch ganz schnell der erste Tag der Mahnwache. Und so ja jetzt jetzt jetzt feiern wir am Freitag schon (.) ich freu mich richtig (.) °zweijähriges° Jubiläum der Mahnwache. Also ich hätte also letztens hab ich daran gedacht also wir haben die Mahnwache zuerst (.) es war (.) also ich muss dazu erklären es führte zwischen Lützerath und Keyenberg ne Straße (.) die L277 (.) die wurde am 20.7.2020 gesperrt. Am 22.7.2020 gabs dann ne Blockadeaktion der Abrissarbeiten (.) dafür war genau hier an der Mahnwache wo wir jetzt sitzen (.) für einen Tag für:n paar Stunden ne Unterstützermahnwache angemeldet. Dann gabs die spontane Idee die hier erstmal für ne Woche zu verlängern. Und dann (.) hab ich gedacht ja gut dann steht erstmal für ne Woche noch länger die Mahnwache und dann wurd die immer immer wieder n Monat um drei Monate. Als ich letztens daran gedacht hab dass wir schon fast zwei Jahre hier sind und dass (.) wir uns auch immer mehr Raum in Lützerath eingenommen haben (.) also Häuser besetzt. Eckarts Wiese zur Verfügung gestellt bekommen:was auch definitiv gut so ist. Dadurch erreichen wir ja auch mehr Öffentlichkeit. Und ich hatte letztens die Tränen in den Augen (.) fast (.) als ich gedacht hab (.) (krass) zwei Jahre schon. Ja und ich bin so tief im Thema drin. Ich könnts mir gar nicht mehr vorstellen da irgendwie mich also von einem auf den andern Tag. Äh nicht mehr nach Lützerath zu kommen und mich nicht mehr mit den also. Die Klimakrise ist find ich generell son Thema. Und generell Ungerechtigkeit. Ich glaub es ist noch nicht mal mehr die Kri- Klimakrise. Also auch die Ungerechtigkeit der Umsiedlung dieser Zwangsvertreibung. Es zieht einen in den Bann (.) es ist bei mir zumindest so. Und dann lässt es mich auch nicht mehr los. Und dann hab ich das Gefühl ich muss solange da dran bleiben bis diese Ungerechtigkeit eben (.) ja (.) besiegt ist. Ja. (6)

Ja (3) jetzt hab ich wieder son Hänger (.) irgendwie.

Y: Gar kein Problem. Also ich (.) irgendwie nach ner Weile geb ich dann neue Anregungen. Aber du kannst auch gern einfach nachdenken.

N: Und so Orte wie Lützerath. Das ist mir jetzt grad noch eingefallen. So Orte wie Lützerath sind ja auch (.) Also Es kommen voll viele nue Leute hierhin die zum ersten Mal (.) also die sich nicht nicht mit gesellschaftlichen Themen also nicht mehr als viele andere leute auch (.) und nicht mit Politik auseiander setzen. Also dafür können so Orte wie die Mahnwache und generell Lützerath (.) Also das ist n Ort wo eben auch viele Leute politisiert werden und eben auf Ungerechtigkeit aufmerksam gemacht werden. Und deswegen ist es auch so wichtig dass wir hier sind und das ist auch ne Aufgabe denk ich für uns. Als Lützerath.

Y: Hmm du hast ja auch gesagt. Da bist du gerade drauf eingegangen ähm dass du irgendwann mal ähm vor:n paar Jahren müsste das dann ja schon gewesen sein auf son gelbes X aufmerksam geworden bist. Und du dann mehr darüber erfahren hast was hier eigentlich passiert. Wie war das so für dich damals. Ja kannst du mir da noch son bisschen mehr von erzählen?

N: Es ist nicht nur das gelbe X. Also jedem der sich mit dem Thema beschäftigt sag ich das eigentlich. Mal durch die leeren Dörfer zu laufen (.) man merkt es ist tot. Die Jalousien sind runter. Es stehen keine Autos an der Straße. Die Türen sind zu (.) teilweise zugenagelt. Also es fällt schon auf das das n totes Dorf ist. Und dann wenn man das das erste Mal sieht dann stehen da auch noch überall so gelbe Xe rum. Da hab ich dann halt gegoogelt und mich informiert und mich eingelesen ins Thema und (.) mir Interviews angeguckt und dann bin ich auch selber ins Gespräch mit den Leuten gekommen (.) nach ner Zeit. Äh (.) ja und denn gings eigentlich los also für die Umsiedlung für mich war eigentlich klar (.) wie für viele Leute hier in der Region da kriegen Leute Geld und wir ham alle Strom und alles ist schön und gut. RWE zahlt gut und Arbeitsplätze und Haste-nicht-gesehen. Wenn man sich dann mal genauer mit dem Thema auseinander setzt und sich nicht immer nur (.) die RWE-Seite anguckt. Also ich mein fahr mal zu den Aussichtspunkten. Guck dir mal die Informationstafeln an. Das ist son Friede Freude Eierkuchen Welt. Ja äh das ist was da drauf steht. Ich hätt schon echt oft mal das Bedürfnis da mal richtiges Infomaterial auszulegen. (1) Ja (2). Bin ich da jetzt drauf eingegangen, auf das was du wolltest?

Y: Ja: auf jeden Fall ja. Also du hast ja auch gesagt zuerst gings um die Umsiedlung erstmal ne. Also zuerst gings mal um die Dörfer

T: Ja also natürlich man steht da an diesem riesen Loch und denkt sich scheiße dieses Loch (.) und denkt sich hier werden Menschen vertrieben und diese wunderschönen Dörfer die ja jetzt auch dann meine Nachbardörfer waren. Und ich hab ja direkt nebenan gewohnt. Und man merkt natürlich auch (.) die Staubbelastung ist massiv und so. Das ist (.) die Lungenkrebsrate hier in der Region ist ja ziemlich hoch. Und ähm (.) ja. Bergschäden in den Häusern das ist denn natürlich auch in in in im Dorf wo ich wohne in Wanlo war das dann Thema das viele Leute Bergschäden haben wo RWE ja offiziell nicht für aufkommt. Äh. Es gibt jetzt so (.) ganz lustig. Es gibt jetzt so ne Schlichtungsstelle für Bergschäden die von RWE finanziert wird. Kann man sich dann ja natürlich denken wie das ausgeht wenn RWE die finanziert. Ja (1). Genau wie die ganzen Studien äh. Die die die (.) äh die angeblich (.) belegen dass (.) der ganze Dreck hie:r (.) energiepolitisch notwendig ist die werden ja nicht von RWE finanziert also da gibts auch vom Frauenhoferinstitut und vom deutschen Institut für Wirtschaftsforschung kurz DIW ganz andere Dinge die halt einfach nicht von RWE finanziert sind also (.) da sieht man mal also die die haben überall ihre Finger im Spiel auch mit den ganzen Sportvereinen der Re- Region hier die sind alle von RWE (.) ja man könnt schon fast sagen (.) von geschmiert und weichgewaschen. Das ist einfach krass was n Konzern für ne Macht hat. Leute enteignen. Klima anheizen. Da stehen Neuerath und

Krimmersdorf. Die größten CO2-Schleudern in ganz Europa. Und überall die Finger im Spiel. Ich sag immer der Konzern ist wie n kleines Kind. Man hat ihn mal fünf Minuten nicht im Auge und die bauen direkt scheiße. Es ist mal kalt und in L sind keine Menschen (.) und das Wäldchen zwischen Keyenberg und Lützerath wird gerodet. Da hab ich mir das erste Mal gedacht dass das ist doch krass wie (.) auch wie link. (2) Ja (2). Ja und was ich auch was ich irgendwie fast schon traurig finde oder wo ich mich auch immer wieder son bisschen drüber aufregen könnte ist das für viele Leute auch so in meinem Alter die Aussichtspunkte hier (.) also Aussichtspunkt in Hochneukirch und Aussichtspunkt Skywalk äh in Jackerath so so so Gangstertreffpunkte sind. Also hier treffen sich so die die die coolen Jugendlichen und äh äh kommen dann auch teilweise schon mit ihren aufgemotzten Karren und was (.) und äh (1) ich weiß nicht was da so so das find ich ja sehr faszinierend was hier passiert. Aber ich weiß nicht was da so spannend dran ist. Also ich würd mir wünschen dass Lützerath son Punkt wäre wo man sich trifft. Also du willst dich mit Freunden treffen mach das doch in Lützerath. Ist doch n schöner Ort hier (6)

Y: Wie ist das sonst so in deinem Umfeld. Du hast ja jetzt so die Banden erwähnt aber sonst also sowohl bei Leuten die du kennst, als auch Familie, Freunde, Freundinnen oder auch Leute die du einfach so außerhalb von Lützerath auf der Straße oder in der Schule-

N: Wie meinst du wie das bei denen ist wie die zu dem Thema stehen?
Y: Mhm. Also wie ist das wenn du denen erzählst dass du dich hier so engagierst.

N: Total unterschiedlich. Von ach du Öko wieder bis zu ich find das gut wie du was du machst. Kämpf mal für mich mit. Da krieg ich immer n Kotzreiz. Und dann ja das geht ja gar nicht. Und ihr Ökos und ihr Kommunisten alle. Und am besten ist ihr sollt mal alle arbeiten gehen. Ja. Ja es gibt natürlich oft ich bin auch dann bereit in Diskussion zu treten wenn irgendwer das wirklich möchte. Weil ich eben echt davon überzeugt bin dass speziell dieses Loch hier das man da mal und ja natürlich auch diese ganze Klimakrise allgemein. Ja ich bin ich bin ziemlich überzeugt davon ja es ist ja nicht es ist ja gar nicht meine Meinung also ist ja nicht irgendwas was ich so empfinde und das ich mich deswegen politisch einbringe. Sondern es ist ja was was wissenschaftliche Fakten sind und einfach einleuchten, dass die Menschen vertrieben werden und ne Umsiedlung nicht sozialverträglich sein kann. Selbst das ist in Studien belegt belegbar. Aber es kommt auf jeder gesunde Mensch so drauf. Und ja. Also ich schmeiß dann gerne mit so Fakten um mich weil die Fakten gibts halt und ja äh ja also ich (.) Natürlich wärs tatsächlich. Ist ja nicht so als hätten wir keine Alternative zum Kohlestrom zur Enteignung von Menschen. Man hätte wohl mal wesentlich früher anfangen oder auch das beste ist (.) ich wollt grad sagen man hätte wohl mal wesentlich früher mit dem Ausbau der Erneuerbaren anfangen sollen (.) das beste ist wenn mir Leute die schon umgesiedelt sagen auch Leute aus meinem Umfeld sagen (.) ja ihr hättet mal vor 30 40 Jahren kommen sollen. Da denk ich mir gut ich hab angefangen da war ich so 12 13 Jahren alt. Ja vor 30 40 Jahren. Da war meine Mutter noch Kind @. Ja (3)

Y: Kannst du mir noch mehr so von der Zeit erzählen. Du bist darauf aufmerksam geworden dass es das hier gibt. Und bis dann sag ich mal die Mahnwachen. Wie war das. Wie hast du das erlebt. Ich weiß natürlich oft nicht so gut wie genau die Abläufe hier waren. Aber auch wie das wie das für dich war.

N: Also ich war halt immer seitdem ich mich denn seitdem ich das erste Mal in Keyenberg war und dann mich damit beschäftigt hab (.) hat ich da meine klare Meinung zu. Und war dann immer auf den Dorfspaziergängen. Und wusste auch. Also ich hatte so meine Meinung war halt die Umsiedlung ist nicht notwendig. Und das muss nicht sein. Und die armen Menschen. Und dann am 11. November 2018 war Armin Laschet (.) ähm auf nem Dorfspaziergang zu Gast. Und da: also ich hatte ich dachte Armin Laschet ist halt irgendson Politiker. So. Und dann hab ich mir das mal angehört °was der so° und

das war ja echt. Also dann das war so der erste Punkt. Und dann hat sich Ende 2018 Anfang 2019 FFF gegründet wo ich dann auch eben in Mönchengladbach wo Wanlo ja dazugehört direkt mit dabei war und auch auch mit organisiert hab. Und ähm war dann auf auf Demos in Hamburg und Demos in Berlin. Und so. Weil (.) wie ich schon gesagt hab das Klimathema oder generell Themen der Ungerechtigkeit ziehen einen oder mich zumindest schnell in in den Bann. Und dann ja: war ich dann auf den ersten richtigen also nicht Dorfspaziergänge sondern ersten richtigen Demos Anfang 2019 und Ende 2018. Und dann war ich im Sommer 20- also ich hab das das als ich dann auf den ersten (.) so FFF äh (1) äh eingebracht hat (.) hat n sehr guter Freund von mir gleichzeitig also wir hatten länger nichts mehr miteinander zu tun gehabt also ja kannten uns noch aus der Grundschule und der hat dann gleichzeitig auch angefangen also ihm war das Thema auch wichtig und äh dann waren wir im im Sommer 2019 mit Ende Gelände auf ner Aktion. Wir waren 20 Stunden lang in genau diesem kackloch hier. Und ähm. Ja dann. War genau dann waren wir auf dem Klimacamp. Klimacamp im Rheinland findet eigentlich jedes Jahr statt. 2019. Ja bei Holzweiler. 2 Wochen ging das. War sehr schön. Und da hab ich dann Menschen kennengelernt von Alle Dörfer bleiben. Und bin dann eben auch - also auch aus Wanlo Menschen von Alle Dörfer Bleiben und bin dann auch da eingestiegen und dann war ich nicht nur bei FFF mit in der also FFF MöGla mit in der Orgagruppe sondern eben auch bei Alle Dörfer Bleiben und ja dann äh immer mehr menschen aus den Dörfern kennengelernt und ja mich dann auch immer mehr mit dem Klimathema beschäftigt. Ja. Studien durchgelesen. Vorträge angehört. Auch immer mehr mit der mit der was ich auch sehr interessant finde also das sind ja nicht die ersten Dörfer die umgesiedelt werden. Das ganze gibts ja schon seit den 50ern und 60ern. Es sind in den rhei- drei rheinischen Tagebauten schon über die Jahre 40 Dörfer und Siedlungen verschwunden. Und hab mich (.) dann auch mit der Geschichte des Widerstands hier in der Region beschäftigt. Was ich auch super interessant finde. Hab auch mit einigen Menschen gesprochen die schon älter dabei sind. Äh nee. Die schon älter sind und länger dabei sind. Logisch. Ja (2). Und auch mit also auch mit der Technik die RWE hat und wie das alles funktioniert und deren Betriebsabläufe und dass die so kleine Wohncontainer auf den Baggern haben. Und hab tatsächlich auch mal überlegt (.) man muss ja immer so nervige Schülerpraktikas machen im neunten und zehnten Schuljahr (.) da hab ich tatsächlich mal überlegt (.) eigentlich nur weil ich entschlossen war ich mach ne Kinderpflegeausbildung und warum muss ich das nervige Praktikum jetzt machen. Ich hätte fast n Praktikum bei RWE gemacht (.) einfach weil ichs interessant finde @. Ja hab mich dann doch für für n Schreinerpraktikum entschieden. Da: äh ja ich bin ehrlich ich war zu faul ne Bewerbung zu schreiben @. Ja. (7)

Ja (7)

Y: Wie ist das für dich so der Kontakt mit den Menschen: (.) aus den (.) aus den Dörfern? Also (.) ich hab (.) nicht ganz verstanden ob das (.) hauptsächlich die Dörf- Menschen aus den Dörfern waren die: (.) hmm verschwunden sind oder Menschen die jetzt noch-

N: Alles. Generell so Menschen aus:der Region (.) die sich hier auch mit dem Loch beschäftigen also. Ja zu zu zu: also auch zu Menschen mit unterschiedlichen Ansichten. Also ich hab Leute kennengelernt die: die Umsiedlung total super finden. Und ja wir sind da recht umgesiedelt. Das war nicht so gut (.) weil mit so Leuten also da hab ich einfach nicht:so: viele Berührungspunkte. Gemeinsamkeiten auch. Ja mit Leuten aus aus Dörfern die schon weg sind. Äh (.) natürlich mit Leuten aus Dörfern die noch weg sollen. Mit Leuten aus den Grubenranddörfern. Also das Dorf wo ich wohn ist ja auch n Grubenranddorf. Ja und dann auch natürlich der wo man da muss ich echt sagen hat ich am Anfang (.) Berührungsängste. Ich hab äh ich war auch dann einige Male im Hambacher Wald ich war ja da dann 2018 war die große Räumung im September. Und ähm (1) da: äh war ich denn also da da die die großen

Berührungsängste mit den vermummten Menschen in den Baumhäusern die also ich eben auch dann im Hambi und auch hier in Lützi jetzt kennengelernt hab und fast auch schon selber so einer bin. Und eigentlich auch also es wirkt immer abschreckend aber total (.) total nett und aufgeschlossen sind. Äh (.) ja. Gut auch Menschen hier in Lützerath haben so:n bisschen ihre Eigenheiten. Und äh. Aber (.) jeder Mensch ist anders und jeder Mensch ist gut so wie er ist und natürlich kann jeder an sich arbeiten Aber: äh ja ha:m wir im Zelt auch schon drüber geredet. Ich bin n Freund davon Menschen einfach anzunehmen (.) wie sie sind. //Ja//. Ja.

Y: Auch wenn das schwierig ist.

N: Das ist oft schwierig. Aber ich nenn das emotionale Barrierefreiheit. Und sowas sollte (.) gerade an nem Ort wie Lützerath auch sein. Also. Äh. Emotionale Barrierefreiheit. Zum Beispiel (.) vor vor ne Treppe ne Rollstuhlrampe zu machen (.) das ist Barrierefreiheit. Und nem Menschen der vielleicht n bisschen anders tickt (.) und vielleicht n bisschen hippliger ist nicht direkt mit Ablehnung zu begegnen (.) sondern (.) ihn ihn so anzunehmen wie er ist. Das ist (.) und ihn so aufzunehmen wie jeden andern Menschen auch. Das ist ja gerade das was ich auch gerade schon sagte (.) hier wird man nicht doof angeguckt wenn man n bisschen (.) hippliger ist. Oder äh (.) stur ist. Oder (.) wie auch immer. Natürlich ist es auch nicht hier immer einfach. Da gibts Diskussionen und Konflikte. Natürlich (.) wenn (.) hier sind viele Menschen die eben anders sind. Auch viele Menschen sind glaub ich hier weil sie eben sonst viel Ablehnung (.) Ablehnung erfahren und hier eben aufgenommen werden. Und (.) das ist natürlich auch. Also (.) wenn viele Menschen die sonst viel Ablehnung erfahren (.) und die eben weil sie eben (.) vielleicht nicht der °Gesellschaftsnorm° entsprechen. Also (1) hier sind viele Men- sehr sehr viele Menschen sehr unterschiedlich und das (.) ist natürlich auch ein erhöhtes Konfliktpotential. Ähm und da bin ich aber auch immer froh (.) wenn diese Konflikte dann geklärt sind und wenn wirs wie– okay:ja- s wieder geschafft haben n Konflikt zu klären und n Konflikt aus der Welt zu schaffen. Ja. (6)

Ja. °Jetzt°:hab ich n Hänger (5).

Y: Ähm: du:hast von einigen (.) so einige ähm äh (.) Demos (.) äh Klimademos (.) Klimacamps (.) äh hier in der Region auch an andern Orten der deine Erfahrungen im Hambi berichtet. Ähm (.) gibts da (.) konkrete Situationen an die du dich erinnern kannst, wo ähm du das Gefühl hattest (.) das waren für dich wichtige Momente.

N: Oh (.) Uh (.) Ja: Es gab einige wichtige Momente. Ähm ja eben also ein ein sehr einschneidender Erlebnis war. Als Armin Laschet am 11. November 2018 da war und seinen Dünn Dünn Dünnschiss von sich gelassen hat. Das war ein Moment wo ich gedacht hab=es gibt also es gibt echt so Leute an so Führungspositionen die sowas denken. Sowas vertreten. Äh und wichtige Momente für mich persönlich wa:r als ich (.) war die Kirchenumwidmung in Marnheim. Marnheim ist=n Dorf am Tagebau Hambach. Ähm. Das war sehr emotional. Es wurden teilweise (.) Alt-Marnheimer die schon (.) früher umgesiedelt waren, also auch ältere (.) sehr (.) also ältere Leute sind ja das ist vielleicht jetzt etwas pauschalisierend aber ältere Leute sind ja öfters gläubiger (.) also gläubig. Und äh (1) ähm nicht reingelassen worden weil sie keine Einladung hatten (.) und da hab ich auch das erste mal also ich persönlich hab keine Gewalt erlebt. Aber das erste Mal erlebt wie wie wie unangenehm es auch sein kann mit der Polizei zusammenzutreffen (.) und ja da ist auch also da speziell bei dem Thema hab ich auch sone Meinung entwickelt (.) wenn ich mich mit älteren Leuten über (.) Polizeigewalt (.) und (.) unangenehme Erlebnisse mit der Polizei unterhalte. °Die vielleicht nicht so aktiv sind°. Denn heißt es oft nej Jung die Polizei ist unser Freund und Helfer. Äh. Weil ich weiß das ich bin schon älter als du ich hab schon viel mehr Lebenserfahrung. Und ich denk mir ja okay du hast Lebenserfahrung aber ich hab

andere Erfahrungen (.) ich hab die Erfahrung gemacht dass es eben nicht so ist. Das ist auch was (.) also ich beschäftige mich auch viel mit so (.) ja. Äh oft so auch viel in meiner Sicht unsinnigen °Begegnungen° zwischen (.) Alt und Jung. Also oft wird so also äh ja dass ist dieses dieses Sprichwort zum Beispiel. Jung und dumm oder so. Oder äh jugendlicher Leichtsinn. Da denk ich mir immer °ja okay das hat jetzt nichts mit dem Alter zu tun°. Oder (.) auch oft äh: ja oft also oft so: dann denk ich mir also (1) ja. Ja. Also (3). Ja oft also viele Leute erklären dass (.) oder äh (.) ja (wenn ich das richtig versteh?) ich versteh das eben nicht. Dass Leute die älter sind oft denken dass sie mir zu sagen hätten oder so oder nicht mehr zu sagen hätten aber n höheren Wissensstand hätten nur weil sie (.) älter sind ähm. Mehr Lebenserfahrung haben. °Das hab ich ja grad schon gesagt°. Aber ich hab eben andere Erfahrungen. Und man sollte man sollte nicht (.) dass das find ich auch so wertvoll an Lützerath dass nicht zum Beispiel Leute die älter sind (.) sagen (.) wir haben mehr Lebenserfahrung (.) und wir koordinieren das jetzt hier (.) sondern (.) okay (.) hier hat jeder andere Erfahrungen und wir können alle von unseren Erfahrungen gemeinsam profitieren und zusammen (.) zusammen son Projekt (.) °das=ist=es=ja=hier° (.) äh Lützerath (.) aufbauen und ja und so zusammen leiten und äh (.) ja. Auch zusammen zusammen leben und zusammen wirken. Und auch zusammen leben. (8)

Hab ich jetzt dran vorbeigeredet?

Y: Nee überhaupt nicht. Alles gut. Es gibt kein (.) dran vorbei (.) reden.

N: Okay. (2)

Y: Ähm ja (6). Ähm. Genau vielleicht (.) das ist jetzt n bisschen (.) geh ich wieder auf was zurück (.) was du ganz am Anfang erwähnt hast (.) dass du deine Ausbildung als Kinderpfleger? Machst oder? Kannst du mir da noch n bisschen von erzählen?

N: Also Kinderpfleger ist im Grunde (.) Erzieher äh (.) ja (.) spezialisiert auf auf also nicht nicht (Erzieher Erziehern auf (.) im) Jugendheim zum Beispiel arbeiten und Schulen (.) Nachmittagsbetreuung arbeiten. Also Kinderpfleger ist spezialisiert auf null bis sechs nochmal speziell auf null bis drei. Ja. Den unter drei Bereich. Und da hab ich mich zu entschieden (.) da ich eben. (1). Da ich eben gerne mich mit sozialen Themen beschäftige (.) und äh (.) auch. Auch mit mit mit dem dem dem also Bildungssystem (.) fängt ja nicht erst bei der Einschulung an (.) sondern auch schon früher im Kindergarten (.) und ich da auch einige Ansichten zu habe (.) äh. Und da auch naja mich (.) mich mich bei der bei der (1) ja. Im im Prinzip gehts ja schon im Kindesalter los (.) dass sich Persönlichkeiten bilden (.) und ich diesen Prozess auch gerne (.) also (.) das ist. Schön sowas zu begleiten und da Hilfestellungen zu geben. Ja. °Deswegen hab ich mich dafür entschieden°. **Möchte mich aber auch.** Also (.) das ist (.) Kinderpfleger ist n Beruf mit sehr vielen Weiterbildungsmöglichkeiten also ich könnte danach ne Heilerziehungspflegeausbildung machen ne Erzieherausbildung machen (.) ähm (.) dann hätt ich dann auch nach ner Heilerziehungs oder äh pflegeausbildung oder ner Erzieherausbildung Fachabi (.) könnte (.) soziale Arbeit Sozialpädagogik Waldorfpädagogik oder was auch immer mir dann (.) zusagt. Da mach ich mir jetzt noch keine Gedanken drüber (.) studieren. Ja. (6)

Y: Und wie ist das so für dich die Ausbildung? Wie gefällt dir das?

N: Ja gut das ist ne schulische Ausbildung (.) ich hab ja schon erwähnt dass ich noch nie so:n Müsterschüler war. Das ist halt (.) Schule (.) ist halt manchmal n bisschen öde. Im Praktikum. Die praktischen Ausbildungsphasen (.) da das macht mir voll Spaß. Da geh ich voll drin auf (.) und ich hab auch immer gute praktische Benotungen. Äh Benotungen was man von meinen theoretischen Schulbenotungen jetzt nicht so sagen kann. Ja. Ja also das ist das Thema interessiert mich (.) int- also

der Unterrichtsinhalt interessiert mich schon (.) nur ich bin auch nicht son Typ für lange Stillsitzen. Und (.) das ist also das ist eben das was ich gerade sagte. Dieses Bildungssystem. Ist ja schon (.) das fängt ja schon in Kleinigkeiten an. Da sitzen 20 30 Schülerinnen. Und da vorne steht n Lehrer oder ne Lehrerin und redet acht Stunden. Ja das ist irgendwie also damit kommen das ist das kann nicht also (.) es gibt bestimmt äh Menschen und Schüler die damit klarkommen (.) aber es kann (.) also (.) es ist nicht (.) das non plus ultra (.) womit jeder gut klarkommt. Ja. Und dann gibts auch noch so (.) so Kleinigkeiten im (.) ich weiß jetzt nicht ob ich da son bisschen abschweife wenn ich von diesem Bildungszeugs rede //nee// Ja so Kleinigkeiten (.) also. Allein diese diese (.) Autoritäre (.) äh autoritäre (.) äh. Sache. Der Lehrer steht oben (.) und also so. Zum Beispiel im Politikunterricht. Das hab ich jetzt in der Ausbildung auch. Das ist mein Lieblingsfach. Und (.) wenn wir dann über Themen diskutieren (.) und ich (.) bin halt (.) sehr (.) hab zu vielen Themen (.) zu vielen politischen Themen ne sehr starke Meinung (.) wie auch (.) also leider nicht viele meiner Mitschüler (.) also viele dümpeln halt einfach son bisschen rum (.) haben keine Ahnung wollen sich damit nicht beschäftigen (.) und viele (.) das find ich fast noch schlimmer als irgendwie äh ja (.) aus meiner Sicht kritische oder nicht vertretbare Meinungen zu haben (.) wenn man sich damit gar nicht auseinander setzt. Ähm. Und dann ist es oft so (.) dass wenn ich irgendwie was sage (.) oder auch wenn andere Schüler ihre Meinung kund tun (.) äh (.) nee das (.) also der Lehrer dann (.) nö das ist meine Meinung ich bin (.) alt älter oder ich weiß es und ich bin der Lehrer und das ist jetzt so. Und das ist auch sone Sache (.) dieses Autoritäre. Ich war zum Beispiel mal bei ner Nachhilfe (.) als ich noch auf der Hauptschule war (.) und ähm (.) da war das so (.) total ja so freundschaftlich (.) also alle waren per du (.) auch mit den Nachhilfelehrern. Und äh äh man kam gut also (.) es war halt nicht so (.) das steht jetzt im Lehrplan und das müssen wir machen. Sondern okay vielleicht merk ich grad son bisschen blödes Beispiel. Aber (.) individuelle Förderung (.) also was sind deine- wo möchtest du dran arbeiten (.) wo musst du dran arbeiten. Also ja so (.) so. (1). Das ist das würd ich mir auch wünschen. Ich weiß nicht ich find Waldorfpädagogik ganz interessant. Ich weiß nicht ob das so das das non plus ultra ist. Aber (.) äh ja s auf jeden Fall auch mal (.) äh gut sich von anderen Bildungs- und auch pädagogischen Konzepten son bisschen was (.) zu merken und auch mit in dieses übliche deutsche Bildungssystem mit einzuführen.

Y: Dieses übliche deutsche Bildungssystem ist für dich so dieses autoritäre (.)

N: Das ist eben ja nicht so das autoritäre. Auch so (.) dieses dieser Einheitsbrei. Also. Wenn man nicht (.) also wenn man nicht mitkommt (.) dann kommt nicht schnell genug mit dem Stoff mit. Ist vielleicht. Keine Ahnung. Es gibt ja auch immer mal mal mal Fälle wo wo wo die Schüler durch persönlich persönliche Einschränkungen. Keine Ahnung. Naher naher Freund oder Verwandter gestorben (.) einfach mal (.) ne zeitlang n Aussetzer haben (.) und dann äh (.) ja jut (.) kommen=se nicht mit Pesch gehabt äh (.) äh Pesch gehabt (.) dann musste halt. Schule wiederholen (.) oder so=und=so. Äh. So das das ist für mich dieses also (.) ja das (.) also entweder du entsprichst dem System (.) oder (1) oder leck=mich=am=Arsch //@// @. Also das find ich (.) das das gefällt mir gar nicht. (2) Ja. Das find ich aber generell. Also das ist ja generell glaub ich n gesellschaftliches Problem. Deswegen was ich ja auch schon gesagt hab fühl ich mich (.) in Lützerath (.) sehr wohl (.) wenn man das wenn man hier nicht dem System der Norm entspricht dann ist das völlig okay und hier vielleicht auch völlig normal. Ähm (1). Ja (.) als (1) ja (2) sind halt nicht alle gleich. (2)

Y: Es gibt nicht diesen Zwang auf bestimmte Art und Weise irgendwie zu sein.

N: Ja. Genau. Genau (.) also (1) an andern Orten. Genau wenn man allein schon optisch nicht reinpasst. Also (.) wenn man optisch nicht reinpasst (.) keine Ahnung. (Seufzt) Männlich gelesene Personen mit langen Haaren oder so oder eben auch weiblich gelesene Personen mit mit kurz rasierten Haaren äh werden oft angeguckt oder so. Das ist also das ist (.) das sind so Dinge (.) eigentlich total dämlich (.) ja. (5)

Y: Also du würdest auf jeden Fall sagen (.) da hast du n Problem mit (.) wenn Leuten irgendwie gesagt wird (.) wie sie sich zu verhalten haben (.) oder anzuziehen haben. Oder -

N: Natürlich hab ich da n Problem mit. Also das ist für mich. Das war für mich noch nie ne Frage (.) dass dass dass Leute eben (.) also für mich war eigentlich schon immer seitdem ich mich damit beschäftige (.) mit sozialen Themen (.) dass jeder Mensch so genommen werden soll (.) wie er ist. Und ich finde es liegt an jedem Menschen selber sich zu ver ver verändern (.) also nicht sich zu verändern aber an sich zu arbeiten und (.) ähm. Ja. Aber es ist nichts was ich nem andern Menschen vorschreiben kann. Also wenn ich (.) zum Beispiel es gibt viele Menschen (.) auch hier in Lützerath vielleicht von denen ich denke sie sind super <u>stur</u> (.) würde aber niemals sagen (.) du bist super stur arbeite mal an dir sondern (.) äh. Ich würds vielleicht (.) ich würds vielleicht schon sagen aber nicht (.) also nicht ich würd (..) hey irgendwie (.) irgendwie ist es grad kompatibel und (.) du bist vielleicht etwas festgefahren in deiner Meinung (.) und dann kann der Mensch ja selber drauf kommen und (.) ich bin auch oft stur. Und dann. Denk ich (.) ach Gott (.) okay (.) das war vielleicht jetzt nicht so richtig von mir und dann versuch ich an mir zu arbeiten. Und dann brauch ich nicht irgendwen der mir sagt ey du Sturkopf dich wollen wir hier nicht haben. Also das das find ich nicht richtig. Ja. (8)

[Toilettenpause von circa zwei Minuten]

Y: Ja aber das find ich echt interessant. Da bist du ja jetzt auch schon mehrmals drauf gekommen (.) dass dich das sehr stört (.) wenn ähm. Ja. Dein Beispiel war ja dass du gesagt hast (.) dass du ausgelacht wird wenn du in der Schule <u>strickst</u> und hier ist es zum Beispiel okay.

N: Völlig normal.

Y: Oder genau wie Leute (.) dass Leute dafür ausgelacht werden wie sie angezogen sind oder aussehen und dass es hier nicht so ist.

N: Ja nicht nur ausgelacht. Also es=geht ja nicht nur ums Auslachen sondern auch um: die soziale (.) die soziale Absch- also ich hab zum Beispiel auf der auf der Schule auf der ganz normalen Hauptschule auf der ich vorher war (.) wenn ich da im Unterricht gestrickt hab (.) hab ich mir da Dinge anhören müssen wie du bist voll schwul oder so. Was ja n totaler Blödsinn ist. Und also selbst das wär nicht schlimm also. Logisch. Äh aber (.) so das also das=ist so dieses dieses (1) also aus meiner Sicht total auch oft total dämliche Schubladendenken oder (.) der hat lange Haare (.) äh (.) keine Ahnung (.) was=weiß=ich fällt mir jetzt nichts ein. Aber du weißt was ich meine. Dieses direkt direkt Einkategorisieren. Oder du trägst ne runde Brille du bist Harry Potter Fan.

Y: Du siehst eine Sache und weißt sofort ganz viele andere Sachen.

N: Ja genau das beschreibts gut. Man sieht eine Sache und weiß sofort viel mehr. Ja. (3) oder ja (.) genau. So Sachen. (6)

Y: Mhm (.) Ähm (.) mich würde noch (.) äh noch mehr auch interessieren (.) oder ich fänds schön wenn du noch mehr drüber erzählen könntest (.) so (.) wie dein Leben (.) so in deiner Familie war.

N: Ja (.) ich fang mal so ganz vorne an. Ich leb mit meiner Mutter zusammen. Und mit meinem Stiefvater den ich aber schon (.) (er:ist?) wie mein normaler biologischer Vater ich kenn den seit Ewigkeiten und jetzt seit anderthalb Jahren auch mit meinem kleinen Bruder und mit meinem Hund. Ja. Und ich hab ja schon erzählt dass wir im dritten Stock gewohnt haben (.) in Giesenkirchen (.) und dass wir die Kraftwerke äh sehen. °Und:ich:hab:ganz:viele:Fragen:gestellt° und (es kam immer so:ne?) neutrale Antwort. Wie sie eben hier viele Leute in der Region geben (.) also so diese neutrale Sicht (.) also da kriegen Leute Geld (.) und ist vielleicht alles nicht so toll: dann müssen die halt weg ziehen und ihre Heimat wird zerstört (.) okay ist blöd aber wir haben halt alle Strom. Und so ich sag immer viele Leute hier (.) die die also (.) hier in der Region wissen natürlich von dem Loch (.) und ich sag immer viele Leute hier in der Region sind hirntot die wollen sich nicht damit beschäftigen. Das ist vielleicht auch einfach son bisschen ja (.) die Augen bewusst davor zu verschließen weil man eigentlich so im Hinterkopf weiß (.) da hängen ganz viele Probleme dran. Ähm ja okay aber meine Familie mein Leben in der Familie war. Also mein Vater hat da auch (.) äh (.) ja. Natürlich nicht die gleichen Ansichten wie ich (.) ähm. (1) hat sich aber eben speziell mit der Klima:geschichte auch eben dadurch dass ich (.) mich damit beschäftigt hab und auch (.) das wurd dann irgendwie so das (.) Hauptthema am Essenstisch. Äh generell politische Themen. Auch (.) noch mehr damit auseinandergesetzt. Er war auch vorher schon son bisschen interessiert. Und ähm (.) ja meine Mutter auch. Die is aber also das endet oft in so (.) auch wieder (.) ähm. Autori: diesen autoritären Themen (.) wenn ich mit meinem Vater diskutiere über das Loch (.) also das Loch ist hier in der Region son son ja das ist (.) das Loch. @. Äh dann:dann (.) ja (.) oft hab ich das Gefühl (.) wenn (.) ja (.) vielleicht hört sich jetzt n bisschen arrogant an aber wenn ihm die Argumente ausgehen (.) dann (.) Nee das ist so weil ich bin dein Vater und ich bin alt oder (.) nee nicht alt ich bin älter als du und deswegen ist das so und äh (.) du weißt doch gar nichts, geh mal arbeiten und (.) ja. So. So und das ist eben (.) also meine Mutter die ist (.) die hat n Politikverbot @ für zu hause ausgesprochen. Sie möchte nicht dass ich mit meinem Vater über solche Themen rede und diskutiere wenn sie dabei ist weil das machen ihre Nerven nicht mit. Die wird dann das geht ihr geht ihr auf:n Geist. Ja. Was ich auch verstehen kann. Würde mir auch (.) vielleicht auf:n Nerv gehen. So als mehr oder weniger Außenstehnder von so Diskussionen dann. Und ja also:ich hab die auch öfters schon mit hierhin geschleppt (.) und die finden das dann natürlich auch ganz interessant wollen auch wissen wo natürlich ihr Sohn sich rumtreibt und äh es ist jetzt nicht so dass wir da komplett unterschiedlicher Meinungen sind (.) vielleicht mein mein also ich hab auch schon meine Groß Groß äh mütter beide hierhin geschleppt und meinen Opa und ähem. Ja ich versuch immer aus meinem Umfeld außerhalb von Lützi so viele Leute wie möglich hierhin zu bekommen. Äh. (1) Und ähem. Ja (1) ja is halt (.) also (.) **jeder** Mensch der hier °dewegen:sag:ich:ja° jedem Menschen immer und sie sollen noch Lützerath kommen (.) weil jeder Mensch der hier ist ist fasziniert. Fasziniert von diesem Loch und dieser Zerstörung und fasziniert auch von dieser von dieser es ist so auf der einen Seite dieses große dunkle Loch also ich sag immer da ist ganz viel Nichts. Auf der andern Seite ist ganz viel Leben (.) und ganz viel positives Leben (.) und ja. Also auf der andern Seite ist (1) eben die (.) die die pure Zerstörung und (.) hier ist (.) eben (.) nicht nur nicht nur (.) dass dass normale Leben als Gegensatz zur Zerstörung sondern ein ein ein Leben was darauf (.) ein eine Gemeinschaft die darauf abzielt (.) dass hier alle (sich) hier alle wohlfühlen können. Ja. (1) ist zwar manchmal viel Arbeit aber (.) die Arbeit (.) die (ist:es) wert zu gehen zu machen. (2) Hab ich jetzt wieder dran vorbeigeredet? @

Y: Überhaupt nicht. Hmm (.) hmm. Was für Erfahrungen hast du da so gemacht (.) wenn du (.) Menschen hier:her gebracht hast. Du hast gesagt es waren alle fasziniert. Was waren da noch die Reaktionen? Was hast du da so erlebt.

N: Also ich mach das voll oft. Seit fast zwei Jahren bin ich hier an der Mahnwache. Und viele Leute die hier ankommen (.) die sich entweder verfahren (.) oder (.) äh sich das Loch ankommen gucken kommen wollen. Also nicht nur das Loch auch Lützerath. Führe ich hier rum (.) äh und das sind nicht nur Leute aus meinem umfeld sondern auch komplett Fremde. Äh da gibts natürlich die unterschiedlichsten Reaktionen von (.) äh skeptisch und und was ich eben auch schon sagt oh die ganzen Vermummten und oh alles so Veganer und oh die essen alle kein Fleisch und oh und die sind ja alle total komisch und oh die leben alle in so Baumhäusern und so Hütten die gehen doch alle bestimmt nicht arbeiten die nehmen doch alle Drogen. Bis hin zu oh ist es toll hier und ich würd am liebsten direkt hier einziehen und kann ich hier einfach mein Zelt aufstellen (.) und ja (.) also das ist. Natürlich ganz unterschiedliche (.) also die meis- also:es:ist:tatsächlich:so die meisten Leute die vielleicht auch son bisschen so von außerhalb (.) um ums Loch kommen und das Loch eigentlich nur so vom Vorbeifahren auf der Autobahn so kennen. Wenn man dann mit denen an der Kante steht und mit denen so in dieses ganz viel Nichts reinguckt. Dann ist erstmal so die (.) also das ist (.) glaub ich ne ganz natürliche menschliche Reaktion wenn man so:ne große Zerstörung sieht (.) das erste Mal (.) dann scheiße (.) oh (.) scheiße. Und das alles damit Deutschland günstigen Strom in der Industrie und im Export hat und so. Ist ja immer. Ja. (8)

Y: Ähm (1) das hast du jetzt auch noch:mal erwähnt. Das hattest du vorher schonmal auch in ner andern Situation erwähnt. Dass ähm (.) Menschen die du hierher:bringst (.) abgeschreckt davon sein sind oder teilweise abgeschreckt davon sind wenn sie Menschen hier vermummt sehen und (.) genau dann eben auch so diese Vorurteilsspirale im Kopf oder so wieder los geht. Du hattest ja auch vorher mal so erzählt dass du: (.) wahrscheinlich anders (.) aber auch so:ne Situation hattest (.) so deine erste Berührung sag:ich:mal dein Kontakt mit Menschen die irgendwie vermummt waren und (.) ja ähm. Anders gelebt haben

N: Im Hambi ja.

Y: Und vielleicht politisch und radikaler gelebt haben oder so. Kannst du da noch:mal mehr zu erzählen wie das für dich war als du diesen Kontakt hattest.

N: (seufzt). Äh (1) also ich ich (.) bin (.) bin mal einfach so in:n Hambacher Wald gefahren mit der Bahn (.) mit meinem Fahrrad in der Bahn und bin dann in ein Barrio in ein Baumhausdorf gegangen. Ich (1) kannte mich da noch nicht so (.) ich kann jetzt noch nicht:mal mehr sagen welches das war (.) und als ich ankam ham sich alle Menschen (.) vermummt. Und dann (.) hab ich irgendwie gedacht ham die was gegen mich denken die ich bin irgendwie was:weiß:ich vom vom Staatsschutz oder was vom Verfassungsschutz mit meinen (.) keine Ahnung (.) da vielleicht dreizehn vierzehn jahren und äh (1) Es ist **natürlich** (.) ist es ja erstmal wenn man so:was nicht kennt (.) total beäng- beängstigend oder Punks mit pinken Iros (.) das war (.) wenn man das nicht kennt (.) oder sich damit nicht auseinander setzt (.) und aus der (.) aus der so das ganz normale Gesellschaftsbild auch das optische Gesellschaftsbild also das die optischen Gesellschaftsideal gewohnt ist dann denkt man sich natürlich erstmal höh (.) höh (.) erschreckt sich auch vielleicht (.) und natürlich Menschen die in Baumhäusern leben das ist ja dann ne ganz andere Welt (.) also ne ganz andere Welt als so die die in der Gesellschaft als normal angesehen wird und vorgelebt wird. Und. Äh. Äh (1) Ja. Das war so die das waren so die ersten Berührungspunkte. Oder (.) ja (.) sowas (.) oder Menschen die in Wohnmobilen leben also in selbst ausgebauten Vans. Da

denkt man sich auch. Also. Das war auch für mich höh. Komisch. Die müssen doch arbeitslos sein (.) wobei das eigentlich (.) mittlerweile wenn hier Leute mit irgendwelchen Vans ankommen ja wo kann ich parken ja da und da das ist für mich total normal so und ich find das auch wenn man sich damit auseinandersetzt (.) die ganzen Vorurteile die man hat (.) also äh äh eben das die Leute (.) eig- alle nur Straftäter sind die sich vermummen und deswegen irgendwie Angst haben oder so und Steine schmeißen ist ja auch ganz groß (.) ganz großes Vorurteil. Und äh ja auch also auch das Kot geschmissen wird (.) von dem Vorurteil hab ich auch hin und wieder mal (.) und äh das eben was ich gerade an- anschneide dass Leute die: in Baumhäusern leben oder in (.) in so (.) widerständigen Orten leben und in Autos leben oder in Wohnmobilen oder so arbeitslos sind (.) das:ist:ja:oft:gar:nicht so. Also oft sind Leute nur für:n paar Monate hier und fahren dann in ihre Heimatsstadt oder die Stadt in der sie gerade wohnen arbeiten oder arbeiten von online oder studieren oder **sind** vielleicht auch mal für n Jahr nicht erwerbstätig und nehmen sich einfach mal ne Auszeit was ich bei diesem ganzen gesellschaftlichen Irrsin total verstehen kann (.) @ (2) Ja (6)

Ja. (5)

Y: Ja das heißt für dich war:n son bisschen (.) solche Vorurteile vielleicht auch (.) mal da::: aber durch den Kontakt ist es dann-

N: Ja das man halt die

Y: - hat es sich das schnell verändert

N: Dass die Linken Steineschmeißer zum Beispiel ich glaub das wa:r (.) n ganz großes Vorurteil. Aber das ist ja auch nur nicht nur bei mir oder war nicht nur bei mir n ganz großes Vorurteil. Also das ist ja man muss die das die Erfahrung hab ich jetzt (.) nach den (.) fast also fast ziemlich genau zwei Jahren gemacht (.) jedem egal ob der das (.) erstmal toll findet (.) oder erstmal skeptisch ist hier in Lützerath äh (.) oder was hier in Lützerath °oder was auch im Loch passiert°. Jedem Menschen erstmal. **Ruhig** begegnen. Und nicht direkt ins kalte Wasser schmeißen und die ganzen Probleme die die Klimakrise zum Beispiel mit sich bringt auflisten. Sondern (.) langsam anfangen und (.) langsam an das Leben in Lützerath ranführen und (.) Langsam (.) vielleicht auch ohne dass die Menschen fragen (.) Dinge auflösen die (.) ich glaub also Vorurteile zu haben (.) ist glaub ich menschlich normal (.) aber ist auch ne Fähigkeit der Menschen (.) diese Vorurteile selber (.) zu also dass das zu merken und dagegen vorzugehen (.) und dann auch (.) äh (.) also ich erkläre zum Beispiel wenn hier Leute hinkommen (.) komplett Fremde (.) die ich in Empfang nehme und mit denen Kaffee trinke (.) dann erklär ich von mir aus schon warum hier Leute vermummt sind und warum das für viele Leute wichtig ist sich zu vermummen (.) Äh oder (.) eben (.) ja. Ja meine meine Lieblingsfrage ist ja mittlerweile was auch mit nem Vorurteil zu tun hat. Ähm aber hier (.) also (.) das ist eben n Vorurteil was ich auch hatte (.) aber hier die müssen ja alle arbeitslos (.) sein. Und ich sag dann immer ich hab hier noch nie jemand gesehen der nicht arbeitet weil irgendwas irgendwie hat ja jeder immer was zu tun @ Äh. Und es ist auch aus meiner Sicht nicht schlimm (.) wenn man mal für ne Zeit (.) sich ne Auszeit nimmt. Und ich find das sollte jeder machen können (.) und auch machen (.) machen (.) weil man eben sonst also (1) ja (.) das ist ja in dieser (.) ja ich weiß nicht ob das jetzt auch n Vorurteil ist (.) aber es ist ja speziell hier in Deutschland ne ne oder in Mitteleuropa sone Leistungsgesellschaft. Und ich find das voll okay sich da mal für ne Zeit rauszuziehen (16).

Y: Hmm (15)

Genau mich würde (.) auch noch dein Umgang interessieren mit Anpassung an (.) soziale Normen. Wenn irgendwie von dir verlangtes Verhalten oder wenn du äh du bist ja auf einige Situationen schon ein bisschen eingegangen.

N: Mhm also wie ich mich anpasse?

Y: Oder wie du damit umgehst wenn du das Gefühl hast es wird von dir erwartet dass du dich anpasst.

N: Also man hört ja oft von Lehrern oder von auch meine Mutter so son Satz ja man muss sich halt in diesem Leben und man muss sich halt anpassen und ich denk mir (.) das ist das was ich sagte (.) es liegt an jedem Menschen an sich zu arbeiten damit man auch mit andern Leuten klarkommt (.) aber mich anzupassen im Sinne von (.) ich ich renn diesem andern großen Haufen hinterher (.) äh (.) weiß ich nicht also (1) ich (.) das ist eben auch n Grund warum ich mich hier in Lützerath so wohl fühle (.) weil natürlich man muss immer also nicht man muss (.) es liegt an jedem selber an sich zu arbeiten (.) aber ähm (1) ich (.) ich hab nicht das Gefühl (.) also (.) ich hab das Gefühl abgelegt mich an passen (.) zu müssen (.) und vielleicht auch anpassen zu wollen, weil ich sag auch von mir selber (.) ich mag mich wie ich bin (.) ich bin mit mir zufrieden mit mir wie ich bin. Und äh ich nehm mich wie ich bin genau wie ich nen andern Menschen nehme wie er ist. Und das heißt nicht dass nicht oft das Gefühl habe ich könnte an mir arbeiten (.) oder ich könnte an mir was ändern (.) oder ich könnte an bestimmten Denk- und Verhaltensmuster von mir was ändern (.) ähm (1) das das das hab ich nicht aber ich hab nicht das Gefühl (.) nicht oder nicht den Willen mich irgendwo anzupassen (.) weil (1) dann also (.) dann bräucht ich (.) den ganzen Kram ja nicht machen. Also das ist ja eben (.) das dieses Anpassungs und Einheitsbrei und alle sind gleich. Äh (.) und wenn man wenn man eben nicht dieser Norm entspricht (.) dann wird man halt ausgelacht (.) oder (.) dann ist man komisch (.) oder (.) dann dann dann passt man nicht irgendwo rein (.) oder das geht dann ja nicht (.) weil das ist dann ja nicht so wie alle. Äh (.) nö (.) wüsst ich nicht warum ich mich da (.) da fügen sollte. Ja (3)
Y: Also wenn du das Gefühl hast (.) das wird (.) du bist in so:ner Situation (.) wo du dich anpassen sollst (.) oder irgendjemand von dir verlangt (.) dass du dich anpasst (.) dann (.) hmm (.) widersetzt du dich dem.

N: Nee. Nee also (.) ich hab (.) ich hab auch nicht oft das Gefühl (.) also (1) zum Beispiel sone Kleinigkeit. Familienfeier (.) irgendnen Geburtstag (.) und dann kommt Mutti an (.) ja mach dich doch mal schick. Ich hab hier son schönes Hemd (.) son schönen Anzug gekauft. Nee. Also das bin ich nicht (.) ich lauf nicht mit Anzug und Krawatte rum. Das passt einfach nicht zu mir so. Also ja so (1) ja (2) äh (3) Natürlich muss man sich n bisschen (.) also nicht man (.) natürlich (.) ist mir das (.) also (3) was heißt nicht an- also oft (.) oft ist es auch voll okay für mich (.) Dinge Dinge (.) also voll normal für mich (.) Dinge zu tun aber das heißt nicht dass ich die nicht hinterfrage (.) aber (.) ja (.) ich würd jetzt gern n Beispiel nennen (aber:da:fällt:mir:keins ein) Aber eben so Kleinigkeiten wie mit dem Anzug zum Beispiel (1) äh (.) ja (3) Oder was was man auch oft hört ist (.) ich war zum Beispiel (.) äh (1) wie ham wir ham mit der Schulklasse gegrillt (.) und dann (.) ich ess kein Fleisch (.) auch so seit Ewigkeiten. Also seit Ewigkeiten (.) seit vier Jahren oder so (.) und äh (.) ja ess doch mehr Fleisch und dann (.) oder iss doch mal Fleisch (.) oder warum isst du kein Fleisch (.) ja darum (.) weil ich das nicht will (.) also warum was ist dein Problem wenn ich kein so. (1) Aber ich wüsste jetzt nicht warum ich mich da anpassen sollte. Wenn ich merke dass ich durch meine Verhaltensweise jemanden störe (.) dann ist das an so:nem Punkt an dem ich selbst mein Handeln überdenke und (.) und (.) das ist das was ich schon mehrfach gesagt habe (.) es liegt an jedem Menschen (.) jetzt hab ich ne Formulierung im Kopf (.) es liegt an jedem Menschen (.) wenn (.) wenn der Mensch merkt andere Menschen einzuschränken oder zu stören (.) sein Verhalten

zu ändern oder eben zu verbessern. Zu verbessern (.) find ich noch besser als zu ändern. Ich weiß nicht ob das – gut das ist irgendwie auch ne Form der Anpassung aber es gehört eben dazu (.) n bisschen (.) n bisschen zu gucken dass es allen Menschen gut geht und eben achtsam und aware (.) ich mag eigentlich dieses Wort aware nicht (.) aber achtsam mit allen Menschen umzugehen (.) und äh (.) ja (1) ja (9)

Nicht nur mit allen Menschen umzugehen sondern auch mit ja also auch mit (.) also ich zum Beispiel hab gesagt ich ess kein Fleisch (.) weil ich achtsam mit den Tieren umgehen will (.) das hat auch was damit zu tun. (8)

Y: Cool danke. Ähm (8)

Ja ich hab (.) ähm (1) vielleicht auch nur noch diese eine Frage. Ähem (2) ich kanns noch nicht versprechen @ (1) genau mich würde auf jeden Fall noch interessieren (.) du hast es auch schon erwähnt (.) wenn du mir noch mehr dazu erzählen könntest wie so dein (.) äh (.) ja (.) Umgang mit Autorität (.) in deinem Leben war. Also wenn (.) du hast das Beispiel in der Schule glaub ich ja genannt. Oder auch in Bezug auf deinen Vater. Ähem (1) ja genau (.) was (1)

N: Also in Bezug auf meinen Vater (.) ich hab den total lieb und total gern (.) nur manchmal denk ich mir dann (.) in so Diskussionen nutzt er dann seine Vaterrolle son bisschen aus. Und mein Umgang mit Autorität also wenn mein Lehrer mir sagt (.) tu das und das oder (.) oder wie eben im Politikunterricht (.) nein ich seh das so weil ich bin der Lehrer (.) und ich hab studiert (.) und ich (.) weiß das. Dann (.) ja gut was soll damit mein Umgang sein (.) dann nehm ich das so hin (.) dann kann ich zwar sagen okay das ist ihre Meinung also (.) das mach ich dann auch oft (.) das ist ihre Meinung. Und das ist auch wieder son Ding (.) wieso soll ich Leute siezen. Also ich find das auch (.) ich kann auch respektvoll mit Leuten umgehen und mit denen per du sein. Das ist auch son Punkt was in Lützerath gut funktioniert. Das ist ihre Meinung (.) meine Meinung ist so. Und dann hör ich mir (.) dann wahrscheinlich noch:mal an (.) nee das ist so und so weil weil ich das war weil ich bin älter als du. @. Und ich hab mehr Lebenserfahrung. °Auch einer meiner Lieblingssätze°. Und äh (1) ähm (.) ja (.) dann gut (.) ich kann immer nur (.) in so autoritären Punkten (.) kann immer nur sagen (.) das ist ihre Meinung oder das ist deine Meinung (.) und ich seh das so (.) und ich kann mich da auch drüber aufregen. Zum Beispiel wenn ich das Gefühl hab dass mein Vater in so Diskussionen (.) dann (.) ja so (.) seine Vaterrolle einnimmt (.) oder nicht einnimmt (.) sondern (.) ja ausnutzt. Dann sag ich das auch so das find ich jetzt voll scheiße von dir das kann ich bei nem Lehrer wahrscheinlich eher nicht machen weil dann (.) keine Ahnung werd ich rausgeschmissen oder so oder krieg irgendwelche Mahnungen oder so (.) äh (1) ja (1)

Y: Aber du lässt es nicht unkommentiert. Du sagst deine Meinung.

N: Ich lass es nicht – ja also manchmal (.) dann nach:m dritten Mal sagen (.) das ist ihre Meinung (.) denk ich mir auch okay hat keinen Sinn @ (1) äh äh ja (.) also ja (.) Und das ist – ist mir grad noch eingefallen. Das ist vielleicht auch n Stück der Anpassung (.) nicht komplett quer zu schießen (.) und das dann einfach so hinzunehmen (.) also das gibt (.) eben auch (.) das dann einfach so hinzunehmen (.) dass das dieser Lehrer oder dieser Mensch jetzt so autoritär sieht (.) wobei ich mich da (.) eigentlich total drüber aufregen könnte (.) weil das ist eben ein Punkt (.) ähem Menschen nehmen wie sie sind (.) aber nicht wenn es andere Leute einschränkt (.) und andere Leute ähm äh kleinredet und kleinmacht. (2) Also deswegen (.) ich kann das nicht so nehmen (.) ich kann den Lehrer in diesem Beispiel dann nicht so nehmen wie er ist weil (1) ja gut hat vielleicht auch was mit meiner

Wahrnehmung zu tun (.) weil ich es nicht verstehe (.) weil er ist älter als ich und deswegen hat er recht (.) ja.

Y: Wie ist das dann so für deine (.) ähem (1) Mitschülerinnen in solchen Situationen? Was sind das so (.) wie ist das (.) wie reagieren die darauf?
N: Ach (seufzt). Ach der Öko (.) der hat schon wieder (.) oder auch hin und wieder hör doch auf zu diskutieren (.) so nach dem Motto der wird schon wissen (.) der ist älter als du (.) und der hat studiert. (1) Ja. (3) Auch lustig ist ja dann wenn man dann die Fakten auf den Tisch legt (.) und dann immer noch gesagt wird nee das ist aber so und so und das ist so und so und das ist so und so. Ich mein (.) mehr als irgendwelche (.) irgendwelche Studien zitieren (.) ich hab auch schon nem Lehrer angesch- äh angeboten das per Mail zu schicken @ also die Studie. Mehr als das kann ich dann auch nicht machen. Wenn der Lehrer dann immer noch sagt nee ich weiß das besser und das sind nicht so und so viele Tonnen Kohle sondern so und so viele die da drunter liegen wobei das irgendwelche Bergbauingenieure so ausgerechnet haben (.) gut (.) kann ich dann auch nichts machen @. (4)

Y: Ja (15) ich bin dir super dankbar für das Interview. Und du hast mir damit super viel weitergeholfen. Und ich ähem ich hab glaub ich alle Fragen gestellt die ich (.) ähem stellen wollte (.)

N: Ja.

Transkript Detlef

Dir erstmal vielen Dank dass du dir die Zeit genommen hast (.) dass du dir die Zeit nimmst. Ähm und ich erzähl mal so ein bisschen was zu dem Format von dem Interview. Das unterscheidet sich nämlich so ein bisschen von dem (.) was man üblicherweise als Interview versteht (.) oder so aus der (.) Presse kennt. Ähem ich möchte dich nämlich zunächst mal nicht unterbrechen (.) sondern dich einfach mal erzählen lassen. Und wahrscheinlich mach ich mir dann währenddessen ein paar Notizen zu dem was du sagst und (.) ähem (.) werd dann im späteren Verlauf des Gesprächs vielleicht noch Fragen dazu stellen (.) aber genau aber ich würd dir zunächst mal anfangs (.) die Zeit lassen (.) selbst (.) mir zu erzählen (.) was du relevant findest. Ist das so okay für dich wie ich mir das vorstelle?

D: Ja. Auf jeden Fall.

Y: Okay super. Dann noch kurz jetzt einleitend zu meinem Interesse. Und dann würd ich dir auch gleich so die einleitende Frage stellen. Ähem ich interessiere mich wie gesagt für Menschen die (.) kollektiv und politisch (.) in alternativen Wohnformen leben. Was auch immer man dann unter den einzelnen Begriffen verstehen möchte. Und vor allem interessier ich mich dafür (.) wie Menschen dazu gekommen sind (.) auf diese Art und Weise zu leben. Genau. Das ist mein Interesse. Und (.) dann würd ich auch mit meiner einleitenden Frage anfagen (.) und dich bitten (.) ob du mir einfach von deinem Leben erzählen kannst? Da kannst du einsteigen wann du möchtest (.) und dabei kann eigentlich alles aufkommen was eben aufkommt und was für dich dazu gehört (.) dass du jetzt (.) hier (.) also an dem Ort an dem du jetzt lebst (.) eben lebst. Und (.) genau (.) und wie das alles so gekommen ist. Also genau (.) ich würd dich bitten von deinem Leben zu erzählen.

D: Ja (1) Ja: (2) Dann fang ich mal so an son bisschen @@. Ich glaub alles hat damit angefangen (.) äh ich hab über zehn Jahre lang in einem Schichtbetrieb gearbeitet (.) wo monotone Arbeit (.) se:hr an de:r (1) an (.) äh Tages- äh Tagesgeschäft war (.) und daher hat ich da schon irgendwann son Punkt erreicht wo ich mir selber so gedacht hab (.) so kanns eigentlich gerade nicht weitergehen (.) so auch so für mich. U:nd äh:m (.) das war erstmal dann n langer (.) Zeit bis ich mich da abkup- abkapseln konnte (.) weil es natürlich auch immer son Schritt aus dem System damit verbunden ist (.) und war. [technische Probleme] (2 Minuten)

D: Sorry äh: der Bildschirm war auf einmal aus.

Y: Ah okay.

D: Da muss ich jetzt erstmal (20)

So jetzt hoff ich dass der Bildschirm anbleibt und damit auch die Verbindung. Ähe:m ja wo war ich jetzt stehengeblieben. Genau dann (.) hat sich das dann eben vor zwei Jahren so Stück für Stück so entwickelt zu dieser Utopie die wir da (.) da haben (.) mit halt allem was dazu gehört (.) mit halt ganz vielen Menschen mit ganz vielen unterschiedlichen Meinungen. Was einerseits sehr reizvoll ist (.) das sag ich ganz ehrlich. Aber auch viele Menschen gibt (.) die das mittlerweile (.) ja nicht triggert (.) aber schwierig ist in der Handhabe. Und auch viele Menschen die sich gerade da sehr ausbrennen (.) also das merk ich auch gerade an mir selber und äh deswegen versuch ich auch gerade den Ort wieder n bisschen (.) ja nicht meiden ist das falsche Wort (.) so: in Erinnerung zu behalten wie es mal gewesen ist (.) vielleicht so besser so auszudrücken. Weil die kommende Räumung ist halt irgendwie schon son Damo Damoklasschwert (.) was einem die ganze Zeit da drüber hängt. Aber auf der andern Seite n Anspruch trotzdem noch den Menschen die da hin kommen (.) ja noch irgendwie was zu zeigen (.) was halt eben zeigbar ist (.) sag ich jetzt mal so. (1) Ja. (1) So (4)

Dann ist noch dazugekommen das es privat dann auch noch ganz gut gepasst hat. Was gerade nicht mehr so der Fall ist aber dafür ist ja die Gemeinschaft gerade da. Für mich. Und ich auch für die

Gemeinschaft. So äh (.) aber es ist halt alles n bisschen schwierig weil ich halt gerade eben auch versuche den Ort n bisschen so (.) trotzdem da für die da zu sein und trotzdem halt sein Gesicht zu wahren sag ich jetzt mal. (1) Ja vor allen Dingen (.) ja (.) ich werd ja nicht umsonst da Bürgermeister mittlerweile da irgendwie genannt ne (.) weil ich halt mittlerweile so viele Menschen da eben kenne (.) und da so viele Verbindungen auch eben hab nach außen hin (.) und auch nach innen zu den Menschen. Und das ist halt eben schwierig wenn dann diese Person dann nicht da ist gerade (.) das ist zumindestenst für mich so (.) also das ist mein Gefühl gerade so (2) Ja (10)

Y: Okay. Mich würde auch noch interessieren (.) ähem du hast ja gesagt dass du (.) zehn Jahre ne ziemlich monotone Arbeit (.) vorher gemacht hast. Hmm (.) mich würd auch noch interessieren (.) wie du: vor dieser Zeit gelebt hast (.) also genau (.) wie dein (.) Leben vorher so (.) gelaufen ist (.) wenn:du magst könntest du mir davon noch erzählen. (2)

D: Okay (.) eigentlich äh:: ja=auch=noch=sehr=trubelreich. (1) Aber standard war so: (.) ich hatte ein Dreischichtsystem in dem ich gearbeitet hab. In dem (.) acht Stunden Arbei:t (.) dann kommst du nach hause gehst schlafen (.) praktisch wieder aufstehen und dann=kannst=du=wieder=zur=Arbeit=gehen. (hustet) So das war halt eben mein Tagesrhythmus so gefühlt. Und das hat mich halt eben auch irgendwann (.) nicht mehr erfüllt (.) also war für mich nicht mehr genug. Weil (.) du kannst so gefühlt morgens (.) oder wenn du an den Pförtner morgens (.) oder wenn du da angefangen hast (.) hingekommen bist (.) konnst du praktisch deinen Kopf abgeben (.) und deine Arbeit machen (.) und wenn du dann wieder beim Pförtner zurückkommst – dann konnst du praktisch deinen Kopf wieder haben. Und das war so (.) für mich nicht erfüllend. Also für mich war das (.) zwar Zeitvertreib und das Geld hat gestimmt aber (.) da fehlte halt irgendwie so für mich die persönlich – weil ich weiß nicht ich hab (.) übelst viele Tonnen (.) an (.) Früchte zubereitet und (.) letztendlich siehst du das nicht (.) und das ist halt eben (.) schade find ich. Und äh: (.) für mich auch nicht (.) wie gesagt (.) erfüllenswert irgendwie Arbeit zu machen die du halt eben letztendlich nicht siehst. Und (.) das ist das was halt eben auch gerade in Lützerath so für mich ist (.) die Arbeit seh ich. Was ich tue. Also dass wir jetzt schon alleine (.) da (.) zwei Jahre stehen wo wir stehen. Das ist halt eben (1) n: (.) gutes Stück daran dass halt eben die Menschen die da sind gerade so viel leisten und so viel machen und (.) ja. Ich bin da n Teil davon. Und das macht mich auch n bisschen stolz auf mich selber. Das halt eben geschafft zu haben (.) aus diesem monotonen (.) rauszukommen in das (.) ähem (.) Kreative. Ne und halt eben auch mit Menschen arbeiten und äh (.) zu sehen dass es halt eben wirkt. Aber es muss halt eben irgendn Mensch @machen@ und das ist halt eben. Ja. (4)

Reicht dir das so als Ausführung?

Y: Ja: auf jeden Fall //oder// was mich da auch noch interessieren würde (.) das hast du ja auch schon erzählt (.) oder angedeutet (.) dass (.) so dieses Loslösen von der monotonen Arbeit und das Anfangen (.) oder das Einsteigen so in die Utopie, äh (.) so n ziemlich schwieriger Prozess war. Vielleicht kannst du von der Zeit noch so=n bisschen erzählen wie du da dann dazu gekommen bist

D: Klar wars schwer weil du halt eben aus deinem (.) gewohnten Umfel:d halt eben rausgehst. Aus deine:r Komfortzone. Sag ich jetzt mal ganz bewusst. Du hast halt eben nicht mehr so deinen geschlossenen privaten Raum. Den kannst du dir zwar nehmen wenn du den willst (.) aber so die ganze Zeit für dich alleine bist du nicht mehr. Und das ist halt auch son bisschen was mich vorher auch so=n bisschen (.) gelangweilt hat sag ich jetzt mal so: weil (.) (räuspern) wenn du in L irgendwie aufstehst da sind immer irgendwie Menschen (.) mit denen du dich auch immer wie äh irgendwie unterhalten kannst. Und wenns die richtigen Menschen sind sogar auch richtig tiefgründige Gespräche und (.) das hast du: (.) in der normalen Welt so nicht. Weil da gehen dann halt eben (.) viele Gespräche (.) ja über das Wetter oder sonstiges aber nicht über die Sachen die dich wirklich gerade interessieren oder nicht interessieren aber um die es gerade in deinem Kopf geht und ja (1) das ist halt eben auch irgendwie in

den Emo-Runden (.) ich besuch die zwar nicht mehr so häufig aber (.) sich gegenseitig emotionalen Halt zu geben. Zu wissen was halt eben bei allen anderen gerade irgendwie anliegt. Das ist halt eben (.) ja auch interessant find ich. Also: weil Menschen kannst du nur vorn Kopf gucken und nicht rein und äh (4)

Y: Mhm (10) Und das war vorher anders?

D: Das eröffnet halt eben dann viel viel mehr s- [technische Probleme]

[Wegen Verbindungsprobleme steigen wir auf einen Anruf im Mobilfunknetz um und ich nehme das Gespräch über meinen Laptop auf. Die Unterbrechung dauert circa vier Minuten]

Y: Genau. So das letzte was ich noch gehört hab (.) ähm. Was ich noch so klar gehört hab (.) mhm war (.) dass du drüber gespre- gesprochen hast (.) dass in der (.) normalen Welt eher irgendwie oberflächliche Gespräche geführt werden und du da in L n Unterschied gemerkt hast (.) dass sehr viel auch über (.) ja wichtige Sachen (.) wie=s einem wirklich geht (.) gesprochen wird. Ja genau vielleicht kannst du da noch=mal einsteigen.

D: Hmm in diesen durch die Gesprächsrunden die wir da führen beziehungsweise eben auch mit dem gemeinsamen Hintergrund dann (.) das schweißt halt schon zusammen und bildet gerade auch die Gemeinschaft. Äh: son bisschen gerade so (.) wie gesagt dieses Damoklesschwert dass man die ganze Zeit was kommt danach. Das ist halt eben gerade auch noch so die große Frage. Wo gerade aber auch noch vie:l geredet wird (.) bzw. versucht zu organisieren (1) //mhmm// Was aber für mich da auch n bisschen so schwer ist (.) weil für mich ist es eigentlich auch dann (.) äh n stückweit auch diesen Ort aufgeben. Weil (.) für mich ist das halt eben. Ich hab halt gerade nur eine Option und halt eben an der so lang wie möglich fest. Und dann irgendwie noch ne neue Option zu: das ist halt eben (.) das ist nicht mehr das eigentliche Ziel. Das ist für mich gerade auch son bisschen schwierig so für mich zu realisieren dass es keine Aussicht gerade gibt. Diese Räumung wird kommen (.) so oder so. U:nd äh: (2) wie gesacht (.) bzw gibts mehrere Wohnhausprojekte in ganz Deutschland mittlerweile die halt eben auch von Menschen aus Lützi (.) ähm nicht gesponsert aber mit gespunnen werden. Äh (1) auch Rückzugsorte wo man sich halt eben n paar Tage mal (.) verdrücken kann. Und ja. Das ist halt eben auch der große Vorteil an dieser Gemeinschaft ne. Dass du halt eben nicht alleine bist sondern eben auch ganz viele neue Orte auch dazu bekommen hast. (2) Ja (1) Und ich glaub schon (.) selbst wenn das jetzt nach diesen zwei Jahren geräumt **wird**. Deswegen (diese zwei Jahre da jetzt nicht da verbracht habe?) also ne das ganze Know-How was ich da: so mir selber beigebracht hab (.) und von andern mitbekommen hab. Wird mir glaub ich in den nächsten Jahren ziemlich helfen. Ne. Und halt eben (.) überall anders irgendwo: Klimcamps aus dem Boden zu stampfen (.) wo es halt eben (.) zwar Leute gibt die halt eben (.) den Willen dazu haben (.) aber nicht wissen wie. Und sowas halt eben dann weiter zu spreaden und zu sagen (.) **ey** das funktioniert ihr müsst halt eben nu:r (.) ne. Ich kann euch zeigen wie das geht aber machen müsst ihr das selber so nach dem Motto. //Ja//. Da in die Richtung zu gehen und halt eben noch mehr Networking zu betreiben mit Menschen (.) ja. Ist halt eben viel viel besser als (.) irgendwie acht Stunden am Fließband zu stehen (.) und ja ne Marmelade zu (produziern). (4)

Y: Ich hab noch nicht so genau verstanden wie das dann so konkret kam dass du (.) quasi nach L gekommen bist (.) vor zwei Jahren und deinen Job dann aufgehört hast. Magst du mir da noch von erzählen wie das wie da irgendwie so die ersten Schritte so in die Richtung waren.

D: Äh: wie gesagt der erste Schritt war (.) zu realisieren dass die Arbeit viel zu monoton für mich war bzw auch wie äh Tonnen die ich tagtäglich so produziert hab (.) war für mich nicht mehr so vertretbar. Und dann hab ich versucht irgendwelche Auswege zu suchen und bin dann wie gesagt übern Hambacher Wald son bisschen da reingestolpert und dann hieß es dann irgendwann vor zwei Jahren irgendwann ja in Keyenberg wirds ne große Sterndemo geben. Bzw. nen Marsch weil danach die Stra-

die S677 da ge- (.) ähm plattgerissen werden soll und da haben wir dann versucht da damals ähm (.) Protest zu üben. Weil der in Keyenberg schon erloschen war weil weil äh weil eben so: (.) weiträumiger von RWE dass wir mit ein paar Menschen mit denen wir da waren nicht wirklich (.) was machen konnten. U:nd ähm dann hat sich aber da das immer weiterentwickelt bzw von Tag zu Tag sich da ne kleine Gruppe gebildet hat die gesagt hat ey wir müssen jetzt hier unbedingt irgendwas machen. Und zu der gehört ich halt auch. Ja da ham wir dann die Mahnwache – aber vor allem halt auch um den ganzen Tag zu tun und da halt eben n bisschen Struktur da reinzukriegen und am Anfang haben wir dann nur so von Woche zu Woche gedacht. Und dann hat ich auch noch parallel dazu meine normale Wohnung. Noch. (.) über Arbeitslosengeld und hatte da halt eben nicht wirklich Verpflichtungen. Und dann bin ich irgendwann (.) nach ein zwei Monaten hab ich dann gemerkt (.) dass die Wohnung halt nicht mehr so häufig von mir genutzt wird. Und dann hab ich auch (.) da die Möglichkeit gehabt in L einzuziehen in die: (.) in ein Haus von Eckart. Und dann war für mich dann irgendwann klar (.) so den Schritt machst du jetzt. Und gehst halt eben aus deinem gewohnten (.) aus deiner Komfortzone raus und gehst halt eben da wos brennt gerade für dich. So und für mich jetzt halt eben auch nochmal in L wirklich – ne es ist halt ne Welt die wir hier gerade spinnen (.) ich krieg jetzt hier noch nicht viel vom Klimawandel mit aber es gibt genügend andere Menschen die gerade keine Ahnung um ihr Leben kämpfen und da sind wir noch relativ privilegiert. und dieses Privileg wollt ich irgendwie damit ablegen. So und halt auch zu zeigen ey mein Haus (.) wird bald abgebaggert und ja ihr andern macht irgendwie nichts dagegen. (1) So und das war halt eben (.) schon immer son bisschen der Hintergedanke dass irgendwie dieses Dorf halt eben auch doch bleibt das ist irgendwie immer näher gerückt aber mittlerweile ist es immer (.) ferner gerückt. Deswegen dadurch dass RWE wieder den Wall letzte Woche gemacht hat ne dadurch dass wir hier immer noch vier Aktivistis in der GESA sitzen habe. Die (.) wahrscheinlich noch bis Mittwoch einfach hier bleiben müssen nur. Und damit (.) wollen halt eben den andern Aktivistis sagen können. Hey wenn ihr das macht dann droht euch das so nach dem Motto. Um halt eben die Hemmschwelle so hoch wie möglich zu hängen. Und äh ja aber auf der andern Seite (.) muss es halt eben dann (.) Menschen geben die halt eben sagen **hey** wenn ihr aus der GESA kommt wir stehen hier für euch wir stehen hier für euch 24 7 ja (.) also wenn es wirklich sein muss. Weil (.) das bin ich diesen Menschen schuldig. Also ich war nicht in der (.) Besetzung drin. Aber danach irgendwie für die zu sorgen ist das Kleinste was ich gerade tun kann. So und das ist halt eben dann aber auch wieder diese (.) hmm Gesellschaft die sich da gerade also nicht Gesellschaft die Gemeinschaft die sich hier gerade bildet. Es zählt nicht der Einzelne es zählt die Gruppe. Und das ist das was so (.) ja (räuspern). Was es gerade auch schön macht. Dass man eben nicht mehr alleine ist vor allen Dingen. (2) Ist halt n gutes Gefühl. (1) Und dann für mich halt eben auch nochmal persönlich dann eben mal n (.) positives Gefühl statt irgendwie monotone Arbeit den ganzen Tag zu machen. Ja (.) das ist (.) gibt mir halt eben das gute Gefühl. (5)

Y: Ja jetzt mit dem GESA-Support hast du ja gerade auch son (.) ähm konkretes Beispiel für die (.) Gemeinschaft und wie du sagst es ist nicht der Einzelne der zählt sondern die Gruppe (.) so für dieses Gefühl gegeben. Fallen dir da noch andere Erfahrungen (.) oder Ereignisse ein (.) wo das für dich irgendwie sehr deutlich geworden (.) so diese Wichtigkeit der Gemeinschaft.

D: (2) So gerade konkret eher nicht. (1) Das ist jetzt. Wenn wir jetzt containern gehen für die Gemeinschaft oder essen organisieren oder kochen für die Gemeinschaft. Das ist ja irgendwie (.) man trägt seinen kleinen Teil irgendwie bei (.) egal ob das jetzt irgendwie Schnibbeln oder Kochen oder Abspülen oder halt irgendwie Karton leer machen. Ja irgendwie auch n Teil davon zu sein und zu gucken dass es halt irgendwie läuft. Aber son konkretes Beispiel (pff) ja weiß ich jetzt gerade nicht.

Y: Ja nee. Passt voll. Ähm (1) genau und dann (.) äh: hattest du gerade noch erwähnt (.) dass (.) du: son bisschen äh über den Hambacher Wald (.) so auf die Proteste in Keyenberg (.) gestoßen bist. Ähm da wär jetzt auch wieder so meine Frage (.) wie du dann da so dazu gekommen bist (.) und dich mit dem

Thema mit dem Hambacher Forst auch angenähert hast. Dass war dann ja wahrscheinlich noch zu der Zeit in der du deine monotone Arbeit gemacht hast. Wie kam so der Kontakt zu stande.

D: Der kam irgendwie (.) ich glaub mit irgendwelchen Medien dass jetzt da ne Räumung anstehen sollte. Und das war ja schon (.) ich weiß nicht (.) es gab auch schon irgendwie n anderes Camp das vorher schon das irgendwie geräumt werden sollte also der Protest war ja auch länger schon da und hat mich auch immer irgendwie interessiert. Und dann bin ich halt eben vor der Räumung da gewesen wos halt eben wunderschön war im Wa:ld (.) mit Familie und Picknicktagen (.) und halt eben die: die Menschen von den vom von den Baumhäusern rübergekommen sind und sich einfach mit den Menschen hingesetzt haben und geredet haben. Und (.) das hat mich auch schon damals so faszinziert und so (.) na das es halt eben noch was anderes gibt auße:r (.) du alleine (.) und ne (.) und dann war halt eben dann die Räumung wo halt eben unzählige Polizisten auf einmal dann da waren (.) und äh (.) wo ich dann auch so: (.) meine große Schwester mich dann irgendwie (.) so gesagt hat ey willst nicht doch dann (.) oder oder sollen wir nicht zusammen dann da hingehen und mal=n Protest machen und (.) ja: und dann kam es halt eben dann dazu (.) dass ich dann doch dann irgendwie: in dieser Besetzung dann auf einmal drinnen war. Und später dann auch geräumt worden ist. Ähm (räuspern) ja: (1) dann gabs da so ne Zeit wos (.) ja (.) wo ich dann so (.) naja nicht ne Zeit aber zwei drei Tage wo ich n bisschen down wa:r (.) wo ich aber dann danach wieder zurückgegangen bin (.) und (.) zu diesem Zeitpunkt war halt eben dann irgendwie (.) der Hambi gerettet? Weil irgendwie das Gerichtsurteil war und alle waren voll happy und=es war Euphorie (.) ohne Ende. Und (.) das war tat halt eben irgendwie (.) gut dass irgendwie man (.) oder dass ich da (.) was Produk- Produktives irgendwie da (.) irgendwie fabriziert hab wo ich n Teil auch von war (.) und ich auch schon damals da relativ viele Menschen gekannt hab auf unterschiedlichen Weg- Weisen (.) oder halt kennengelernt habe. Und dann kam halt irgendwie dieser große: große Sonntag mit den fünfzigtausend. Die dann da in dieser Wiese waren und ähm wir uns dann irgendwie als kleiner Teil gesagt haben okay es muss wieder n neues Barrio aufgebaut werden (.) eben dadrin und wie kann man das am besten machen. Und dann haben wir uns son Protestzug quasi geschnappt und in den Wald (.) und haben dann da mit ganz vielen Menschen und Hängematten praktisch den Wald neu besetzt (.) aber halt eben mit den (.) Bürgis die gerade da waren. Und halt eben den Aktivistis die noch aus dem restlichen Wald da waren (.) und eben dann son bisschen so: (schon?) gebaut haben und äh: es warn auf einmal es waren es war:n am selben Nachmittag wo wir da auch gestanden ham (.) unzählige Materialien auf einmal wieder da (.) also zum Bauen. Ohne Ende Material. Und ähm und (wir?) ham Telefon in die Hand gedrückt ey wenn ihr irgendwas braucht ruft an. Hier habt ihr ne Nummer und äh das kommt innrehalb weniger Stunden kommt das hin. Und so war es dann auch. Und das war äh: dieses Gefühl war damals schon überwältigend so ne. Und äh (.) dann war es aber da: wo ich halt dann eben dann (.) am Wochenende nur da gewesen bin und halt in der Woche eben dann gearbeitet hab. Und das war halt eben dann. Wenn du montags an der Arbeit dann eben angekommen bist (.) na:: hast du wieder n Baum umarmt am Wochenende oder so. Und (.) das hat mir dann so letztendlich so: gesagt (.) so in dieser Welt willst du eigentlich grad nicht leben (.) ne. Wo das was du eigentlich tust irgendwie angeprangert wird. Und die Menschen das nicht so wirklich hinterfragen weil sie halt eben selber (.) in ihrer eigenen Welt sind. So und wenn du das als Außenstehender (is ja nich so) so ey du machst das und das falsch ey warum das denn. Das sind einfach so Gedankengänge die: weiß ich nicht die nicht viele Menschen gerade machen. Ja ich war son bisschen fühlt ich mich auch son bisschen allein und n bisschen (.) ausgegrenzt. Weil. Weiß ich nicht. Es gab da Menschen die 30 40 Jahre diesen Job gemacht haben und sowas von im Arsch mit (.) also komplett fertig waren und (.) da so wollt ich dann auch nicht hin. Das war für mich dann auch so ä ä (.) ich will nicht mein ganzes Leben lang nur irgendwelche an irgendner Fabrik gestanden haben und (.) ja dann hab ich meinen Job gekündigt und bin dann so (.) praktisch (.) größtenteils im Wald. Hatte dann noch meine Wohnung zwischendu:rch und dann kam halt eben dann Keyenberg (.) diese Besetzung (.) der Demozug (.) und von dann (.) ja (.) Aufbau von L. (2) ja (3).

Y: Okay ja vielen Dank für die ausführliche Schilderung da auch. Das war spannend. (1) Genau ähm (1) ähm (1) ich würd vielleicht noch son (.) Schritt (.) zurückgehen in der Zeit. Ähm (1) //ja// mich würd auch noch interessieren (.) du hast ja gesagt (.) du diese zehn Jahre waren das glaub ich (.) hast du diese Fabrikarbeit gemacht //mhm// Magst du mir auch von (.) deiner Lebensgeschichte davor erzählen also (.) wie so deine (.) Kindheit, Jugend oder Schulzeit war so? Genau

D: Okay (.) joa. Also ähm (.) meine Eltern haben sich (.) geschieden als ich vier war. U:nd ähm (.) ja: bin dann später bei der Mutter dann aufgewachsen weil der Vater es nicht so wirklich (.) für nötig bzw fü:r (1) irgendwie um uns so zu kümmern. Hatte er dann halt sein eigenes Leben (.) wieder und irgendwie hat er dann spät- letztendlich dann auch gegen die Wand gefahren grad. Und ähm (.) meine Mutter hat sich dann damals auch wieder (.) neu: verliebt bzw. neu geheiratet und (.) ja (.) angefangen hats (.) ach was heißt angefangen aber ähm (.) ich hab war auf ner Gesamtschule (.) hab meinen Abschluss nach der zehn gemacht. Hab danach @ mich erstmal versucht (.) als Informationstechnischer Assistent. Ne Ausbildung gemacht zwei einhalb Jahre. Hab n paar Monate bevor die Prüfung war abgebrochen. Weils da nicht so wirklich funktioniert hat. Weil die Noten zu schlecht wa:ren. Und äh und äh (.) so die Arbeit so. Ich=mein Computer hat mir damals schon sehr viel Spaß gemacht. Das war nicht das Problem. Eher das Schulische. Da es ne schulische Ausbildung war hat ich halt eben n bisschen **nää**. U:nd äh dann hat ich aber auch schon vorher irgendwie im Ferienjob immer mal wieder bei Zentis gearbeitet (.) über (.) n Kollegen. Der meinte irgendwann ja hier hast du nicht Lust ob ich nicht Lust hab son paar Stunden zu machen und zu arbeiten. Und bin so praktisch dann da reingerutscht. Weil nachdem ich die Schule geschmissen hab (.) ich glaub ne Woche später oder so war ich dann direkt schon bei Zentis drin als Leiharbeiter. U:nd aber als Leiharbeiter war ich nicht lange (.) da beschäftigt sondern die ham dann irgendwann nach nem Jahr direkt gesagt hier (.) willst du nicht mal n (.) Werkvertrag haben (.) und ja das so bin ich dann da reingerutscht. (1) Und halt eben (.) ja (.) das mit der Familie (.) ist halt irgendwie auch noch mal (.) son anderes Ding. Und meinen Vater hab ich dann vo:r vier Jahren (.) verloren. Dann irgendwie ja (.) komisch. Weil ähm (.) die Sache war noch die dass ähm (.) ham wir dann später rausgefunden (.) oder was heißt später (.) im Lauf der Zeit (.) n kleiner Messi geworden ist. Irgendwie n Haus hatte (.) im Dorf (.) aber dieses äh diese Wohnung bzw. dieses Haus war so vermüllt und so verdreckt da hätte eigentlich kein Mensch leben können und der hat da irgendwie: (.) n paar Jahre lang drin gewohnt (.) und (1) ja der ist son bisschen verwahrlost dann geworden. Wir ham auch irgendwann den Kontakt irgendwann (.) als Kind schon abgebrochen (.) und dann irgendwie (1) dann gehört vor fünf Jahren so hey (.) über irgendwie kleine Schwester von (.) über von ihm. Äh ihm gehts nicht gu:t und da ham wir uns dann der ganzen Sache nochmal angetan als (.) Geschwister was uns halt eben als Geschwister auch noch mal son bisschen zusammengeschweißt hat. Haben ihn dann auch letztendlich in ne (.) ja Betreuung geschafft innehalb von 24 Stunden ja was auch eigentlich relativ unmöglich ist aber irgendwie wir geschafft haben. U::nd aber dann hat er wieder son bisschen angefangen auf sich zu be- äh wieder alles zu beziehen. Und dann ham wir auch letztendlich den Kontakt wieder abgebrochen. **Was** (.) naja (.) nicht ganz so geil war (.) weil nach zwei Monaten haben wir dann °n Anruf° von nem Betreuer oder von ner Betreuerin bekommen und ja (.) er ist dann irgendwie friedlich eingeschlafen und ähm (.) ist dann (.) irgendwie von dem Betreue:r ähem nee die Intensivbetreuerin (.) hatte er hatte halt wohl n Treffen und er hat dann nicht die Türe aufgemacht die ham dann die Tür aufgebrochen. Und dann lag er wohl tot im Bett und ist dann friedlich eingeschlafen und ja. Das sind halt eben auch so dann (1) Sachen (.) die irgendwie: bei mir auch noch immer noch son bisschen (.) hinterherhinken wei:l er war auch in Immerath im Dom im ähm bei der letzten (.) bei dem letzten Gottesdienst in (.) dabei und (.) da ist (.) kommt auch wieder irgendwie son bisschen (1) ja der Zusammenhang mit L dann wieder zusammen @. Das ist halt eben auch wieder. Da schließt sich dann gerade der Kreis. //ja// (1) Und das ist halt (.) ja (1) für meinen Vater tuts mir halt eben mega leid. Ne. Also das er halt eben in letzter Zeit als als er (..) irgendwie durchgemacht hat aber (.) ja (2) //mhm// (3) ja.

Y: Ja danke für das Teilen (.) von so (.) schwierigen Zeiten. (3) U:nd ähm (2) wie würdest du sagen bist du: hast du so ein Interesse entwickelt für (.) politische Themen oder ja jetzt speziell für Umwelt (.) Aktivismus. Wie kam das so? Wann würdest du sagen hat das angefangen?

D: Ich würd so grad behaupten als ich gearbeitet hab und gemerkt habe was mir da für **Mengen** an Müll durch die Hände geht. Und dass ich das eigentlich (.) für mich selber auch nicht (.) ähm nicht mehr möchte. Und äh (.) ich weiß nicht (.) ähm man kann viel sagen dass man irgendwie für die Umwelt ist und ähem aber (.) irgendwie den ganzen Tag aber trotzdem irgendwie sein sein Ding zu machen ist halt eben auch (.) da nicht drauf zu achten (.) ist halt eben (.) hmm. Nee wenn ich noch:mal irgendwann Kinder haben wollen würde (.) würd ich (.) die würden mich fragen (.) hey ne (.) ihr wusstet genau worauf ihr zusteuert aber ihr habt nichts gemacht. Ich sag ich hab was gemacht. Ich hab (.) wirklich (.) alles versucht. (1) So und (.) was halt eben damals schon (.) ja immer (.) weiß ich nicht (.) also (.) mit Plastik u:nd (.) es wird immer wärmer immer wärmer immer wärmer (.) also das (3) momentan ist es halt eben °ist das° Thema (°will man immer mehr°). Fragt man sich warum da nicht noch mehr Menschen auf den Trichter kommen dass man da mehr tun muss (2). So angefangen von (.) ne Lebensstil und Ernährung und Veganismus (.) und das halt eben (.) unser Fleischkonsum (.) auch viel mit (.) den Treibhausgasen auch mit zusammenhängt. Das ist halt eben (.) das halt irgendwie alles auch zu wissen (.) und auch zu spreaden (1) das ist halt eben auch wichtig. Und ja. //Voll// Ja. (4)

Y: Also waren das vor allem so (.) Erfahrungen aus deinem Alltag (.) die das Problem irgendwie so verdeutlich haben //ja// mit dem Müll jetzt so //richtig// oder dass es halt eben auch zu merken dass es wärmer wird.

D: Mittlerweile ist es bei uns ja äh (.) nicht mehr so allzu schwierig halt Sachen ohne Plastik so zu kriegen aber. °Wenn du irgendwie° siehst dass es (.) ne Orangen gibt die hier fertig geschält sind und in Plastik verpackt sind. Da fragst du (.) na (.) wo wie weit wollen wir noch gehen und unsere Erde noch weiter ver- verschandeln. Ne. Also da muss es irgendwie. Ja. Und das war dann auch für mich erstmal son (.) Punkt. Ey ich will diese Lebensmittel erstmal nicht mehr kaufen. Ich will sie auch nicht mehr konsumieren. Wenns jetzt freegan ist also wenn sie praktisch schonmal nochmal gerettet sind dann ist es für mich noch mal ganz was anderes. Weil die Lebensmittel die wirklich weggeschmissen werden wo Energie schon drin steckt. Also wegzuschmeißen ist für mich noch mal n Tick mehr. Wo ich sage das kanns nicht sein. So und da sind wir irgendwie da dran die: halt eben dann in die Container reingehen müssen und das rausholen müssen. Und (1) der Gesellschaft auch nochmal verdeutlichen was sie gerade anrichtet also. Viele sehen die ja auch nicht weil (.) Wer geht denn bitteschön nach Feierabend hinter (.) hintern Discounter und guckt dann was die weggeschmissen haben also. (4)

ja. Solche Information bzw sowas (.) müsst halt viel viel mehr (.) um den Leuten nochmal genau zu verdeutlichen wo wir gerade sind und was wir gerade machen. Raubbau an unserer Welt. (2) Das kristallisiert sich auch ganz deutlich auch in L (.) ne wo du genau an dieser Kante direkt zum Loch stehst. (1) ne (2) Und ich weiß für manche Menschen mittlerweile wenn die da ankommen mit Dread Locks und dies und das und das es dann zu viel wird. Im ersten Moment. Klar ist es viel (.) es gibt so viel Sachen die man irgendwie beachten muss und nach denen man gucken muss (1) ist halt eben auch schwierig. (3) ja. (15) […].